080.
Ph. u. 646 c
Bibliothek
des
Hamb. Gesundheitsrathes.
~~XVI. 1.~~
XVIII 1.
1214/2

BESCHAFFT AUS MITTELN DER

Carl Friedrich von Siemens
Stiftung

Grundlinien der Arithmetik des menschlichen Lebens,

nebst

Winken

für

deren Anwendung auf Geographie, Staats- und Natur-Wissenschaft.

Von

Dr. Wilhelm Butte,

königl. baierischem Hofrath, und ordentlichem Professor der Staatswirthschaftlichen Sektion auf der Ludwig-Maximilians-Universität in Landshut.

Nebst IX. Tabellen.

Landshut,
bei Philipp Krüll, Universitätsbuchhändler.
1811.

Ἀρ ὐκ ἀλλην μεν τινα Ἀριθμητικεν, την των πολλων, Φατεον, ἀλλην δ' ἀυτην των Φιλοσοφουντων;

PLATON.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

45 1391/266

Prolog:

über

den Standpunkt aus welchem die Arithmetik des menschlichen Lebens studiert und gewürdigt werden soll.

Was Galilei für die Mechanik leistete, dessen harren noch viele Inbegriffe menschlichen Wissens, die man, voreilig genug, schon lange her mit dem, bis jezt unverdienten, Namen „Wissenschaft“ beehrt hat.

Auch die sogenannt politische Rechenkunst, in welche diese Schrift — will man sie anders überhaupt einem schon Bestehenden zutheilen — wenigstens zunächst einschlägt, ist einer von den vielen Inbegriffen dieser Art: auch an ihr hat man seither mehr den Leib als den Geist ausgebildet; auch sie befindet sich in dem Fall der tieferen Versunkenheit in den Stoff.

Unter allen gebildeteren Nazionen der neuen Welt hat man fleisig, und oft bis zum Erstaunen treu, für sie gesammelt (m. s. §. 5.); das Gleichgewicht, die Ebbe

und Fluth der Erſcheinungen ihres Gebiets, hat man nicht ſelten ſogar mit ausgezeichnetem Scharfſinn unterſucht, oder wenigſtens parallelisirt. Was dagegen die Erforschung der Gesezze dieſer Erſcheinungen betrifft — jene ewigen und einfachen die in den Geſtirnen und jenſeits der Geſtirne liegen — ſo erhob man ſich, auf dieſem Gebiete, zu ihnen noch nirgends: es fehlt ſchlechthin und überall an dem freudigen Durchbrechen der ſiegenden Idee!

Ueber dem Chaos der, durch ſolche politiſche Rechenkunſt aufgethürmten, Maſſe, waltet den Welt-Kindern ein Zufall, in welchem die Klugen jedoch bald einen ſolchen Rhythmus entdekken, daſs ſie ſich unvermerkt genöthigt ſehen den Zufall zu vergöttern. Bange Beſorgniſſe über die Zukunft der Welt, hier Verzweiflung ſtatt Reſignation, dort Klügelei an der Dinge höherer Ordnung, gehen im Gefolge dieſes Gözzen-Dienſtes! — Andere, im Ganzen ſchon Beſſere, ſehen über ſolchem Chaos die Hand der Vorſehung. Weil ihnen indeſs der Blik in die Einfachheit der allumfassenden Gesezze des groſsen Ganzen fehlt; ſo erſcheint ihnen dieſe Vorſehung bald doch nur zunächſt beſchränkt auf die Schiksale des Menschen, bald erſcheint ſie ihnen als ein Geschäfte, welches nicht umhin kann der regierenden Gottheit eine immer groſse Last zu verurſachen, wie man ihr auch das ſtete Reflektiren auf die Umſtände leicht machen möge. —

Wenige zwar, gewiſs immer Einige, fühlen, denken es ſich ſogar deutlich, daſs der Schöpfung noch Seiten abzugewinnen ſeyen, auf welchen die Leere des Zufalls verſchwinden, und zugleich jene viel beschäftigte Vorsehung in der höchſten Einfachheit der ewigen Weisheit erſcheinen müſſe. Ihre allumfaſſende und ewige Liebe iſt geoffenbaret und ausgebreitet als räumliche Natur; ihre ewige und allumfaſſende Macht ſchreitet als Beſtimmung, Schikſal und Zeit einher. Die Vernunft-Weſen, die Mit-Erben des Willens und der Macht, ſind die Boten der Zeit!

So zwiſchen Zufall und zwiſchen vielbeſchäftigter, zur Erreichung ihrer Zwekke der verſtändigen Beihülfe des ohnmächtigen Menſchen bedürfender, darin von den Unverſtändigen gleichſam bedrohter, Vorſehung, ſchwebt der Britte Malthus, in ſeinem berühmten Verſuch über die Bedingungen und Folgen der Volks-Vermehrung. Schwebend zwiſchen Erde und Himmel ſieht dieſer allerdings gelehrte und an ſich ſchon originelle Mann an beiden faſt alles in einem eigenen, doch wirklich ſehr oft in ganz falſchem Lichte.

In der erſten Kindheit der Zeiten, damals als das noch unerzogene und wiſſenſchaftsloſe Menſchen-Geſchlecht in der höchſten Friſche, Reinheit und Zartheit des Gefühls jenen Zuſtand lebte, welchem der Mythos näheren Umgang mit den himmliſchen Weſen zugeſteht, nur damals träumten ſeine Propheten und Wei-

sen manchen herrlichen Traum von den einfachen Ur-Gesezzen der erschaffenen Dinge. — Unter andern galten damals gewisse Zahlen für die äusseren Umrisse dieser ewigen und einfachen Gesezze, und wenn man solche gleich zunächst in Mysterien bewahrte; so theilte sich dennoch selbst dem Volke eine gewisse Scheu vor ihnen mit: man sah ihrer einige allgemeiner an für die Monstranz des Heiligen.

Die ältesten aller bekannten Denkmäler der Wissenschaft, namentlich die Bücher Moiseh und Hiob; die sinesischen, heute doch schon näher bekannten, Kings (darunter besonders der Y-King, dem Leibnitz die Dyadik abgewann); die Bücher Zend-Avesta, die doch immer schon sehr alten, wenn gleich schwerlich ganz Zoroaster'ischen; die Reste der Pythagoräischen Lehre; wahrscheinlich auch die Vidja's der Hindus in der Sanscrit (welche wir durch die Bemühungen der Calcuttischen Gesellschaft bald näher kennen lernen werden), der Kabbala nicht zu gedenken, — sie alle liefern Belege in Menge.

Als aber das Gefühl dem Streben nach Wissenschaft wich, und als sofort der Leib der Wissenschaft zuerst, dann stets üppiger wuchs, da vernahm man von alle dem immer weniger. Schon Aristoteles erklärt sich gegen die Pythagoräische Ansicht der Zahlen, auf eine Art, aus welcher man wenigstens so viel deutlich ersieht, dass sie bereits seinem Zeit-Alter in einem dik-

ken Nebel lag. Er ſagt ausdrüklich: „Παντα δη ταυτα ἀλογα, και μαχεται και αὑτα ἑαυτοις, δε τοις εὐλογοις.“ Metaphyſ. lib. XIV, 3. (d. h. „das alles ſey vernunftwidrig, widerſpreche ſich und allem geſunden Menſchen-Verſtande.“) Kennte man den Pythagoras indeſs nur als den Erfinder des Lehrſazzes, der immerdar ſeinen Namen tragen wird; ſo müſste man ſchon fühlen wie hart, wie wahrſcheinlich von ganz falſchen Prämiſſen ausgehend, dieſes Urtheil über etwas von dem ſey, was man einem Solchen zuſchreibt. (Schon mit der, freilich ſehr frühen, willkührlichen Eintheilung des Kreiſes in 360 Grade, war eigentlich die Mathematik bereits der Phyſik abgefallen, den Lauf der forthin zuerſt einſeitigen Ausbildung beider Wiſſenſchaften einleitend).

Späterhin ſpottete die Halb-Wiſſenſchaft ſogar laut über dieſe Seite der kindlichen Zeit, anders nicht, als ob ſie in allen ihren Individuen die bloſs kindiſche geweſen ſey. Endlich ſprachen freilich nur noch zunächſt Volksbetrüger, Glüksſpieler, und Phantaſten von der Haltung jener Ur-Geſezze innerhalb gewiſſer Zahlen. Mitunter geſchah dieſs doch auch noch von einigen kindlichen Gemüthern, deren Darſtellung ſich aus der Ur-Zeit in die Nähe der unſrigen verirrt hatte, endlich noch ſeltner von einem Cato, welcher, unfähig ſich in ſeiner Zeit zu begreifen, die Realiſation ſeiner einſeitigen Welt-Anſicht wenigſtens im Kalkul

antizipieren wollte. Hierbei übergehe ich, was einige ſeyn wollende Gelehrte davon nachſchwäzten, welche aber die Beſorgniſs für keine Mitgenoſſen und Mitbetreiber der Aufklärung zu gelten gänzlich unfähig machte der Ahnung, geſchweige der Wiſſenſchaft, einer hier verborgen liegenden tieferen Bedeutung. Ich enthalte mich des Anführens von Beiſpielen.

Endlich, im Laufe der Jahrtauſende, reift die Wiſſenſchaft, wenigſtens auf einigen Punkten, dem Eintritt in das Stadion ihrer höheren Vollendung. — Es iſt die Wissenschaft in Zahlen der dieſes Glük unter den erſten zu Theil werden muſs, ſchon darum, weil nur die mathematische Klarheit und Konsequenz ſiegen kann über die ungeheuere, opake Leiblichkeit modernen, für Wiſſenſchaft geachteten Wiſſens.

Dieſe Wiſſenſchaft, eine Tochter des Himmels, muſs den Spott zu verzeihen wiſſen, den die Halb-Wiſſenſchaft des, ſo eben von ihr überwundenen, Mittel-Alters gegen das unerkannte Heilige ausſtieſs, und zugleich muſs ſie manches von dem einſt Geträumten wieder hervorrufen. Indeſs darf ſie darin nicht abermals ein Traumbild geben — für welches die Zeitgenoſſen zu alt und zu wach geworden ſind — ſondern ſie muſs trachten die darin verhüllte Wahrheit im Lichtgewande der deutlichen, alſo möglichſt philosophisch-mathematischen, Erkenntniſs auftreten zu laſſen.

Diese Schrift sagt, einleitend, dass auf solche Weise Pythagoras und Zeratuscht mit unserer Zeit zusammen hängen.

Man würde in der That sehr irren, wenn man aus den Figuren und Ziffern, die auf Tab. I. (dann häufiger in dieser ganzen Schrift) vorkommen, hoffen oder fürchten wollte, dass der Verfasser einer gewissen Klasse von Schriftstellern angehöre, die man mit dem Namen der Mystiker bezeichnet.

Folgendes ist mein offenes Glaubens-Bekenntniss über den modernen Mystizismus: dass er nach und nach nothwendig alle höheren Wissenschaften berühre, dass er sich aber gleichwol heute in keiner derselben längere Zeit halten könne, und dass alle wirklich eminenteren Köpfe sich jezt schneller über ihn erheben müssen. — Ich vergleiche solchen Mystizismus jenem lezten zwar dichteren, doch immer schnell vorübergehenden, Dunkel, welches die Nacht auf ihrer Flucht vor der sich so eben zum Aufgang anschikkenden Sonne noch einmal verbreitet. Besonders in dieser Stunde sind die Noktambulen rege, doch ist nur diesen die Sonne im Aufgang, und wer ihre Komplexion nicht hat kann auch nicht mit ihnen sehen, geschweige dass er ihnen, ohne die grösste Gefahr, nachwandeln könne.

Doch, dem sey wie ihm wolle: nicht Jacob Böhme — sonst einer der bewundernswerthesten, innerlich gewiss Licht sehenden, Nachtwanderer, und eins der aus-

gezeichneteſten von denen Gemüthern, deren Darſtellung ſich zeitlich verſpätet hatte — ſondern Galilei war mein Ideal! Ja den Keplern, Newtonen und Lamberten hätte ich hinſichtlich meines Themas ſo gerne nachdenken, im Geiſte Herder's hätte ich darüber reden mögen.

Wenn ich von der Galileischen Schöpfung als von meinem Ideale rede; ſo laſſe ich unentſchieden, wie weit ich mich demſelben näherte und wie weit ich hinter ihm zurükblieb. Oft — dieſs weiſs ich gewiſs — iſt der Abſtand, der mich in Nachtheil ſezt, ſehr groſs. Mag alsdann immer ein beträchtlicher Theil der Schuld auf Rechnung meines viel beschränkteren Talents kommen: ein anderer Theil derſelben kommt auch auf Rechnung meines oft — ich darf vielleicht ſagen im Ganzen? — viel schwierigeren Gegenſtandes.

Der Schöpfer der Mechanik hatte es mit einer Bewegung zu thun, die ich die rein körperliche nennen möchte, und die man ſeit ihm in den Geſezzen der Schwere kennt. Meine Aufgabe lag dagegen in einer ſolchen Bewegung, zu welcher ſich die von ihm erforſchte wie der Raum zu der Zeit, alſo wie Ruhe zur Bewegung, verhält; ſie lag in dem immer in freiem Fall begriffenen, nirgends zum Experimentiren zu retardirenden; ſie lag überdem in dem menſchlichen, alſo in dem irdiſch lebendigſten Leben! Eine meiner Aufgabe ganz eigenthümliche Schwierigkeit fand ſich in

der Dreifachheit dieſer Bewegung, die als Leben der Gattung, ſodann als das der beiden Geschlechter vorkommt. Bei dem Verlauf des Geſchlechts-Lebens zeigte ſich eine abermalige Schwierigkeit darin, daſs ſolcher nicht unter jeder Zone derſelbe iſt (gleich der mechaniſchen Bewegung und ſelbſt gleich dem Leben in der Gattung), ſondern daſs er unter allen variirt, dieſes zwar in untergeordneten, dennoch nicht minder zur Erforſchung beſtehenden, Geſezzen.

Ich will nicht bergen, daſs ich mehr als einmal dem: „oleum et operam perdidi" ganz nahe ſtand. Dieſs war der Fall ſelbſt bei einigen von denen Parthien, die jezt unter die lichtvollſten des Ganzen gehören. Glüklicherweiſe hatte ich ſchon vor vielen Jahren die Haupt-Idee ziemlich deutlich erblikt, ich hatte bereits ſo viel aus meiner Lektüre und aus meinen Beobachtungen des bunten Lebens auf ſie bezogen, ich hatte ſie mit einer ſolchen Innigkeit des Gemüths lieb gewonnen — daſs es mir ohnmöglich war wieder von ihr zu laſſen. Mehr als ich es ſelbſt glaubte, hatte ſich in mir der Entſchluſs befeſtigt, in dem Verfolgen ihrer entweder wiſſenſchaftlich unterzugehen, oder ihr nähere Offenbarung abzugewinnen. Erſt ſeit etwa zwei Jahren ſah ich in den Haupt-Verzweigungen des Themas helleres Licht, und erſt ſeitdem konnte ich mich etwas freier in der Meſſung eines Lebens bewegen, von welchem ich überzeugt war a) daſs ſeine Pulſe in den Adern des Men-

ſchen und in den Rotationen der Sphären zuſammenhängend ſchlagen müſsten, und b) daſs es der ſinnlich dargeſtellten Vernunft, daſs er dem Zeit-Inhaber, vergönnt ſeyn müſſe tiefer als bisher in dieſen Zuſammenhang zu ſchauen.

Den Moment, in welchem es meinem Geiſte deutlich wurde, daſs die Zeit kein Reſultat, noch weniger ein Akzidenz der Räume und der ſchlechthin ſogenannten Natur, daſs ſie vielmehr etwas nur ſich ſelbſt Gleiches und in ſich vollendet Geſchloſſenes ſey, halte ich für den glüklichſten meines bisherigen literäriſchen Lebens. Eine nothwendige Folge dieſer einfach deutlichen Erkenntniſs war die, daſs ich zwiſchen der Erde und ihrem Menschen das Verhältniſs des Raums und der Zeit entdekte, und ſo auf jene Säzze kam, von welchen ich nicht zweifeln kann, daſs ſie zur Enthüllung der Einſeitigkeit eines jeden Materialismus ein Kontingent liefern, dann namentlich eine totale Umbildung der beſtehenden Geographie, in ihren ächt wiſſenſchaftlichen Elementen, herbei führen ſollten.

Den geneigten Leſer und Kritiker mache ich aufmerkſam auf folgende einzelne Punkte, deren Nichtbeachtung unſer Verhältniſs trüben könnte.

1) Der Gegenſtand dieſer Schrift — dieſs zeigt ſich bald — hat eine unendliche, ſchwerlich je ganz, aber gewiſs noch viel weiter, als es von mir geſchah, zu ergründende Tiefe. Oft konnte ich nur zu dem

Abgrunde, oder, wenn man will, nur zu dem Fuſse der Höhe hinführen, wo ich die Grenze meines Vordringens ſah. Man zürne nicht! Ich gab redlich, was ich, nach möglichſter Anſtrengung, zu geben vermochte, und meine Autoren-Anſprüche gehen durchaus nicht weiter als auf den Punkt, welchen der Schluſs des theoretiſchen Theils beſtimmt ausſpricht.

2) Der Gegenſtand dieſer Schrift liegt dergeſtalt in der Mitte des beziehungsvollsten Lebens, daſs es mir ſcheint jede wahre Wiſſenſchaft müſſe mit ihm ſogar in wichtigen Beziehungen ſtehen.

Dieſes unverkennbare Verhältniſs der Lage des Gegenſtandes hat eine für den Verfaſſer, und für jeden ſeiner univerſeller gebildeten Leſer, allerdings ſehr angenehme, es hat für beide eine unangenehme Seite.

a) Man freut ſich der Begegnung ſo mancher Kenntniſſe, die auf den erſten Blik gar nichts mit einander gemein zu haben ſcheinen. Das Ciceronianische: „est commune vinculum" tritt in hoher Anſchaulichkeit vor das geiſtige Auge, davon zeugend, wie wenig schöpferische Wiſſenſchaft nach Art der Nadel-Fabrikken betrieben werden könne. Der Verfaſſer insbeſondere fand darin eine kleine Schadloshaltung hinſichtlich der früher allerdings zu groſsen Ausdehnung die er ſeinem Studium gab, und die ſich ſonſt in ſeinen äuſſeren Verhältniſſen bisher oft ſo ſchwer an ihm

rächte. Ja selbst jene Jahre die er, auf Geheiſs eines härteren Schikſals, für ſein eigentlich wiſſenſchaftliches Fortſchreiten (d. h. für jene Art des Lebens-Genuſſes für welche er allein regeren Sinn hat!) bisher unter die ihm verlohrenen zählte, und als ſolche zu beklagen gewohnt war, ſelbſt ſie erſcheinen ihm hier in einer Bedeutung, die etwas zu ſeiner endlichen Beruhigung darüber beitrug. — Er vermuthet nemlich, daſs ihm bei einem früher durchaus ſchulgerechten, dann nothwendig einseitigeren Studium, und bei nie unterbrochener Einförmigkeit des Lebens in der Studier-Stube, vieles an ſeinem Gegenſtande entgangen wäre, was er jezt, mit minderem Talent, demſelben eben dadurch abgewann, daſs ihn ſein Geſchik in beiden Rükſichten nicht auf dem ganz gewöhnlichen Wege leitete.

b) Indeſs berührt dieſer Gegenſtand ſehr viele Gebiete von denen immer andere jedem einzelnen Leſer, und von denen mehrere namentlich dem Verfaſſer bald ganz, bald wenigſtens in ihrem vollen Umfang und in ihrer gröſſeren Tiefe unbekannt ſind. Auf unangenehme Weiſe erinnert dieſe Schrift demnach nur zu oft an die Beſchränktheit alles individuellen Wissens. — Der Verfaſſer kam hierdurch auf manchen Punkten in ein groſſes, ihm zugleich viel Zeit raubendes, Gedränge. Manche

dieſer Berührungen lagen doch viel zu nahe, als daſs er ſie, gleich vielen anderen, ganz mit Stillſchweigen hätte übergehen können: er muſste ſie wenigſtens ſoweit auszeichnen, daſs er hoffen durfte ſie in den Geſichts-Kreis ſolcher Männer gebracht zu haben, die in jenen, ihm fremden, Fächern Kenner ſind. Ich bin nicht Phyſiker, noch weniger Aſtronom, Zoolog, Anatom und Arzt. Ja ſelbſt die Mathematik führe ich, ſeit denen 8 Jahren in welchen ich mich auf Staats-Wissenschaft fixirte, nur ſo zu ſagen am Schlepp-Tau der Staats-Wirthſchaft nach, wie ſehr ſie auch in meinen Jünglings-Jahren zu meinen Lieblings-Wiſſenſchaften gehörte. Wie unendlich viel muſs mir alſo an meinem Gegenſtande entgangen ſeyn; wie manches werde ich an ihm aus einem zu ſchwachen, oft wol aus ganz falſchem Lichte geſehen haben!

Der billige Leſer wird nicht fodern, daſs alle Theile des ſo geeigneten Gegenſtandes für ihn ein gleich lebhaftes Intereſſe haben ſollen; er wird manchen meiner Irrthümer zu entſchuldigen wiſſen, und über dem einzelnen Irrthum nicht an dem Ganzen der Anſicht verzweifeln; die beſcheidene Berührung ſolcher Gegenſtände wird er nicht für Anmaſſung und Vielwiſſerei halten. Hiernächſt erwarte ich mit Zuverſicht, daſs der Kenner meines

Fachs bald endekken werde, wo ich in ihm rede, folglich Rede zu stehen bereit bin.

3) Die wenigen Bogen, die ich unter der Ueberschrift „Phantasien" liefere, müssen von dem übrigen Werk in mancher Beziehung als gänzlich abgesondert gedacht werden. Mir wahrscheinlich liegt zwar in ihnen Vieles, was mit der Zeit noch der Wissenschaft gewonnen werden kann, vorläufig nur seiner Reife dazu harrend, doch liegt auch einiges des dort Vorkommenden ganz über ihr.

4) Nur demjenigen Leser mache ich mich verantwortlich, der sich die Mühe nehmen will mir Schritt vor Schritt zu folgen. Der Gegenstand qualifizirt sich durchaus nicht zum blossen Durchblättern, und selbst der Physiker und der Arzt muss das Buch ganz lesen, wenn er es überhaupt lesen will. — Uebrigens wollte ich kein Kompendium, sondern ein solches Werkchen liefern, welches auch der denkende Geschäfts-Mann in einer Erholungs-Stunde zur Hand nehmen könnte.

5) Wenn gleich das Wesen dieser Schrift in der Philosophie ruht, von solcher ausgehend und ihr wiederkehrend, so protestire ich gleichwol ganz dagegen, dass man sie nach den Eigenheiten irgend einer besonderen philosophischen Schule interpretire. Will man die neueste Schule die naturphilosophische nennen; so muss ich sogar aufrichtig gestehen,

dass

dafs ich viele ihrer anerkannten Haupt - Werke bis jezt noch nicht einmal flüchtig lesen konnte. In diesem Fall befinde ich mich z. B. mit Steffens, Ocken, Schubert. Vielleicht kann ich bei einer zweiten Ausgabe verweben, was ich von diesen Männern zu lernen hoffe.

6) Recht sehr bitte ich um baldige, noch mehr um gründliche Kritik.

Die Natur des Gegenstandes; die bisher unversuchte Art, auf welche er hier behandelt wird; die Resultate, welche sich ergeben, rechtfertigen diese Bitte. Der Kritiker trete auf meine Schultern, und eröffne einen noch weiteren Horizont als den welchen ich vor mir sah. Er sage dem Publikum, was der Verfasser *leisten* wollte, wie er sich seinem Ziele näherte, wie und wo er es verfehlte. Er ergreife also die Wissenschaft da, wo ich sie fand und wo ich sie liefs, so zwar, dafs sich das Geleistete und noch zu Leistende in seinem eigenen Kunst - Werk zugleich ab - und vorspiegele.

So gewifs als Wahrheit und Wissenschaft mir heilig sind, und als mein Eifer rein ist, mich über die Kleinlichkeiten des individuellen Lebens zur allein höheren Region der Allgemeinheit zu erheben, gelobe ich, dafs mir eine solche Kritik willkommen seyn wird, selbst dann, wann sie auch recht viel auf humane Weise

ausſezt. Wo ich miſsverſtanden wurde, oder Gegengründe habe, will ich antworten: es ſey eine ἀγαθὴ ἔρις.

Die Vielſeitigkeit des Gegenſtandes, deren ich oben gedachte, ſcheint mir zu erfodern, daſs Gelehrte verſchiedener Fächer ſich der Kritik unterziehen. Wenigſtens würden beſonders dadurch die Einſeitigkeiten herausgehoben und ihrer Verbeſſerung entgegen geführt werden können, deren ich mir in dieſer Arbeit ſo ſehr bewuſst bin, ohne mich gerade ihrer wegen anklagen zu können. Vielleicht ſollten der geographiſche, der naturhiſtoriſche und mathematiſche, der ſtaatswiſſenſchaftliche, endlich der medizinische Geſichtspunkt je beſonders ausgehoben werden. Gelehrte die, gleich einem Alex. v. Humboldt, auf allen dieſen Punkten tief eindringend belehren könnten, ſind viel zu ſelten, als daſs man auf ſie rechnen dürſte, beſonders da dieſe Seltenen heute kaum je eine Rezenſenten-Stimme abgeben mögen.

Gegenüber einer Kritik die der obgedachten Eigenſchaften ermangelt, die wol gar die ganz entgegengeſezten an ſich trägt, ſey es mir vergönnt zu ſagen: „Es giebt Dinge welche nicht zu verachten mich ein edler Stolz abhält!“

Beiſpiele einer ſolchen nichtigen Kritik liefern die Heidelberger - Jahrbücher überall, wo ſie meiner erwähnen, und von ihnen erwarte ich auch dieſsmal keine gerechte, geſchweige eine humane Behandlung; ich erwarte eine ſolche von dieſem Blatte nie. Zwei der dortigen Rezenſionen (deren eine meine General - Tabelle der Staats- und der Landes - Wiſſenſchaften; die andere meine Statistik als Wissenschaft — Landshut 1808 u. 1809 — betrifft) verdienen weit eher den Namen literärischer Injurien als jeden andern. Wirklich iſt dieſe Seite ihrer ſo glüklich gehalten, daſs man leicht überſieht, wie ſie auf der anderen gänzliche, weit mehr als ſchülermäſsige Unwiſſenheit in dem zu beurtheilenden Gegenſtande verrathen. In eigentlich lächerlichem Kontraſt mit dieſer Unwiſſenheit ſteht die ſo zuverſichtliche und ſteife Präceptors - Miene in welcher ſie vorſchreitet, eine ſolche, dergleichen ich auſſer meinem Orbis - Piktus noch nie ſah.

Da ich die Genugthuung habe, daſs ſich das Publikum meiner — wie immer nicht fehlerfreien, dennoch ſämtlich ſelbſt gedachten — Schriften fortdauernd mehrt; da ſolche Streiche wenigſtens auf meinen hieſigen Wirkungskreis gar keinen beſchränkenden Einfluſs haben, und wirklich nicht einmal direkt von hier ausgiengen; ſo ſehe ich mich vor der Hand der Unannehmlichkeit über-

hoben näher auf das armſelige Detail dieſer gröblichen Miſshandlungen einzugehen. Zunächſt in persönlicher Tendenz und in jenem Uebermuthe erzeugt, der die Abweichung von einer länger erlernten Meinung völlig ungeprüft verdammt, könnte ein ſolches Geſchwäz kaum je innerhalb der Grenzen widerlegt werden, welche den literäriſchen Streit mehr einengen als den Bauern - Krieg. Möge immerhin die Erneuerung dieſer Parthie der Reformation das Einzige ſeyn wozu ſolche Mitarbeiter jenes neuen kritiſchen Blatts in ihrem gehaltloſen Renomiſten - Ton taugen; ſo kann doch ich mich ohnmöglich ihrer Gemeinheit gleichſtellen.

Aber dieſe Herren Kritiker — beſonders der, welcher über mein (verſchiedentlich höchſt günſtig aufgenommenes) ſtatiſtiſches Werkchen aburtheilt, ohne je eine statistische Zeile geschrieben zu haben, und welcher einmal ſo gütig iſt mich zu fragen: wo ich dieſs und jenes möge gelernt haben? — verſichern ja ausdrüklich mich nicht zu kennen. Darin haben ſie denn freilich vollkommen recht. Ja ich möchte faſt glauben, daſs ſolche Herren, bei ſo viel Dünkel und Voreingenommenheit gegen jeden der ſeinen eignen Weg wandelt, mich nimmermehr kennen zu lernen vermöchten. Indeſs kenne ich sie und zwar in dem ganzen Werth und Unwerth ihres literäriſchen Reputatiönchens. Weit entfernt ſie darum zu beneiden, möchte ich es ihnen nicht einmal von ferne ſchmälern, wol aber erinnern, daſs daſſelbe zu unbedeutend ſey, um darin vom Schwindel ergriffen zu

werden, wol gar das Ausſpeien von Sottiſen gegen einen Mann verzeihlich zu machen, der ſich von frühelter Jugend an den Wiſſenſchaften mit mehr als gemeiner Anſtrengung und wenigſtens nicht ohne allen inneren Beruf widmete, und der einem gelehrten Amte mit Treue und Erfolg vorſteht. — Wer meine Kenntniſs dieſer beiden Herren theilen will, den verweiſe ich auf das, was Jean Paul (in der Vorſchule §. 9.) über die passiven Genie's ſagt, beſonders von der Stelle an:

„Dieſe leidenden Grenz-Genie's die ſtillen, ernſten, aufrechten Wald- und Nachtmenſchen, denen das Verhängniſs die Sprache abgeschlagen" bis zu der: „der gemeine Philoſoph gleicht dem Korkholze, biegſam, leicht, voll Oeffnungen, doch unfähig Licht durchzulassen und zu behalten."

Das auf Tab. I. wiederholte Motto ſey mein Symbolum. Es drükt theils meine Reſignation auf den Beifall der ſo eben gedachten Klaſſe von Wiſſenſchafts-Mäklern aus, theils hält es das Ziel vor, welchem ich immerdar, von Arroganz und Kriecherei und Konnexionkram gleich ferne, entgegen ſtreben werde.

Geſchrieben Landshut d. 2ten Jan., zur Preſſe geſandt d. 10ten Jun. 1810.

N. Schr.

1) Als Pendant zu dieser Schrift kann folgende Abhandlung gelten:

„Bemerkungen und Vorschläge, betreffend die öffentliche Aufzeichnung der Momente des menschlichen Lebens, mit besonderer Rüksicht auf die Napoleon'schen Urkunden des Civilstandes." — Sie wird so eben abgedrukt in dem Gönner'schen Archiv B. IV. Heft 1.

2) Meine Lehrbücher der Polizei, und der Staatswirthschaft folgen von nun an ohnfehlbar bald, und zwar in der Ordnung, in welcher ich sie hier nenne. Ehemalige Zuhörer — denen dieses Wort zunächst, und mit unter als Antwort, addressirt ist — werden in dem Studium dieser Schrift die Gründe finden, aus welchen ich sie jenen, eigentlich schon früher versprochenen, vorausgehen liess.

3) Dringend bitte ich die am Ende der Schrift als „sinnentstellend" angemerkten Drukfehler vor dem Durchlesen des Buches zu verbessern.

Man erinnere sich nachstehender Zeichen:

(=) gleich, (+) plus, (−) minus, (×) mal, (:) in. 7 : 9 : : 49 : 63 spr.: verhält sich zu, wie. 3^2, 3^3, 3^4, spr.: in der zweiten, in der dritten, in der vierten Potenz (√) Zeichen der Wurzel. 3°, 12′, 14″ spr.: Grade, Minuten, Sekunden.

Inhalt.

Prolog. Seite I - XXI.

Standpunkt aus welchem die Arithmetik des menſchlichen Lebens ſtudiert und gewürdigt werden ſoll.

Theoretiſcher Theil:

Grundlinien der Arithmetik des menſchlichen Lebens. S. 1 - 102.

Einleitung. S. 1 - 10.

§. 1. Typus des menſchlichen Lebens?

§. 2. Er hängt in feſten Geſezzen.

§. 3. Zwiefache Darſtellung des Menſchen in der Zeit: in der Gattung nemlich und in dem (doppelten) Geſchlechte. Ehe?

§. 4. Nur Wahrnehmung und Spekulation im Bunde (die ſodann Erfahrung und Philoſophie werden) können zum Ziele führen.

§. 5. Faſt alle wiſſenſchaftlich gebildete Nazionen haben einer Arithmetik des menſchlichen Lebens ſammelnd vorgearbeitet; doch hat deren noch keine eine ſolche auch nur verſucht.

§. 6. Plan, ſummariſcher, der Schrift.

I.

Ideen über den Typus des menſchlichen Lebens. S. 11 - 36.

§. 7. Spezial - Einleitung: Von der phyſikaliſch-philoſophiſchen Bedeutung der Zahlen,

im Gegenſaz ihrer rein mathematiſchen. Lebendige und heilige (?) Zahlen.

§. 8. Das Leben vollendet ſich in einer aufsteigenden, und in einer absteigenden Linie, die in dem Kulminations-Punkte (Zenith) zuſammentreffen; auf der erſteren herrſcht das physische, auf der anderen das psychische Prinzip.

§. 9. Kindheit, Zenith und Abgelebtheit die 3 Kardinal-Punkte.

§. 10. Theilungs-Gesezze des zwiſchen dieſen, unter ſich gleichen, Punkten liegenden Raums. Die kapitalistische Zeit!

§. 11. Schema des Lebens: 3 Perioden, 7 Epochen, die Abſchnitte aber = 9 a. — Hierzu Tab. I., Fig. I.

§. 12. Es ſoll der Exponent geſucht werden.

§. 13. Schlüſſel zu dem Typus des Lebens in der Gattung: 3^2 und 9^2. Hierzu Tab. I., Fig. II.

§. 14. In dem Typus des Gattungs-Lebens des Individuums muſs zugleich der Typus des Lebens der Menschheit im Ganzen liegen; namentlich müſſen von z. B. 81 Millionen Lebens-Jahren, die in einem Lande ausgehaucht wurden, 45 in Kraſt, 36 in Schwäche verlebt worden ſeyn. So ſtehts in den Geſtirnen geſchrieben! — Uebereilte Berechnungen der Bevölkerungs-Zunahme durch Schuzpokken.

§. 15. Alles Geschlechts-Leben iſt in Halbheit befangen. Der Mann Repräſentant der Gattung; die Frauen das Geſchlecht.

§. 16. Schlüſſel zu dem Typus des männlichen Geſchlechts-Lebens: 9 (als 3^2); $4\frac{1}{2}$ (als $9:2$); $9 + x$. — Hierzu Fig. III. und IV.

§. 17. Schlüſſel zu dem Typus des weiblichen Geſchlechts-Lebens: 7; 3½ (als 7 : 2); 7². — Hierzu Fig. III und V.

Sind die Frauen das schöne Geſchlecht?

§. 18. Wandelbarkeit des Geſchlechts-Lebens. Der Eintritt der (weiblichen) Fruchtbarkeit die groſse Hieroglyphe!

II.

Vergleichung dieser Ideen mit Wahrnehmungen. S. 36 - 54.

§. 19. Uebergang.

§. 20. Regeln für richtige Würdigung der Ausnahmen.

§. 21. Charakteriſtik der Haupt-Stufen im Leben der Gattung. Die Jahre: 18, 40½, 63, 81.

§. 22. Charakteriſtik der männlichen Geschlechts-Stufen. 9 (4½) bis 63.

§. 23. Charakteriſtik der weiblichen Geschlechts-Stufen. 7 (3½) bis 49.

Lebens-Genuſs der Frauen?

§. 24. Nachweiſung des Verhältniſſes des Lebens in der Schwäche zu dem in der Kraft: eine Blume auf Süſsmilchs Grab geſtreut! — Nähere Beſtimmung des Geſezzes dieſer Proportion. „Es verhält ſich das Ganze, wie ſich das uteriniſche und lunariſche Leben des einzelnen Embryo's zu einem vollen Sonnenjahre verhält!“

III.

Harmonie der in den Typen liegenden Proportionen.

§. 25. Uebergang.

§. 26. Nachweiſung dieſer Harmonie unter 12 Nummern.

IV.

Besondere Entwikkelung des Geschlechts-Verlaufs, und (spekulative) Erforschung der Gesezze aller möglichen Variazionen des Geschlechts-Lebens. S. 62 - 102.

§. 27. Erklärung des unerwarteten Zurükseyns der Wisschaft auf diesem Punkte.

§. 28. Plan des Abschnitts.

§. 29. Erläuterung von Tab. II., als Schema des Normal-Verlaufs menschlichen Geschlechts-Lebens.

§. 30. Erläuterung von Tab. III., als Schema aller, (nach rein kosmischen Verhältnissen) möglichen Variazionen des Geschlechts-Verlaufs.

§. 31. Fortsezzung.

Keine eigentlichen Menschen-Raçen, und deren Verhütung durch das Beharren des menschlichen Mannes in der 9, als dem Exponenten der Gattung.

§. 32. Erläuterung von Tab. IV., welche Tab. III. von einer anderen Seite darstellt.

Der Süden muss allerdings mehr weibliche als männliche Menschen erzeugen und reifen (Bruce)! Dennoch keine wahre Polygamie!

§. 33. Beschluss des theoretischen Theils.

Praktischer Theil:

Winke für die Anwendung der Arithmetik des menschlichen Lebens auf Geographie, Legislations-Politik und Natur-Wissenschaft. S. 103.

§. 34. Uebergang.
§. 35. Plan.

I.
Winke für die Anwendung auf Geographie. S. 103 - 205.

§. 36. Spezial Einleitung.
§. 37. Gewöhnliche Eintheilung der Geographie in: mathematische, politische und physikalische. — Die math. ein schäzbares Bruchstük der Astronomie; die politische aber ein schlechthin prinziploses Gebilde!
§. 38. Nähere Bestimmung der physikalischen, als der einzig wahren, Geographie.
§. 39. Haupt - Säzze, neun, aus welchen eine gänzliche Umbildung der wissenschaftlichen Seite der (physikalischen) Geographie hervorgehen muss.
§. 40. Zwek der zu diesem Abschnitt gehörigen Tab. V., VI und VII.
§. 41. Erläuterung von Tab. V., welche an die Stelle der bisherigen mathematischen Grade (360 der Länge und 90 per Quadranten der Breite) physikalische (dem Leben des Menschen entsprechende) sezt.
§. 42. Erläuterung von Tab. VI., als einer generellen Uebersicht der Erd - Räume und ihrer Bonität, unter den Prämissen der neuen Theorie. Männliche Hemi - Sphäre.
§. 43. Fortsezzung, betreffend die weibliche Hemi-Sphäre, als die umgekehrte männliche.
§. 44. 45 u. 46. Erläuterung von Tab. VII, als der spezielleren Uebersicht des Haupt-Theils der Erde, d. h. des männlichen Tetra Globs der männlichen Hemi - Sphäre.

§. 44. enthält befonders (p. 163.) die Methode für die Berechnung der Länge auf der Skala der Breiten. Rükficht auf v. Zimmermann und v. Humboldt. Erläuterung der neuen Berechnungs - Art an dem Beifpiel des Cabo Pilar verglichen mit Berlin.

§. 47. Vorfichts - Regeln für den, welcher die Völker, wol gar die Individuen, nach der Lage ihrer Heimath würdigen will! Die Tendenz des Verfaffers befteht mit den Anfichten von Herder und Sonnini.

§. 48. Politifche Wichtigkeit der in diefem Abfchnitt vorgetragenen, auf die Arithmetik des menfchlichen Lebens gegründeten, neuen Erd - Anficht.

II.

Winke für die Anwendung auf Legislations - Politik. S. 206 - 328.

§. 49. Spezial Einleitung.
Ueber den Begriff des Staats von Platon und Ariftoteles bis auf unfere Zeit.

§. 50. Fortfezzung.
Auffiellung des dem Verfaffer eigenen Begriffs von dem Staat, und Blik auf feine Eintheilung der Staats - Wiffenfchaft. — Gründe aus welchen die Anwendung der Arithmetik des menfchlichen Lebens auf den Staat zunächft an der Legislations - Politik verfucht wird.

§. 51. Plan des Abfchnitts. Die Anwendung foll zunächft an 5 Fällen verfucht werden.

§. 52. Zwei Vorfragen.
Erfte: Wie verhalten und einigen fich der Staat und die Privat - Zuftände? (Höchfte Aufgabe der Legislation!)

Zweite:

Zweite: In wie fern ſind Natur - Verhältnisse normativ für Legislation.

Not. Hierzu Tab. VIII., in welcher die weſentlichſten Natur - Verhältniſſe des Landes mit der ihnen gegenüberſtehenden, eigentlich auf ihnen als ihrer Baſis emporgekommenen, Travestie des Staats verglichen werden.

A. Erster Fall (§. 53 - 58.):

Beſtimmung des rational - geſezlichen Eintritts der Volljährigkeit und der Präſumtion ihres Erlöſchens.

§. 53. Philoſophiſche Beſtimmung des Weſens der Volljährigkeit. Blik auf die Zeit - Beſtimmungen der Volljährigkeit in mehreren Geſezgebungen, beſonders in der Napoleoniſchen.

§. 54. Warum Volljährigkeit und Vollbürtigkeit (Majorennität und Pubertät) weder in ihren Anfangs - noch in ihren End - Punkten übereinſtimmen können und ſollen?

§. 55. Uebergang zu dem Speziellen der Aufgabe, und zwar in dreifacher Beziehung.

§. 56. Erſte Beziehung: Mit welchem anderen als dem 18ten Jahre ſoll Volljährigkeit eintreten?

M. vergl. Tab. I., Fig. II. die punktirte Linie.

§. 57. Zweite Beziehung: Mit welchem anderen als dem 63ten Jahre tritt die Präſumtion des Erlöschens der Volljährigkeit ein?

§. 58. Dritte Beziehung: Was hat die Legislations - Politik zu thun, um zwiſchen Vollbürtigkeit und Volljährigkeit, (d. h. zwiſchen dem Natur - Verhältniſs und ſeiner Traveſtie) und zwar ſowol hinſichtlich der verſchiedenen Anfangs - als der End - Punkte die Harmonie zu erhalten?

B. Zweiter Fall. (§. 59 - 61.):

Bestimmung des rational - gesezlichen Eintritts der Heuraths - Fähigkeit.

§. 59. Die Ehe im Staate, und die Beschränkungen denen sie von seiner Seite unterliegen soll.

Einfluss der Liebe auf das Gedeihen der Soboles.

§. 60. In wie fern die Napoleonische Gesezgebung mit den rationalen Ehe - Gesezzen übereinstimmt?

§. 61. In wie fern diese Gesezgebung von den rationalen, aus der Arithmetik des menschlichen Lebens gewonnenen, Gesezzen abweicht? — Versuch einer Rektifikation dieser Abweichungen.

Hierzu Tab. IX.

C. Dritter Fall (§. 62 - 65.):

Bestimmung des rational - gesezlichen Eintritts und der Dauer der Konscriptions - Zeit.

§. 62. Blik, philosophischer, auf das Wesen und auf die historische Bedeutung des Systemes der Konscription.

§. 63. Welches ist der wahre, von der Legislations-Politik zu fixirende, Zeitpunkt der Konscription, in gleichem Grade bemessen nach den Civil - und nach den Militär - Verhältnissen.

D. Vierter Fall. (§. 64 - 66.):

Bestimmung des rational - gesezlichen Eintritts der Amts - Fähigkeit und der Präsumtion ihres Erlöschens.

§. 64. Generelle Ansicht des Amtes.

§. 65. Anwendung der Arithmetik des menschlichen Lebens auf den Verlauf der Amts - Fähigkeit.

Wie sollte der Aufwand für Emeriten und für die Wittwen und Waisen der Staats - Diener bestritten werden?

E. Fünfter Fall. (§. 66 - 68.):

Bestimmung der rational-gesezlichen Schul-Zeit der Jugend beiderlei Geschlechts.

§. 66. Generelle Ansicht des Verhältnisses in welchem das Schul - Wesen zum Staate steht.

§. 67. Zeit für die Normal - Schulen.
Sie soll bei den Mädchen nicht eben so lange dauern wie bei den Knaben, und soll für jene in keinem Fall durch die Zurüklegung des 14ten Jahres absolut bedingt seyn.

§. 68. Zeit, welche man in den gelehrten Schulen und auf der Universität (die keine Schule ist und keine seyn soll!) zuzubringen hat.

§. 69. Beschluss des Abschnitts.

Zwei Bemerkungen, betreffend das Normal-Klima und die Bestimmung der gesezlichen Zeiten in gebrochenen Zahlen.

III.

Winke für die Anwendung auf

Natur-Wissenschaft. S. 329 - 420.

§. 70. Warum und in wie fern die Winke des Verfassers in diesem Abschnitt übergehen in Fragen und Phantasien.

A) Fragen (§. 71 - 74.),

§. 71. An die Astronomen,
betreffend:
die Dauer des platonischen oder des grossen Sternen - Jahres; die primigene Sphäre, welcher Newton nachspürte; die Ur - Projektion der Ro-

tationen unserer Erde zur Erfüllung Eines tropischen Jahres; die astronomische Tauglichkeit der beliebigen Eintheilung des Kreises in 360. Grade.

§. 72. An die Physiker,
betreffend:
das Gesez der Abweichungen der Magnet-Nadel. Ob die, sich aus der Arithmetik des menschlichen Lebens ergebende, Ansicht der kosmischen Verhältnisse unserer Erde, nicht vielleicht die Bahn zur Entdekknng eines Längen-Kompasses brechen könnte?

§. 73. An die Zoologen,
betreffend:
die Exponenten des brutalen Lebens; das Zerfallen der Thier-Gattungen in Raçen; das Verhältniss der Thier-Gattungen unter dem (bisher gänzlich unbeachteten) Dualismus der Geschlechtsform; die Thiere welche glebae adscripta sind, und jene welche regelmäfsig wandern.

§. 74. An die Mediziner,
und zwar:
an die Physiologen, praktischen Aerzte und Bearbeiter der medizinischen Polizei.
Von den kritischen Zeiten in den Krankheiten, und wie man solche nach der bisherigen Methode ihrer Beobachtung von zwei Seiten verfehlen muss. — Zeit der Wasserscheu?
Daignan: Operations-Plan (verkehrt aufgefasster!) der Natur in dem Leben des Menschen.

B. Phantasien (§. 75 —)

§. 75. Uebergang und Bezeichnung der (IV) Haupt-Gegenstände, über welche diese Phantasien sich verbreiten.

§. 76. Gegenst. I. Wie sich die beiden Geschlechter zur Einheit herstellen, von welcher, als von der Gattung, allein erzeugt werden mag?

Bestimmung des Geschlechts der Soboles zunächst durch das Weib (welches in der Erzeugung überhaupt eine andere, als die ihm gewöhnlich beigelegte, Rolle zu spielen scheint). — Hindeutung auf eine vollkommnere Methode der öffentlichen Aufzeichnung der Momente des menschlichen Lebens.

§. 77. Gegenst. II. Welchen Verlauf das (Quasi-) Leben der Erde selbst, in seinem verhältnissmässigen Riesen - Schritt, nehmen möge?

§. 78. Fortsezzung. Exponent des Lebens der Erde und Dauer eines Hertha - Jahres. ($81^2 = 6561$ und $81 \times 3^2 = 729$). Gelegentlich tiefere Entwikkelung des Wesens der 9 und der 7.

Blik auf die von den Sinesen und Hindus heilig geachteten Zahlen, und auf die Ausartung dieser Verehrung in oft ganz blinden Aberglauben. — Eine Vermuthung über die wahre Bedeutung jener Zahlen die das Fundament der indischen Chronologie sind, addressirt zunächst der Britisch - Calcuttischen Gesellschaft.

§. 79. Beschluss: Typus des Erd - Aeons, des kleinen und des grossen, welches leztere jenes 729 mal enthalten muss. Die 3 Perioden, 7 Epochen und 9 Abschnitte jedes Erd - Aeons!

§. 80. Anhang: Von der physikalisch - mathematischen Eintheilung des Kreises in (nicht 360 sondern) 324 d. h. 82×2^2 Grade; von der Zurichtung des Baues der Himmels - Körper als Sphäoriden in elliptischen Bahnen (die sich gegenseitig zum Kreise, als der inneren Grundform alles Seyns, ergänzen müssen); endlich von der Ur - Projektion

des Sternen - Jahres, welche nicht die Newtonische seyn kann.

§. 81. Anhang 2: Von der Ur-Projektion des tropischen Jahres und des Aeons der Sonne.

§. 82. Gegenst. III. Wie der asterische Ursprung seines Exponenten den Menschen zum aufrechten Gang emporziehe.

§. 83 - 88. Gegenst. IV. Wie alt die Menschheit des strömenden Erd-Aeons sey u. s. w. Und zwar:

§. 83. In welchem Sinne es vor dem Menschen und nach ihm auf der Erde eine Zeit geben könne? — Geist der Mosaischen Schöpfungs-Geschichte.

§. 84. Skizze einer Geogonie nach der Ansicht des Verfassers. — Menschwerdung um 21863 (d. h. um $31\frac{1}{2}$) des Erd-Aeons.

§. 85. Das Brautbette der Menschheit am Fuse des Himala.

§. 86. Alter der heutigen Menschheit.

Die französische Revolution spielend die Rolle in der moralischen und historischen Welt, welche die grosse Wasserfluth (die Noachitische, Deukaleonische u. s. w.) in der physischen spielte.

§. 87. Versuch eines Typus des Lebens der Menschheit im Ganzen.

§. 88. Aussichten die sich auf der Basis des wahren Verhältnisses zwischen Raum und Zeit ergeben.

Beschluss der Schrift, in der Erinnerung an ihr platonisches Motto.

Folgen-

Folgende meist schwere Drukfehler, bittet man vor der Durchlesung des Buchs, ihres Orts zu verbessern.

Seite 28, Zeile 2. von unten „$\frac{3}{4}$“ lies $\frac{1}{2}$.

S. 32, Z. 18. nach 7² sez. das Zeichen der anfangenden Parenthese, in ihr statt „vom“ von.

S. 34, Z. 1. statt *) sez. x. — S. 53. Z. 11. statt 115. sez. 415. — S. 57. Z. 22. statt „oder doch“ sez. d. h. — S. 59. Z. 3. nach 21. sez. + und lösche dieses Zeichen nach 28. — Daselbst Z. 10. statt „65“ sez. 63. — S. 69. Z. 22. statt „seinem“ sez. dem weiblichen. — Daselbst Z. 24. statt „9“ sez. 7. — S. 81. Z. 5. statt „Unbevölkerung“ sez. Uebervölkerung. — S. 85, Z. 2, S. 86, Z. 4 v. u. S. 91, Z. 11. statt „Tab. III. sez. Tab. IV.“ — S. 85, Z 6. statt „$\frac{7}{8}$“ sez. $\frac{1}{8}$. — S. 88, Z. 2. statt „36 + 1 $\frac{3}{4}$ sez. 36 + 2 $\frac{1}{4}$. — Daselbst Z. 5. von vorne statt „5“ sez. 5 $\frac{1}{2}$. — S. 95, Z. 2 v. u. statt „ethnogeographisch“ sez. ethnographisch. — S. 114, Z. 14. statt „dont“ sez. donc. — S. 136, Z. 5, u. S. 141, Z. 9. statt „Tab. VI“ sez. Tab. VII. — S. 163, Z. 3 v. u. nach „Grade“ wird füglich zugesezt: (leztere nach ihrer Bedeutung). — S. 220, Z. 7. „Ideen“ sez. Idee. — S. 226, Z. 4. Soffs lies: Stoffs. — S. 255, Z. 1 v. u. 347 sez. 374. — S. 267, Z. 25. diesseits lies: jenseits. — S. 271, Z. 22. bewahren lies: berühren. — S. 279, Z. 1 v. u. lezten lies: ersten. — S. 296, Z. 8. dem 21ten vor dem 22ten lies: dem 20ten vor dem 21ten. — S. 320, Z. 19 werde lies: wird. — S. 324. Z. 4. engeren lies: regeren. — S. 336, Z. 21. statt 25520 lies: 25920. — S. 367, Z. 17. physisch lies: psychisch. S. 387. Z. 2. statt 234. lies: 324. S. 408, Z. 13. statt Asien lies: Afrika. — Auf Tab. IV. fehlen in den 5 hinteren Fächern der obersten Zahlen - Reihe folgende Zahlen, in der Ordnung in welcher sie hier folgen:

15 $\frac{3}{7}$. 11. 14 $\frac{1}{7}$. 10 $\frac{1}{2}$. 13 $\frac{1}{2}$.

Auf Tab. VI. I a und II a statt männlich - weibliche und männlich - männliche (Länge) sezze man männlich - jugendliche und männlich - alternde.

Verschiedentlich steht Weisse statt Weise (modus), einmal quabus statt quibus, in dem Namen Humboldt fehlt zweimal das „t“. In einigen französischen Citaten fehlen mehrere Akzente.

Grundlinien

der

Arithmetik

des

menschlichen Lebens.

Theoretischer Theil.

Auf Tab. I. zeigen:

Fig. I. den Prototypus des menſchlichen Lebens.

Fig. II. den Typus des Lebens in der Gattung.

Fig. III. Vergleichung des männlichen und des weiblichen Geſchlechts - Lebens in dem Normale.

Fig. IV. den Typus des männlichen Geſchlechts-Lebens insbeſondere.

Fig. V. den Typus des weiblichen Geſchlechts-Lebens.

Einleitung.

Non temere et fortuito ſati et creati ſumus, et profecto eſt quaedam vis, quae generi conſulit humano.

Cic.

§. 1.

Die Arithmetik des menſchlichen Lebens iſt der bei weitem intereſſanteſte Theil der ſogenannt politiſchen Arithmetik, die man, etwa ſeit Einem Jahrhundert, als eigene Wiſſenſchaft auszubilden verſucht hat. — Der abermals intereſſantere Theil jenes Theil - Ganzen wird ſich mit der Erforſchung des Typus des menſchlichen Lebens beſchäftigen müſſen.

Unter ſolchem Typus verſtehe ich: Die Umrisse, nach welchen die Darſtellung des Menſchen in der Zeit, d. h. die Entwikkelung und Dauer ſeiner Vitalität, geſezlich projektirt wurde.

§. 2.

Sieht man zunächst auf das Einzelne der Erscheinungen; so gewahrt man freilich auch in der zeitlichen Darstellung des Menschen — wie unter solchem Missgriff überall — nur Regellosigkeit und Zufall. Indess hat alles im All nicht bloss seine Regel, sondern sein Gesez; das Gebiet des sogenannten Zufalls reicht aber möglicher Weise nur so weit, als die menschliche Unwissenheit das Nothwendige durch ihre Einsicht begrenzt erachtet.

Darum erkannten denn auch im Ganzen die Denkenden aller Zeiten, dass namentlich in Sachen der Menschwerdung, ihrer Entwikkelung und zeitlichen Vollendung ein tiefer Plan zum Grunde liege. Die ewige Weisheit, sprachen sie, hat ihn mit fester Hand entworfen, und ihre Allmacht führet ihn herrlich aus!

Uns, die wir dem Alterthume, als der früheren Zeit, nothwendig so sehr an Jugendlichkeit und Frische des Lebens nachstehen, ziemt es zu streben, dass wir dasselbe wenigstens an Reflexion übertreffen. Den Plan, den es ahnete, sollen wir deutlich zu erkennen; den Schleier, der ihn dekt, sollen wir möglichst zu lüften suchen. Diess ist aber kein frevelhaftes Streben des Menschen, wie Einige sorgen möchten; sondern Erfüllung seines Berufs, gemäss dessen das Seyn der Welt in ihm zur Beschauung kommen soll.

Bei dieser Aufgabe liegt dem Menschen die Erdschöpfung, in ihr liegt er sich selbst am nächsten.

§. 3.

Die Darstellung der Menschen in der Zeit ist:

1) Die der *Gattung;*

2) Die der *Geschlechter;*

a) des männlichen,

b) des weiblichen.

Von den Geschlechtern bewahrt das männliche den potensiven (den nach Aussen strebenden, den schöpferischen und zerstöhrerischen), das weibliche den intensiven (den in sich gekehrten, den bildenden und ordnenden) Charakter. Er ist Ausdruk der Macht; sie ist Ausdruk der Liebe. Animalität und Irritabilität entsprechen dem Manne; Vegetabilität und Reproduktivität entsprechen dem Weibe; Sensibilität und Humanität entspricht ihrer Einheit. — Beide Charaktere ruhen in unausgebildeter Einheit in der Gattung, stellen sich in ihrer Entzweiung (Zerrissenheit und Halbheit) dar in den beiden Geschlechtern; gedeihen zu ihrer höheren Wiedervereinigung in der Ehe. Jedes der beiden Geschlechter ist also der Zähler eines Bruchs, dem die Gattung der Nenner ist: aber in der Ehe sind Zähler und Nenner gleich. Das wahre Menschen-Individuum heisst: Ehe-Paar.

Die Ehe ist demnach: „die vollkommene Vereinigung zweier Personen beiderlei Geschlechts zur möglichsten Vernichtung oder Aufhebung der ihnen in der generischen Getrenntheit bestehenden Män-

gel." *) Der Staat, in welchem die Ehe als bürgerlicher Vertrag, die Kirche, in welcher sie selbst als Sakrament erscheint, befestigen die Ehe und heiligen sie: aber das ihr eingeborne Wesen ist unabhängig von beiden.

Die Ehe in der Umgebung der aus ihr gebornen Zeugen der Liebe (die sich der Macht vermählte), ist: die Familie. Die Einheit der Familien ist: der Stamm. Die Einheit der Stämme ist: die Nazion. Die Einheit der Nazionen findet sich in der organischen Menschheit, welche der Scharfsinn jedoch von der freien (nach Gesezzen der menschlichen Vernunft nothwendig verbundenen) Menschheit unterscheidet.

Alle diese je höheren Ganzen lassen sich, gleich dem Individuum engsten Sinnes und gleich jenem, wofür das Ehe-Paar von uns erkannt wurde, selbst als Individuen ansehen, welchen das ihnen bald zur Seite bald unter ihnen stehende als Glied verbunden ist. Eben darum wird man leicht die Nazion als den Zähler des Bruchs ansehen, dem die Menschheit der Nenner ist; die Menschheit selbst aber als einen solchen, dessen Nenner der Erd-Organismus ist.

*) Diese Mängel zeigen sich zuerst und mit dem grösseren Ungestüm auf der physischen, sodann aber auch auf der psychischen Seite des Menschen. Der ernste Mann bedarf der munteren Gattinn; seine Einförmigkeit ihrer Launen; die natürliche Rauheit und Härte seiner Sitten ihrer Zartheit und Milde; sein Schaffen — das so leicht das Geschaffene vernachläsigt, wol gar wieder zerstöhrt —

bedarf ihres häuslichen, alles zu Rathe haltenden Sinnes. Das Gefühl des Abgangs erzeugt die Sehnsucht nach Ergänzung. Diese Sehnsucht, beschränkt auf das blofs physische Bedürfnifs, heifst Geschlechts - Trieb; nimmt sie zugleich das psychische in sich auf, so heifst sie Liebe. Die Liebe ist vollkommen in dem Grade, in welchem sie sich nach dieser doppelten Ergänzung sehnt; sich dauernd, und wenigstens je gleichzeitig, auf Ein Objekt fixirt, endlich das Gewähren eben so hoch, wol noch höher anschlägt als das Empfangen. — Die Befriedigung der vollendeten Liebe kann nur in der Ehe gesucht und gefunden werden. Die höchste Liebe kann nur im Weibe wohnen. Selbst Kant und Fichte (welcher leztere hier jedoch seinen Vorgänger merklich übertrifft) fassen die Ehe doch noch nicht ganz richtig auf. Der Umstand, dafs die Ehe (wie der Staat u. f. f.) sich selbst Zwek ist, kann nicht davon lossprechen, das Wesen dieses Zweks bestimmt anzugeben. Diefs übersah Fichte, wie es denn die neuere Philosophie so oft übersieht. Der Code Napoléon fafst sie, und zwar mit Recht, nur von der Seite auf, von welcher sie nach dem bürgerlichen Gesez des Staats hinblikt. Dafs die franzöf. Gesezgebung ihr aber noch andere Seiten zugestehe, davon liegen mehrere klare Beweise vor. Man vergl. namentlich die Diskussionen über die Zulässigkeit der Ehe der Taub - Stummen, besonders das Votum des damaligen ersten Consuls.

§. 4.

Weder blofse Wahrnehmung, wie sehr man sie auch anhäufe, noch blofse Spekulation, wie sehr man sie auch steigere, führen zu höherer Wahrheit. Das Heiligthum solcher Wahrheit eröfnet sich nur dem, welcher anhaltend und kühn, und dennoch nüchtern da fortschreitet, wo Wahrnehmung und Spekulation schon länger in einander liefen, forthin nur Einen Weg bildend. Von dem Punkte

dieſer Einigung an gieng die Wahrnehmung in (eigentliche) Erfahrung, die Spekulation in Philosophie über. Denn nur durch die Vorkenntniſs des Allgemeinen, worauf das Einzelne bezogen werde, iſt Erfahrung möglich; Philoſophie dagegen muſs das Gegebene und Einzelne kennen, um ſich auf ihm als auf ſeiner Baſis zu erheben, und um darinn überall das Allgemeine wieder zu finden. So iſt es ſehr begreiflich, wenn z. B. von zehn unter einerlei äuſſeren Verhältniſſen gleiches Weges Reiſenden doch kaum Einer Erfahrung macht, und wenn viele herrliche Köpfe, ſobald ſie einmal die Wahrnehmung verächtlich hielten, Chimären für Ideen verfolgen.

Iſt nicht die Küſtenfahrt, die allerdings engherzige, dennoch nothwendige Vorbedingung der freien, die ſich nicht mehr ſcheuen darf das Weite zu ſuchen, von wannen ſie, mit reicher Beute beladen, ſchon wieder heim zu finden weiſs? Sey alſo die Wahrnehmung Küſtenfahrt: ohne ſie würde keine freie ſtatt finden. Was aber dieſer kühnen und freien Fahrt die dienſtbar gemachten Winde, der Kompaſs, und der immer zugleich auf die Geſtirne gerichtete Blik leiſten, eben das leiſtet der Wiſſenſchaft die Idee!

Unter anderem Bilde mag man die Idee die Seele der Wiſſenſchaft nennen, wo ſodann ſchon die Benennung ihr einen Leib poſtulirt. Die wahre und ganze Wiſſenſchaft hält dieſen ihren Leib — das Materielle, an und in welchem allein ſie ſich offenbaren kann — keineswegs verächtlich; eben

ſo wenig will ſie in ihn verſinken, in ihm untergehen. Im Ganzen hat man bis jezt doch faſt überall mehr den Leib als den Geiſt der Wiſſenſchaften ausgebildet. Schon das Voluminеuſe unſrer Bibliotheken liefert den Beweis. Wenn den glücklicheren Urenkeln einſt die Bücher - Maſſen und die Lebens - Dauer derer, für welche geſchrieben wird, wieder mehr ins Gleichgewicht treten; ſo werden vor allen sie fähig ſeyn beiden Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, denen nemlich, die zuerſt an dem Leibe, dann denen, die an dem Geiſte der Wiſſenſchaft thätig waren. Beide thaten, was das Bedürfniſs der Zeit und die Lebens - Periode der Wiſſenſchaft erfoderte; ja beide Arten von Gelehrten müſſen ſogar immer noch gleichzeitig zuſammen beſtehen. Auch die Ausbildung des Leibes der Wiſſenſchaft, die vorläufig bloſse Sammlung, kann mit Geiſt geſchehen. L'esprit est bon à tout!

§. 5.

Unter andern auch für eine künftige Arithmetik des menschlichen Lebens haben faſt alle kultivirten Nazionen Europa's fleiſig, oft ſelbſt mit Geiſt und Scharfſinn geſammelt, und einen Reichthum von analogischen Schlüſſen gehäuft.

Zunächſt gehören hieher die meiſten Schriften über politische Rechenkunſt. Vieles, was ſich dafür als Vorarbeit benuzzen läſst, liegt zerſtreut in Reiſe-Beſchreibungen, in geographiſchen, hiſtoriſchen, naturhiſtoriſchen, mediziniſchen, phyſikaliſchen, pädagogi-

schen, psychologischen und andern Werken. Man sieht leicht, daſs für die Erwähnung von Schriften dieser Art hier schlechthin nicht Raum ist.

Bleibt man aber auch nur bei den Schriftstellern über politische Rechenkunst und bei einigen andern stehen, die geflissentlich bei der Dauer und Entwikkelung des Menschen in der Zeit weilen; so gewinnt man schon eine ansehnliche Literatur.

So hat Brittannien einen: Graunt (1662.), Petty (1667.), Davenant (1677.), Halley (1686.), Price (1769.), Art. Young (1774.), und seinen immer originellen, wenn gleich nicht durchaus wahren Malthus (1806.). Auch Blak, Bell, Temple, Morris, Haygarth, Short und Franklin können im Allgemeinen hierher gerechnet werden. Es ist bekannt, daſs die politische Rechenkunst zu den Lieblings-Gegenständen der Britten gehört. — Von den französischen Schriftstellern berühren diesen Gegenstand z. B. Deparcieux, Cheseaux, Buffon (Sonnini), Daignan (der Arzt), Messance, Mirabeau, Lavoisier, la Grange u. a. — Holland hat vorzüglich seinen Kerseboom, Struyk, Paludanus. — Schweden darf noch immer seinen Berch unter den Vorzüglichen nennen. — Unter den Italienern schrieben mehrere mit Raisonnement über Bevölkerung, z. B. Mares Lastri, Ortes. Die ganze Fülle teutschen Sammler-Fleiſses besaſs in einem (selbst bei uns und selbst zu seiner Zeit!) selten hohen Grade unser Süſsmilch. Wer wird nicht das Verdienst dieses Mannes schäzzen? Indeſs war Süſsmilch gewiſs weder ein origineller noch ein philo-

ſophiſcher Schriftſteller; und eben darum war er auch durchaus nicht vermögend die Hoffnungen zu realiſiren, welche man bei uns, doch faſt allgemein, von ihm für bereits realiſirt hielt. Selbſt Euler (m. ſ. Memoires de l' acad. royale à Berlin. 1760. Tom. XVI. p. 144. u. f.) theilte die zu hohe Meinung von ihm und trug durch ſein eignes Anſehen nicht wenig zu deren Verbreitung bei. Gerade durch Süſsmilch, wenn gleich nicht durch ſeine direkte Verſchuldung, gerieth bei uns die Wiſſenſchaft ins Stokken, die ſein Buch hätte fördern ſollen. Hätte Florencourt (der ſich unter Käſtners Leitung zum Mathematiker bildete) mit ſeiner groſsen mathematiſchen Fertigkeit eine freiere, d. h. eine philosophische Weltansicht verbunden; ſo würde ſchon er mehr Licht in dieſe Wiſſenſchaft gebracht und ſie mehr der Herrſchaft der todten Zahlen entnommen haben, ihr lebendige zuführend.

Wie weit ich entfernt bin, die von mehreren Nazionen für die Arithmetik des menschlichen Lebens geförderten Vorarbeiten verächtlich zu halten; ſo glaube ich dennoch ſagen zu dürfen, daſs ihr bis jezt noch nirgends der ächt wissenschaftliche Charakter aufgedrükt worden ſey.

Das hier noch zu erwerbende Verdienſt läſst ſich am beſten demjenigen vergleichen, welches ſich einſt Galilei um die Mechanik erwarb, indem er ſich, auf der Baſis der ſchon uralten Unterſuchungen über das Gleichgewicht der Körper, zur Er-

forschung der Gesezze der Bewegung erhob. (m. vergl. die Vorrede.)

§. 6.

Der Plan dieser Schrift ist im Wesentlichen der nachstehend vorgezeichnete. Das Detail der Ausführung wird aus dem Inhalt-Verzeichniss ersehen. Die Haupt-Theile sind:

Theoretischer Theil.

I. Ideen über den Typus des menschlichen Lebens.

II. Vergleichung dieser Ideen mit Wahrnehmungen.

III. Harmonie der in den Typen liegenden Proportionen.

IV. Besondere Beachtung und Entwikkelung der Geschlechts-Differenz und (spekulative) Erforschung der Gesezze aller möglichen Variationen des Geschlechts-Lebens.

Praktischer Theil.

Er enthält Winke für die Anwendung der Arith. d. m. Lebens auf:

I. Geographie.

II. Staats-Wissenschaft, besonders Legislations-Politik.

III. Natur-Wissenschaft.

I.

Ideen über den Typus des menſchlichen Lebens.

„Naturae rerum vis atque majeſtas in omnibus momentis fide caret, ſi quis modo partes ejus ac non totam complectatur animo."

Plin.

§. 7.

Der ganze Erfolg unſerer Unterſuchung, ja ſchon das höhere Intereſſe für ſie, hängt davon ab, daſs Leſer und Verfaſſer ſich zuerſt mit einander verſtändigen über die physikalisch-philosophische Bedeutung der Zahlen, im Gegenſaz ihrer rein mathematischen. Ich ſage „phyſikaliſch-philoſophiſche" und füge mich damit dem Sprach-Pleonasmus, der ſeit einiger Zeit von einer eigenen Natur-Philoſophie ſpricht, anders nicht, als ob je wahre Philoſophie beſtanden habe, die nicht Natur-Philoſophie geweſen wäre, ja als ob überhaupt eine Mehrheit von Philoſophien möglich wäre! Es verſteht ſich von ſelbſt, daſs ich in ſolcher

Ansicht der Philosophie schlechthin keine Notiz nehme von jener nach gerade erbärmlichen Beschränkung derselben auf was immer für eine einzelne Schule, die besonders in Deutschland so vielen Unfug treibt, und in welcher sich so Mancher höchst unphilosophisch brüstet. Doch direkt zur Sache selbst, die, als Spezial-Einleitung dieses Abschnitts, nothwendig an seiner Spizze steht.

Dem reinen Mathematiker sind seine Zahlen Formen ohne Materie; sie sind ihm der (fingirte) leere Raum, dem aller Inhalt fehlt und der, gleichgültig gegen die Natur des Stoffs, jeden aufnimmt, den man ihm zuführt. Will man diese Zahlen einem Etwas vergleichen; so erinnern sie, in ihrem Daseyn auf dem Papier, an die Schatten der Unterwelt, welche erst wieder einen Leib anziehen müssen, wenn sie je einmal wieder in dem wahren Leben erscheinen wollen. Offenbar sind dem Mathematiker seine Zahlen an sich — nichts, und um etwas zu seyn, müssen sie immerdar an einem Etwas gedacht werden. Darum lernen denn auch unsere Kinder das Zählen nicht dadurch, dass wir ihnen Zahlen vorsagen, sondern allein dadurch, dass wir ihnen solche in den zählbaren (eigentlich schon früher gezählten) Dingen nachweisen, dass wir sie ihnen recht eigentlich vorzeigen. Diese Entdekkung machte erst neuerlich Pestalozzi wieder, freilich mitten in scheinbar ganz bekanntem Lande! Das Zeitalter, dem hier eine Entdekkung gemacht werden konnte, verrieth, dass man allgemeiner vergessen habe, wie man von jeher das

Zählen erlernte. Eben damit hatte man aber auch vergessen was die Zahlen sind. Es ist wahr, dieses Vergessen kommt der menschlichen Beschränktheit von mancher Seite sehr zu Statten, und wir müssen es momentan immer wieder eintreten lassen. Der Umstand nemlich, dass in unserer gewöhnlichen Art zu zählen das Materielle der zählbaren Dinge ganz in den Hinter-Grund tritt, macht es möglich, unsere Fassungs-Kraft auf solche Verhältnisse zu konzentriren, die ohne diese künstliche Trennung (d. h. in der lebendigen Verkettung des Lebens!) unserer Zerstreutheit entschlüpfen würden. Je mehr sich die reine Mathematik vollendete, desto weiter musste jene Abstraktion, jene Entkörperung der Zahlen getrieben werden, oder umgekehrt: die grössere Vollendung dieser Abstraktion war die Bedingung des weiteren Fortschreitens der reinen Mathematik. In der Geschichte dieser immer schon sehr erhabenen Wissenschaft machen unter unserem Gesichts-Punkte drei Stükke Epoche, und zwar: a) die Erfindung und Einführung der arabischen Schreibart der Ziffern, b) die Erfindung der Dezimal-Brüche, c) die Erfindung der Buchstaben-Rechnung.

Was durch sie alle von Einer Seite die Mathematik gewann, ist weltbekannt: was aber daran für den Gang dieser Untersuchung interessant ist, bedarf einer besonderen Andeutung, die jedoch hier nur sehr kurz seyn kann. — Jene arabische Schreibart, in welcher die Stelle so mächtig mitspricht, giebt den Zahlen eine Vieldeutigkeit, die uns ihre

Individualität gefährdet. Man fragt: „Was iſt 2?“ Ehe ich genügend antworten kann, muſs ich fragen: „Welche Stelle nimmt deine 2 ein“? Zwei kann, unter der bloſsen Beziehung auf Zahlen, ſehr viel (z. B. mehr als die ganze Reihe der ihm folgenden Neuner); zwei kann ſehr wenig bedeuten. — Vor der Erfindung der Dezimal - Brüche hatte die Ganzheit der Zahlen eine feſtere Haltung: nach ihr weiſs ich jeden Theil, in der unbeschränkteſten Willkühr, als eine Ganzheit zu behandeln. Endlich erſcheint jene Algebra, welche die alte, dem Leben näher ſtehende, Welt gar nicht haben konnte. Es iſt wahr, jezt drükken wenige Federzüge Verhältniſſe aus, vor deren Gröſse und Tiefe dem Haupte des Beſchauers ſchwindeln würde, fände ein Schwindeln ſtatt, wenn der Blik, den Flug des Adlers nehmend, nie anders als aufwärts ſtrebt. Hiermit geht aber die lezte Erinnerung an die Individualität verlohren: a oder b ſind jede Zahl, die ſie dem kühnen Rechner ſeyn ſollen, der ſich mittelſt ihrer leicht von einem Sternen - Bilde zum andern ſchwingt, und der dann freilich leicht vergiſst, was hinſichtlich der Zahlen an ſeinem eigenen Leibe, z. B. ſchon in ſeiner Hand, geſchrieben ſteht. In der That, es würde mir gar nicht auffallen, wenn ein Mann, der ſich durch Jahre und tauſendmal wiederholte arithmetiſche Arbeiten gewöhnt hat mit ſeinen Zahlen ſo umzugehen, daſs ſie nie etwas anderes als das ſind, was er aus ihnen macht, wenn ein ſolcher Mann beinahe die Möglichkeit eingebüſst hätte,

durch ſeine wandelbaren und künſtlich getödteten Zahlen hindurch jene eigentlichen zu ſchauen, welche die ewigen und lebendigen ſind. Schon längſt ahnete er nicht mehr, wie dieſe dennoch fortdauernd den ſeinen zu Folie dienen, und wie ſie denſelben, in lezter Tiefe, das ihm verborgene Leben verleihen, welches allein jene und alle ſeine Werke adelt und erhält. Es ſey einem ſolchen Manne verziehen, wenn ihm jede Hinweiſung auf eine höhere Bedeutung der Zahlen eine Einladung zum Lächeln wird. Immerhin werden nicht alle groſsen Mathematiker dieſer Nachſicht bedürfen. Wo die allbildende Natur zählt, da ſind Form und Materie, Materie und Form Eins! Das Wort Gottes iſt That, darum hat Er Worte, darum hat Er Zahlen des Lebens. An der menſchlichen Hand ſoll unſer Geſchlecht das Zählen erlernt haben, und das Dezimal-Syſtem ſcheint allerdings dieſe Tradition zu beſtätigen. Nun wohl! Unter andern auch hier hat Gott gezählt, und ſo ſteht die 5, dann die (ſchon früher für die Theilung des ganzen Arms gewählte) 3, hier ſtehen ſie als lebendige Zahlen, gleich angepaſst dem höheren Ganzen, und gleich feſtgehalten in der Tiefe einer unvertilgbaren Individualität. Man findet bald, daſs es an dieſer Stelle nicht von uns abhängt die 5 Finger dieſer Hand z. B. als 6, und deren Glieder je anders denn als 3 zu zählen. Auch wird dieſe 5 und dieſe 3 nicht durch die Stelle geändert, die man ihnen einräumen möchte. Wo Du aber hier eine derſelben in einen Dir belie-

bigen Bruch theilen wolltest, da würde, nach Umständen, der Organismus des Ganzen sein Leben an den Widerstand sezzen. Noch einmal: hier hat Gott gezählt!

Wenn die reine Mathematik demnächst die ganze Bahn ihrer Einseitigkeit und ihrer Entfernung von dem Leben wird durchlaufen haben; so muſs sie der Physik wiederkehren. Beide müssen sich auf halbem Wege begegnen, indem auch die Physik keine qualitativen Verhältnisse mehr kennen wird, die sie nicht als quantitative zu schauen strebte. Dann wird Philosophie gedeihen als die höhere Einheit beider. Die Newtons und die Leibnitze, die Lalandes und die Kästners, der Kante nicht zu vergessen, kurz, alle geistigen Söhne Platons und Euklides werden deutlich schauen dasjenige, dessen sich die junge Welt einstens in ihren Propheten und Weisen, in indischen und egyptischen Mysterien, und in manchen ihrer Orakel entweder noch dunkel erinnerte, oder was sie dort vorbedeutend träumte.

Die Halbwissenschaft wird solcher Erinnerungen oder bedeutungsvollen Träume spotten; die Unwissenheit wird durch deren täuschendes Licht in die Sümpfe des Aberglaubens gelokt werden: aber die wahre und vollendetere Wissenschaft muſs, gleich ferne von beiden Extremen, das dort nur Geträumte und Gefühlte zur deutlichen, also zur philosophischen Erkenntniſs zu erheben streben. So hängen Pythagoras und die Zeit zusammen, welche,

welche, in Deutſchland wenigſtens, Novalis näher verkündigte, ohne daſs es jedoch ihm — darin ein anderer Moiſeh! — gelungen wäre, den Boden des gelobten Landes ſchon ſelbſt leiblich zu betreten.

Der denkende Leſer findet in dem Geſagten das Glaubens - Bekenntniſs des Verfaſſers hinſichtlich der Heiligkeit der Zahlen.

Wie möchte eine Arithmetik des lebendigſten, d. h. des menſchlichen, Lebens zu Stande kommen, wenn in unſerer Unterſuchung jene künſtlich getödteten Zahlen, ſtatt der uns allein brauchbaren lebendigen, gemeint wären? Wie möchte man aber in ihr den Mathematiker in Anspruch nehmen? wie die Unterſuchung als Arithmetik betiteln, wenn man, nach dunkelen Gefühlen des Myſtikers, auf Zahlen bauen wollte, zu denen man nur durch den Geruch ihrer Heiligkeit geführt würde?

Ich muſs ein Thema verlaſſen, welches allerdings reichen Stoff zu einer eignen Abhandlung darböte.

Vielleicht daſs die Reſultate der Unterſuchung, wie man ſie am Schluſs des Ganzen überſehen wird, mir und der Sache der Wahrheit noch einen und den andern Leſer gewinnen könnten, dem jene Abſtraktion, in welcher er nur todte Zahlen kennt, ſo ſehr zur andern Natur geworden iſt, daſs es ihm vorläufig unmöglich fällt auch nur auf einige Augenblikke wieder von ſeiner Abſtraktion zu abſtrahiren, und dadurch die physikalisch - philoso-

phische Bedeutung der lebendigen Zahlen zu schauen. — Unter der Versicherung, daſs hier kein blinder Mystizismus vorkomme, lade ich auch ihn ein zu folgen, und bin zufrieden, wenn er sich hin und wieder vorläufig des Geständnisses nicht enthalten könnte, daſs das Ganze doch ein sinnreicher Einfall zu seyn scheine. Der mühsamer erworbene Freund ist nicht selten der beste!

§. 8.

Ein vollkommen durchlebtes Menschen - Leben vollendet sich — wenn es vergönnt ist das Zeitliche räumlich zu messen — in einer aufsteigenden und in einer gleich groſsen absteigenden Linie. Auf jener erhebt sich der Mensch, aus dem Schooſse der leiblichen Mutter, im Durchgang durch die Regionen des zuerst vegetabilischen, dann animalischen Lebens, zum Menschen höheren Sinnes; auf dieser kehrt das, was an ihm das Endliche und Zeitliche ist, zurück in den Schooſs der Erde. — Je mehr der Philosoph das Abgeleitete und Sterbliche in der Natur des Leibes und der Seele erkennt, desto deutlicher muſs er die Uranfänglichkeit und Unzerstöhrbarkeit der Materie und des Geistes schauen.

Da alles was in die Erscheinung tritt in physischen Verhältnissen wurzelt, von hier aus den Lauf seiner Verklärung beginnend; so muſs die aufsteigende Linie unter der Vorherrschaft des physischen, die absteigende unter der Vorherrschaft des psychischen Prinzips stehen. Dort wohnt die That, hier der Rath.

Auch ein vor ſeiner vollkommenen Vollendung ſich endigendes Menſchen - Leben — man nenne es ein abgebrochenes — durchläuft gleichwohl beide Linien ſo gut es kann. So mag das Sprichwort ſagen: „Geſcheide Kinder ſterben bald!“ Die Natur war auch hier nur gütig, wo wir ſie oft auf den erſten Blick für grauſam halten möchten.

Dort, wo die beiden Linien — vermöchte man es ſie je einzeln fortzuſezzen — ſich ſchneiden würden, iſt für jede individuelle menſchliche Darſtellung (für das was an ihr geboren wird und ſtirbt) der Punkt ihrer Reife.

Wir nennen dieſen Punkt den Zenith oder den Kulminations - Punkt. Er iſt von einer Seite Hochpunkt, von der andern Fallpunkt. Der Wechſel und das Fluthen des Lebens iſt beſonders in ihm unmerklich, doch findet völliger Stilleſtand nirgends Statt.

§. 9.

In wie fern das Leben betrachtet wird als ein in sich geschlossenes Ganze, ſo unterliegt es der Theilung der Perioden und Epochen. Späterhin mag deren Dauer beſtimmt werden nach der Summe der während ihres Verlaufs wiederkehrenden Rotationen der Erde um die Sonne. Die Perioden und Epochen des Lebens müſſen ein unter ſich genau abgemeſſenes Verhältniſs haben: denn dieſem Leben muſs ein Rhythmus ſeines Verlaufs beſtehen; in ihm muſs Harmonie ſeyn.

Demnach erwartet man vor allen Dingen: „daſs die Zeit des menſchlichen Verweilens im Kulminations-Punkte gleich ſeyn werde der ſeines Verweilens in der erſten Niedrigkeit und Schwäche, d. h. gleich der Zeit der Kindheit." Eben dieſs muſs hinſichtlich der zweiten Niedrigkeit und Schwäche, d. h. hinſichtlich der Abgelebtheit (aetas decrepita), gelten.

Kindheit, Zenith und Abgelebtheit ſind die unverkennbaren drei Hauptpunkte unſeres Lebens. Ihre zeitliche Gleichheit — die ſich auf den Linien des Dreieks auch räumlich ausdrücken laſſen wird — iſt eine Foderung der philoſophirenden Vernunft, die vor allen in dem Verlaufe menschlichen Lebens feſte Ordnung und Abgemeſſenheit ſucht.

§. 10.

Indeſs liegt zwiſchen der Kindheit (dem Nadir der aufſteigenden Linie) und dem Zenith; dann zwiſchen dieſem und der Abgelebtheit (dem Nadir der abſteigenden Linie) ein verhältniſsmäſsig weiter Raum. Die drei Hauptpunkte müſſen ſich in dieſen Raum theilen. Die Haupt-Geſezze dieſes Theilungs-Aktes ſind:

a) Der Zenith bekommt der Portionen zwei.
Er theilt nehmlich auf der einen Linie als Hoch-Punkt, auf der andern als Fall-Punkt mit.

b) Jede ſeiner Portionen muſs eine doppelte ſeyn, und

c) Er, der Zenith selbst, darf nicht in die zu theilende Masse geworfen werden.

Denn nur dadurch können Schwäche und Kraft, unter der schlechthin nothwendigen Herrschaft der Kraft, in Ruhe und Harmonie kommen. Ich will sagen: Der Rhythmus des menschlichen Lebens kann nur dadurch vollkommen werden, daſs dem Menschen auf jeder der beiden Linien eine eben so lange Dauer der Kraft verliehen sey, als seine Schwäche bereits dauerte, oder als ihm in der Folge wiederkehrende Schwäche droht, während der herrschende Zenith — und zwar in sich vollendet — über beiden schwebe. Man sezze, daſs auch der Zenith in die Theilung fiele, daſs folglich Schwäche und Kraft ganz gleich seyen; so würde es an demjenigen gebrechen, was beide durch seine Herrschaft verbände, und das menschliche Leben würde nirgends zu seiner Ruhe (in der Bewegung) kommen.

Dieser Ueberschuſs der Kraft-Dauer über die Dauer der Schwäche heiſse: die kapitalistische Zeit. Wird das in solchem Ueberschuſs verliehene Geschenk nicht das Fortschreiten der Menschheit bedingen? Wo mag er seine physische Wurzel haben?

§. 11.

Wir haben bis jezt folgendes Schema des menschlichen Lebens gefunden:

I. Periode der Jugend-Schwäche:

1) Epoche der erſten Ausbildung, Kindheit = 1 a
2) Epoche der zweiten Ausbildung, Pubertät = 1 a

2 a.

II. Periode der Kraft:

1) Epoche der aufſteigenden Kraft (gleich der ganzen Periode der Jugend - Schwäche) = 2 a
2) Epoche des Zeniths ſelbſt (gleich der Epoche der Kindheit) = 1 a
3) Epoche der sinkenden Kraft (gleich der ganzen Periode der Alters - Schwäche) = 2 a

5 a.

III. Periode der Alters - Schwäche:

1) Epoche des erſten Seniums (gleich der Epoche des Zeniths II, 2 oder der der Kindheit I, 1) = 1 a
2) Epoche des zweiten Seniums = 1 a

2 a

Summa Summar. 9 a.

Man vergleiche ſchon vorläufig Tab. I. Fig. I. Die 3 Perioden füllen alſo 7 Epochen und 9 a aus. Die letzteren ſind je unter ſich gleiche Theile, aber die Epochen ſind ungleich, indem in Periode II, Epoche 1 und 3 je 2 a begreift, während alle übrigen nur je 1 a begreifen.

§. 12.

Es besteht die Aufgabe:

Die Einheit der obigen 9 a, d. h. jene Zahl zu finden, welche in jedem a als vorläufig unbestimmte Gröſse gesezt wurde. Hätten wir diese Einheit in der Zahlen - Reihe gefunden; so müſste uns auch der Typus des menschlichen Lebens, wenigstens als Typus des Lebens der Gattung, entziffert seyn. Wir würden uns sagen können: „Ein menschliches Leben dauert seiner Grund - Anlage nach so viele Jahre überhaupt; von ihnen kommen so und so viele, dann gerade diese und jene, auf jede Periode und auf jede ihrer Epochen.“

Was wir suchen, ist der Exponent.

Darüber, daſs dieser Exponent Jahre, tropische Jahre nemlich, ausdrükke, darüber kann, nach dem Verhältniſs des Menschen zu seiner Erde und dieser zu der Sonne, kein Zweifel obwalten. Da hier von dem Leben in der Gattung die Rede ist; so kann von allen klimatischen Besonderheiten füglich abstrahirt werden. Was dieſs sagen will wird sich weiter unten zeigen.

§. 13.

Jezt bemerke ich:

1) Der Perioden des menschlichen Lebens (dann überhaupt alles Lebens) sind unverkennbar 3.

2) Die selbst vollkommnere dieser Perioden zerfällt in 3 Epochen. (§. 12. II.)

3) Die nähere Zergliederung der vollkommensten Epoche des Ganzen (§. 12. II, 2.) zeigt

abermals 3 Abſchnitte, nemlich den Zenith engſten Sinnes, einen Abſchnitt der aufſteigenden, und einen (dem lezten gleichen) der abſteigenden Linie.

So liegt Dreitheiligkeit (Trichotomie) ganz in der Mitte der uns beſtehenden Aufgabe, und es wäre gewiſs ein groſser Fehler den darin für deren Löſung gegebenen Wink zu überſehen.

Noch führen andere Rükſichten auf die Beachtung von 3. Und zwar:

4) Das ewig Eine Weſen der Gottheit offenbaret nächſt ſeiner Einheit die Entzweiung der Allmacht und der Allliebe, demnach Dreiheit. Wie darin, urlezt, das Verhältniſs der Gattung und der beiden Geſchlechter alles Erſchaffenen wurzelt, dieſs iſt nur tiefer unten von Bedeutung.

5) Der Bau unſers Körpers zeigt, daſs die Natur ſich gefiel dem Menſchen räumliches Ebenmaſs in Dreiheit zu verleihen. Ein tieferer Blik in das Verhältniſs des Raums und der Zeit (oder der Ausdehnung und der Bewegung) läſst ſchlechthin erwarten, daſs die Natur den dort gewählten Dividenden (Haupt, Leib, Pedal, dann herab bis zur Artikulation der Finger) auch hier nicht ganz unbeachtet laſſen werde.

Indeſs ſollte in dem Menſchen der König der Erdschöpfung aufgeſtellt werden. Demnach kann ſeiner Projektion nicht eben die Zahl ent-

ſprechen, welche wir in ſo vielen gemeineren Schöpfungen als das Mutter-Maſs erkennen. Eben ſo wenig wird ſich die Natur von ihren 3 hinſichtlich des Menſchen ganz losſagen können und mögen. M. vergl. ſeiner Zeit §. 74.

Ihrer Einfachheit treu, dann den Menſchen nicht aus der Erdſchöpfung hebend, nur an deren Spizze ſie ihn ſtellen wollte, verfiel die Natur in Nothwendigkeit auf die vollkommnere 3, d. h. auf die 3 im Quadrate.

Der Schlüſſel zu dem Geheimniſs in dem Typus des zeitlichen Lebens des Menſchen in der Gattung iſt:

$$3^2 = 9, \text{ und } 9^2 \text{ (oder } 3^4) = 81.$$

Die ſich darnach ergebende Projektion iſt dargeſtellt in Fig. II.

§. 14.

Da jeder einzelne Menſch nichts anderes als eine unendlich verkleinerte Menſchheit iſt und ſeyn kann; ſo müſſen die Typen des individuellen Lebens zugleich die Typen des Lebens der Menſchheit im Ganzen enthalten. Auch jenes Individuum, welches wir die Menſchheit nennen, hatte einen Anfang, folglich muſs es ein Ende haben, und in dieſen Typen des individuellen Lebens muſs der verjüngte Maſsſtaab für den Verlauf des Ganzen liegen. (Man vergl. unten prakt. Theil.)

Unter dieſer Prämiſſe muſs ſich namentlich der Ueberschuſs der Kraft-Jahre an dem Organismus der Menschheit im Ganzen bethä-

tigen, so zwar, dass z. B. da, wo 81 Millionen Jahre menschlichen Lebens ausgehaucht wurden, 36 Millionen in Schwäche, 45 (d. h. 36 + 9) in Kraft verlebt worden seyen. Es ist gerade das Ganze, bei welchem dieser Kalkul genau zutreffen muss, während alle Variationen das Flüchtige und Wandelbare des individuellen Lebens treffen mögen: dort ist die Einheit, hier ist die Mannigfaltigkeit.

Dieser Ueberschuss der Kraft-Jahre, den die ewige Weisheit sezte, muss eine physische Wurzel haben. Er wurzelt aber in dem Verhältniss des lunarischen Lebens eines menschlichen Embryo zu dem eines vollen Jahres des selbstständigen und solarischen Lebens. Demnach werden sich die Dauer der Schwäche und Kraft des grossen Ganzen (nicht genau wie 36. 45. d. h. wie 4 : 5., sondern) wie 40 : 52 d. h. 4 : 5$\frac{1}{5}$ verhalten. Nichts, namentlich keine Erfindung der Heilkunst (z. B. Schuzpokken-Impfung cet.), wird je vermögend seyn dieses von Gottes Finger in die Gestirne geschriebene Verhältniss merklich und dauernd zu verrükken.

*) Dass man dennoch fortfahren möge und müsse der scheusslichsten Blattern-Pest durch jene immer höchst wohlthätige Impfung aus allen Kräften entgegen zu arbeiten, versteht sich ungesagt. Nur gegen die voreiligen Berechnungen über den künftig dadurch erwirkten Zuwachs der Bevölkerung, sey man etwas misstrauischer.

§. 15.

Alles Geschlechts-Leben ist im Halbheit befangen: der Mensch ist Mensch und Mann, Mensch

und Weib. Das Geschlechts - Leben hängt mit dem Gattungs - Leben zusammen durch den Mann, d. h. der Mann ist Repräsentant der Gattung. Das Geschlechts - Leben bildet sich aus im Weibe, d. h. die Weiber haben die Repräsentation des Geschlechts, sie sind das Geschlecht. *) Mann und Weib können durchaus nicht denselben Exponenten haben.

Da die im Geschlechte untergeordnete Männlichkeit der Originalität ermangelt; so wird ihre Dauer durch die Weiblichkeit bestimmt werden.

Was das Leben der Gattung für die Gattung ist, das wird das Leben der Weiblichkeit für das (beiderseitige) Geschlecht seyn müssen.

Das hiermit Gesagte muss der Verfolg aufhellen.

*) Die dem Manne zukommende Repräsentation der Gattung drükken alle jene Sprachen aus, welche (gleich der hebräischen, der französischen u. a. m.) für Mensch und Mann nur ein Wort haben (אדם, home). In mehreren Sprachen heissen die Weiber das Geschlecht (le sexe).

§. 16.

Folgende sind die Hauptsäzze für den Typus der Männlichkeit:

1) Er, als Repräsentant der Gattung, muss auch in seinem Geschlechts - Leben an den Exponenten des Lebens der Gattung halten.

2) Hiernächst erheischt die Halbheit im Geschlechte, dass nebst der 9 auch die halbe 9, d. h. $4\frac{1}{2}$, bedeutend sey. Ja die Jahre, welche man gewinnt,

indem man zu der einen und der mehrmaligen 9 die $4\frac{1}{2}$ hinzusezt (z. B. $9 + 4\frac{1}{2} = 13\frac{1}{2}$; $27 + 4\frac{1}{2} = 31\frac{1}{2}$), werden sich leicht in sexualer Hinsicht auszeichnen.

3) Die Dauer der Männlichkeit wird = seyn müssen dem Produkte, welches der Exponent der Männlichkeit multiplizirt mit den Exponenten der Weiblichkeit giebt. Vorläufig heisse dieser x.

Der Schlüssel zum Typus der Männlichkeit (im Normale. M. s. unten) ist demnach: 9; sodann $4\frac{1}{2}$; endlich 9 x X.

Man vergleiche vorläufig Fig. III, 1, und Fig. IV.

§. 17.

Folgende sind die Hauptsäzze für den Typus der Weiblichkeit:

1) Da das Weib in sexualer Hinsicht Original ist; so kann die Weiblichkeit auch nur durch eine Primzahl exponirt seyn.

2) Da die erste und einfachste der zu allen arithmetischen Arbeiten geschikten Primzahlen, die 3 nemlich (die 2 ist keine wahre Primzahl), bereits der Gattung und dem Manne angehört; so muss ihr Exponent eine höhere Primzahl seyn als 3, doch kann er eben darum nicht das Quadrat einer (höheren) Primzahl seyn. Zwischen der 3 und 9 muss er liegen. Er muss folglich seyn: entweder 5 oder 7. — Es versteht sich, dass die obgedachten Ansprüche der Halbheit im ersteren Fall $5 : 2 = 2\frac{1}{2}$; im anderen $7 : 2 = 3\frac{1}{2}$ bedeutend machen müssten.

3) Gegen die 5 sprechen folgende Gründe:

a) In dem ganzen Typus der Gattung ist nirgends 5 indizirt. Es finden sich drei Perioden, sieben Epochen, neun Abschnitte — aber von der Fünfheit wenigstens keine nähere Spur!

b) Auch in dem Bau unsers Körpers spielt die 5 nur an den untergeordneten Extremitäten eine Rolle, und die verstektere Rolle, die sie im Grofsen spielt, reicht nicht hin, um sie hier zu indiziren.

c) Alle vielfachen der 5 (10, 15, 20, 25,) drükken solche Jahre aus, die sich zwar in unsern eben dadurch fehlerhaften Volkslisten vordrängen, die aber im Leben selbst ohne alle besondere Bedeutung sind. Wo eins dieser Jahre (z. B. 35.) von Bedeutung wäre, da stammt ihm dieselbe von einem andern Faktor, z. B. von der 7 oder 9.

9) Vergleicht man die Skala, welche sich mit der 5, als Exponent der Weiblichkeit, ergeben würde, der Skala des männlichen Typus; so kommen solche Alter gegen einander über, denen man auf den ersten Blik ihren zu weiten Abstand ansieht; z. B. 9 x 3 = 27; aber 5 x 3 erst = 15!

e) Bei diesem Exponenten könnte sich die Weiblichkeit nicht in dem Quadrate desselben endigen, auch könnte er, multiplizirt mit dem Exponenten der Männlichkeit, nicht das Senium des Mannes zum Produkte ge-

ben. Wäre 5 der Exponent; ſo müſste die Weiblichkeit in der Regel mit 25 = 5^2, die Männlichkeit aber mit 45 = 9 x 5 aufhören.

4) Für die 7 ſprechen folgende Gründe:

a) Dieſe Zahl kommt zweimal in dem Typus der Gattung vor. Seine drei Perioden haben ſieben Epochen; die dort vollkommenſte Periode hat, in ganz genauer Zergliederung ihrer, sieben Unterabtheilungen. Denn dieſe hat in der aufſteigenden und abſteigenden Linie je 2, folglich zuſammen 4, Theile, während die Epoche des Zeniths ſelbſt deren 3 hat. Nun aber 4 + 3 = 7.

b) Die Siebentheiligkeit (Hebtachotomie) ſpielt in dem Bau unſeres Körpers die erſte Rolle nach der Dreitheiligkeit. Denn: wie das Haupt, der Leib und das Pedal räumlich den 3 Zeit-Perioden entſprechen, eben ſo entſprechen: 1) Haupt, 2) Hals, 3) Leib, 4 u. 5) die beiden Arme, 6 und 7) die beiden Theile des Pedals den 7 Epochen. (Jene Theile, die — 4 u. 5; 6 u. 7 — doppelt vorkommen, entſprechen denen Theilen unſerer Lebens-Linien, in welchen je 2 a zu Einem Theile werden. Nur der Zenith ſteht da in möglichſt vollendeter Einheit: er iſt das Eine Haupt. Zieht man ſolche Theile zuſammen, ſie als Eins nehmend, ſo blikt die Fünfheit durch. Wir haben dann 5 Theile

des Körpers, wie wir haben: doppelte Schwäche = 2, doppelte Kraft = 2, sodann die vorzugsweise, die das Ganze beherrschende Kraft = 1. Nun aber 2 + 2 + 1 = 5.)

c) Die Jahre, welche als vielfache der 7 (14, 21, 28 u. s. w.) gewonnen werden, sprechen uns sogleich in höherer Bedeutung an, wenigstens gilt diess auffallend von der 14 und von der 49. Schon die Justinianische Gesezgebung huldigt, in dunkelem Gefühle, der 7 und 14. Doch kann darauf kein besonderes Gewicht gelegt werden. Denn diese Huldigung bezieht sich theils nicht rein auf die Weiblichkeit der 7, (auch dem Knaben kommt das 7te Jahr zu gut) und theils huldigt eben diese Gesezgebung öfters anderen Altern, die diese Ehre durchaus nicht verdienen.

d) Die Skala, welche die 7, gegen über der Skala der 9 giebt, bringt zwar die Geschlechter auseinander und gesellt dem Manne eine im aetate physica jüngere Frau zu, aber der Abstand fällt nicht in das Bizarre. Man muss die Zartheit und Tiefe bewundern, mit welcher die Natur, unter dieser Voraussezzung, den Abstand beider Geschlechter regulirte. Denn:

α) Jezt darf sich der Mann in den Mysterien des Ehestandes nicht derjenigen bloss geben, die ihm sonst überall als Kind gegenüberstünde.

β) Die Gattin kann ihm Freundin, mitunter Rathgeberin seyn.

γ) Ihre Jugend, d. h. ihre noch besseren Jahre, sind oft der Trost seines Alters, in so fern er darin einen noch länger dauernden Stüz-Punkt der Familien-Einheit nach seinem Tode sehen darf.

δ) Die Unterordnung des Weibes im Geschlechte verstekt sich hinter jene allgemeine, welche die höheren Jahre gebieten. Läſst man doch den älteren Leuten überall einen gewissen Vorzug.

ε) Das Weib kann früher in die Ehe tretten, welche vorzüglich ihm der einzig natürliche Zustand, d. h. derjenige ist, in welchem es sein ganzes Wesen zu entfalten vermag.

e) Durchaus erwünscht ist 7^2 nach der Analogie vom 9^2) = 49 für das Senium der Weiblichkeit, und 9 x 7 = 63 für das Senium der Männlichkeit. (Doch gilt dieſs nur von dem Normale. M. s. u.)

Noch kömmt hinzu:

f) Die Zahlen 9 u. 7. sind bereits darin indizirt, daſs der Mensch bald nach dem 9ten Mondes-Jahre der Empfängniſs geboren werden muſs, und daſs er bald nach dem 7ten, mit nachaltiger Vitalität, geboren werden kann.

g) Wo

g) Wo man zwiſchen Mann und Weib ein gefälliges Verhältniſs ihres körperlichen Volumens findet, da verhalten ſich — wenn ich mehreren meiner Beobachtungen trauen darf — dieſe Volumina wie 9 : 7. — Ich lege auf dieſe leztere Bemerkung hier keinen groſsen Werth; doch führte ſie mich auf eine Idee über die Verhältniſſe des Länder-Beſtands der beiden Hemiſphären unſeres Planeten, von der ich weiter unten Rechenſchaft gebe.

h) Die 7 iſt die 3 + der doppelten 2. Eigentlich iſt ſie $3 + 2^2$. In dieſer Zerlegung der 7 haben ſowol die hiſtoriſche als die potenzirte naturhiſtoriſche Zahl eine Stelle. Es bleibe bis gegen das Ende der Schrift verſpart, der 7 ihren innigen Zuſammenhang mit der 81 nachzuweiſen. M. ſ. §. 74.

Das Geſagte wird hinreichen zum Beweiſe, daſs die 7, welche forthin in unſerer Unterſuchung eine ſo groſse Rolle ſpielt, wenigſtens nicht durch ein blindes Zugreifen in den Glükstopf der endloſen Zahlen-Menge hervorgerufen wurde. Auch war es nicht der Geruch ihrer Heiligkeit, der mich zu ihr führte.

Der Schlüſſel zu dem Geheimniſs des Typus der Weiblichkeit iſt:

7; ſodann $3\frac{1}{2}$; endlich 7^2.

Hiermit iſt zugleich dasjenige offenbart, was bisher in dem Typus der Männlichkeit (m. ſ. §. 15.)

noch dunkel war. Jenes *) nemlich, mit welchem die 9 multiplizirt werden sollte, hat sich als 7 erklärt. M. vergl. Fig. III, 2. und Fig. V.

*) Das weibliche Geschlecht ist wirklich das vorzugsweise schöne. Denn nur in ihm konnte das:

„Denique sit cunctum simplex duntaxat et unum."

Hor.

vollendet gelingen. Der Mann könnte nicht Repräsentant der Gattung seyn, wenn bei ihm das Geschlecht nicht blos momentane Rechte hätte. Soll der Künstler an seinem Manne das Geschlecht in Ruhe, oder soll er es in Thätigkeit darstellen? Nicht Venus, aber Apoll bedarf des Gürtels! Es dünkt mir, die moderne Kunst bedürfe dieser Erinnerung, wenigstens in Deutschland.

§. 18.

Während das Leben in der Gattung, die Universalität der Gattung selbst theilend, sich durchaus mehr gleich bleibt, so wird das Leben im Geschlechte, seiner Partialität und Halbheit gemäss, nicht umhin können mächtig von der Verschiedenheit der Verhältnisse affizirt zu werden, unter denen es sich entwikkelt. Ueberall, d. h. unter jeder Zone und in jedem Grade der Kultur, wird der Mensch sein Leben bis zu 92 bringen können: aber das Aufblühen und Verblühen seiner Geschlechts-Eigenschaft variirt ausserordentlich nach Klimaten und Kultur-Graden. — Der reinen, sich selbst überlassenen Wahrnehmung wird daher besonders das Geschlechts-Leben zu einem völligen Labyrinth, aus welchem selbst ein Haller und Büffon sich nicht herausfinden konnten. Der Dädalische

Faden entwikkelt ſich für daſſelbe aus folgenden Haupt - Säzzen:

1) Es giebt und muſs geben ein Normale, d. h. ein ſolches Verhältniſs, welches genau in der Mitte aller dieſer Variationen liegt, und von welchem aus dieſe Variationen begriffen werden können. Von hier müſſen ſie ausgehen, hierhin müſſen ſie zurüklaufen. Dieſes Normale hat zwei Seiten:

a) Das Normal - Klima in ſeiner ganzen Ausdehnung, und nach ſeinen, unten näher zu beſtimmenden, Modifikationen.

b) Den Normal - Kultur - Zuſtand. Wohnung, Kleidung, Nahrung, Arbeit, Umgebung, Konſtitution, Leidenſchaften und Schikſale — ſie alle haben ihre Mittags - Linie und ihre Pole, von welchen der Normal - Kultur - Zuſtand gleichweit entfernt iſt.

2) Alle (nördlichen und südlichen, öſtlichen und weſtlichen) Divergenzen von dem Normale müſſen durchaus in feſtem Geſez hängen, und Regelloſigkeit kann nirgends eintreten!

3) Der unverkennbare Haupt - Moment in dem ganzen Geſchlechts - Leben iſt: der Eintritt der Fortpflanzungs - Fähigkeit. Da die Weiber das Geſchlecht ſind, ſo gilt dieſs beſonders von dem Eintritt der weiblichen Fortpflanzungs - Fähigkeit, die wir Fruchtbarkeit nennen. Die Natur hat dieſen Moment unter allen Zonen mit Blut in das Buch des Lebens gezeichnet, und läſst ihn of-

ſenkundig werden an dem Schwellen des Buſens. Können wir (wie es uns wenigſtens in der Haupt-Sache gelingen wird) die Hieroglyphe dieſes Eintritts leſen; ſo müſſen wir alle unter allen kosmiſchen und Kultur - Verhältniſſen möglichen Variationen des Geſchlechts - Lebens in ihren dennoch nothwendig einfachen Geſezzen durchſchauen.

Der Eintritt der Fruchtbarkeit (die Zeit der Frauen) würde ein vorzüglicher Maſs - Staab zur Meſſung des Alters der Familien, der Stämme und Nazionen ſeyn, ſo bald man genau wüſste, mit welchem Jahre man ihn unter ſolchen kosmiſchen Verhältniſſen zu erwarten berechtigt ſey.

II.

Vergleichung dieſer Ideen mit Wahrnehmungen.

„Der ganze Lebenslauf eines Menſchen iſt Verwandlung; alle ſeine Lebens - Alter ſind Fabeln derſelben und ſo iſt das ganze Geſchlecht in einer fortgehenden Metamorphoſe. Blüthen fallen ab und welken; andere ſprieſsen hervor und knospen: der ungeheuere Baum trägt auf einmal alle Jahrszeiten auf ſeinem Haupte".

HERDER.

§. 19.

Gelang es wirklich, die Natur in denen Geſezzen zu belauſchen, nach welchen ſie die Darſtellung der Menſchen in der Zeit, ſowol der Gattung als

den Geschlechtern nach, projektirte; so könnte die Bestätigung von Seiten der Wahrnehmung schlechthin nicht fehlen. Zwischen beiden bestünde ja das Verhältniss der Ursache zur Wirkung.

Ich beschränke mich auf einige Winke, betreffend die richtige Würdigung der Ausnahmen, zeige sodann die Uebereinstimmung nur bei den Haupt-Stufen Jahren, und vergleiche endlich eine vorzügliche Autorität über das Uebergewicht der Kraft-Jahre in dem Ganzen des Organismus der Menschheit.

§. 20.

Auch abgesehen von allen Fällen, die schon Plinius, dort wo er von dem Alter des Menschen spricht (Hist. Nat. VII, 48.), der inscitia temporum zuschreibt, und zum Theil aus der Verschiedenheit der Jahres-Längen erklärt, giebt es Fälle, die mit den obigen Typen durchaus nicht übereinstimmen. Moiseh, wo er diesseits der frühesten Sage-Zeit spricht, Plinius selbst, unter den neueren z. B. Büffon, Süssmilch, Hufeland u. v. a. m., endlich Vorfälle, die sich noch täglich unter unseren Augen zutragen, lassen durchaus nicht an Ausnahmen zweifeln.

Unter folgenden Erinnerungen bestehen sie, wie viel ihrer seyn mögen, mit dem Gesez der Regel, welches zu suchen die Aufgabe unserer Forschung ist:

1) Wie gesagt, nur das Gesez der Regel wird hier gesucht. Mag auch die Regel Ausnahme

leiden; ſo wird doch ſchon mit dem Sezzen von Ausnahme die Regel zugeſtanden. Nur dann würden dieſe Ausnahmen Inſtanz machen, wenn unter ihnen z. B. die Jahre 18, 40½, 49, 63, 81 aufhörten die Regel für die in ſie fallenden Erſcheinungen zu bilden.

2) Es entſpricht dem Standpunkte der Menſchen in der Erdſchöpfung, daſs die Natur auch hinſichtlich ſeines Zeit - Maſses in freieren Formen ſpiele. Hier — wie hinſichtlich ſeiner überall — tritt die Natur und deren eiſerne Nothwendigkeit mehr als ſonſt irgendwo in den Hintergrund, ohne dadurch den Schauplaz zu räumen.

3) Die Projektion der menſchlichen Vitalität und ihrer zeitlichen Entwikkelung muſste nothwendig auf den natürlichen Zuſtand des Menſchen, d. h. auf den der Humanität, berechnet ſeyn. Dieſem ſteht der widernatürliche entgegen. Der natürliche Zuſtand ſeiner liegt in der Mitte ſeiner beiden Extreme, wovon das eine der Natur - Zuſtand, das andere der Zuſtand der Ueberfeinerung iſt. Was den leztern betrifft, ſo pflegt ihm ſeine Widernatürlichkeit weniger bezweifelt zu werden. Aber für den erſteren erklärte ſich freilich ſogar Jean Jaques. Wie ſchön jedoch Rousseau auch immer dafür ſchwärme; hier konnte der Unſterbliche doch nur ſeiner Phantasie und der Tiefe ſeines Gemüths, und zwar konnte er dieſen nicht anders als auf Unkoſten der philoſophirenden Vernunft hier ein Denkmal ſezzen. Nur dadurch kann der Menſch ſeinen Plaz und ſei-

nen Beruf zur Ergänzung der Erdschöpfung ausfüllen, dass er sich, bis auf einem gewissen Punkt, im Gegensaz der Natur behaupte: diess ist seine Natur.

Der Zustand der Humanität ist nothwendig mit einer grösseren Selbst - Konsumtion verbunden. Wollte nun die Natur, dass ihr Kalkul für diesen Zustand des Menschen zutreffe; so musste sie projektiren nach Art des Finanziers, der den auf den ersten Blick ausserordentlich scheinenden Ausgaben eine Stelle in dem Budget anweist, sie eben dadurch im Voraus zu ordentlichen stempelnd. Passten die obigen Typen genau auf den Zustand der Roheit, oder auf den der Ueberfeinerung; so wären sie gewiss falsch.

4) Mit unter scheint die Natur von einer überstandenen schweren Krankheit des Individuums fast ganz neu zu projektiren. Auch im Leben der Völker ist diess der Fall.

5) Besonders im Geschlechts - Leben sind grosse Variationen (m. s. unten) selbst gesezlich. Wenn die Negerinn vor dem 30ten Jahre aufhört zu gebären, während jene Nordländerinn noch in der Nähe der 50 gebiert; so ist weder dort noch hier eine Ausnahme: beides erfolgt innerhalb der Grenzen des Gesezzes, welches dem Mittelpunkte des Normales nördliche und südliche Divergenzen bestimmte.

So mögen die Ausnahmen und die gesezlichen Abweichungen von unseren Typen keinesweges deren Wahrheit zweideutig machen.

§. 21.

Eine vollständigere Charakteristik aller einzelnen Lebens - Jahre im Leben der Gattung und in dem der beiden Geschlechter hat hier nicht Raum. Selbst die feineren Züge in der Charakteristik der Stufen, die doch immer mehrere Jahre begreifen, müssen in der mir hier obliegenden Kürze verlohren gehen, und doch sind es nur die feinen Züge, welche einer solchen Charakteristik ein höheres Interesse zu geben vermögen.

ad Typus der Gattung. Fig II.

Allerdings heissen die Leute bis zum 18ten Jahre vorzugsweise die jungen Leute. Man spricht von ihrem Unverstand und von ihrem Leichtsinn. Der Billige hält ihnen überall viel zu gut. Il faut passer sa fougue! Besser jezt als später.

Allerdings wächst die Kraft, der in überhaupt kräftiger Anlage da Stehenden, und derer, die nicht in Roheit erstikten und die nicht, in was immer für einer Hinsicht, zu geschwind lebten, bis zum 40ten Jahre und darüber. Die altdeutsche Rede bezeichnete diese Stufe mit dem Motto „Wohlgethan"! Feuer und Mässigung, die sich in dem „festina lente" bewähren; Thatkraft und Rath; Genie, Wissenschaft und Erfahrung (vielleicht die einzige der Trippel - Allianzen, die selbst das Glük, und zwar bei Verlust seines eigenen Kredits, nöthigt ihre Parthie zu ergreifen!) finden sich nirgends häufiger im Einklang als bei dem 40 Jährigen. In diesem Alter hat der Mensch — wenn er dessen

überhaupt fähig ist — gehöriges Vertrauen und gehöriges Misstrauen in die eigenen Kräfte; er hat noch Offenheit und dennoch kluge Zurükhaltung; er hat Muth und Beharrlichkeit; ja er hat selbst noch die Gewandtheit den begangenen Fehler wieder gut zu machen. Seine Freigebigkeit hält die Mitte zwischen dem Geiz des Alters und der Verschwendung der Jugend; sie weiss immer das Rechte, zu rechter Zeit, dann mit Anstand und mit Schonung des Empfängers zu geben. Seine Genuss-Fähigkeit ist die ächt menschliche, indem sie sich weder rein auf die physische noch rein auf die psychische Seite wirft. So geniesst er in weiser Mässigung jedes Gute doppelt. — Bei sonst guter Grundlage darf man vor dem 40ten Jahre noch nicht an dem Menschen verzweifeln: nach solchem, welche Anlage er auch habe, darf man schwerlich grosse Besserung hoffen.

Alles was der Mensch Grosses aus sich selbst schaffen will muss bis zum 40ten Jahre wenigstens dem Plane nach vollendet seyn!

Wenn aber die 60 auf dem Rükken sind, so beschleicht dem Menschen das Alter. Der 63 Jährige hat in der Regel nicht mehr den Muth diess zu leugnen, und er thut sogar wohl, wenn er frei gesteht, dass er die Spuren desselben an sich wahrnehme.

Jenseits der 81 findet kaum noch ein solches Leben statt, welches zu leben sich lohne. Der König der Erdschöpfung soll vegetiren! Von einem vollen Tausend der mit ihm Gebornen leben jezt im Durch-

schnitt noch 37, d. h. es lebt davon noch etwa der 27te. Wird er unter diesen auch nur noch Einen Jugend - Freund haben? Dann ist ihm in der Regel die Gattinn, ihm sind so viele Kinder, Enkel und Urenkel vorangegangen, samt allen seinen Wohlthätern, die ihn zum Mann machten! Auch die meisten Zeugen seiner Thatkraft und seines Wirkens sind nicht mehr. Wie sollte der Fremdling in einer so ganz neuen Welt — die überdem sein mattes Auge und sein abgestumpftes Ohr von keiner Seite mehr richtig aufzufassen vermag — wie sollte er die längere Verzögerung seiner Heimkehr auch nur wünschen mögen?

So spricht die Wahrnehmung über den Typus der Gattung, den wir unabhängig von ihr fanden. Schon in der alten Zeit hiess es: „Unser Leben währet 70, und wenn es hoch kommt 80 Jahre"!

§. 22.

ad Typus der **Männlichkeit.** Fig. III, 1. vergl. Fig. IV.

9 Jahre. Knabe.

Schon mit $4\frac{1}{2}$ (dem ersten Reflex der 9) wäre der Junge kein schönes Mädchen mehr: auch sizt ihm nicht mehr das Flügel - Kleid. Mit 9 unter die Mädchen verstekt würde er sich jezt immer ohnfehlbar verrathen, ein anderer Achilles. Auch das hölzerne Pferd steht ihm jezt ruhig in der Ekke; denn ihn freut schon ein solches, auf dem es etwas zu wagen giebt. Seine Wissbegierde sucht schon mehr als blosses Bilderwerk. Dass man diesen Knaben

aber ja noch einige Stunden im Tage Kind seyn lasse, wenn er anders je Mann werden soll!

$13\frac{1}{2}$. (irrig 14). Dieser Knabe verräth sein Geschlecht schon in der gebrochenen Stimme (hirquitallus.). Mit seines Gleichen, wenn sie ihm zu nahe treten, rauft er auf der Stelle, es seyn denn, dass man ihn bereits dressirt habe. Ihn kann die Mutter nicht mehr recht bändigen. Im Lernen hat er bereits Geschmak am Soliden. Geschichten der Helden hört er mit Lust. Der Undank der Völker, wie er sich im Ostrazismus, Pennalismus u. dgl. ausdrükt, macht ihn bald zornig bald missmuthig. Kurz die Geschlechts-Eigenschaft dieses Knaben ist entschieden.

18. Jüngling.

Die Zeichen der Pubertät sind an ihm offenkundig geworden. Die Stimme hat Männlichkeit gewonnen, und man hört, dass er demnächst ein Wort mitzusprechen habe. Am Kinn sprosst der Bart. Der Arm hat Stärke, die von der Gewandtheit erhöht wird. Der Fusstritt hat Festigkeit und Nachdruk. Das sehr rege Ehrgefühl verfällt jedoch — begreiflicher Weise — zunächst auf solche Thaten, die jenem Geschlechte gefallen, welches besonders ihm das schöne ist. Herkules am Scheidewege!

$22\frac{1}{2}$. Die Wahl ist getroffen. Man spricht von dem jungen Manne. Der Körper hat, bis auf Weniges, seinen Wuchs vollendet. Die Denkart hat sich als Charakter ausgebildet; sie ist ein voll-

kommen gebildeter Wille geworden. Wahrer Zeitpunkt der Volljährigkeit, die mit 21 zu früh, mit 25 zu spät verliehen würde. M. s. unten prakt. Theil.

27 Jahre. Von 3³ erwartet man etwas Ausgezeichnetes. Eintritt in die Zeniths-Periode des Geschlechts. Reife zum Austritt aus der elterlichen Familie und zur Bildung eines eigenen Kreises, dem er der Mittelpunkt sey. Bei sonst solider Denkart hat er jezt weniger Wohlgefallen an den Mädchen überhaupt (il n'est plus amoureux de onze mille vierges), wohl aber sucht er die Eine unter ihnen, mit welcher er das Loos seines Lebens theile.

31½. Gemachter Mann! Zenith der Männlichkeit. Länger soll dieser Mann nicht zögern zum Hausstande, und jezt muss er in selbstständiger Ernährung stehen, wenn er nicht überall zu spät kommen will.

36. Beste Jahre des Mannes. Allerdings: denn hierher fällt der Uebergang in die Zeniths-Epoche der Gattung, die er repräsentirt. Jovialität.

45½. Noch gute Jahre. Doch die lezten im Geschlechte vollkommenen, genau wie es die Lage in Fig. IV. anzeigt. Hagestolziat. *)

54. Kein Jüngling mehr. Ehren-Aemter, Wohlstand und Reichthum, jezt oder nie.

58½. Auf Jahren. Die 60 rükken heran. Er will ein Gläschen von der „interior nota Falerni" mehr seyn, wenn dieser Mann noch manchmal in seine jovialische Stimmung kommen soll. Man

wird grofser Freund der Beftehenden. Die Kollegien des Staats bedürfen doch immer einiger Männer diefes Alters, dafs der zerftörerifchen Jugend ein Gleichgewicht beftehe!

63. Alt als Menfch und als Mann. Freilich ift man noch nicht allen Freuden der Jugend abgeftorben: aber man hört doch fchon in der Nähe die Stimme des tyrannifchen Alters, welches (nach Rochefoucauld) fo manche Freude der Jugend bei Todes - Strafe verbietet. Die Liebe zu den Enkeln ift jezt ganz an ihrem Plaz. Die vorzugsweife, dann flatterhafte Liebe diefer Jahre müfste fich es doch gefallen laffen, wenn ihr hinter dem Rükken das „turpe fenilis amor" nachgerufen würde. — Auch im Dienfte Cytherens darf man es nicht bis zur Verabfchiedung kommen laffen. (vid. Buffon.) — Der erfahrne 63 Jährige wird mit Recht von denen gefucht, die Rath bedürfen.

*) Nicht jeder alte Unverheurathete ift Hageftolz. Schon die Etymologie des Wortes fagt es. Der Hageftolz ift ein folcher, der fo eingebildet auf feine „Hage" d. h. auf Hof und Befiz war, dafs er nie die finden konnte, welche ihm denfelben zu theilen würdig fchien. Die Gefezze, welche fich fonft mehr mit den Hageftolzen zu fchaffen machten, verfehlten doch durchgehends diefen wahren Zeitpunkt des Hageftolziats. Ueber die Etymologie f. m. Haltaus: Gloff. med. aevi. f. h. voc. — Ueber das fogenannte Hageftolzen - Recht findet man das befte (mit der weiteren Literatur) in Freytag: Hageftolziatus ex antiquitate illuftratus. Lipf. 1784. 4. — Ueber das Wefen deffelben vergl. m. Montesquieu: Esp. d. l. liv. XXIII, 21. und die hier angeführten Stellen aus Gellius und Dio Cassius.

§. 23.

ad Typus der Weiblichkeit, Fig. III, 2. vgl. Fig. V.

Schon mit 3½ (dem ersten Reflex der 7) glaubt man in diesem Kinde durchaus das Mädchen zu erkennen. Man gewahrt hier Weiblichkeit etwa so, wie man den erwarteten Aufgang der Luna, der Königinn feierlicher Nächte, zuerst an ganz sanftem, vorläufig noch gestaltlosem Schimmer gewahrt. Diesem wird bald hellerer Schein folgen und endlich sie selbst, deren bescheidenes Licht — immerdar den Glanz der Sterne neben sich duldend — einen eigentlich schöneren, dann von dem Fluche der Arbeit freieren Tag giebt, als die vielgepriesene, neidische Sonne! Der Umstand, dass das Kindliche mehr mit der Weiblichkeit zusammenstimmt, verhütet allen Misklang in dem Wesen der weiblichen Kinder. Eben dadurch hat die ganze Jugend der Weiblichkeit einen entschiedenen Vorzug vor der Jugend unsers Geschlechts. Diess soll in der Bilanzirung der Vorzüge beider Geschlechter ja nicht übersehen werden. Alle Menschen, die vor dem 18ten Jahre sterben, haben im Durchschnitt ein geistvolleres und ausgebildeteres Leben gelebt wenn sie dem anderen, als wenn sie dem ersten Geschlechte angehörten. *)

Das Mädchen von 7 Jahren steht dem Knaben von 9 Jahren in seiner Art völlig gleich. Wie der Knabe dieses Alters sichtbar verwegener wird, eben so wird dieses Mädchen jezt furchtsamer und flieht

daher die jungen Waghälse. Es hat entschiedenen Gefallen an weiblichen Arbeiten cet.

$10\frac{1}{2}$ gegenüber dem Knaben von $13\frac{1}{2}$.

Was bei diesem die hirquitallitio ist, zeigt sich bei jenem in der Singstimme. Sein häufigeres Erröthen ist doch schon das Feigenblatt der Mutter der Lebendigen, zeigend, dass auch ihm der paradiesische Zustand nicht von Dauer seyn werde. Im Anzuge weiss es schon oft manches besser als die Mutter. **) Wer hat ihm das gesagt? Was will es damit sagen? Im Ganzen ungünstige Zeit für das Wesen des Mädchens. Wie man mit $3\frac{1}{2}$ leicht zu viel von diesem Mädchen hofte, so fürchtet man jezt leicht zu viel von ihm.

14 gegenüber 18.

Crisis der eintretenden Fruchtbarkeit, wurzelnd in dem doppelten Exponenten. Man soll diesem Mädchen kein Geheimniss mehr aus dem machen wollen, was ihm die Natur selbst sagt. Anleitung seiner zum Gebrauch der weiblichen Waffen: der Bescheidenheit, der Sanftmuth und des Wizzes.

$17\frac{1}{2}$ gegenüber $22\frac{1}{2}$.

„Das schöne Geheimniss der Jungfrau, das sie eben so unaussprechlich angenehm macht, ist das Vorgefühl der Mutterschaft, die Ahnung einer künftigen Welt, die in ihr schlummert und die sich aus ihr entwikkeln soll. Sie ist das treffendste Ebenbild der Zukunft." (Novalis). Diese Augusta! Kennst du das Land? Kennst du? . .

21 - 27.

Das Flatterhafte der bisherigen Liebe verſchwindet: ihre und ſeine Wünſche begegnen ſich, und die Eltern ſtimmen ein. Alſo: was 3^3, oder 9 x 3, für ihn iſt, das iſt 7 x 3 für ſie.

$24\frac{1}{2}$ gegenüber $31\frac{1}{2}$.

Zenith der Weiblichkeit. Hälfte des Lebens bis zum weiblichen Alter.

28 gegenüber 36.

Beſte Jahre des Weibes, nemlich als solide und erfahrene Gattinn, als Mutter der Kinder und als Hausfrau.

$30\frac{1}{2}$ gegenüber $40\frac{1}{2}$.

Ihre Erfahrung, ihre Welt- und Menſchenkenntniſs, der in ihr ſo ganz entfaltete Mutterſinn, die Feinheit, mit welcher ſie alle Fehler entdekt, und die Milde, mit welcher ſie dieſelben zu entſchuldigen und mit welcher ſie überall zu hoffen weiſs, endlich ſelbſt die Spuren der edlen Anſtrengung und der mancherlei Duldungen, die als nothwendige Folgen des angehenden Hausſtandes und der Wochenbette für ſie eintraten — das alles verſchmilzt in ihr zu einem ſehr anziehenden Ganzen. — Wer ein gutartiges Weib dieſes Alters in ſeinem Hausweſen beobachtet, wird ihm leicht mit einer Freundſchaft zugethan, welche ich die mit Liebe legirte nennen und doch kaum für verboten halten möchte, geſezt daſs auch ſie mit dem Sünden - Fall nicht auſſer aller Verbindung ſey.

35 ge-

35 gegenüber 45.

Zweiter Eintritt in die öffentlichen Zirkel. Es werden die Töchter eingeführt. Mama wird doch die Artigkeiten, welche die jungen Schelmen ihr um der Töchter willen machen, gehörig von denen zu unterſcheiden wiſſen, die ſich direkt auf ſie beziehen? Indeſs leztes im Geſchlecht des Weibes vollkommenes Jahr, wie es Fig. V. darin zeigt, daſs dieſem zum leztenmal ein Jahr der Fruchtbarkeit gegenüberſteht. — Alte Jungfrauschaft. Zum Glük iſt eine alte Jungfrau bei weitem nicht das Schlimmſte, was man ſeyn kann. Schon der wirkliche Hageſtolz ſteht weit hinter ihr.

38½ gegenüber 49½.

Im Sinne der Männer ältlich; im Hausweſen heiſst dieſe Frau noch immer die alte. — Das zweideutige dieſes Lobes kann als eine Feinheit unſerer Sprache gelten, die ich nicht verſchulde. — Die von dieſer Frau angeordneten Feſte zeichnen ſich aus; denn ſie vergafft ſich nicht, ſie überſieht Keinen u. ſ. w. Oft wird in dieſen Jahren die Schönheit Würde: die ehemalige Venus erſcheint als Juno.

42 gegenüber 54.

Saiten-Spiel und Tanz ſind vorüber. Die Unterſtüzzung der Töchter im Hausweſen, dann die Achtung und der Wohlſtand, deren ſich jezt der Mann erfreut, gewähren Schadloshaltung.

45½ gegenüber 58½.

Allerdings Frau auf Jahren. Wenn in dieſem Weibe die Liebe zum männlichen Geſchlecht noch

nicht erlischt, wol gar frisch auflodert; so nimmt sie selbst männliche Natur an. In diesem Fall wird ihre Liebe indelikater, sie wird aggressorisch und wirft sich leicht auf die bloss physische Seite. So war Lydia, als der Dichter sie bey allen Göttern beschwor, den Sybaris doch nicht im Sturm-Schritt ihrer Liebe zu vernichten!

49 gegenüber 63.

Alt als Frau. Crisis der scheidenden Weiblichkeit im Normale. Freude an Schwieger-Söhnen und Enkeln.

*) Unter dem Gesichtspunkte des Lebens-Genusses verhält es sich mit dem Leben des anderen Geschlechtes wie mit manchen Diensten, die ein kleines Fixum und einige auffallende Beschwerlichkeiten, dann aber doch viele heimliche (nicht immer unerlaubte) Vortheile und Bequemlichkeiten haben. — Wie viele Tugenden sind dem Weibe natürlich, die uns mit vieler Anstrengung doch oft kaum halb gelingen! O der Tugend, die man erst aus dikken Büchern studieren muss; o der Sklaven, die sich, an den Triumph-Wagen des kategorischen Imperativs gefesselt, Freie dünken!

**) Diess ist fast immer der Fall, wenn die Mutter etwas später heurathete, oder wenn sie zuerst Knaben gebar, oder wenn sie bei reichem Ehe-Segen in ein Hauswesen kam, dessen Etat in seinen kaum 4 Stellen an einer von jenen fatal kleinen Ziffern kränkelt, während die darin enthaltenen Einheiten leichte Gulden, wol gar noch leichtere Franken sind. Kein Wunder, wenn dann die beste, d. h. die zu allen Moden vollkommen geschikte und mit dem feinsten Geschmak beschenkte Frau hinter ihrer Zeit zurük bleibt.

§. 24.

Nirgends findet sich bei Süssmilch, oder bei irgend einem der mir bekannten Schriftsteller, wel-

che über den hier bearbeiteten Gegenstand sammelten, die Bemerkung, daſs die Menschheit im Ganzen mehr Jahre der Kraft als Jahre der Schwäche verlebe. Noch weniger finden sich Reflexionen über diesen so hochwichtigen Ueberschuſs, den ich oben die kapitalistische Zeit nannte. Daſs wir Feiertage haben, daſs wir nächst den Kindern die Abgelebten und Schwachen ernähren können, daſs verhältniſsmäſsig so viele Menschen den feineren Künsten und der Kontemplation obliegen können, das alles ist bedingt durch diesen Ueberschuſs. — Auf dem ersten Blik sollte man fast glauben, daſs weit mehr Jahre der Schwäche verlebt würden, indem mehr als die Hälfte aller Gebornen auch nicht Eine Sekunde der Kraft - Zeit verlebt. Alle diese Schriftsteller stimmen in der Hauptsache mit Büffon: „Le quart du genre humain perit, pour ainsi dire, avant d'avoir vu la lumière cet." Tom. XIX. p. 108. ed. Sonnini. Indeſs wiegt Ein Mensch, der 60 Jahre — folglich gegen 18 Jahre der Schwäche 42 in der Kraft, und der also 24 Jahre mehr in der Kraft lebte — auch schon 24 auf, die z. B. in dem ersten Jahre ihres Daseyns sterben. Kurz, die Wahrnehmung, wie sie sich z. B. bei Süſsmilch Th. II. S. 319. u. f. (4te Auflage 1798.) findet, spricht:

Von 1000 zugleich Gebornen werden verlebt:

		Jahre.
A) Jahre der Schwäche;		
1) Jugend-Schwäche.		
a) von 1 - 9 - - -	5871.	
(Am Schlusse leben noch: 547 Individuen.)		
b) von 10 - 18 - - -	4676.	
(Am Schlusse leben noch: 503 Individuen.)		
		10547.
2) Alters-Schwäche		
a) von 64 - 72 - - -	1279.	
(Am Schlusse leben noch: 94 Individuen.)		
b) Von 73 - 81. - - -	571.	
(Am Schlusse leben noch: 37 Individuen.)		
c) add. die Uralten von 81 und darüber - - -	200.	
		2050.
Summa der Jahre der Schwäche - -		12597.

Jahre.

Transp. 12597.

B) Jahre der Kraft;

1) Aufsteigende Linie:

a) Von 18 - 27 -	4326.	
(Am Schlusse leben noch: 461 Individuen.)		
b) Von 28 - 36 -	3896.	
		8222.

(Am Schlusse leben noch: 115 Indiv.)

2) Absteigende Linie:

a) Von 46 - 54 -	2765.	
(Am Schlusse leben noch: 273 Ind.)		
b) Von 55 - 63 -	2052.	
		4817.

3) In der Zeniths-Epoche selbst, d. h.

Von 37 - 45 - - 3366.

(Es leben Anfangs 409, am Schl. 346 Ind.)

Summa der Jahre der Kraft - - 16405.

Demnach leben 1000 Individuen in der ganzen Summa der Jahre - 29002.

Die Wahrnehmung spricht also (dass wir uns ganz nahe liegender runder Zahlen bedienen): die Schwäche ist = 12600; die Kraft = 16400, d. h. Schwä-

che und Kraft verhalten ſich wie $4 : 5\frac{13}{63}$. Nach der obigen Idee (§. 13.) ſollten ſie ſich verhalten wie $4 : 5\frac{1}{5}$. Die hier vorkommenden Brüche unter gleiche Benennung gebracht, ergiebt ſich zwiſchen der Wahrnehmung und der Foderung der Idee die Differenz von $\frac{2}{315}$!

Möge immer die ideelle Anſicht dem Sammler ſeinen wahren Plaz anweiſen (der allerdings nie der erſte ſeyn kann): war er, gleich unſerm Süſsmilch, ein wahrhaft sorglicher Sammler; ſo wird ihn gleichwol jene nicht nur nicht verächtlich machen, ſondern ſie wird und muſs vielmehr unverwelklichere Blumen auf ſein Grab ſtreuen.

III.

Harmonie der in den Typen liegenden Proportionen.

Des principes ſimples et uniformes gouvernent l'univers.

MIRABEAU.

§. 25.

Wenn den aufgeſtellten Typen Wahrheit inwohnt; ſo müſſen ſich an ihnen höchſt einfache, leichte und gefällige, in ihrer harmoniſchen Zuſammenſtimmung oft ſogar überraſchende Proportionen

entdekken laſſen. Denn in höchst einfachen Gesezzen regiert die ewige Weisheit das unendlich Mannichfaltige ihres All's!

Es genüge mir, bloſs auf einige dieſer Proportionen aufmerkſam zu machen. Wer nur dieſe durchſchaut, wird nicht zweifeln, daſs ihrer noch ſehr viele andere hier liegen müſſen. Daſs einige derſelben bereits früher berührt werden muſsten, kann nicht hindern, ihrer auch in dieſem ihrem wahren Zuſammenhang zu gedenken.

§. 26.

1) Das natürlich höchſte Alter von 81 Jahren iſt gleich:

a) Der 3^4 d. h. 9^2. M. ſ. oben. Alſo jene Zahl, welche die Zeit aller Dinge wenigſtens in ſo weit beherrſcht, als ihnen allen ein Entstehen, Bestehen und Vergehen zukommt, liegt auch bei dem Leben der Menſchen in lezter Tiefe zum Grunde; aber die Entfaltung des Menſchen geſchieht doch zunächſt nach der vollkommeneren Darſtellung der 3. — Die Zahl 3 iſt die historische Zahl, und ihre Verkläxrung im Quadrate iſt die Zahl desjenigen Geſchöpfes, in welchem die Erde ihre Geſchichte hat. (m. vergl. unten.)

b) Dem Doppelten jenes Zeitpunkts, wo der phyſiſche und geiſtige Menſch am vollendeteſten in ſich harmoniren. Denn: $81 = 40\frac{1}{2} \times 2$.

c) Dem Dreifachen des Zeitpunktes, wo der Menſch als Mann reif iſt der Familie abzufallen, und den Mittelpunkt eines eigenen Kreiſes zu bilden. Denn: $81 = 27 \times 3$, oder 3^3.

d) Dem doppelten Dreifachen der entſchiedenen Tendenz zur Männlichkeit. Denn: 81 = $13\frac{1}{2}$ x 2 x 3.

e) Dem dreifachen Dreifachen des Knaben-Alters. Denn: 81 = 9 x 3 x 3.

f) Dem Eintritt der männlichen Fortpflanzungs-Fähigkeit, plus dem Erlöſchen des männlichen Geſchlechts-Lebens. Denn: 81 = 18 + 63.

g) Dem Dreifachen des Hochpunkts der Männlichkeit, minus der entſchiedenen Tendenz zur Männlichkeit. Denn: 81 = $31\frac{1}{2}$ x 3 — $13\frac{1}{2}$.

h) Dem Eintritt in den Zenith der Gattung, plus dem Austritt aus ihm. Denn: 81 = 36 x 45.

i) Ueberhaupt müſſen alle Zahlen, die ſich in Fig. II. gegenüberſtehen, durch ihre Addition immer die Haupt-Zahl 81 geben; z. B. 18 + 63, oder 36 + 45 = 81.

k) Eben ſo iſt jede am Rande von Fig. II. ſtehende Ziffer in ihrer Seiten-Addition = 9. z. B. 9 = 9, 1 + 8 (d. h. 18.) = 9. u. s. f. Auch die Summe aller dieſer Ziffern giebt in der Seiten-Addition (414. d. h. 4 + 1 + 4) 9. Ferner iſt die Hälfte von 414. (= 207. d. h. 2 + 0 + 7.) abermals = 9. Ein Bramine würde ſagen, daſs ſich hier das höchſte Weſen offenbare als immerdar daſſelbe unter mehreren Geſtalten.

2) Das Stufen-Jahr 63 iſt gleich:

a) dem Produkt des männlichen Exponenten mit dem weiblichen. Denn: 63 = 9 x 7.

b) Dem natürlich höchſten Alter, minus der Jugend. Denn: 63 = 81 — 18.

c) Dem doppelten Zenith der Männlichkeit. Denn: 63 = $31\frac{1}{2}$ x 2.

d) Dem Dreifachen des Zeitpunktes, wo das Weib vollkommen reif ist Vater und Mutter zu verlassen, und dem Manne an zu hängen. Denn: 63 = 21 x 3.

e) Dem doppelten Dreifachen der ganz entschiedenen Mädchenhaftigkeit. Denn 63 = $10\frac{1}{2}$ x 3 x 2.

f) Dem dreifachen Dreifachen des anfangenden Mädchen-Alters. Denn: 63 = 7 x 3 x 3 d. h. 7 x 3^2.

g) Dem Dreifachen des Hochpunktes der Weiblichkeit, minus der entschiedenen Mädchenhaftigkeit. Denn: 63 = $24\frac{1}{2}$ x 3 — $10\frac{1}{2}$.

h) Dem Eintritt der männlichen Zeniths-Periode, plus dem Austritt aus ihr. Denn: 63 = 27 + 36.

i) Dem Eintritt der Fruchtbarkeit des Weibes, plus dem Austritt des Weibes aus dem Geschlechts-Leben. Denn: 63 = 14 + 49.

k) Ueberhaupt müssen alle sich in Fig. IV. gegenüberstehenden Zahlen in ihrer Addition immer die Haupt-Zahl oder doch die Schluss-Zahl 63 geben. Aber nur so lange als einer Stufe der absteigenden Linie eine schon selbst der Forpflanzung fähige Stufe in der aufsteigenden Linie gegenübersteht, ist jene eine im Geschlecht vollkommene. Diess stellt schon die Lage der Fig. V. deutlich dar.

3) Das Stufen-Jahr, nach welchem das Weib

ſein Geſchlechts - Leben vollendet hat, von hier in den Frieden der Gattung zurükkehrend, iſt gleich:

a) Dem Quadrate des Exponenten der Weiblichkeit. Denn: $49 = 7^2$.

b) Dem Jahre des männlichen Seniums, minus der Jugend der Weiblichkeit. Denn $49 = 63 - 14$.

c) Dem doppelten Zenith der Weiblichkeit. Denn: $49 = 24\frac{1}{2} \times 2$.

d) Dem Eintritt der weiblichen Zeniths - Periode, plus dem Austritt aus ihr. Denn: $49 = 21 + 28$.

e) Ueberhaupt verhält es ſich mit denen in Fig. V. gegenüberſtehenden Jahren, wie es ſich mit denen in Fig. IV. (nach n. 2. lit. k. dieſes §en) verhält. Wie aber dort das erſte vollkommene und das lezte Geſchlechts - Jahr die natürliche Lebens - Dauer des Individuums in der Gattung giebt, d. h. wie $18 + 63 = 81$ iſt; ſo iſt $14 + 49 = 63$. Dieſes Verhältniſs ſcheint mir beſonders Gewähr zu leiſten für die richtige Stellung des Ganzen.

4) Addirt man den männlichen und den weiblichen Zenith; ſo erhält man mittels der ferneren Addition des weiblichen Exponenten das männliche Senium; mittels deſſen Subtraktion aber das weibliche Senium. Die Rechnung ſteht alſo:

$$31\tfrac{1}{2} + 24\tfrac{1}{2} = 56.\ 56 + 7 = 63.\ 56 - 7 = 49.$$

M. vergl. Tab. I. Fig. III.

5) Eine jede der 3 Zeniths-Zeiten hat nothwendig die Dauer des Exponenten ihrer Skala. Denn: 36 + 9 = 45; 27 + 9 = 36; 21 7 = 28 +

6) Sowol das männliche als das weibliche Geſchlechts-Leben zählt eben ſo viele Jahre der möglichen Fortpflanzungsfähigkeit, als der Menſch Lebens-Jahre zählt, wenn er aus der Vollkommenheit ſeines Geſchlechts tritt. Denn: die männliche Fortpflanzungsfähigkeit, dauernd von 18 bis 63, d. h. 63 — 18, iſt = 45; die weibliche, dauernd von 14 bis 49, d. h. 49 — 14, iſt = 35.

7) Das Jahr und die Dauer der männlichen Fortpflanzungsfähigkeit iſt noch insbeſondere gleich der Dauer der Lebens-Fülle in der Gattung: ſie koinzidiren in den Anfangs- und Endpunkten.

8) Die Erſcheinungen ſind in beiden Geſchlechtern allemal da in ihrer Art gleich, wo die verglichenen Jahre, mit dem Exponenten ihrer Skala dividirt, gleiche Quotienten geben. Z. B. 63 : 9 und 49 : 7 Quotient = 7; 18 : 9 und 14 : 7 Quotient = 2; $24\frac{1}{2}$: 7 und $31\frac{1}{2}$: 9 Quotient = $3\frac{1}{2}$.

9) Von den 3 Zahlen, in welche eins der 3 Lebens-Ziele fällt, ſind nur die beiden, welche der Gattung und dem vorzugsweiſen Geſchlecht angehören, (alſo 81 und 49) Razional-Zahlen; die des männlichen Lebens-Ziels (alſo 63) dagegen iſt eine Irrazional-Zahl. — Damit iſt Zeugniſs gegeben von der Uranfänglichkeit des Gattungs- und des weiblichen Lebens, und von den Abgelei-

teten und Sekundären in dem Leben der Männlichkeit.

10) In der Exposition der Männlichkeit mit 9, (als dem Quadrate der 3) ist zugleich der Umfang und das Streben des Mannes nach Aussen; in der Exposition mit 7, (als der höheren hier mitspielenden Primzahl) ist das intensive Wesen des Weibes, seine Geschlechts-Tiefe, seine List und seine Heimlichkeit (in Sachen des Geschlechts) ausgesprochen.

11) Der halbe Exponent der Männlichkeit, oder die Zahl, welche seine Geschlechts-Stufen bildet, scheint der Treffer für die Fruchtbarkeit der Ehen zu seyn. Bei weitem die meisten und besten Wahrnehmungen finden diesen Treffer in $4\frac{1}{2}$ — Während also das Weib unverkennbar die Fruchtbarkeit im Besonderen (in jeder einzelnen Ehe) bestimmt; so scheint die Männlichkeit (nicht das Individuum Mann) dieselbe im Grossen und Ganzen zu beherrschen. Die Männlichkeit thut diess aber kraft ihres repräsentativen Charakters, und zwar in so ferne, als schlechthin nur die Gattung (m. s. unten) zeugt.

12) Ein Abschnitt aus der Fluth der Zeit, der so viele Jahre zählt als der männliche Geschlechts-Zenith — also jede Zeit von 32, eigentlich $31\frac{1}{2}$ Jahren, mit jeden beliebigen Anfang — mag füglich eine Generation genannt werden. Nach einem solchen Zeit-Raume leben von 1000 zugleich Gebornen etwa noch 440. Folglich haben jezt die je

neuen Ankömmlinge zuerst das Uebergewicht der Anzahl. Zum anderen sind alle die, welche sonst den Ton angaben, Greise geworden, während die damaligen Knaben und kleinen Mädchen jezt in den Gewerben, in Wissenschaften und Künsten, in dem Staate, und hinter den Gardinen regieren. Es ist nach je 32 Jahren eine neue Welt geworden, und es ist begreiflich, wenn wir mit der Möglichkeit der Rükerinnerung aus einem so langen Abschnitt allmählig die laudatores temporis acti werden. Es hat sich die Welt, und wir selbst haben uns geändert: wir passen nicht mehr recht für einander.

Ein Alter, welches das natürlich höchste noch um die ganze Zeit der Jugend, oder um 2 Exponenten der Gattung, übertrifft (81 + 9 + 9 = 99), tritt unter allen Zonen in das Ausserordentliche. Dieses Ausserordentliche kommt ihm aber nicht von dem durchlebten Säkulum.

IV.

Besondere Entwikelung der Geschlechts-Differenz, und [spekulative] Erforschung der Gesezze der möglichen Variationen des Geschlechts - Lebens.

Let us
Expatiate free, o'er all this scene of Man;
A mighty Maze! but not without a Plan.

POPE.

§. 27.

Von einer Seite sollte man erwarten, dass der Gang der allbildenden Natur wenigstens hinsichtlich der Entwiklung unseres Geschlechts - Lebens schon längst tiefer erforscht worden sey. Edle und unedle, für alle Zeiten und Zustände der Völker auf höchst mächtigen Naturtrieb radizirte Leidenschaft, Naturwissenschaft und Heilkunde, ja die ganze menschliche Wissenschaft, endlich die Gesezgebung, wetteifern in dem Interesse für dieses Thema. Das Resultat meiner Nachforschungen über das, was die alte oder neue Zeit irgend einer von denen

mir erreichbaren wissenschaftlichen Nazionen hinsichtlich dieses Themas gefördert habe, ist:

„Ueberall fehlt selbst ein bestimmt systematischer Versuch, die Gesezze dieses Gangs in Universalität zu erforschen und darzustellen.“

Ob ich gleich in dieser besonderen Nachforschung wol hundert Werke nachsah, die sonst ganz und gar nichts mit der Sphäre meines Hauptstudiums gemein haben; so würde ich dieses Resultat doch für eine blosse Vermuthung halten, wenn nicht die neuesten Gesezgebungen, namentlich die Frieder. und Napoleon., mir desfalls Gewissheit gäben. Hätte die Wissenschaft irgend einer Zeit und irgend eines Volks — so schliesse ich — die Natur - Gesezze dieses Gangs erforscht; so würden diese positiven Gesezgebungen, auf ihrem erhabenen Standpunkte, davon Gewinn gezogen haben.

So häufig gute und schlechte Reisebeschreiber das Geschlechts - Verhältniss berühren, uns z. B. mit den verschiedenen Trachten der Männer und Frauen, mit den Hochzeits - Gebräuchen, den Harems u. s. w. bekannt machen; so fehlt doch viel, dass wir nur von allen Haupt - Nazionen den Eintritt der weiblichen Fruchtbarkeit genau wüssten. Nun aber ist dieser (nach oben §. 18. n. 3.) das wichtigste und folglich erste Datum in dem Leben beider Geschlechte.

Freilich schreibt man im Ganzen dem Süden früheres, dem Norden späteres Reifen und Verblü-

hen zu. Der Verfolg wird lehren, wie wenig diese, ohnehin nur halb wahre, Behauptung dasjenige erschöpfe, was hier zur Aufgabe besteht. Gewiss ganz vorzüglich fühlt man hier die fast demüthigende Wahrheit in dem Ausspruch jenes grossen Naturforschers:

„Quelque interêt que nous ayons à nous connoître nous-mêmes, je ne sais si nous ne connoissons pas mieux tout ce qui n'est pas nous."

BUFFON.

Das Zurükseyn der Wissenschaft auf diesem Punkte erklärt sich indess durch folgende Rüksichten:

a) Das Ganze der Arithmetik des menschlichen Lebens ist zu vielfach und innig verwebt, als dass die wissenschaftliche Ausbildung eines Theils derselben, vor der Idee ihres Ganzen, hätte können antizipirt werden. Wer z. B. von einem Hippokrates, Galen, Haller, Büffon, Blumenbach u. a., mehr fodert als sie hier leisteten, der fodert von ihnen die Arithmetik des Lebens selbst. Hierzu machten sich aber diese Unsterblichen nirgends anheischig; auch glaube ich, dass die Zeit dieser Wissenschaft bisher noch gar nicht erfüllt war.

b) Gerade die Entwikelung des Natur-Gangs in dem Geschlechts-Leben ist die bei weitem schwierigere Parthie des Ganzen unserer Arithmetik. — Die Arithmetik des Lebens in der Gattung ist ihr die Wurzel. Diese treibt sogleich

gleich zwei immer mehr divergirende Haupt-Zweige. Weiter hin bilden sich, unter dem Einfluſs der so verschiedenen kosmischen und Kultur-Verhältnisse, so viele Aeste, daſs das Ganze in ein wahres Labyrinth verwächst. Diese Parthie der überfeinerten Stände im Norden gleicht ganz jener der rohen Menschen-Klasse im Süden, und umgekehrt! So paſst das diesem Abschnitt vorgesezte Motto:

„Laſs uns die Scene des Menschen durchlaufen. Ein wunderbares, doch wahrlich nicht planloses Labyrinth"!

Unter solchen Umständen verdankt der hier folgende Abschnitt seine Sätze fast lediglich der Spekulation. Die Summe von Wahrnehmungen, die mir zur Basis dienen sollten, fehlt, und gleichwol möchte von keiner Arithmetik des menschlichen Lebens die Rede seyn, wenn in ihr nur das einfache Leben der Gattung berüksichtigt wäre. So muſste ich mich zu dem Wagestük entschlieſsen, hier selbst der Wahrnehmung die Bahn zu brechen.

Das Gesagte wird mich in den Augen des billigen und selbst gehörig unterrichteten Lesers entschuldigen, wenn ich hier mehr als sonst die Wahrnehmung verlasse. Eigentlich verläſst diese mich. Würde man forthin häufigere und sorglichere Wahrnehmungen auf die Gesezze beziehen, die ich zu entwikkeln hoffe, so würden diese dadurch theils berichtigt, theils in ein helleres Licht gesezt werden.

§. 28.

Das mir von dem Ganzen meines Themas in Nothwendigkeit vorgeſtekte Ziel, ſuche ich nach folgendem Plan zu erreichen:

Zuerſt entwikkele ich, in eigenem Schema, den Verlauf des Geſchlechts, unter der Vorausſezzung von Normal-Verhältnissen.

Sodann wage ich es mich auf eine Berechnung der von dem Normale möglichen Abweichungen einzulaſſen.

Was die Speculation mir ſagt, glaubte ich für Deutlichkeit und Kürze am beſsten in tabellariſcher Form vorzutragen. Für den Normal-Verlauf reiche ich mit Einer Tabelle aus; die Divergenzen von dem Normale erfoderten deren zwei. Ich beſchränke mich auf einige weſentliche Bemerkungen und Reflexionen über dieſe drei Tabellen. So ſehr der Verfaſſer ſelbſt füglich ſeinen Kommentar über ſie hätte erweitern können; ſo glaubt er doch, daſs vieles in ihnen liege, was, ihm ſelbſt noch verborgen, erſt von anderen Forſchern darinn entdekt werden dürfte.

§. 29.

ad Tab. II. Schema des Normal-Verlaufs menschlichen Geschlechts-Lebens.

Ueber das Weſen des Normales erklärte ich mich bereits oben (§. 18.) ſo weit das Geſez der höchſten Kürze es erlaubte. Der Leſer erinnert ſich beſtimmt der zwei Momente des Normales und

ſagt ſich demnach, daſs es ſchlechthin einſeitig wäre, daſſelbe bloſs nach geographischen Graden zu beſtimmen. Der praktiſche Theil wird zeigen, welche abermalige Einſeitigkeit es wäre, dann nur an Breiten - Grade zu denken, und wie man gänzlich irren müſste, wenn man dabei (einem bis jezt allgemein verbreiteten Irrthum zu Folge) nördliche und südliche Breiten - Grade in ihrer nominalen Gleichheit für gleich achten wollte. Mit dem, was ſich auf dieſe geographiſchen Verhältniſſe bezieht, darf ich mir nicht vorgreifen. Vorläufig möge man ſich unter Normal - Klima etwa ein ſolches denken, wie es in der ehemaligen Rhein - Pfalz, oder in Mailand herrſchend iſt. Den normal Kultur - Verhältniſſen ſteht wol der höhere Bürger - Stand der Städte mittlerer Gröſse am nächſten. Wegen der Doppelſeitigkeit des Normales kann er nicht auffallen, wenn ihm, bei einzelnen Ständen und Familien, Erſcheinungen des rauhen Klimas entſprächen, während andere Familien und Stände in noch milderem Klima, als das Normale fodert, hinter ihm zurükblieben. Weiſs man, was in dieſem kosmiſchen Verhältniſs das Klima fodert, weiſs man ſodann weiter, wie die Geſchlechts - Erſcheinungen dieſes Standes, dieſer Familie, dieſer Nazion davon abweichen; ſo hat man eben damit vielleicht einen der ſicherſten Maſs - Stäbe zur Meſſung der Jugend und Roheit, des Alters und der Ueberfeinerung ſolcher komplizirten Individuen. Sind nicht die Völker Afrika's vielleicht durchgehends Greiſe? Sind

nicht die Völker Amerika's Kinder? Die Zeit ihrer Frauen müſste, (wenn man deren erſten Eintritt beachtet, und wenn man einmal genau wüſste, wann er erfolgen ſollte) ſie müſste vorzüglich geeignet ſeyn, Auskunft zu geben. — Ich übergehe, wie eine Familie und ſelbſt ein Volk, aus ihrem Mutter-Lande verpflanzt, wenigſtens noch einige Generationen hindurch in den Entwikkelungs-Geſezzen ihrer Heimath leben werden. Hier wirkt eben das Geſez, welches ſchon Linné an dem nächtlichen Blühen der Wunder-Blume entdekte: „ſie blühet, wann es in ihrem Mutter-Lande Tag iſt."

Sey der Normal-Verlauf des Geſchlechts-Lebens bei weitem ſeltner als die Abweichungen von ihm; ſo verdient er hier dennoch die erſte Stelle. Nur nach ihm können die Divergenzen in ihren Gesezzen erforſcht werden. Ich bemerke über das Einzelne dieſer Tabelle:

1) Eine durchgreiffende Geſchlechts-Verſchiedenheit konnte ſich nicht wol vor 7 und 9 offenbaren. Denn erſt jezt iſt die überall bedeutungsloſe 1 der Differenz völlig überwunden, und erſt jezt iſt dem Zweifachen die Zweiheit errungen worden. Darum ſteht die Differenz 1 mit Recht in Parentheſe.

2) Stufe 1 iſt der Reflex von reſpektive 9 und 7. Dieſe Stufe ſpricht die Zahl aus, welche ich in der Folge die Ziffer der Geſchlechts-Stufe nenne. Addirt zu der zweiten, dritten Stufe u. ſ. f. giebt ſie jede höhere Stufe.

3) Stufe 2 ist eigentlich Trägerinn des Exponenten.

4) Stufe 3, zugleich Epoche 3 in Periode I, schliesst die Zeit der bisherigen Unfruchtbarkeit und eben damit Periode I. Diese Periode verhält sich zu den folgenden, wie sich die vorwissenschaftliche Periode zur Wissenschaft verhält.

5) Der Periode II. zähle ich alle Stufen zu, die von der 4ten bis dahin verlaufen, wo die Individuen ihr leztes im Geschlecht vollkommenes Jahr haben. Sie zählt, als vollkommenste Periode, und nicht ohne Bedeutung, der Epochen 7.

6) Die Stufe 7, der Mittelpunkt des Normal-Verlaufs, ist Trägerinn des Zeniths beider Geschlechter. In ihr ist auch die Differenz der Geschlechter = 7. Jezt steht die Dauer der Fortpflanzungs-Fähigkeit in denen Jahren, welche oben als jene Lebens-Jahre charakterisirt wurden, in welchen Weiblichkeit und Männlichkeit entschieden wären; sie dauerte respektive $10\frac{1}{2}$ und $13\frac{1}{2}$ Jahre.

Es verdient bemerkt zu werden, dass jeder der beiden Zenithe, dividirt mit seinem Exponenten, die Ziffer der Stufen zum Quotienten gibt. Denn $24\frac{1}{2} : 7 = 3\frac{1}{2}$; $31\frac{1}{2} : 9 = 4\frac{1}{2}$. M. vergl. §. 26. n. 8.

7) Stufe 10 (Periode II, Epoche 7) ist die Dauer der Fortpflanzungsfähigkeit gleich jenen Jahren, welche, als Lebens-Jahre, die Reife der Individuen zum Abfall aus dem elterlichen Hause eintreten lassen, d. h. respektive 21 und 27.

8) Periode III. zählt zwar noch 4 Epochen, doch schneide ich die lezte derselben für kräftige

und gewöhnliche Fortpflanzung weg. Dieſe Stufe (14) ſcheint beſtimmt zu ſeyn eine ſanfte Rükkehr in das Leben der Gattung zu gewähren. Der Fall, wo der 63 jährige Mann noch mit der 49 jährigen Frau zeuge, wird gewiſs höchſt ſelten ſeyn, beſonders wenn beide bisher im Geſchlechte lebten, wie es ihren früheren Jahren gemäſs war. Wenn die 46 - 49 Jährige noch von einem jüngeren Mann empfängt, und wenn der 63 Jährige noch mit dem jüngeren Weibe zeugt, ſo machen ſolche Beiſpiele nicht Inſtanz.

9) Stufe 13 (Periode III, Epoche 3) iſt die Dauer der Fortpflanzungsfähigkeit der Weiber = dem Zeniths - Jahre des Mannes; die des Mannes aber = dem Zeniths - Jahre der von ihm repräſentirten Gattung. Denn dort iſt ſie 31 $\frac{1}{2}$, hier 40 $\frac{1}{2}$. Ich zähle dieſes Verhältniſs unter die ſchönſten des ganzen Verlaufs.

10) Mit der 14ten Stufe erliſcht das Geſchlecht, wie nach dem 14ten Jahre Fruchtbarkeit in den bildenden Schooſs des vorzugsweiſen Geſchlechts tritt. Jezt iſt die Differenz der Individuen der verſchiedenen Geſchlechter = 14. Die Fortpflanzungsfähigkeit hat jezt eben ſo viele Jahre gedauert, als deren die Individuen an Lebensjahren zählten, damals als ſie das je lezte ihrer Geſchlechts - Vollkommenheit begiengen.

Welch ein hoher Rhythmus in dem Normal-Verlauf! Wie er in ſich, und wie er mit dem Leben der Gattung harmonirt!

§. 30.

ad Tab. III. Schema der (nach rein kosmischen Verhältnissen) möglichen Variationen des Geschlechts - Verlaufs.

Zuerst erkläre ich mich über den Plan und die Oekonomie dieser Tabelle im Allgemeinen. Sodann folgen einige Reflexionen über das, was mir in den einzelnen Rubrikken besondere Aufmerksamkeit zu verdienen scheint.

1) Die Tabelle beschäftigt sich mit allen nach rein kosmischen Verhältnissen möglichen Variationen des Geschlechts - Verlaufs. Diese titularische Kürze der Ueberschrift bedarf einer etwas näheren Erklärung.

Die Abweichungen von dem Normale können, nach oben, auf zwiefachem Wege eintreten: denn das Normale ist doppelseitig. Die Familie, der Stamm, die Nazionen wohnen in kaltem oder warmem Klima (kosmisches Verhältniſs); sie leben, und — wenn ich so sagen darf — sie wohnen in der Roheit oder in der Ueberfeinerung. Das Wagestük unseres Schemas muſs sich an Einen von diesen beiden Wegen halten, wenn man nicht durchaus schwanken will. Ob nun gleich auch die Kultur ihren 45ten Grad, dann ihre östliche und nördliche, ihre westliche und südliche Zone hat; so wird sie (die Kultur) doch hier in der Unwandelbarkeit ihres Normales gedacht, und nur die kosmischen Verhältnisse werden als das Wandelbare behandelt. Man sezze ein Volk, welches in der

Kultur - Breite z. B. im 57ten, in der geographischen im 47ten Grade lebt; so kann zwar unmöglich zutreffen, was nach rein kosmischen Verhältnissen in 47° fallen würde, wol aber wird jede Abweichung innerhalb denselben, hier näher zu entwikkelnden, Gesezzen erfolgen. Der Umstand, dass ich mich für mein Schema nur an rein kosmische Verhältnisse hielt, läſst also die Berechnung doch nicht einseitig. — Aber wie, wenn nun bei derselben Nazion Norden und Osten und Roheit, Süden und Westen und Ueberfeinerung zusammentreffen? Der Fall kann um so weniger selten seyn, als das, was hier in Verbindung gesezt wird, sich allerdings innerlich näher verwandt ist. Ich glaube, dass die Erscheinungen, die sodann etwa unter 55 der nördlichen geographischen Breite fallen, schon denen gleichen würden, die sich bei Normal - Kultur z. B. auf Island finden müssten. Angenommen die Engländerinn dieser Familie steht in 40, wol gar in 30 der Kultur Grade; so kann das Feuer ihrer Liebe jenes der Italienerinn erreichen u. s. w.

Uebrigens will die Tabelle nur die Gesezze des Lebens erforschen. Wenn demnach in diesem Greise von Familie und Nazion die Mädchen vielleicht schon im 7ten Jahre begehrlich, im 9ten reif, im 18ten alt sind; so macht diess hier keineswegs Instanz. Was dem Tode geweiht ist, möge unter die Gesezze des Todes treten, doch liegen diese hier auſser unserem Gesichts - Kreise.

2) Nur genau unter denen Modifikationen, die

ſich unter 1 ergeben, darf man geographiſche Charten zur Hand nehmen, um die in der Tabelle angegebenen Variationen zu lokaliſiren, d. h. in geographiſche Regionen einzutragen.

Allein auch damit reicht man noch nicht aus, und es gehört namentlich noch hieher:

a) Was dem Optimum aufwärts liegt, mag allerdings nördliche; was ihm abwärts liegt, mag ſüdliche Region heiſsen. Aber auch Oſten und Weſten, dann überhaupt das, was man gemeiniglich das phyſikaliſche Klima nennt, haben ihre Bedeutung. Der erſte Abſchnitt des praktiſchen Theils muſs dieſs näher entwikkeln. Unſere ganze bisherige Erd-Eintheilung iſt für die Bonitirung der Erdräume bald ſchlechthin unpaſſend, bald geradezu verwirrend!

b) Der Süden lauft allerdings fort bis zum Aequator. Der Norden dagegen kann in dieſer Beziehung keineswegs bis zu dem Pole hin (auf dem Standpunkte nördlicher Breite) ausgedehnt gedacht werden. Es wird ſich ſeines Orts zeigen, daſs eine weite (dann in der nördlichen und ſüdlichen Halbkugel ungleiche) Strekke als Polar-Gebiet den Gesezzen des Todes anheim fällt. Wenn — wie es denn allerdings zur Bewährung der räumlichen Univerſalität des Menſchen und zum Welt-Verkehr gehört — noch hin und wieder in dieſen Regionen Menſchen erſcheinen; ſo müſſen bei ihnen ſpäte

Reife und früher Tod im Geschlechte zusammentreffen, oder es muss dort, auf was immer für eine andere Art, gegen die Möglichkeit der Uebervölkerung gesorgt worden seyn. Die in unserem jezigen Aeon (Weltjahr) hier immerwährend trauernde Erde kann ja hier nur mit Mühe höchst spärliche Früchte spärlich nähren, und die Natur kann nirgends mit sich selbst in Widerspruch treten.

3) Die Berechnung der Tabelle geschah nach folgender allgemeinen Formel, mittels welcher man zugleich die unendliche Menge jener Fälle berechnen kann, die zwischen denen in ihr durchgeführten liegen:

Hauptmoment für das Leben beider Geschlechter macht der Eintritt der weiblichen Fruchtbarkeit. Hiernächst spielen die weibliche 7 und die männliche 9 des Normales die beiden Hauptrollen. Es wird ferner vorausgesezt, dass der Eintritt der Fruchtbarkeit des Weibes überhaupt nur innerhalb der 7 Spiel - Raum zu seinen Variationen habe, wovon $3\frac{1}{2}$ dem Normale nördlich, $3\frac{1}{2}$ demselben südlich angehören, so dass $14 + 3\frac{1}{2}$ ($= 17\frac{1}{2}$) das Maximum; $14 - 3\frac{1}{2}$ ($= 10\frac{1}{2}$) das Minimum bilden.

I. Leben der Weiblichkeit.

1) Eintritt der Fruchtbarkeit $= x$.

2) $x : 2 = a$. Exponent.

3) a : a = b Ziffer der Geschlechts-Stufen.

4) Senium des Weibes = c. Und zwar:

a) In dem Optimum und von ihm südlich ist $c = a^2$.

b) In der nördlichen Divergenz von dem Optimum, d. h. überall wo die Fruchtbarkeit später eintritt als Jahr 14, ist $c = a \times 7$.

5) c : a = d. Kulminations-Punkt.

6) c — x = e. Dauer des Geschlechts-Lebens.

7) e — b = f. Dauer der Fruchtbarkeit.

Nur in dem einzigen Fall, wo $x = 10\frac{1}{2}$, folglich $a = 5\frac{1}{4}$ ist, scheint nicht b voll, sondern nur halb für Fruchtbarkeit verlohren zu gehen. M. vergl. Tab. III, Fall IX, Stufe XI.

II. Leben der Männlichkeit.

1) Eintritt der Fortpflanzungsfähigkeit = z.

Ausserhalb des Normales (d. h. überall wo die Fruchtbarkeit des Weibes früher oder später eintritt als 14) ist z die 4te Proportional-Zahl der Reihe, in welcher die normale und die divergirende Fruchtbarkeit des Weibes die beiden ersten, die normale Zeugungs-Fähigkeit aber das 3te Glied geben. Gesezt die (weibliche) Fruchtbarkeit träte hier Landes ein nach dem 12ten Jahre des Mädchens; so stünde die Rechnung:

$14 : 12 :: 18 : z$. (d. h. $15\frac{3}{7}$.)

2) Exponent.

a) Wandelbarer, oder relativer, f. Leben der Weiblichkeit (unter 2) = a.

b) Unwandelbarer oder abfoluter = 9.

3) Ziffer der Geschlechts-Stufe. z : 4 = g.

4) Senium der Männlichkeit, und zwar in jeder Zone, 9 x a = h.

Das Senium der M. ift auch = g x 7 x 2 (alfo die Ziffer der Gefchlechts - Stufe multiplizirt mit der 14 des Optimums), jedoch mit Ausnahme des absoluten Maximums und des abfoluten Minimums. Man f. Tab. III. Fall I. und IX. Stufe XIV.

5) Kulminations - Punkt h : 2 = i.

6) Dauer des Geschlechts - Lebens h — z = k.

7) Dauer der Zeugungs - Fähigkeit k — 9 = l.

§. 31.

Fortfezzung. Ich komme zu den einzelnen Rubrikken der Tab. II.

ad I. Eintritt der Fortpflanzungs-Fähigkeit.

Die Fruchtbarkeit nimmt den Plaz vor der Zeugungs-Fähigkeit ein, und überhaupt mufs diefe Tabelle durchaus der Weiblichkeit den ersten Plaz einräumen. Die Weiber find das Gefchlecht, und der Eintritt ihrer Fruchtbarkeit ift der Regulator des Ganzen. Ariftoteles würde diefen Eintritt das punctum saliens nennen. — Wenn daher

irgendwo Tacitus (de mor. Germ. cap. 20.) ſagt: „Sera juvenum Venus: eoque inexhauſta pubertas. Nec virgines feſtinantur“; ſo würde es richtiger heiſsen: „Sera virginum venus: nec juvenes feſtinantur“. — Die Wahrnehmung weiſs doch von Beiſpielen des Minimums der Fruchtbarkeit. M. vergl. Labarthe's Nachrichten von der Küſte von Guinea, dort wo er von dem Königreiche Dahome ſpricht (Sprengels und Ehemanns Bibl. B. IX. 147). Auch Büffon bemerkt, in der Beſchreibung einer weiſſen Negerinn: „L'ecoulement périodique n'a paru dans cette fille (négreſſe blanche) qu'a 16 ans, tandis que dans les négresse noirs, c'eſt ordinairement à 9, 10 et 11 ans!“ Tom. XVIII., p. 374. Zwar einzelne ſchöne und richtige Bemerkungen, aber im Ganzen groſse Unbeſtimmtheit über Pubertät, ſ. m. Tom. XVIII, p. 346. u. f. vergl. Tom. XX. p. 353. (edit. Sonnini). — Wahrnehmungen die das von mir ſpekulativ angenommene Maximum beſtätigten, ſind mir durchaus nicht bekannt, wol aber weiſs ich, daſs bei einigen ſehr nördlichen und zugleich ſehr öſtlichen Völker-Stämmen (z. B. den Samojeden) die Weiber ſehr frühe, hin und wieder ſchon mit 12 Jahren in ihre Fruchtbarkeit treten ſollen. Vielleicht ſpielt die Natur nördlich in neuer Mannigfaltigkeit, wozu ihr allerdings eine Mehrheit von Wegen offen ſtand? Vielleicht retardirt ſie z. B. die Jahre des Eintritts nur um $3\frac{1}{2} : 2 = 1\frac{3}{4}$, ſo daſs er ſpäteſtens erfolge in $14 + 1\frac{3}{4} = 15\frac{3}{4}$, kehrt dann da, wo ſie hiermit nicht ausreicht, zurück zum Abkürzungs-Sy-

ſtem, welchem ſie aber nördlich die Innigkeit der ſüdlichen Abkürzung verſagt? So wäre zwiſchen der Bewohnerinn eines ſüd-weſtlichen Erdſtrichs und zwiſchen der eines nord-öſtlichen, wenn ſie gleich beide mit 12 in ihre Menſtruation träten, dennoch ein ſehr weiter Abſtand. Auch würden (zu einigem Erſaz für die Nordländerinn) beide nicht zugleich an ihr Senium gelangen. Ich fühle auf dieſem Punkte ſehr lebhaft den Mangel der Wahrnehmung, und bin zufrieden, wenn mein Irrthum zur Berichtigung veranlaſst. Immerhin muſs nördlich und öſtlich das retardirende Prinzip wirken; auch muſs — wenn ich ſo ſagen darf — um den Valor von $3\frac{1}{2}$ retardirt werden. Nur die Form des Retardirens, den modus procedendi, gebe ich der Wahrnehmung zu berichtigen. — Uebrigens empfehlen ſich die Jahre der Fortpflanzungs-Fähigkeit beider Geſchlechter, wie ſie in dieſem Schema hervortreten, dadurch, daſs es ſolche ſind, die bereits in dem Normale für bedeutende Jahre erkannt wurden. Dieſes gilt ſowol in dem Maximum als in dem Minimum.

ad II. Exponent.

Die Kürze des tabellariſchen Ausdruks, und vielleicht die Armuth der Sprache in Bezeichnung eines früher nicht erkannten Verhältniſſes, nöthigte den Verfaſſer auf eine, nähere Erklärung erheiſchende, Art, zwiſchen einem absoluten und relativen Exponenten zu unterſcheiden. Hier alſo dieſe Erklärung:

In der Region des Normales, oder Optimums, hat die Weiblichkeit nur Einen Exponenten, nemlich die oft gedachte 7. Die Männlichkeit hat hier (wie überall) ihre, aus der Gattung entlehnte 9. Indeſs wurde ſchon oben bemerkt, daſs die 9 unvermögend ſey durch ſich das Leben der Männlichkeit zu vollenden, und daſs ſie dazu namentlich des Exponenten der Weiblichkeit bedürfe. So gewannen wir für das Normale das Senium der Männlichkeit als das Produkt 9 x 7 = 63. Es iſt offenbar, daſs die 7 hier die Männlichkeit exponiren hilft. Ich nenne die Zahl, welche dem Exponenten dieſe Hülfe leiſtet, den relativen Exponenten, gegen welchen ſich ſofort der eigentliche als abſoluter charakteriſirt. Hätte ich es bloſs mit dem Produkte des Seniums zu thun gehabt; ſo würde ich die helfende Zahl „Faktor" haben nennen können. — Ganz ſtreng genommen hat nur die Weiblichkeit, und auch dieſe nicht überall, ſondern nur da einen abſoluten Exponenten, wo sie sich in ihrem Quadrate vollendet, d. h. in dem Optimum und von dieſem abwärts, oder südlich. Nur hier geht alles rein von Einem Exponenten aus und alles läuft in ihn zurük. Um dieſen ſcheinbaren Nebenumſtand (der aber in der That höchſt wichtig iſt) auszuzeichnen, ſchaltete ich die Worte „rein abſolut" in dem Optimum ein. Jezt muſs ich von dem Inhalte der Rubrik ſelbſt Rechenſchaft geben:

1) Hinſichtlich der Weiblichkeit iſt in dem Optimum und von ihm abwärts alles aus dem frü-

her Geſagten ganz klar. Die Vergleichung der Rubrik „Senium“ zeigt, daſs ſich hier das Leben des Weibes durchaus in dem mit ſich ſelbſt multiplizirten Exponenten vollendet. Die Vergleichung mit der Unterabtheilung der Rubrik I. „Fruchtbarkeit“ zeigt ferner, daſs der Exponent iſt: das erſte Fruchtbarkeits-Jahr, dividirt mit 2.

Anders verhält es ſich mit dem Optimum aufwärts. Hätte die Natur Weiblichkeit ſich auch hier in dem Quadrate ihres Exponenten vollenden laſſen wollen; ſo würde der Trieb und Erfolg der Fortpflanzung theils mit den Subſiſtenz-Mitteln, und theils mit dem männlichen Geſchlechte ganz aus dem Gleichgewicht getreten ſeyn. Ueberdem würde ſodann die Entzweiung in dem Geſchlechte ſo tief in das hohe Alter beider Geſchlechter reichen, daſs vielen Neugebornen alle Hofnung ſelbſt auf einſeitige Erziehung wegſiele, und daſs in ſolchem Leben faſt gar kein Raum wäre den Frieden in der Gattung zu leben. Was ich hiermit ſage wird ein Beiſpiel, am beſten das des Maximums, allgemein verſtändlich machen. Vorausgeſezt die Fruchtbarkeit des Weibes träte hier ein mit $17\frac{1}{2}$, und der Exponent ſey denn demnach $8\frac{3}{4}$; ſo würde das Senium des Weibes (unter der Vorausſezzung der Vollendung in a^2) ſeyn $8\frac{3}{4} \times 8\frac{3}{4} = 76\frac{9}{16}$. Ein ſo langes Leben des Weibes im Geſchlechte, welches überdem an Innigkeit dem Geſchlechts-Leben im Optimum und Süden wenigſtens faſt gleich kommen müſste (weil es ſich gleich

diesem

dieſem in ſeinem Quadrate vollendete), würde den Geſchlechts-Trieb zum wahren Peiniger des armen Hoch-Nordens gemacht haben. Wäre dem alſo; ſo hätte freilich der Britte Malthus in ſeinen Beſorgniſſen der Unbevölkerung recht. Die geometriſirende Gottheit — wie die Alten ſich ausdrükken — hätte alsdann, und zwar hätte ſie gerade bei dem ſeyn ſollenden Meiſterſtük ihrer Erd-Schöpfung, einen groben Rechnungsfehler gemacht, deſſen Verbeſſerung ſie ängſtlich von des Menſchen ängſtlicher Verſtändigkeit, im Nothfall von ſeinen Verbrechen erwarten müſste. Wie die Sachen wirklich ſtehen; ſo hat ſich nicht die ewige Weisheit, ſondern Herr Malthus verrechnet. *) Die ſehr einfache Auskunft war die, daſs nördlich das Leben des Weibes in Relativität übergeſezt wurde, dadurch zwar, daſs es ſeinen Verlauf nimmt als Produkt ſeines Exponenten mit dem Exponenten des Optimums. Hierdurch kömmt die nöthige Langſamkeit in das weibliche Leben; alle, ſonſt unausbleiblichen Stöhrungen des Rhythmus des menſchlichen Lebens fallen weg, und die Weltregierung, welche dem menſchlichen Verſtande die Erde zum Schauplaz ſeiner Vorübung anwies, hat auch hier den Fall unmöglich gemacht, daſs etwaige Unverſtändigkeit den ganzen Schauplaz verwüſten könnte. Ich übergehe, wie beſonders das Weib (welches nicht umhin kann ein ſo unruhiges, faſt ſtürmiſches Geſchlechts-Leben zu führen) als Menſch ganz beſonders zu kurz käme, wenn ihm nicht ein länge-

rer Zeitraum zum Frieden in der Gattung verliehen wäre.

Vielleicht irre ich darin, daſs ich nördlich durchaus die 7 zum relativen Exponenten der Weiblichkeit mache. Ein neues Mittel, die Evolutionen des weiblichen Geſchlechts-Lebens direkt, die des männlichen indirekt, mit den Subſiſtenz-Mitteln der ärmeren Erd-Striche in das Gleichgewicht zu ſezzen, ſtand darin offen, daſs die Natur in dem Grade, in welchem ſie zu einem je höheren abſoluten Exponenten genöthigt wurde, den korreſpondirenden kleinen zum relativen wählte. Ich will ſagen: Die Fruchtbarkeit tritt z. B. ein 16. Der abſolute Exponent iſt demnach 8, und die Abweichung von der Fruchtbarkeits-Zeit im Normale iſt = 2. Wird hier vielleicht der relative Exponent 6 ſeyn? — Die einſt verbeſſerte Wahrnehmung muſs auch hier der Spekulation nachhelfen.

2) An der Männlichkeit zeichnet ſich gleich auf den erſten Blik das Beharren ihrer in der angeſtammten 9 aus. Das Weibliche, das ohnehin viel Beweglichere, iſt ihr das Wandelbare; ſie ſelbſt iſt unwandelbar. Schon oben wurde angedeutet, daſs und wie der Mann die Geſchlechter mit der Einheit der Gattung zuſammenhalte, dadurch, daſs er den Exponenten der Gattung zu dem Exponenten ſeines Geſchlechtes macht. Nur in niederen, dem Pflanzenreiche näher ſtehenden, Thier-Geſchlechtern mag der Fall vorkommen, daſs die Einheit, oder die Gattung, und die beiden Geſchlechter auseinander, d. h. jedes räumlich abgeſondert er-

ſcheine. Ein ſolches Beiſpiel findet ſich in dem Geſchlechte der Bienen, wo bekanntlich die eigentliche und ſogenannte Arbeitsbiene als geſchlechtlos in der Mitte ſteht. Nichts iſt natürlicher als daſs hier das Weibliche herrſche, denn das abgeleitete Männliche vermag jenem nicht das Gleichgewicht zu halten, wenn es ſeiner Repräſentation beraubt iſt. So iſt ein Weib der König dieſer Monarchie, und ſo ſollen die, welche die Gattung ſind, dem Anatomen als unvollendete Weibchen erſcheinen. In anderen Thierklaſſen mag die Gattung dergeſtalt in Raçen zerſtreut liegen, daſs die Einheit des Ganzen im Geſchlechtlichen gleichſam untergehe, ſo zwar, daſs es zweifelhaft ſey, von wannen dieſe Vielheit ausgehe, d. h. welche die Stamm-Raçe ſey? Beiſpiele der Art liefern die Geſchlechter der Hunde, der Affen u. a. m., — Allein nach eben dem Geſeż, nach welchem der Menſch die tauſend Beine, Augen u. ſ. w. der niederen Thier-Geſchlechter in dem Bau ſeines Körpers ſimplifizirt, nach eben dieſem müſſen alle dergleichen Variationen des bloſsen Thier-Reichs bei ihm wegfallen. Ueberall und ewig muſs der Menſch als Mann unmittelbar, und als Weib mittelbar an den Adel und die Einheit der Gattung halten; nirgends und nie kann die Menſchheit in eigentliche Raçen zerfallen. Schon unſer Herder erklärt ſich gegen „Menſchen-Raçen" und mir ſcheint mit ihm das, was dieſer Ausdruk bezeichnet, der Idee der Menschheit zu widerſprechen. Es

ist aber das Beharren der Männlichkeit in der 9 das Palladium ihres Einen und untheilbaren Wesens! Variirte der Exponent der Männlichkeit, wie der der Weiblichkeit variirt; so würde der weisse und schwarze Mensch gewiss schon lange nicht mehr mit einander zeugen können. Das Band der Menschheit würde zerrissen seyn! Variirte dagegen der Exponent der Weiblichkeit nicht; so würde es wahrscheinlich um die räumliche Universalität des Menschen geschehen seyn. Dem Kameele und Rennthiere gleich würde er sich vielleicht an ein sehr beschränktes Klima gefesselt finden, während er jezt mit jenem durch die Sand-Wüste und mit diesem durch die Eis-Felder zieht, ein König der Erde.

Uebrigens muss auch das männliche Geschlechts-Leben in noch grössere Relativität als in die ihm selbst im Normale anklebende treten, wenn und wo sein relativer Exponent schon von Haus aus relativ ist, d. h. wo sich die Weiblichkeit nicht in dem Quadrate desselben vollendet, also durchgehends von dem Optimum aufwärts.

ad III. Ziffer der Geschlechts-Stufen.

Bei der Weiblichkeit ist sie durchaus die Hälfte des Exponenten und der vierte Theil des Eintritts der Fortpflanzungs-Fähigkeit. Bei der Männlichkeit gilt nur die leztere dieser Berechnungen. Der Grund dieser Verschiedenheit, und dennoch endlichen Uebereinstimmung, liegt darin, dass die Männlichkeit, wie eben gezeigt wurde, einer Seits immer in der 9 beharren, und dass sie sich anderseits fort-

dauernd der Weiblichkeit akkommodiren muſs. Tab. III. giebt dieſer Rubrik höhere Bedeutung. Man bemerke vorläufig, daſs ſich die männliche Stufen-Ziffer ſüdlich immer mehr der weiblichen im Normale (der $3\frac{1}{2}$) nähert, und daſs ſie doch nur einmal, das allerleztemal nemlich, um $\frac{1}{8}$ unter dieſelbe ſinkt.

ad IV. Zenith.

Er iſt beiden Geſchlechtern die Hälfte des Seniums. Der weibliche erreicht doch nie ganz den Zenith des Mannes im Optimum. Eben ſo ſinkt jener doch nie unter dem möglichſt früheſten Eintritt der Zeugungs-Fähigkeit. Denn, wenn dieſer Eintritt in lezter Südlichkeit mit $13\frac{1}{2}$ erfolgt; ſo bleibt der weibliche Zenith hier doch noch = $13\frac{25}{28}$, und ſchwebt folglich in der Differenz von $\frac{11}{28}$ über jenem. Man achte auf die ſchöne Proportion, welche ſich in n. 2. (nach der Anzeige der Tabelle ſelbſt) ergiebt.

ad V. Senium.

Dieſe Rubrik hat ihren Kommentar bereits unter früheren Rubrikken. — Das Senium der Weiblichkeit reicht, ſelbſt in ſeinem Maximum, doch nicht völlig an das Senium des Mannes im Normale. Eben ſo ſinkt es doch nie völlig unter jene Zeit, wo der Mann im Optimum in ſeine Zeniths-Periode tritt. Denn es erreicht nirgends 63, und kommt nirgends unter 27. Das Senium der Männlichkeit bleibt im Maximum nur noch um $\frac{1}{2}$ der

männlichen Geschlechts - Stufen - Ziffer im Optimum, d. h. um ($4\frac{1}{2} : 2 =$) $2\frac{1}{4}$, hinter dem natürlichen Lebens - Ziel zurük. Damit ist Zeugniss gegeben, dass das in der Tabelle angenommene Maximum wenigstens das Maximum sey. Ob aber dieses Maximum nicht schon früher eintreten könne? darüber habe ich schon oben meine Ungewissheit zu erkennen gegeben. Denn gesezt, das weibliche Senium träte im Maximum ein mit $8\frac{1}{4}$ (dem höchsten Exponenten der Weiblichkeit) x $5\frac{1}{4}$ (dem niedrigsten Exponenten d. W.); so würde auch die Männlichkeit gegen das Maximum hin davon affizirt werden. Innerhalb der hier entwikkelten Gesezze würde diess erfolgen, wenn das Weib nördlichst zum Abkürzungs - System zurükkehrte, wenn es z. B. seinen Eintritt schon mit 12 feierte, und dann seinen Lauf mit 6 x 7 vollendete. — Nur einmal, nemlich an ihrem südlichsten Endpunkte, sinkt das männliche Senium selbst unter das Senium des Weibes im Normale. Die Differenz ist hier $49 - 47\frac{1}{4} = 1\frac{3}{4}$ d. h. $=$ der normalen weiblichen Geschlechts - Ziffer $3\frac{1}{2} : 2$.

ad VI. Dauer des Geschlechts - Lebens.

Zunächst um dieser Rubrik willen wurde die nächstfolgende Tab. III. entworfen. — Besonders anschaulich macht diese Rubrik das nördlich durchaus relative und das südlich absolute Wesen des beiderseitigen Geschlechts - Lebens.

ad VII. Dauer der Fortpflanzungs-Fähigkeit.

In der nördlichen Divergenz von dem Optimum gewinnt das Weib (wenn anders die Grundlage dieſer Berechnung richtig iſt) $7\frac{7}{8}$ Jahre. Denn das Optimum verleiht demſelben ſolcher Jahre $31\frac{1}{2}$, das Maximum verleiht ihm deren $39\frac{3}{8}$. Nun aber $39\frac{3}{8} - 31\frac{1}{2} = 7\frac{7}{8}$. In der südlichen Divergenz verliehrt das Weib ſolcher Jahre $15\frac{6}{8}$. Denn $31\frac{1}{2} - 15\frac{6}{8} = 15\frac{6}{8}$, d. h., in dem Minimum dauert deſſen Fruchtbarkeit nur halb ſo lange als im Optimum. Die Differenz zwiſchen dem Maximum und Minimum iſt aber gar $39\frac{3}{8} - 15\frac{6}{8} = 23\frac{5}{8}$! In dieſem Verlaufe findet ſich ein vielfach herrlicher Rhythmus. Gleichwol iſt mir vorzüglich in ihm noch ſehr vieles dunkel. So begreife ich nichts von den Beziehungen der Dauer der Fruchtbarkeit in der südlichen Region, während die der nördlichen doch beſonders laut dergleichen auch in der südlichen zu poſtuliren ſcheinen. Sollte die weibliche Fruchtbarkeit in dem ſchlechthin originellen Verlaufe des südlichen Geſchlechts-Lebens des Weibes nur ſich ſelbſt gleich ſeyn? Eben ſo wenig weiſs ich die Zwiſchen-Räume der Fruchtbarkeits-Stufen zu meiner Zufriedenheit zu deuten u. ſ. w. Zwar ſpricht ſich in dieſen die Langsamkeit des Steigens und die Schnelligkeit des Fallens im Allgemeinen aus; aber im Inneren und Einzelnen vermiſſe ich Harmonie und Gleichheit des Geſezzes. Denn;

Von 31 $\frac{1}{2}$ aufwärts:

$31\frac{1}{2} + 2\frac{1}{4} = 33\frac{3}{4} + 2\frac{1}{4} = 36 + 1\frac{3}{4} = 38\frac{1}{4} + 1\frac{1}{8} = 39\frac{3}{8}$.

Von 31 $\frac{1}{2}$ abwärts:

$31\frac{1}{2} - 5 = 26 - 5 = 21 - 4\frac{1}{2} = 16\frac{1}{2} - \frac{3}{4} = 15\frac{6}{8}$.

Hier erſcheint alſo alles beziehungslos!

Zeugungs - Fähigkeit.

In der nördlichen Divergenz von dem Optimum gewinnt der Mann 8 $\frac{1}{8}$ Jahre; in der südlichen verliehrt er 11 $\frac{1}{8}$, und die Differenz des Maximums und Minimums iſt = 19 $\frac{2}{8}$.

Die Dauer der Zeugungs - Fähigkeit erhebt ſich doch nicht bedeutend über das weibliche Senium im Normale. Eben ſo ſinkt ſie nicht bedeutend unter die Dauer der ihm in jener Region beſtehenden Dauer der Fortpflanzungs - Fähigkeit, welche (31 $\frac{1}{2}$) dem dortigen Zenith des Mannes in dem Normale gleich iſt.

Beſonders auffallend iſt die Eigenheit der Differenz auf der erſten nördlichen Stufe in der Zahl 9 $\frac{9}{14}$. Da ſolche Differenz ſchon im Optimum 10 beträgt; ſo ſollte man erwarten, daſs ſie hier wenigſtens eben ſo viel, ja noch etwas mehr (als 10) betrüge. In den Diſtrikten wohin ſie fällt ſcheinen mir nicht nur einige Knaben mehr als Mädchen geboren werden, ſondern wirklich im Durchſchnitt etwas mehr Männer als Weiber reifen zu müſſen. Ob dieſs nicht ſolche Diſtrikte

ſind, wo die Natur beſonders ſchwere, alſo männliche Arbeit (m. ſ. Say. Oec. polit.) fodert, dann ſolche, wo namentlich Seehandel und Welt-Verkehr damit nicht bloſs indizirt, ſondern wirklich unwiderſtehlich geboten ſind? Denn Männer, für welche hier Landes keine Frauen geboren wurden, werden von dem Lande mit einem gewiſſen Ungeſtüm in die Ferne geſtoſsen.

Im Allgemeinen habe ich über dieſe Rubrik noch zu bemerken:

Auf den erſten Blik ſollte man den Norden doch faſt zu viel im Geſchlechte, demnach in ſeiner Bevölkerungs-Fähigkeit, begünſtigt halten.

Ob nun gleich Norden hier einen ſolchen Umfang hat, daſs er eben nicht gleich an ganz arme Länder erinnert; ſo liegen doch in ihm derſelben viele, und dann wäre dieſe Begünſtigung ein allerdings ſehr **zweideutiges** Geſchenk. Zwiſchen dem Maximum und Minimum differirt die weibliche Fruchtbarkeits-Zeit um nicht weniger als 14 $\frac{5}{8}$ Jahre. Folgende Rükſichten verändern dieſe Anſicht.

a) In dem nördlich durchaus **relativen** Geſchlechts-Leben, iſt nirgends die **Zerriſſenheit im Geſchlechte** ſo groſs, als in dem abſoluten, d. h. ſüdlichen. Daraus folgt, daſs die **Sehnsucht nach Ergänzung** (§. 3.) in eben dem Grade geringer ſeyn müſſe. Dort wird der Individual-Egoismus (es giebt auch einen anderen) weit tiefere Wurzel ſchlagen können, und man wird daſelbſt bei weitem

nicht den leichten Sinn des Südens zur Ehe, auch wol zur aufferehelichen Zeugung, finden. Ich übergehe, wie eben darum nördlich dem Frieden in der Gattung weniger Zeit vorbehalten werden durfte.

b) Auch im tieffſten Süden hat das Weib doch noch 15 Jahre der vollen Fruchtbarkeit, d. h. dieſe bleiben ihm auch nach Abzug der lezten Geſchlechts - Stufe, die aber — vorläufig geſagt — am lezten ſüdlichen End - Punkte nur eine halbe iſt. Mögen nun von jenen 15 Jahren auch noch 5 in dem jungfräulichen Stande für Bevölkerung verlohren gehen; ſo gilt doch beſonders von ihm das: „Nigra ſed in Venerem praecipitata ruit!“ Ein ſolches Weib kann denn binnen 10 Jahren (auch abgeſehen von Zwillings - Geburten) noch immer ſo viele Kinder gebären, daſs dem Vater vor deren Ernährung bangen dürfte, ziemte es anders dem Menſchen je die Aengſtlichkeit rechtmäſsigen Vaterthums bis auf das Erſcheinen der Kinder auszudehnen, die Gott giebt! Der Menſch ſoll nicht klug ſeyn wollen hinſichtlich deſſen, was in den Geſtirnen geſchrieben ſteht: nur in ſolchen Angelegenheiten ſoll er nicht Triumphe ſeiner Freiheit ſuchen!

c) Der Norden begräbt Millionen, die ſich hier gar nicht, oder die ſich hier doch nur ſpärlich fortpflanzten, während die ſolches Alters im Süden Verſtorbenen ſich wenigſt ſelbſt wieder

ersezt, auch wol noch einen kleinen Ueberschuſs gelaſſen haben würden. — Ueberhaupt, wie Wenige gelangen im Norden zum Ziele ihres Geſchlecht - Lebens! Wie oft iſt alſo deſſen längere Dauer vergeblich, oder, wenn man will, unſchädlich unter dem Geſichts - Punkte der Bevölkerung.

d) Der Süden wird nicht umhin können hinſichtlich der Anzahl der weiblichen und männlichen Individuen dasjenige Verhältniſs zu realiſiren, was (m. ſ. Tab. III) dem erſteren das Uebergewicht der Zahl giebt. Nun aber iſt natürlich dieſes Uebergewicht weiblicher Individuen der Bevölkerung das günſtigere.

*) An Eſſay on the principle of population cet. by T. R. Malthus. In two Volumes. The third Edition. London 1806. Deutſch von F. H. Hegewisch. Altona 1807. — Originalität und Beleſenheit des Verfaſſers — den man faſt den Anti - Sonnenfels nennen möchte — leuchten im ganzen Werke hervor, auch iſt die Moralität des Verfaſſers muſterhaft. Hiernächſt iſt derſelbe Verfaſſer in gewiſſem Sinne irreligiös, was allerdings mit einer ſicheren rein verſtändigen Moralität beſteht. Er glaubt nemlich im Ernſte, der Welt - Lauf im Groſſen hänge urlezt von dem Gebrauch oder Miſsbrauch deſſen ab was er Freiheit des Menſchen nennt, was er aber — und hätte er ſich dafür ein neues Wort ſchaffen müſſen — Willkühr hätte nennen ſollen.

Einer ſeiner Hauptsäzze iſt:

„Die Menſchen mehren ſich (in freier Lage) in geometriſcher, die Nahrungs - Mittel aber mehren ſich nur in arithmetiſcher Progreſſion, ſelbſt wenn man die Produktivkraft der Erde als unbegrenzt annehmen wollte. Dieſer

Saz führt ihn zu dem Resultate: „Nach 200 Jahren würden Populazion und Subsistenz - Mittel sich verhalten können, wie 256 zu 9, nach dem dritten Jahrhundert wie 4096 zu 13! Das Beispiel des Nord - Amerikanischen Frei - Staats liegt dieser Berechnung zunächst zum Grunde.

Wie konnte aber der Verfasser einen so allgemeinen Schluss überhaupt auf die Basis was immer für eines Beispiels bauen, und wie konnte ihm das philosophische Brittannien diesen modus procedendi verzeihen? Ich will darüber nur Einiges bemerken:

Heurathen denn in einem Lande, wo die Kinderreiche Wittwe für reich gilt und dafür gelten muss, nicht Tausende von den Umständen zur Heurath gezwungen, die, in wirklich freier Lage, gewiss noch nicht heurathen würden? Dachte der Verfasser nicht daran, dass wahrscheinlich auch die Produktivkraft der Familien und der Völker abnehme, wenn sie älter werden, d. h. wenn sie sich mehr entwikkeln. Man denke nur wie sich alles ändert, wenn die städtische und industrielle Produktion mit der Ur - Produktion ins Gleichgewicht kommt, wie es denn bei zunehmender Bevölkerung zu diesem Gleichgewicht kommen muss. Man sehe nur die Verzeichnisse der adelichen Geschlechter durch, welche heute in einem Lande leben, und vergleiche sie denen, die vor etwa 300 Jahren darin lebten. Wo sind — fragt man — alle jene Familien hingekommen? Die blosse Berufung auf Ausschweifungen und Kriege würde eine sehr ungenügende Antwort geben. Dann überhaupt, wie vermessen ist es nicht, die Produktivkraft der Erde so gerade zu auf ein arithmetisches Verhältniss zu berechnen? Nur 10, nur 2 neue Gewächse, ja schon die Milliarden von Obst - Bäumen bekannter Sorten, die auf der Erde noch Raum hätten, würden den ganzen Kalkul umstossen. — Dachte der Verfasser nicht daran, dass auch das Individuum, genannt Menschheit, ein Ziel und Lebens - Ende haben müsse? Gleichviel wann immer seine Zeit erfüllt

seyn möge; die Möglichkeit seiner Vermehrung muss mit solcher Zeit im Kalkul genau zusammen treffen und es kann nur partielle Uebervölkerung Statt finden.

§. 32.

Die Aufgabe dieses §en ist: Erläuterung der an diese Stelle gehörigen Tab. IV.

Bereits im vorigen §en wurde bemerkt, dass diese Tabelle eigentlich bloss Tab. III. von einer anderen Seite darstelle. Ihr ganz einfacher Plan ist der, welchen der Titel angiebt: „Sie soll alle Geschlechts - Stufen, aller unter den Gesezzen des Lebens möglichen Variationen der Geschlechts - Entwikkelung, sich gegenüber gestellt darlegen."

Solcher Stufen sind im höchsten Fall XIV, solcher Fälle dagegen IX. möglich. Von diesen 9 Fällen kommen 4 diesseits und eben so viele jenseits des Optimums vor. — Es versteht sich von selbst, dass man sowol die Stufen als die Fälle in das Unendliche unterabtheilen könne. Man dürfte dazu nur dort, bei den Stufen nemlich, statt $\frac{1}{2}$ Exponent $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{16}$, $\frac{1}{32}$ u. s. f.; hier, bei den Fällen nemlich, statt der ganzen (und in den beiden End-Punkten halben) Jahre des früheren oder späteren Eintritts der Fruchtbarkeit halbe, viertel, achtel (und respektive viertel, achtel, sechzehntel) Jahre u. s. f. als die Einheit ansehen. Indess liegen alle auch so möglichen Stufen und Fälle zwischen denen, welche die Tabelle berechnet.

Ich bemerke über das Detail:

1) Stufe I - III. (inclusive) fallen unter allen Zonen für natürliche Fruchtbarkeit weg. — Ob unter allen Zonen Stufe IV. dafür noch immer etwas zweideutig sey? wage ich nicht geradezu zu bestimmen. Vielleicht ist diese nur im Optimum und von ihm abwärts zweideutig.

2) Stufe VII. verdient vorzugsweise den Namen der Zeniths - Stufe. Denn, von den 18 möglichen Zenithen der 9 Fälle (in welchen ein je männlicher und weiblicher vorkommen muss) treffen in sie deren 14. Die Zenithe sind jedesmal durch Asterisken bezeichnet, um sogleich ins Auge zu fallen. Nur der weibliche Zenith weicht jenseits des Optimums aus der normalen Zeniths - Stufe. Man unterscheide, wo die Zenithe unbedingt und voll, d. h. genau, in die Stufen - Jahre beider Geschlechter fallen, und wo sie bedingt und halb, d. h. dem Stufen - Jahre näher als jedem anderen, dann nur von Seiten des Einen Geschlechts dahin fallen. Die Stellung der Asterisken soll dafür als Wink dienen. Ueberall nemlich wo diese nicht neben, sondern unter oder über ihrer nächsten Ziffer stehen, koinzidirt der Zenith auch nicht in solche Ziffer. Da der Zenith durchaus und bei beiden Geschlechtern die Hälfte des Seniums ist; so sagt man sich leicht ganz genau die Zeit desselben.

3) Wo nicht für mögliche Fruchtbarkeit überhaupt, wol aber für nachhaltige und vollkommenere fällt die je lezte Stufe weg. Dieser Verlust

erſtrekt ſich doch nirgends über Stufe X, welche der Fruchtbarkeit 7te, welche ferner jene iſt, die in dem Normale (m. ſ. Tab. II.) die Periode II. des Geſchlechts-Lebens ſchlieſst. Nur im Fall IX, dem ſüdlichſten unter allen, ſtreicht dieſer Verluſt an der beſagten Stufe her, ohne ſie jedoch zu erreichen. Denn ſelbſt hier hat das Weib noch 1 $\frac{5}{16}$ Jahre (eine hieſige halbe Geſchlechts-Stufe!), die es dem allgemeinen Geſez des ſanften Rükgangs in den Frieden des Gattungs-Lebens opfern kann.

4) Doch einmal (nemlich Fall IX, Stufe XIV, a) ſinkt die Ziffer der männlichen Geſchlechts-Stufe — wie ſchon oben bemerkt wurde — unter die Ziffer der Weiblichkeit im Normale, gegen dieſer ($3\frac{1}{2}$) zurükbleibend um $\frac{1}{8}$. Die Nazionen, bei denen dieſs — ſey es nun nach rein kosmiſchen Verhältniſſen, oder nach ihren Kultur-Verhältniſſen — der Fall iſt, werden in ihren Männern des edlen äuſſeren Zeichens der Männlichkeit, des Bartes nemlich, beraubt werden. Ihre Weiber dagegen werden zu ſehr Kinder ſeyn, um nicht ſtets in hoher Gefahr der Sklaverei zu ſchweben. Der Umſtand, daſs ihre Männer weibisch ſind, muſs dieſe Gefahr ſehr vermehren. Was ich hier ſage wird von der Wahrnehmung beſtätigt, die jedoch noch zu wenig vollendet iſt, als daſs man auf ſie bauen könnte. — Ob nicht die Männer ſolcher Nazionen die Schädel-Bildung der Frauen des Optimums haben werden? So viel ich aus ethnogeographiſchen Schriften gelegentlich erfuhr, hat unſer verdienſtvolle Sömmerring, und zwar lange

vor der Gallischen Lehre, gewisse Eigenheiten in der Schädel-Bildung mehrerer Neger genau untersucht und als Resultat aufgestellt, dass dieselbe solche Eigenheiten habe. Da ich keine anatomischen Kenntnisse besizze; so wage ich es nicht einmal meine spekulative Ansicht mit dem zu vergleichen was der Anatom fand. — Uebrigens ist es bekannt, dass auch die Schädel-Bildung der Polar-Menschen Eigenheiten hat, und dass auch einigen von diesen Völker-Stämmen der Bart fehlt. Eben so fehlt er vielen Völker-Stämmen des kalten und unkultivirten Hoch-Asiens. Hier scheint mir der jugendliche Boden und der Mangel an Entwikkelung die äussere Wirkung der Weiblichkeit zu thun. Wenn die Schädel dieser Bartlosen sich mehr den Kinder-Schädeln näherten; so würde mich diess in meiner Vermuthung bestärken. *)

5) Stufe XIV. Fall I, 2. und Fall IX, 2. zeigt sich als Eigenheit, dass das männliche Senium nicht vollendet erscheint, wenn man zu der unmittelbar vorhergehenden Stufe die Stufen-Ziffer der Skala addirt: in beiden Fällen fehlt ein volles Jahr. Es scheint mir darin eine besondere Gewähr zu liegen, dass man richtig an beide Ziele gelangt sey.

6) Bei weitem das wichtigste Resultat, welches diese Tabelle anschaulich macht, erscheint an den Schluss-Punkten der südlichen Region von Fall VI - IX.

Gemäss dessen, dass der Mann einer Seits immer in den Exponenten der Gattung (in der 9)

beharren,

beharren, daſs er aber ander Seits durch den Eintritt der Fruchtbarkeit des Weibes beſtimmt werden muſs, behält er in ſeinem Geſchlechts-Leben (das er früher als im Normale beginnt und doch nicht in gleichem Grade früher verläſst) etwas gegen dem Weibe voraus. Und zwar behält er voraus: Fall VI eine, Fall VII zwei, Fall VIII drei, Fall IX drei und eine halbe ($3\frac{1}{2}$) Stufe.

Wäre dem aber alſo; ſo würde folgen:

a) Daſs die Natur in dem Süden allerdings mehr Individuen des weiblichen Geschlechts nicht blos erzeugen, ſondern auch deren mehr zu ihren Jahren kommen laſſen müſste.

b) Daſs aber damit dennoch nicht eigentliche Polygamie (d. h. eine gleichzeitige Mehr-Weiberei) indizirt; ſondern bloſs die Dekkung jener Jahre gegeben ſey, mit welchen die männliche Fortpflanzungs-Fähigkeit, gehalten gegen die weibliche, überſchieſst.

Unter den mehreren Autoritäten, welche beſtimmt behaupten, daſs im Süden, namentlich in Afrika, ein Ueberſchuſs an weiblichen Individuen vorhanden ſey, berufe ich mich auf die von Bruce in ſeinen Travels to diſcover the ſource of the Nil. vid. Vol. II. p. 556. der Original-Ausgabe in 4to. Ich berufe mich aber zunächſt auf ihn, weil er darauf ſeine dezidirte Vertheidigung der Polygamie gründet. Nach dem Reſultate unſerer Tabelle dürfte man dieſen Reiſenden nicht der Unwahrheit

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

dessen anklagen, was er als zuverläſsiges Datum giebt, und dürfte gleichwol nicht in seine Folgerung stimmen. Denn diese Folgerung widerspricht der Idee der Menschheit, darum weil sie die Persönlichkeit des Weibes vernichtete. Wie möchte sie Wahrheit haben?

Wenn aber Bruce sagt, das Verhältniſs der Weiber zu den Männern stehe wie zwei, hin und wieder gar wie drei zu eins; so scheint mir dieses in jedem Fall übertrieben. Der Reisende läſst sich aber des Falls leicht entschuldigen, denn er spricht von Nazionen, welche ihm durchaus keine genaue Volks-Listen geben konnten. In einzelnen Parthien können aber auch andere gewaltsame und transitorische Verhältnisse den sonst natürlichen Stand leicht verrükt haben. Man erinnere sich dessen, was eben dieser Verfasser, und mit ihm viele andere Reisende, von jenen ewigen Afrikanischen Kriegen, besonders der kleinen Völkerschaften, berichten, und wie man darin gewohnt sey alle Besiegten männlichen Geschlechts umzubringen, oft nur der mannbaren Frauen zu schonen.

Schon der Umstand, daſs sich Polygamie in dem Süden so sehr ausbreiten konnte, scheint einigermaſsen für das Daseyn einer Mehrzahl weiblicher Menschen zu sprechen. Mir ist sie, abgesehen von allem bisher Gesagten, noch aus anderen Gründen wahrscheinlich, von welchen ich die hauptsächlichsten wenigstens zu berühren nicht umhin kann.

α) Das weibliche Leben, wenigstens das des Menschen, muss sich dem männlichen in dem Organismus der ganzen Menschheit gleich sezzen. Der Ausdruk der Liebe muss hier wenigstens den der Macht erreichen, wenn die Menschheit das Wesen Gottes in dieser Erdschöpfung repräsentiren soll. Hierzu bedarf die Weiblichkeit gleichsam ausserordentlicher Nachhülfe. Mir scheint diese zunächst auf zwei Wegen dargereicht zu werden.

Erstlich. Weiblichkeit und Männlichkeit haben je eine eigne Neben - Provinz in dem Gattungs - Leben: jene hat die Jugend, diese hat das Alter. Offenbar ist die Provinz, in welcher das weibliche Prinzip vorherrscht, intensiv und extensiv viel vorzüglicher als die der Männlichkeit. **)

Zweitens. Auch eine Mehrzahl weiblicher Individuen wird doch noch zum völligen Gleichgewicht des Ganzen konkurriren müssen.

β) Da der Süden der weiblichen Seite unseres Planeten angehört (m. s. unten prakt. Theil. Geographie); so wird er mehr die weiblichen Geburten als die männlichen begünstigen. Im Norden wird es umgekehrt seyn, doch besteht hier ein geringerer Grund, mehr Männer als Weiber zu ihren Jahren kommen zu lassen, und die grössere physische Ausbildung, deren der Mann bedarf, wird überall dem jungen Leben unseres Geschlechts gefährlicher seyn.

γ) In dem Norden iſt die Natur wie der härtere Mann ſelbſt. Was ſie hier geben ſoll, muſs ihr bald abgetrozt werden, und bald will ſie doch nur den lohnen, der wenigſtens mit Anſtrengung nach ihren Preiſen ringt. Anders iſt es im Süden, mittels ſeiner theils viel üppigeren und theils viel vollendeteren Vegetation. Für unſer Thema folgt daraus, daſs die Natur in dem Süden mehr weibliche Individuen hervortreten laſſen konnte. Wird ſie dieſs — wenn es auch nur ohne Nachtheil des Ganzen geſchehen könnte — zu thun unterlaſſen haben, da die Weiber dem wahren irdiſchen Leben offenbar viel näher ſtehen als wir, und da ſie eben in ihnen unter der Hand weit anſtändiger und ſicherer herrſcht als in den Männern?

*) Das hier Geſagte kann erſt durch den erſten Abſchnitt des praktiſchen Theils deutlich werden. Ich bitte aber vorläufig ſich dieſer Stellen dort zu erinnern.

**) Der Reichthum der Vegetation und Reproduktion, in welchem die Jugend prangt, zeigt auffallend, daſs ſie unter der Vorherrſchaft des weiblichen Prinzips ſtehe. Aber es giebt auch viele kleine Züge die dieſs beweiſen. So haben z. B. alle Knaben - Stimmen den weiblichen Klang; aber die Stimme des alten weiblichen Menſchen wird männlich. Den Knaben fehlt der Bart, die alte Frau kämpft, um das Unbärtige ihrer Wange zu erhalten. Wie beſonders das weibliche Kind viel vollendeter iſt als das männliche, ſo hat der alte Mann — und zwar aus gleichem Grunde — Vorzüge vor der alten Frau. — Sind die Nazionen Greiſe geworden, ſo ſtumpſt ſich kaum etwas ſo ſehr ab als der Mutterſinn.

Nur solchen Nazionen wird es möglich seyn Mütter zu haben, die ihre Kinder verkaufen Dass man diese Erscheinung der je lezten Zeit einer Nazion, nur nicht mit jenen Erscheinungen verwechsele, wo der Mutter - Sinn noch in unausgebildeter Individualität unentwikkelt liegt. Die Germanerinn und die Spartanerinn, die den Sohn freudig in die Schlacht (aut cum aut sub!), oder in sonst lebensgefährlichen Wett - Kampf stossen, thun diess doch nicht um ihres Privat - Vortheils willen. Ein hoher Druk des Ostens thut gleich nachtheilige Wirkung auf den Muttersinn. (China.)

§. 33.

Die bis hieher vorgetragenen sind die Haupt-Säzze des theoretischen Theils der Arithmetik des menschlichen Lebens. Es ist versucht worden die Umrisse zu zeichnen, nach welchen menschliche Vitalität sich, so in der Gattung wie in den beiden Geschlechtern, zeitlich entwikkelt und vollendet. Jeder mit mir einigermassen gleichgestimmte Leser wird, bei einem Rükblik auf den Weg, den wir zusammen durchwanderten, den Drang fühlen zur Anbetung der ewigen Weisheit, welche sich in dem einfachen Mannigfaltigen dieser Entwikkelung gleich liebevoll und mächtig offenbart. Das wäre denn freilich der bei weitem schönste Lohn dessen, dem es vergönnt wurde, diesem Werke Gottes wenigstens manche der früheren Zeit verborgen gebliebene Seite, in redlich wissenschaftlichem Streben, abzugewinnen!

Und doch stehe ich gewiss erst im Vorhofe, erst an der untersten Schwelle dieses Heiligthums. Zu ihm selbst werden vielleicht erst künftige Generationen, und in jedem Fall werden nur ver-

einte Kräfte zu ihm dringen. Denn wie möchte der Einzelne, in ſolcher Beſchränktheit alles individuellen Wiſſens, dem ſchon in ſeiner Wurzel Einſeitigkeit geſezt iſt, wie möchte er fähig ſeyn den Gegenſtand zu erſchöpfen von ſo unendlicher Vielſeitigkeit und Tiefe!

Wiſſe alſo, geneigter Leſer, der Du mir bis hierher folgteſt, es iſt nicht ſo die hier bereits errungene Vollkommenheit als die Perfektibilität dieſer Bahn, welche mich hoffen läſst, daſs auf ihr wahrhaft Groſses, der Menſchheit Gedeihliches gefördert werde.

Der jezt folgende praktiſche Theil wird bereits einiges dieſer Art auf dem Altare der Menſchheit niederlegen.

W i n k e

f ü r

die Anwendung der Arithmetik des menschlichen Lebens

a u f

G e o g r a p h i e,

Legislations - Politik

und

N a t u r - W i s s e n s c h a f t.

Praktischer Theil.

All our Knowlegde is, Ourselves to know!

Pope.

Uebergang und Plan.

„L'étude en général eſt un des beſoins de l' humanité; lorsqu'une fois on eprouve cette curioſité active et pénétrante qui nous porte a pénétrer les merveilles de la nature, on ne demande plus a quoi ſert l'étude, car elle ſert alors à ſon bonheur."

La Lande.

§. 34.

In der organiſchen Welt iſt jedes beſonderes Ding zuerſt etwas für sich und durch andere, ſodann iſt es etwas für andere Dinge: jedes iſt Gebilde und Mitbildendes zugleich.

Jene Seite des Dinges iſt ſeine selbstheitliche, dieſe iſt ſeine dienende oder nüzliche; dort hat es Würde, hier hat es Werth. — Seines erſten Plazzes in der Erdſchöpfung ohnerachtet, iſt ſelbſt der Menſch nicht bloſs von denen ihm untergeordneten Geſchöpfen bedient; ſondern er muſs, umgekehrt, auch ihnen dienen. Der Monarch iſt auch Regent des Staats, oder ſoll es doch ſeyn. Die Tugend ſelbſt vermählt ſich ſo gerne dem was man im gemeinen Leben Tugenden nennt, und pflegt alsdann weit ausgebreiteten Nuzzen zu gewähren.

In der Welt der Wiſſenſchaft (die ſich in Wiſſchaften verzweigt) iſt es eben ſo. Hiermit iſt aber

den Wissenschaften ihr je zweifaches Verhältniss gesezt, nemlich zugleich Haupt-Wissenschaft und Hülfs-Wissenschaft zu seyn. Ferner ist damit der nothwendig entgegengesezte Weg bezeichnet, auf welchem die Wahrheit von dem Forscher gesucht und auf welchem sie bei dem Publikum geltend gemacht werden muss. Wer die Wahrheit sucht muss so wenig als möglich auf den Nuzzen reflektiren, den die gefundene leisten werde: ihn muss reine Liebe zu ihr leiten. Dass die Ideen nur Wahrheit haben, dass ihnen nur das Seyn der Dinge in Tiefe entspreche: und ihrer Offenbarung muss der Nuzzen von selbst folgen! So fiel — nach jenem heiligen Mythos — der Salomonischen Weisheit der Reichthum von selbst zu! Hat der Forscher die Wahrheit, oder auch nur eine freudige Spur zu ihrem Heiligthum gefunden; so ergreift ihn der Drang seinen Fund offenkundig werden zu lassen. Die umherstehenden Wissenschaften alle möchte er einladen Theil zu nehmen an dem errungenen Gemeingute.

Es fragt aber das Publikum, mit eben so vielem Rechte, nach dem Nuzzen des Funds, als er Anfangs um solchen unbekümmert war. Denn in diesem Publikum kultiviren je Andere die selbstheitliche Seite anderer Wissenschaften. Diesen steht folglich die Frage zu: in welcher näheren oder entfernteren Beziehung das Aufgefundene mit demjenigen stehe, was sie als Haupt-Wissenschaft kultiviren.

Indeſs gehören bekanntlich alle Zweige des Wiſſens dem Einem groſsen Baume der Erkenntniſs an, während der Einzelne, gemäſs der nothwendigen Beſchränkung, die ſich der menſchliche Geiſt ſezt, von vielen dieſer Wiſſenſchaften kaum die entfernteſte Notiz nehmen kann, geſchweige daſs er ſie je alle ergründen könnte. Es folgt, daſs dem Einzelnen gar nicht die Aufgabe beſtehe, allen möglichen Nuzzen anzugeben, welcher aus einer ſeiner neuen und wahren Ideen hervorgehen könne. *) Ein ſolch glüklicher Finder darf getroſt bei dem näher Verwandten ſtehen bleiben. Wird ſein Fund hier bewährt erkannt; ſo iſt damit hinreichende Einleitung getroffen für deſſen künftige Verbreitung in dem ganzen Wiſſenſchafts - Organismus.

In dem Geſagten liegt die noch immer nöthige Zurechtweiſung der ſogenannten Nüzlichkeits - Apoſtel, nebſt der Andeutung deſſen, was ſie in jene Verkehrtheit ſtürzt, gemäſs welcher ſie die nüzliche Seite der Wiſſenſchaft als deren weſentlichſte anpreiſen, und dann faſt immer an die Spizze ſtellen was den Beſchluſs machen ſollte. Eben ſo zeigt ſich darin die Verpflichtung des Forſchers, die Nüzlichkeit ſeiner Sätze nach Kräften nachzuweiſen, wenn er ihnen anders die Aufmerkſamkeit eines gröſſeren Publikums gewinnen will. So einigt ſich mit dem obigen Ausſpruch La Landes (Vorrede ſeiner Aſtronomie 1764.) der weltbekannte Ausſpruch des Dichters: Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci!

*) Ueber das hier berührte Thema vergleiche m. Schelling: Ueber die Methode des akademischen Studiums; Jacobi: Rede bei der Wieder-Eröfnung der Akademie zu München; Fichte: Ueber die Bestimmung des Gelehrten. Auch der Verfasser dieses hat in dem „Entwurf seines systematischen Lehrkurses (Landshut 1808.)" etwas über dieses so vorzüglich wichtige Thema gesagt.

§. 35.

Je mehr die Theorie der Arithmetik des menschlichen Lebens den Menschen unmittelbar berührt, desto weniger läst sich im Voraus an dem vielfachen Nuzzen zweifeln, welcher aus einer wahren Darstellung ihrer hervorgehen könne. Unter der Bedingung, dass ihr Wahrheit inwohne, muss sie besonders für die nachbenannten Zweige des menschlichen Wissens nüzlich seyn:

I. Für Geographie.

II. Für Legislations-Politik.

III. Für Natur-Wissenschaft.

Der praktische Theil wird seine Winke nach diesem Plane geben. Der Raum erlaubt, und mein dermaliger Zwek erfodert auch nur Winke. Was n. III. betrifft; so findet sich der Verfasser noch besonders durch die eigne Beschränktheit seiner Kenntniss dieses grossen Fachs eingeengt. Besonders hier wird er mehr blos fragen können, und der billige Leser wird ihm vorzüglich hier Mehreres verzeihen müssen.

Einige dahin gehörige Ideen werden füglicher unter der Ueberschrift „Phantasien" vorgetragen werden.

I.

Winke für die Anwendung der Arithmetik des menschlichen Lebens auf Geographie.

> Equidem tunc naturae rerum gratias ago, cum illam non ab hac parte video, quae publica est; sed cum secretiora ejus intravi.
>
> SENEC.

§. 36.

Kein Wissenschaftlicher zweifelt an einem Erd-Organismus. Man sieht ihn als einen Theil, oder als Glied jenes höheren an, den wir Sonnen-System nennen, und zweifelt nicht, dass der Mensch beiden verflochten sey.

Wie der Erd-Organismus von einer Seite Theil ist; so ist er von einer anderen Ganzes für sich. Beides gilt von allen seinen Theilen. Die ersten Theil-Ganzen der Erde sind die vorzugsweisen Erd-Theile, über deren Zahl man jedoch

ſtreitet. Die Wiederholung der Natur-Grenzen — welche zuerſt Erd-Theile bildeten — bilden, in weiterem Verfolge, Länder, in noch weiterem Diſtrikte. Auch das Land und der Diſtrikt ſind Organismen.

Jeder Organismus hat etwas von den beiden ewigen Elementen der Dinge, von der Materie nemlich und von dem Geiſte, als welche die Grund-Formen der Erſcheinung Gottes in der Schöpfung ſind. Jeder Organismus hat demnach eine physische und eine psychische Seite. Grenzen und Uebergänge beſtimmen ſich nach den lauteren oder leiſeren Schlägen der Pulſe des Lebens.

Des Landes physische Seite wird angeſchaut in dem Boden: ihre lezte (von dem Leben am weiteſten entfernte) Tiefe ſcheint mir in den Metallen zu liegen. Für des Landes psychische Seite gilt mit Recht beſonders das Reich der Animalität, als das des höheren Lebens Zwiſchen beiden in der Mitte liegt das Pflanzen-Reich. — Der Hochpunkt auf der psychischen Seite des Landes-Organismus iſt der Mensch: er zwar als Einwohner und Sohn der Erde. (Metalle und Menſch müſſen ſich in dem Geſez der Extremen berühren?)

Es fehlt doch viel, daſs alle Säzze dieſer klaren Entwikkelung von allen Wiſſenſchaften anerkannt und beachtet würden. Selbſt die Geographie, welcher wir dieſe Säzze zunächſt verdanken ſollten, entfernt ſich doch nur zu oft und zu weit von ihnen. Man kann der Geographie dieſes, man kann

ihr überhaupt ihren bisherigen Mangel an höherer Wissenschaftlichkeit aus mehr als Einem Grunde zu gute halten. Offenbar hatte diese Wissenschaft bisher noch zu viel mit dem Gewinn ihres Umfangs zu thun, als daſs sie bereits zur vollen Herrschaft über ihre Innerheit und Tiefe hätte gelangen können. Von der ersteren Seite, von der des Umfangs nemlich, ist heute nur noch wenig für sie zu gewinnen; die Fortschritte von der anderen sind aber zunächst dadurch bedingt, daſs unsere Geographen ihre Wissenschaft immer mehr und mehr mit der Philosophie in Verbindung sezzen. Der Umstand, daſs die Geographie von einer Seite Erfahrungs-Wissenschaft ist und bleibt, ist mit diesem Streben und seinen Erfolgen sehr vereinbar. Ueberhaupt kann ich mich nicht recht finden in so manche Zweifel über die Möglichkeit der Wissenschaft, da wo Erfahrung mit spreche.

§. 37.

Unter den vielen Eintheilungen der Geographie zeichnet sich jene aus, nach welcher sie als mathematische, als politische, als physikalische abgehandelt wird.

Die mathematische ist ein Bruchstük der Astronomie. Ihr Ganzes ist das Resultat von vielen unsterblichen Verdiensten einzelner höchst genialischer Männer und mehrerer Nazional-Bemühungen, so, daſs sie zu den schönsten Denkmälern gehört, welche der menschliche Geist sich zu sezzen vermochte. — Die mathematische Geographie soll sich doch genau

innerhalb ihrer Grenzen halten! Was in ihren Vortrag von den qualitativen Verhältnissen der Erd-Räume einflösse, wäre doch fremder Zusaz. Es folgt, dass diese Geographie von Aequator, von Wendekreisen, Polen u. s. w., aber doch nicht von einer heissen, von gemäfsigten und von kalten Zonen sprechen könne. Wirklich hat schon die reine Wahrnehmung an der, im Ganzen so sehr vorherrschenden, Unterabtheilung in solche Zonen (die nur nach mathematischen Breiten-Graden bemessen werden, m. s. weiter unten.) so viele Gebrechen und respektive Ausnahmen entdekt, dass man aufhören muss das, was sie besagt, als Regel anzusehen. Wo wäre z. B. das Gemäfsigte der südlich-gemäfsigten Zone in den Graden südlicher Breite, die der nördlichen Breite von London nominal gleich sind? Eine solche Lage, haben z. B. Port-Egmont auf den Falklands-Inseln (Malouinen), wo man doch, nach mehreren Versuchen, keinen Baum aufzubringen vermag. Unter fast gleicher Breite mit London liegt Peter-Pauls-Hafen auf Kamschatka! Einige der herrlichsten Gegenden Frankreichs haben gleiche Breiten-Verhältnisse mit höchst rauhen Distrikten Canadas, ja mit Patagonien. Der mathematisch ziemlich gleiche Himmel von Neapel und Pekking ist hier doch unvergleichbar rauher. So mochte demnach neuerlich Hr. Pinkerton (Abrégé de la géographie moderne. Paris. 1806.) sagen: „Cette belle portion du globe (l'Europe) est principalement située dans la Zone tempérée, si toutefois, d'après les nouvelles decouver-

vertes, on ne doit pas bannir de la géographie ces dénominations."

Auch an der ſogenannt politischen Geographie haben ſich Fleiſs und Talent vielfach verherrlicht. Gleichwol iſt diese Geographie ein ſchlechthin prinziploses Gebilde, demnach gar keine eigentliche Wiſſenſchaft. In ihr iſt das Politiſche nicht geographiſch, und das Geographiſche nicht politiſch: ſie iſt eine unwiſſenſchaftliche Zuſammenſezzung, deren Haupt - Ingredienzen eigentliche Geographie und Statiſtik ſind. Die Zeit des Untergangs dieſer prinziploſen Geſtaltung kann nicht mehr ferne ſeyn, und ihre fortgeſezte Kultur müſste jene beiden Wiſſenſchaften, auf deren Unkoſten ſie entſtand, in ihren Fortſchritten hemmen. Schon der Umſtand, daſs die politiſche Geographie in dem Laufe ihrer Eintheilungen den Theilungs - Grund ändert, ſpricht ihr das Verdammungs - Urtheil. Man fängt an: Europa, Aſien u. ſ. w. Man fährt ſodann fort: Portugall, Spanien, Ruſsland u. ſ. w. Wer von Europa anfängt, fahre fort: Pyrenäiſche Halbinſel, Sevennen - Alpen - Karpathen Länder u. ſ. w.; er nehme Meere und Flüſse, immer nur Natur-Grenzen, zur Hülfe. Thut er das nicht; ſo könnte ſein Dividendum endlich höchſtens zufällig mit ſeinem Diviſor aufgehen.

amphora coepit
Inſtitui, currente rota, cur urceus exit?

Hor.

Unter gewissen Modifikationen zeigen sich die Natur - Grenzen der Länder als die unnatürlichen der Gebiete. In der Ansicht des Verfassers ist es sogar ein Palladium der Menschheit, daſs sich die Natur - Grenzen und politische und kirchliche und wissenschaftliche und artistische u. s. w. durchkreuzen. Die Beweise dieser Behauptung können hier nicht geliefert werden. Es ist historisch gewiſs, daſs noch nie ein der Idee des Staats näher stehende Staat rein innerhalb Natur - Grenzen bestand!

*) Wenn der im Texte gedachte Herr Pinkerton gleich in der Einleitung sagt: „Les barrières naturelles des pays ne doivent dont pas être regardées comme un point capital"; so ist ihm diese Aeuſserung nur in so fern zu verzeihen, als er wirklich auf wahre Geographie verzichtet, um jene halbe zu geben, die, zwischen Geographie und Statistik schwankend, keiner von beiden Genüge leistet. Jene Verzichtleistung liegt aber auch deutlich in seinem daselbst folgenden Saz: „Nous examinerons l'état politique de ces pays et nous y joindrons les détails que peut-être, avec quelque impropriété, les auteurs allemands ont nommés statistique" (?) Es ist wahr, viele deutsche Schriftsteller, die ihre Werke „Statistik" nennen, geben unter solchem Namen etwas anderes, namentlich Geographie. Die neusten Schriften über die Theorie der Statistik von Mader, Schlözer, Goeſs, Niemann, von dem Verfasser dieses und von e. a. m. dekken aber diesen groſsen Miſsgriff ganz auf. — Unter allen Staaten, die jezt sind, vielleicht unter allen, die je waren, könnte das heutige Frankreich die herrlichste Statistik haben. Die Natur und Lage der Länder seines Gebiets; die hohe Aufmerksamkeit, welche die Regierung dieser Wissenschaft schenkt; der Umstand, daſs Frankreich nicht in dem Fall ist, die sich ergebenden

Resultate der Publizität entziehen zu müssen; die vielfachen genauen, jährlich leicht zu vermehrenden und zu berichtigenden Sammlungen, welche daselbst existiren, und deren Vervollkommung so mannigfach vorbereitet ist — das alles trifft hier zusammen. Gleichwol hat selbst Frankreich noch lange keine wahre Statistik. Die an sich schäzbare Sammlung von Herbin und seinen gelehrten Mitarbeitern ist in vielen Hinsichten überladen, in manchen doch noch sehr mangelhaft. Einiges hat Hr. Peuchet (statistique élémentaire. Paris 1805.) verbessert, dennoch läßt auch er noch sehr vieles zu wünschen übrig. Mein Tadel trifft zunächst die Anordnung, die nirgends von grösserer Wichtigkeit ist als in derjenigen Wissenschaft, die dem Staate in jedem Momente seines Lebens die Data zu dem: „noscere se ipsum" klar vor Augen halten soll. — Oft ganz verkehrt über Statistik urtheilen Ballois und Donant. Das allerneuste grosse statistische Werk von Hrn. Peuchet kenne ich bis jezt nur aus der Anzeige des Moniteurs. Schon aus der Inhalts-Anzeige entnimmt man, daſs der Verfasser neue herrliche Data liefert, und ich freue mich der daran gerühmten Genauigkeit. Aber eben sie zeigt auch, daſs die Anordnung alle Fehler der früheren französischen Werke dieses Fachs habe. Was soll z. B. eine Skizze des Vendee-Kriegs, wäre sie auch die allergelungenste, in der Statistik? Die Güte eines Buchs, sagt, ich weiſs nicht welcher ältere französische Schriftsteller, müsse beurtheilt werden, nicht blos nach dem, was darin steht, sondern auch nach dem, was nicht darin steht! —

**) So eben erhalte ich Zeune: Versuch einer wissenschaftlichen Erdbeschreibung. Berlin 1808. Da meine Schrift: „Statistik als Wissenschaft (Landshut 1808.)", der Zeunischen gleichzeitig erschien, und da wir, so ganz unabhängig von einander, in völlig gleicher Grund-Idee (m. s. meine Vorrede jener Schrift) über die nothwen-

dige Umformung der Geographie zusammentrafen; so finde ich auch darin einen Beweis, daſs die Stunde dieser Afterwissenschaft geschlagen habe.

§. 38.

Erkennt man die schäzbare mathematische Geographie für ein Bruchstük der Astronomie, die politische dagegen für ein Aggregat, welches sich nimmer als Wissenschaft behaupten kann; so bleibt die physikalische als einzig wahre und in sich vollendbare Geographie übrig.

Der Begriff der physikalischen Geographie würde zu eng seyn, wenn man ihr nicht den Menschen und selbst seine Werke bis auf einen gewissen Punkt zuzählen wollte. Was der Mensch als Sohn der Erde, was er in seinen Einwohner-Relationen ist, dann jene von seinen Werken, in welchen er dem Körper der Erde dauernder seinen Stempel aufdrükt, das gehört gleichfalls dieser Geographie an, ohne daſs sie darum aufhöre physikalisch zu seyn. Was der Mensch erwirkt, indem er Städte und Dörfer baut, Kanäle gräbt, Heerstraſsen und Meeres-Dämme anlegt, das alles hat Eine Seite, welche ihm von der Natur des Landes diktirt wird. Gerade in so weit aber ist auch das alles physikalisch, und es ist zugleich geographisch, in so fern es dem Körper der Erde (wenn gleich nur auf seiner Oberfläche, doch auf seiner uns wenigstens wichtigsten Seite) affizirt. Man sage nicht, daſs in solchen Fällen überall mehr der Staat als die Natur wirke. Beide, der Staat und die Natur, sind sich freilich innigst verwachsen, so zwar, daſs

in jedem gröſſeren Menſchen - Werk ihre Konkurrenz ſichtbar wird, dennoch fodert das Bedürfniſs der Wiſſenſchaft eine Ausſcheidung deſſen, was, oft an denſelben Produkten, auf Rechnung des einen von beiden kommt. Land und Gebiet, Natur und Staat ſind ſich verwachſen wie Leib und Seele, die wir gleichwol in der Wiſſenſchaft zu unterſcheiden nicht umhin können. Solche Unterſcheidung iſt nur alsdann fehlerhaft, wenn ſie den Antheil mehrerer Konkurrenten ausſchlieſsend Einem vindizirt.

So lange als meine Welt - Anſchauung ſich auf den Punkt erhob, wo mir das Wort „Univerſum" etwas mehr von ſeiner unendlichen Tiefe offenbarte, eben ſo lange glaubte ich, daſs der Menſch und ſeine Erde in der Natur viel inniger zuſammenhängen müſsten, als ſie bis jezt in unſeren Wiſſenſchaften, namentlich in unſerer Geographie, zuſammenhängen. In ſolcher Stimmung des Geiſtes führte mich die Arithmetik des menſchlichen Lebens auf einige Ideen, die, wenn ihnen Wahrheit inwohnte, die beſtehende Erd - Anſicht wiſſenſchaftlich umbilden müſsten.

§. 39.

Meine ſo für wesentliche Umbildung der physikalischen Geographie gewonnenen Ideen, ſind die nachſtehenden, denen man ihren innigen Zuſammenhang mit der Arithmetik des menschlichen Lebens nicht verkennt:

1) Die Erde und ihr Menſch verhalten sich wie Raum und Zeit, oder wie Ausdehnung und Bewegung.

Aller Raum, den der Menſch erfüllt, und was nur immer von Maſſe er an ſich trägt, das trägt er von der Erde zu Lehen: denn sie iſt (hier) die Ausdehnung. — Wenn aber die Erde in ihren Räumen kein Vernunft-Weſen beſchlöſſe; ſo hätte ſie von der Bewegung nur dasjenige, was an dieſer das Räumliche iſt, ſie hätte nemlich nur die Rotationen. Dagegen fehlte ihr alsdann eine Geſchichte, dieſe zwar ſelbſt bis auf deren Baſis, ich meyne bis auf die Zeit. Der Mensch ist (hier) die Zeit.

2) Demnach müssen eben die Zahlen, welche sich als Exponenten der Zeit des Menschen bewährten, auch die Exponenten der Erd-Räume ſeyn.

Die Abſchnitte, die in der Zeit Jahre heiſsen, heiſsen in den Räumen Grade.

3) Unsere Erde muſs an ihrem eigenen Leibe die Darſtellung in der Einheit der Gattung und in der Entzweiung der Geschlechter an sich tragen.

Möge immer dieſe Idee bei ihrem erſten Einklang die Wirkung einer Paradoxie thun; ſo darf man doch nur etwas bei ihr weilen, um einzuſehen, daſs ihr das Seyn der Erde entſprechen müsse. Schon die Erinnerung an die heute allbekannte Wahrnehmung, wie die Geſchlechts-Verhältniſſe auch im Pflanzen-Reiche (alſo unter den unmittelbaren Kindern der Erde) herrſchen, benimmt

dieſer Idee vieles von dem, womit ſie Anfangs anſtöſst.

Gewiſs ſind alle Dinge zuerſt in der Einheit, welche ihnen die Gattung iſt, und in jener durchgreifenden Zweiheit, deren erſter Theil Ausdruk der ewigen Macht (und Repräſentant der ſonſt unſichtbaren Einheit), der andere aber Ausdruk der ewigen Liebe iſt. Das Verhältniſs der erſchaffenen Dinge zu dem ewig Einen, dann in Allmacht und Allliebe geoffenbarten Weſen Gottes, gebietet es alſo. Nur Thoren mögen nach der neuen Urſache der lezten Grund - Urſache fragen. — Wo wäre aber wol die physische Wurzel des unter den irdiſchen Dingen gewiſs allverbreiteten (wenn gleich noch nicht überall entdekten) Verhältniſſes der Gattung und ihrer Geſchlechter, wenn ſie nicht dem Leibe unseres Planeten selbst eingebildet wäre? Ich frage: Tritt denn ſolches Verhältniſs, ohne dieſe Vorausſezzung, an den erſchaffenen Dingen nicht hervor wie ein Deus ex machina? Eben damit iſt die Nothwendigkeit dieſer Vorausſezzung hinlänglich erwieſen.

4) Die Einheit, oder die Gattungs - Existenz unseres Planeten, wird in denen Dimensionen gesucht werden müssen, in welchen die Erd - Räume sich am meisten gleich bleiben, folglich in seinen *Längen-Dimensionen.* Die Existenz in den beiden Geschlechtern wird in jener Entgegensezzung gesucht werden müssen, die man als

nördliche und als *südliche Breite* von undenklichen Zeiten her anerkennt.

5) Die doch schon so hohe Vollendung unseres Planeten (wie weit ſie auch immer von der Vollendung der Sonne abſtehen möge) läſst erwarten, daſs er selbst die Einheit der Gattungs-Existenz unter den Grundformen der Zweiheit im Geschlechte an sich tragen, oder daſs er die Einheit einmal als männlich und noch einmal als weiblich darſtellen werde.

Dieſer Saz lieſse ſich auch ſo ausdrükken: Auf der Erde wird eine männliche und eine weibliche Länge ſtatt finden.

6) Die Idee 5 verglichen mit 4 erlaubt alſo zu ſagen:

Unserer Erde wird die Gattungs-Existenz in Duplizität (zwei Hemiſphären), die Geschlechts-Existenz in Quadruplizität (zwei nördliche und zwei südliche Quadranten) zukommen.

Es giebt alſo männliche Länge und weibliche Länge, und in dem Gebiet einer jeden kommt männliche (nördliche) und weibliche (südliche) Breite vor.

7) Von zwei im Ganzen gleichen Theilen der Erde iſt derjenige für den grösseren zu achten, welcher das meiste feste Land (im Gegenſaz des Meeres) beschlieſst.

Der Beweis liegt darin, daſs das feſte Land in näherem Verhältniſs zu dem Menſchen, dem Erſtling der Erd-Schöpfung, ſteht.

8) Wo die grösseren Länder-Massen liegen, da ist die Männlichkeit solcher Erd-Räume indizirt.

Dieſer Saz folgt daraus, daſs die Männlichkeit die Einheit, die Gattung und das Ganze repräſentirt, während die Erde in der Ausdehnung ihre Weſenheit hat.

9) Wie Weiblichkeit und Jugend, ſo werden ſich Südlichkeit und Westlichkeit: wie Männlichkeit und Alter, ſo werden ſich Norden und Osten entſprechen. **)

Täuſcht mich nicht alles, ſo ergiebt ſich unter dieſen Prämiſſen eine ächt philosophische, rükwärts das Weſen der zeitlichen Darſtellung des Menſchen erläuternde, Geographie, und eine neue feſtere Methode für die Bonitirung der Erd-Räume. Das Bedürfniſs einer ſolchen Geographie, welcher die Philoſophie die Fakkel vortrüge, und welche forthin ihr ganzes Daſeyn nicht mehr der bloſsen Wahrnehmung verdanke, wurde ſchon von mehreren groſsen Männern gefühlt. Unter den deutſchen Schriftſtellern zeichnen ſich in dieſer Hinſicht aus Herder und neuerlich v. Humbold. Auch v. Zimmermann, Crome, Zeune u. e. a. m. (jedoch keineswegs der ſonſt verdiente Büsching) können dieſen zugezählt werden.

Ich hoffe mich über das Detail meiner Ansicht in grösserer Kürze näher erklären zu können, wenn ich die einzelnen noch zu machenden Bemerkungen als Kommentar der drei für diesen Abschnitt entworfenen Tabellen folgen lasse.

*) Das Resultat meines Nachdenkens über das Verhältniss des Raums und der Zeit fällt in vielen wesentlichen Punkten zusammen mit dem, was der tiefdenkende, genialische Wagner darüber in seiner Theodicee (1809.), zum Theil gegen Kant sagt:

„Das positive Prinzip der Dinge wird, wo es der Einschränkung unterliegt, Ausdehnung. Die leere Abstraktion von der Ausdehnung heisst Raum. — Im Gegentheil, wo das positive Prinzip aus der Einschränkung aufsteht, erzeugt es Bewegung. Die leere Abstraktion von der Bewegung heisst Zeit. Man sezze das positive Prinzip A, das negative B, so ist der Raum $= \frac{B}{A}$ und die Zeit $= \frac{A}{B}$. — Der Verfolg wird zeigen, wo, und wie weit meine Ansicht abweiche.

**) Der Blik in das Ganze ist schlechthin bedingt dadurch, dass man weder die Gattung noch die Geschlechter blos in der Einen Form erkenne, unter welcher sie im Menschen oder auch im Thier-Reiche überhaupt vorkommen. Nein, was man nur immer im Universum unterscheidet, das hat für Gattung und Geschlechter seine eigene Form. So sind mir z. B. je in ihrer Art gleich:

1) Gattung, geographische Länge, Galvanismus, Sensibilität u. s. w.

2) Geschlecht:

a) Männlichkeit und Alter, Norden (der aus Osten geboren wurde), Magnetismus, Irritabilität, Animalität, Macht, Kälte, Einsicht, Positivität u. s. w.

b) Weiblichkeit und Jugend, (Süden, der aus Westen geboren wurde), Elektrizität (Turmalin), Reproduktivität, Vegetabilität, Liebe, Wärme, Gefühl, Negativität u. s. w.

Zwei Stükke dürfen in dieser, möglicher Weise noch viel weiter fortzusezzenden Zusammenstellung, den Forscher nicht irren. Diese sind es: dass einige von denen Eigenschaften, die hier unter Eine Rubrik kommen, sich auf einigen Punkten zu widersprechen scheinen; dass in jedem Männlichen etwas des Weiblichen, und in jedem Weiblichen etwas des Männlichen beschlossen befunden werden wird. Jene scheinbaren Widersprüche heben sich, sobald man entdekt hat, was solchem Männlichen als Weibliches, oder solchem Weiblichen als Männliches gegenüber steht. Aber gerade dadurch, dass in und an dem Männlichen etwas Weibliches ist und umgekehrt, ist allein Zeugung möglich. Nicht die Individuen, sondern allein die Gattung zeugt: sie allein ist das Vollkommene, welches sich zu reproduziren vermag. — Ich komme weiter unten auf den Inhalt dieser Note zurük. Besonders wichtig dünkt mir das hier berührte Verhältniss zwischen Galvanismus, Magnetismus und Elektrizität zu seyn. M. vergl. s. Zeit Th. II. Abschn. III.

§. 40.

Der Schluss des vorigen §en verweist auf die für diesen Abschnitt besonders entworfenen Tabellen, und auf deren kurze Erläuterung. Ihrer sind 3, nemlich Tab. V. VI u. VII.

Alle drei haben die Bestimmung miteinander gemein:

„Den quantitativen Verhältnissen der Erd-Räume ihre qualitative Bedeutung abzugewinnen, überhaupt einen nähern Zusammenhang

der Räume und ihres Menschen nachzuweisen.

Zu diesem Ende reduzirt Tab. V. die bisher allein üblichen mathematischen Grade in solche, welche ich füglich physikalische glaube nennen zu dürfen. Tab. VI. giebt eine generelle Uebersicht der Erd-Räume und ihrer Zusammengehörigkeit, unter den Prämissen unserer Theorie. Tab. VII. versucht ein etwas näheres Detail über denjenigen Theil der Erde, welcher schon absolut, dann für den Europäer relativ, der wichtigste ist.

Ich komme zu jeder derselben besonders.

§. 41.

ad Tab. V.

Die besondere Aufgabe dieser Tabelle ist in ihrer Ueberschrift selbst deutlich und bestimmt ausgesprochen. Sie soll die neuen physikalischen Grade den bisher allein üblichen mathematischen gegenüber stellen, zeigend, welche der lezteren mit jenen zusammenfallen.

Wenn ich den bekannten mathematischen Graden physikalische zur Seite stelle; so gehe ich vorläufig gar nicht auf die Frage ein: ob nicht die, freilich so tief gewurzelte, so allgemein angenommene Eintheilung des Kreises in 360 Grade, 60 Minuten, 60 Sekunden und eben so viele Terzen ein Radikal-Fehler sey? Auf meinem dermaligen Standpunkte belasse ich vielmehr solchen Graden

ihren vollen Werth für alle Fälle, in welchen es auf Flächen - Inhalt, auf Ausdruk der Entfernungen, kurz auf Grössen - Verhältnisse allein ankommt. Erst gegen das Ende dieser Schrift, hoffe ich zeigen zu können, dass jene scheinbar beliebige Eintheilung des Kreises nichts weniger als beliebig sey, vorausgesezt, dass Mathematik und Physik ihre bisherige Entzweiung aufheben, und in ihre so vielfach nothwendige höhere Wiedervereinigung treten wollen. Vorläufig beruhe diess auf sich: genug, dass die physikalischen Grade sogleich hier eine höhere Bedeutung bewähren können, überall, wo man, von der Grösse abstrahirend, zunächst dem höchst wichtigen Geschäfte der Bonitirung obliegt.

Auf den ersten Blik zerfällt die Tabelle in die zwei Hauptgebiete *A* u. *B*, deren das eine der Länge, das andere der Breite angehört. In jedem dieser Gebiete unterscheidet man zwei Provinzen, deren eine den männlichen, die andere den weiblichen Dimensionen (dort der Länge, hier der Breite) anheimfällt. Man unterscheidet drittens in jeder Provinz mehrere Departements, deren eines die gedachten Verhältnisse in aufsteigender, das andere sie in absteigender Linie darstellt. Zu diesen beiden kommt in dem Gebiete der Breite noch ein drittes hinzu, welches mit den Worten „Region des Todes“ bezeichnet wird. Endlich sieht man viertens das Gebiet A von der 9, das Gebiet B von der 7 beherrscht, die hier in ihrer ersten Wiederholung, oder als die 7 multiplizirt

mit der einfachen naturhistorischen Zahl, demnach als 14 figurirt.

So viel über das Allgemeine der Tabelle.

ad Länge. Gebiet A.

1) Die Längen - Dimensionen unseres Planeten gehören seiner Gattungs - Existenz an (§. 39. n. 4.). So wie die lebendigen mehr der Zeit als dem Raume angehörigen Geschöpfe, in der Gattung ihr ewiges Leben führen, eben so ist die Erde, die Inhaberinn des Raums, unter allen Längen - Dimensionen dem Leben und zwar dem irdisch höchsten, dem menschlichen nemlich, günstig. Jeder Längen - Grad ist bewohnbar, und wo sich unbewohnbare Strekken zeigen (die denn nothwendig auch in die allgegenwärtige Länge fallen), da muss die Ursache solcher Beschaffenheit doch nicht in der Länge gesucht werden. Jedes lebende Geschöpf — wie hinfällig auch sonst seine Individualität seyn möge — hat doch grössere Unwandelbarkeit in seinem Gattungs - Leben. Die Längen - Grade sind zwar nicht von gleicher Beschaffenheit, jedoch ist solche bei weitem nicht so wandelbar als die der Breiten - Grade.

2) Da unser Planet (§. 39. n. 5.) die Gattungs-Existenz in Duplizität und unter den beiden Geschlechts - Formen hat; so giebt es demnach eine männliche und eine weibliche Länge. Schon die Grössen - Verhältnisse der beiden grossen Kontinente, welche unseren Planeten bilden, lassen nicht zweifeln, dass das Kontinent der alten Welt

Repräsentant des Ganzen, dass es die männliche Hemi-Sphäre sei, folglich männliche Länge habe. Eben dadurch ist die Weiblichkeit der Länge Amerika's und seines Zugehörs entschieden.

3) Möge immer der blosse Mathematiker willkührlich einen ersten Meridian von Ferro, Paris, Greenwich, Moskwa cet. annehmen: die physikalische Geographie hat hier nicht zu wählen. Für diese ist der erste Meridian da, wo der Kontinent der alten Welt anfängt, und diese Messung geht fort, genau bis zur Hälfte der ganzen Erd-Kugel. Es trifft sich zufällig, dass dieser nothwendige Anfang ihrer Zählung mit Ferro gemacht werden kann, indem diese Insel mit dem grünen Vorgebirge (Cap verd) von Afrika, dem westlichsten Punkte unseres Kontinents, unter demselben Meridiane liegt. — Ganz wie es die untergeordnete Rolle Amerika's, und sein Zusammenhang mit der alten Welt fodert, hat dessen erster Meridian noch seinen Kontinental-Stüzpunkt in dem Kontinent der alten Welt, von wo aus er sich sofort in den vorzugsweise grossen Ozean stürzt. Etwas Aehnliches zeigt Amerika's lezter Meridian, der seinen Kontinental-Stüzpunkt in dem zwischen der alten und neuen Welt gemeinschaftlichen Island hat. Wenn das amerikanische Grönland noch in unsere Hemi-Sphäre herüber blikt, und damit gleichsam die im nordöstlichen Asien gemachte Schuld abtragen, seine Abhängigkeit verbergen will, so fällt doch dieser kleine Theil Grönlands ganz in die Region des Todes. M. s. unten.

4) Nach §. 39. 2. muſs die Meſſung der Länge genau der obigen Fig. II. (Tab. I.) entſprechen, beherrſcht von der 9 als von 3^2. — Da nun die bisherige und bloſs mathematiſche Theilung den Kreis in 360 theilt, der uns nur in zweimal 81 getheilt werden darf; ſo erhellet, daſs jeder Grad der phyſikaliſchen Länge gleich ſeyn müſſe $2\frac{2}{9}$ Graden der mathematiſchen, d. h. 2°, 13′, 20″. Man verfertigt ſich leicht aus dieſer, nur die Stufen reduzirenden, Tabelle eine gröſſere, in welcher alle einzelnen Grade beider Arten von Meſſungen gegen einander über kommen.

5) Die Länge iſt aufſteigend von 0 — $40\frac{1}{2}$; ſie iſt abſteigend von $40\frac{1}{2}$ — 81. Nun aber verhält es ſich mit dieſen Linien genau eben ſo, wie mit jenen in Fig. I. und II. Die aufſteigende ſteht unter der Vorherrſchaft der Jugend (des phyſiſchen Prinzips); die abſteigende unter der Vorherrſchaft des Alters (pſychiſches Prinzip). M. vergl. §. 7. — Es folgt hieher gehörig:

„Daſs die aufſteigende männliche Länge, d. h. 0 bis $40\frac{1}{2}$ derſelben männlich-jugendliche, die abſteigende männlich-alternde ſeyn müſſe. Ferner wird die aufsteigende weibliche Länge weiblich-jugendliche, die abſteigende weiblich-alternde ſeyn.“ Hierbei erinnere man ſich, daſs ſich einerſeits Jugend und Weiblichkeit, anderſeits Alter und Männlichkeit entſprechen.

Das

Das hiermit Gesagte erläutert auch die ihnen gleich gebildeten Benennungen der Breite. — Die nothwendig neue Zusammensezzung der Ausdrükke wurde nach der Analogie gebildet, welche die Sprache der See-Leute zur Bezeichnung der Unterabtheilung der 4 Haupt-Winde geschaffen hat.

6) Es bedarf keiner Erinnerung, dass man für alle jene Landcharten, die schon länger eine östliche und westliche Länge unterschieden, mit einer solchen Tabelle ausreicht, welche nur 180 Grade auf 81 reduzirt.

Gelegentlich bemerke ich, dass unsere Theorie, wenn sie bewährt befunden würde, einen wichtigen Grund mehr darreichte, um auch die mathematische Geographie zu bestimmen, auf Nazional-Meridiane zu verzichten. Ohnehin würde ja dieser reine Gewinn an Leichtigkeit in der Wissenschaft kein Opfer an wahrem Nazional-Ruhm fodern. *)

ad Breite Gebiet B.

1) Die Breiten - Dimensionen unseres Planeten gehören seiner Geschlechts - Existenz an. (§. 39. n. 4.). Die hier Statt findende grössere Wandelbarkeit lässt keinen Zweifel obwalten.

2) Es giebt also eine männliche und eine weibliche Breite, und zwar giebt es beide in beiden Hemi-Sphären. Schon die Länder-Masse, in welcher der Norden beider Hemi-Sphären den Süden übertrifft, lässt nicht zweifeln, dass männli-

che Breite ſo viel als nördliche, demnach weibliche ſo viel als südliche Breite ſage.

3) Der Anfangs-Punkt jeder dieſer Breiten iſt unverkennbar in dem Aequator.

4) Wenn aber gleich beide Breiten von Einem Punkte ausgehen; ſo kommen ſie doch keineswegs nach räumlich gleichem Wege zu ihrem Ziele. Es folgt vielmehr der Norden dem Geſez der männlichen, der Süden dem Geſez der weiblichen Entwikkelung der Menſchen, und zwar ganz nach der oben vorgetragenen Theorie der Arithmetik des menſchlichen Lebens, beſonders Abſch. IV. §. 27. u. f.

Sollte die Wahrnehmung dem zuſagen — ſie ſagt ihm aber bis zum Bewundern zu! — ſo wäre damit einer der Hauptfehler unſerer bisherigen Geographie, unter dem Geſichtspunkte der Bonitirung der Erd-Räume, aufgedekt. Die nominal gleichen Grade beider Breiten ſind nicht real gleich! Indem man dieſs überſah, muſste man unter der falſchen Regel überall Ausnahmen, ja Widerſprüche finden. Der Fehler iſt genau dem gleich, wo man die beiden Geſchlechter nach der Gleichheit ihres Lebens in der Gattung, ſich auch im Geſchlechte gleich ſezzen würde: alſo z. B. den 50 jährigen Mann dem 50 jährigen Weibe.

Es iſt hier die ſchiklichſte Stelle, eines zweiten, dem eben aufgedekten ähnlichen, Fehlers zu gedenken. Dieſer wird dann begangen, wenn man nicht auf Westen und Osten achtet. Der leztere Fehler iſt dem gleich, wenn man bei der Geſchlechts-

Entwikkelung nicht auf die Verſchiedenheit der Klimate achten, ſondern die südliche der nördlichen Entwikkelung gleich achten wollte. Tief in dem Verhältniſs zwiſchen Erde und Menſch liegt es, daſs dieſer Fehler genau dem entſprechen müſſe, wo man an dem Menſchen die Südlichkeit und Nördlichkeit ſeiner Heimath überſähe.

Jezt ſind die Erſcheinungen in dem Vergleich von Port-Egmont und Peter-Pauls-Hafen mit London; von Frankreich, in dem Vergleiche mit Kanada, Patagonien und Korea; von Petersburg und dem viel öſtlicheren Sibirien, wie immer deren Breiten-Grade nominal gleich ſeyn möchten, ſie alle ſind nicht mehr Ausnahmen, geſchweige daſs ſie Räthſel ſeyn ſollten! Wir haben die wahre Regel, wir haben in dem Menſchen, der dieſe planetariſche Erd-Schöpfung ſchlieſst, den Schlüſſel zu dem Typus der Erd-Räume gefunden! Groſse Männer, z. B. Büffon, Zimmermann u. v. m., erklären die gröſſere Kälte der Regionen, die uns jenſeits des Aequators liegen, aus den geringeren Länder-Maſſen, die dorten anzutreffen ſind: allein ſie hätten tiefer gehen und fragen ſollen: Warum liegt hier weniger Land? Mit der Erklärung der ſibiriſchen Kälte aus den Salz-Winden verhält es ſich eben ſo. Doch dieſs alles wird bei den nächſten Tabellen deutlicher werden.

4) Für die männliche oder nördliche Breite vergl. m. Fig. III, 1. und Fig. IV.; für die weibliche

oder südliche Fig. III, 2. und Fig. V. — Da die mathematische Geographie von dem Aequator bis zum Pole 360 : 4 = 90° zählt, während wir denselben Raum nur in 81 Theile theilen; so erhellet, daſs jeder physikalische Grad gleich seyn müſse 1 $\frac{1}{9}$ des mathematischen, oder 1°, 6′, 46″.

5) Ueber die Ausdrükke „aufsteigende und absteigende Linie“, dann über die Zusammensezzung: „männlich-weiblich und männlich-männlich; weiblich-weiblich und weiblich-männlich, vergl. man das bereits n. 5. ad vocem Länge Gesagte.

6) Die Weiblichkeit sezt sich der Männlichkeit unseres Planeten auf zwei Wegen gleich. Nemlich:

a) Auf dem Kontinent der alten Welt strömt reichlichere Lebensfülle unter dem Einfluſs der Westlichkeit; sehr viel Terrain der Nördlichkeit wird von ihr besiegt. London, die Hebriden, selbst Petersburg und Finnland verdanken unverkennbar viel solcher Westlichkeit, d. h. dem Umstande, daſs sie der aufsteigenden Linie der Länge angehören und dieſseits 40½ derselben liegen.

b) In Amerika dagegen triumphirt die angestammte Weiblichkeit der Hemi-Sphäre bald über solche Nördlichkeit und bald über solche Oestlichkeit des Terrains.

In beiden Fällen regiert die Weiblichkeit so zu sagen hinter den Gardinen: in jedem wirft sich der Tod auf die Skalen der Geschlechter und läſst die Gattungs-Existenz unangeta-

ſtet. — Ihrer gröſſeren Entfernung von dem Leben und der Zeit wegen, kann die Erde kein abgeſondertes Leben in dem Frieden der Gattung darſtellen, wie wir ſolches in dem Leben des Menſchen (Jahr 1 — 9, Jahr 63 — 81) dargeſtellt finden.

7) Der Umſtand, daſs alle Breiten-Grade ſich überall wenigstens fast gleich ſind, während die Längen-Grade von dem Aequator nach den Polen hin abnehmen, enthüllt, in unſerer Theorie, eine ſehr ſchöne Verkettung des Ganzen. Die Länge, die den inneren Charakter gröſserer Unwandelbarkeit an ſich trägt, zeigt ſich äuſserlich wandelbar; die ſonſt ſo wandelbare Breite dagegen zeigt ſich hier unwandelbar. Uebrigens muſs jeder Breiten-Grad, wenn man von den Längen-Graden einen in den andern rechnet, gleich ſeyn ½ Längen-Grad. Es verſteht ſich, daſs dabei abgeſehen werde von der hier nicht in Anſchlag kommenden Abplattung unſerer Erdkugel nach den Polen hin. — Auch für die kleineren Abweichungen der Breiten-Grade unter ſich (an welchen die bekannten Meſſungen z. B. von Bouguer und Condamin, de la Caille, Beccaria, Cassini, Maupertuis, Mechain und Delambre u. a. m. nicht zweifeln laſſen) glaube ich dem Gesez auf der Spur zu ſeyn.

*) „Cette diverſité néceſſite une réduction que l'on éviterait, ſi mettant à part cette ſorte de gloriole nationale, on convenoit de partir du même point."

Pinkerton l. c. pag. XIX.

§. 42.

ad Tab. VI.

Der Plan dieser Tabelle ist in seinem Wesentlichen theils aus ihrer Ueberschrift, und theils aus dem bisher Gesagten deutlich.

Die nachstehenden Erläuterungen und Zusäzze sollen ergänzen, was die tabellarische Kürze hin und wieder nur anzudeuten erlaubte. Ich folge der in der Tabelle selbst vorgezeichneten Ordnung.

ad I. „Männliche Hemi-Sphäre. Le continent oriental.“

1) ad a. „Lage.“

Diese Hemi-Sphäre beginnt dort, wo der erste westliche Punkt desjenigen Kontinents erscheint, dem unter andern auch Europa angehört; sie hört auf dort, wo von diesem Punkte aus die Hälfte der Erdkugel zurükgelegt ist. Auf solche Weise nimmt sie die ganze männliche Länge ein. Von dem Bedürfniss des Ausdruks genöthigt, unterscheide ich eine ganze und eine volle Dimension, sowol der Länge als der Breite. Ich nenne die Dimension ganz, wenn es ausser derselben nicht mehr ihres Gleichen giebt. So giebt es nirgends männliche Länge als in Hemi-Sph. I. — Die Hemi-Sph. hat die doppelte Breite, und hat jede voll, d. h. solche Breite erstrekt sich ihr von o bis zum fernsten Ziele, oder von dem Aequator bis zu den Polen. Indess findet auch in Hemi-Sph. II. männliche und weibliche Breite statt, und eben darum hat jede Hemi-Sphäre nur volle (nicht ganze)

Breiten. — Man erinnert ſich aus der vorigen Tabelle, daſs überall aufſteigende und abſteigende Linien, ſowol für die Länge als für die Breiten, ſtatt finden, und daſs die Breiten gegen die Polen hin in die Region des Todes übergehen, welche jedoch ſpäter für das Männliche als für das Weibliche eintritt.

Das hiermit ad vocem „Lage“, Geſagte kommentirt alles, was in der Tabelle unter dieſer Rubrik vorkommt.

2) ad b. „Länder - Beſtand.“

a) Man reihe genau in der Ordnung an, welche die Tabelle 1. 2. 3. u. 4. beobachtet. — Es iſt Aſien und nur Aſien, aus welchem alle Theile der Erde begriffen werden müſſen. Unter den Deutſchen hat bereits namentlich Herder, und zwar auf eine ſchwerlich noch einen gerechten Zweifel übrig laſſende Art, erwieſen, daſs Aſien der zuerſt ausgebildete Theil unſerer Erde ſey. Noch könnte ich mich auf Pallas und viele Andere mehr berufen, wenn ich überhaupt Zweifel über dieſen Punkt beſorgen zu müſſen glaubte. — Indeſs muſs Aſien in zwiefacher Rükſicht, ich möchte ſagen, es muſs in ſeinem privat und in ſeinem öffentlichen Charakter, betrachtet werden, d. h. als Erd - Theil für ſich und als Haupt - Siz der Repräſentation der ganzen Erde. Darauf bezieht ſich der Ausdruk Privat - Inſeln, welcher durch den Gegenſaz von Auſtralien volle Deutlichkeit erhält.

Europa, in welches der Hochpunkt der Humanität fallen ſollte — wozu Aſien als Wiege der Menſchheit durchaus nicht geſchikt war — Europa, das wahrhafte Haupt der Erde (m. vergl. Tab. VI.) konnte von dem Kern und Herzen derſelben nur in ſchwankender Land-Grenze geſchieden werden: der Zuſammhang beider muſste ein höchſt inniger ſeyn.

Afrika konnte Aſien nicht eben ſo innig verbunden; es konnte aber doch nicht gänzlich von ihm getrennt ſeyn. So gehört die Land-Enge von Suez — die man von ſo mancher Seite, gleich der von Panama, verwünſchen möchte — höchſt nothwendig in den Organismus des Ganzen. Ich vermuthe, daſs dieſe Land-Enge ſchon im erſten Granit-Gerippe der Erde vorhanden war, daſs keine menſchliche Anſtrengung vermögend ſeyn werde, dieſelbe in dem jezzigen Aeon unſeres Planeten (m. ſ. unten) zu vernichten, und daſs, wenn dieſs möglich wäre, daraus Folgen entſtehen würden, welche gleich der Amputation eines Haupt-Gliedes wirkten.

In Auſtralien glaube ich die Wiederholung dieſer ganzen Hemi-Sphäre zu ſehen. Auſtralien iſt die Inſel der alten Welt, und gehört Aſien nur in deſſen öffentlichem Charakter näher an. In ſolchem Verhältniſs Auſtraliens muſste es zweifelhaft werden: ob ſein Hauptkörper für eine Inſel, oder für ein ſelbſtſtändiges Kontinent zu nehmen ſey?

Hiernächst hat jeder Erdtheil sein Australien, d. h. ihm kommt insularische Wiederholung seiner zu. So verhalten sich Borneo zu Asien, Madagaskar zu Afrika, die zwei brittischen Haupt-Inseln zu Europa. Was von dem lezteren Irrland betrifft; so sehe ich darin das Miniatur-Gemälde Europa's, so weit dieser Erdtheil in der, unten etwas näher zu erörternden, vortheilhaften Umarmung der Meere liegt: England und Schottland korrespondiren dagegen mit dem übrigen Europa. Ohne diese beiden Inseln würde mir für Europa die äussere Bürgschaft zu einem eigenen Erdtheil fehlen.

b) ad „Verglichen mit Hemi-Sphäre II. (verhält sich der Länder-Bestand) wahrscheinlich wie 81 : 49."

Ist das Ganze der Ansicht richtig, deren Entwikkelung uns in diesem Abschnitt beschäftigt; so müssen sich theils in der Ausdehnung und theils in der Lagerung der Erd-Räume Proporzionen enthüllen, welche nicht umhin können, derselben neue Bestätigung zu gewähren. Ich bleibe hier bei der Ausdehnung stehen, und postulire zunächst folgende Proporzionen:

α) Hemi-Sphäre I : II : : 81 : 49. d. h. wie $9^2 : 7^2$.

β) In Hemi-Sphäre I. Tettra-Glob A. d. h. die Länder diesseits des Aequators): B : : 81 : 14.

γ) In Hemi - Sphäre II. Tettra - Glob A : B : : 49 : 14.

Hiervon ist mir das Verhältniss sub α das fundamentellste. Wie gerne möchte man darüber zuverläſsige und genaue Wahrnehmung fragen können! Vorläufig genüge es, daſs das, was man darüber ohngefähr weiſs, nicht fähig ist die ideelle Ansicht für falsch zu erklären. Die Wahrnehmung fragend, finde ich folgende Angaben in geographischen (15 auf einen Grad) □ Meilen.

Asien im Ganzen zwischen 640 und 650/m. Davon fallen in Hemi - Sphäre I. ohngefähr 630/m.

Europa ohngefähr 170/m.

Afrika 530/m.

Australien (so weit es in diese Hemi - Sphäre fällt) vielleicht 160/m.

Der Total - Betrag von Hemi - Sphäre I. wäre demnach circa 1500000 solcher □ Meilen. — Es erhellet, daſs der Flächen - Inhalt von Amerika und Zugehör etwas über 900/m. (genau $907485\frac{1}{9}$) solcher Meilen betragen müſste.

Nun aber rechnen schon mehrere bewährte Geographen (z. B. Gaspari, dann Zeune) Amerika und seine zunächst gelegenen Inseln 800/m. Andere, wie z. B. Fabri, nehmen freilich nur 600/m. an, es läſst sich aber aus neueren Quellen darthun, daſs diese Annahme gewiſs viel zu gering ist.

Hierzu kommen: a) Die in Hemi - Sphäre II. fallende nord - östliche Spizze Asiens, samt den be-

nachbarten Aleyutischen Inseln. b) Ein beträchtlicher Theil Islands. c) Alle Insel-Gruppen des grofsen Weltmeeres. Es ist wahr, so weit meine Quellen gehen, finde ich hier zusammen kaum etwas mehr als 20 bis 30/m. solcher □ Meilen und es bleibt mir also ein Defizit von 80 bis 90/m.

Indefs weifs jedermann, wie unzuverläfsig alle diese Angaben bis jezt noch sind. Namentlich scheint mir die Gröfse Afrika's (wenn man anders Asien zu 640 bis 650/m. ansezt) um 30 bis 40/m. □ Meilen übertrieben zu seyn. Anderer Gründe nicht zu gedenken, so erwarte ich zwischen Asiens und Afrika's Räumen genau das Verhältnifs 81 : 63. Denn Afrika ist ein für allemal der geborne Greis der Erde, und er mufs in dieser Qualität auch hinsichtlich seiner Räume bezeichnet seyn. Die Art, auf welche alle schöpferischen Gegensäzze sich in dem Einen All ewig durchdringen müssen, warf diese Räume nothwendig in die sonstige Region der Jugend, d. h. ihnen wurde ihr Plaz im äussersten Westen angewiesen. — Hierzu kommt, dafs der Norden von Amerika noch lange nicht völlig entdekt ist. — Doch gesezt, es fehlten wirklich, zur Bestätigung dieser Idee von Seiten der Wahrnehmung, noch volle 80/m. solcher □ Meilen; so erwartete ich mit Zuversicht, dafs sie in jenen ungeheuern Bekken des Oceans liegen, in welchem noch Räume von einer den Flächen-Inhalt von ganz Europa übersteigenden Gröfse liegen, die bis heute noch kein Kiel solcher Nazionen

durchschnitt, deren Entdekkungen der Wissenschaft gesichert sind. Kennte man genau das Verhältniss des südlichen Kontinents von Amerika zu dem nördlichen; so würde — dünkt mir — die oben sub γ postulirte Proporzion 14 : 49 nähere Anleitung geben: ob man in dem Norden oder Süden jenes ungeheueren Meeres zu suchen habe?

3) ad c. Charakter.

Macht und Grösse entsprechen sich. Bei der in die Masse und in den Raum versunkenen Erde sind Grösse und Volumen gleichbedeutend, während sie sich in dem Wesen des Menschen wol gar widersprechen können, ohne sich jedoch selbst in ihm widersprechen zu müssen. Schön und fein unterscheidet besonders die französische Sprache zwischen dem grand homme und homme grand! Gleichwol wurzelt die im Durchschnitte bedeutendere Grösse des Mannes, in welcher er über dem Weibe hervorragt, gewiss darin, dass sich an dem Leibe der Erde Macht und Grösse korrespondiren. Sehr interessant scheint es mir zu seyn, dass unsere Theorie Aufschluss über die Art und Weise giebt, auf welche die Länder-Massen der beiden Hemi-Sphären gelagert sind. Solche für etwas Zufälliges zu halten, ziemt wol nur denen, die überhaupt in der uns hier beschäftigenden Untersuchung keine Stimme hätten. — Wenn es an dem ist, dass Hemi-Sphäre I mit der Repräsentation unseres Planeten beauftragt ist; so wird auch jene Dimension, in welcher sich die Gattungs-Existenz dessel-

ben ausdrükt, in dem Wuchse dieſer Hemi-Sphäre vorherrſchen müſſen, d. h. das Land derſelben wird mehr in die Länge als in die Breite gelagert ſeyn müſſen. — Bei Amerika wird gerade das Gegentheil Statt finden müſſen. M. vergl. unten.

4) ad A. „Männlicher Tettra-Glob."

Dieſes ¼ unſerer Erde iſt allſeitig der bedeutendſte Theil des Ganzen, und wurde deswegen zum beſonderen Gegenſtande von Tab. VI. gewählt. Indem ich alſo hinſichtlich ſeiner darauf verweiſe, beſchränke ich mich hier auf eine kurze Erklärung über das ſelbſt geſchaffene Wort „Tettra-Glob" welches in dieſer Tabelle mehrmals vorkommt.

Mögen immer die Ausdrükke Sphäre und Glob ſonſt vermiſcht gebraucht werden: ſchon die mathematiſche, und noch mehr die phyſikaliſche Geographie, wird ſie füglich unterſcheiden, um im Stand zu ſeyn, beſtimmt zwiſchen ſolchen Theilen zu unterſcheiden, welche nach Längen-Dimenſionen, und zwiſchen ſolchen, welche nach Breiten-Dimenſionen gewonnen wurden. Mir heiſse die Erde: „Sphäre", wenn ich von ihr im Allgemeinen, dann wenn ich von ihr in ihrer Ausdehnung der Länge nach rede. Hier bildet ſie ½, ¼, ⅛ Sphären u. ſ. f. Spreche ich dagegen von ihrer Ausdehnung in die Breiten; ſo heiſse ſie mir Glob, und ihre Theile mögen Theile des Globs, mit jedem beliebigen Zähler und Nenner (z. B. ½, ¼, ⅛ Glob u. ſ. f.), genannt werden. Da man aus dem Griechiſchen, der Mutterſprache aller Wiſſenſchaft „He-

mi" entlehnte, so glaubte ich einer richtigen Analogie zu folgen, wenn ich das $\frac{1}{4}$ des Globs auch mit dem griechischen Zahlworte der 4 bezeichnete.

Ich wünschte, dass der Sprachgebrauch diese Unterscheidung fixirte. Quadrant sagt das nicht ganz.

ad B. Weiblicher Tettra - Glob.

ad a. „Länge." M. vergl. oben 1. dieses §en.

ad b. „Länder - Bestand." — Männer, denen bessere Hülfsmittel zu Gebot stehen als dem Verfasser, sodann die besser belehrte Zukunft, mögen genau bestimmen, welches das Verhältniss der jenseitigen Aequator - Länder der Hemi - Sph. I. zu den diesseitigen sey. Schon oben bestimmte ich es, gemäss speculativer Ansicht, 18 : 81. Nur so viel ist mir gewiss, dass diese Proporzion eine von denen seyn müsse, die sich in dem Typus des Lebens der Gattung auszeichnen.

ad c. „Charakter."

Nach dem bisher Gesagten zweifelt niemand, dass die Weiblichkeit, und das alles, was mit dieser in näherer unmittelbarer Verbindung steht, hier vorherrschen müsse. Die Wahrnehmung stimmt damit auf das Genauste, doch ist hier nicht Raum solche nachzuweisen. — Unter allen Ländern der Erde muss Australien das charakterloseste seyn. Ich erwarte, dass hier alles, was die Erde trägt, fortkomme, dass aber hier nirgends das Grosse gedeihe. Die Wahl dieses Landes zur Kolonie der

Diebe ſcheint mir die glüklichſte zu ſeyn, die je getroffen wurde. Möchten ſie aus der übrigen ganzen alten Welt dahin deportirt werden! Das Klima Auſtraliens muſs ſchon den Enkeln alle Verſchmiztheit benehmen. — Ganz anders ſehe ich jene Wiederholungen der einzelnen Erd-Theile an. Dieſe ſind mir Miniatur-Gemälde, in welchen alle Züge beſonders konzentrirt hervortreten, während Auſtralien eine bloſe Kopie iſt. Schon in Auſtraliens Lagerung glaube ich ihm Charakterloſigkeit und Zweideutigkeit zuerkennen.

§. 43.

Fortſezzung ad Tab. V.

ad II. „Weibliche Hemi-Sphäre.“

1) ad a. „Lage.“ M. vergl. §. 42. n. 1.

2) ad b. „Länder-Beſtand.“

a) Geographen, Kaufleute, Politiker und Philoſophen machten ſchon längſt gemeinſchaftliche Sache gegen die berüchtigte Land-Enge von Panama. Warum — ſo fragte und klagte man ſchon unzähligemal — verſagte Neptun ſeinem Freunde Merkur die Vertilgung der paar □ Meilen, welche dort am Mexikaniſchen Meerbuſen den geraden Weg aus dem atlantiſchen in das groſse Welt-Meer, dadurch den lebendigſten Weltverkehr hemmen? Selbſt unter den Beweiſen gegen das Obwalten einer Vorſehung, und für die Herrſchaft eines blinden Fatums, hat man ſchon öfters der Land-Enge

von Panama gedacht! Besonders die Geographen werden heute immer lauter in der Foderung, jenen Isthmus wenigstens ideel zu vernichten, dadurch zwar, daſs man forthin von ihm an Nord- und Süd-Amerika als zwei Erd-Theile behandele. Hierbei beruft man sich unter andern auf die Land-Enge von Suez, die wenigstens nicht mit grösserem Rechte (?), dann auf den Ural und die Wolga, die mit entschieden geringerem Rechte, als Grenzen von Erd-Theilen beachtet würden. Es soll also ein sechster Erd-Theil kreirt werden. *)

Verstünde man unter „Fatum" die ewige Idee des Ganzen (über welche freilich Jupiter selbst nichts vermag, und die sich noch weniger den vielen einzelnen, darum untergeordneten, Ideen fügen kann, welche die heydnische Mythologie in Merkur, Neptun u. v. a. m. vergötterte); so möchte man allerdings sagen: das Fatum habe diese Land-Enge in ihren Granit-Felsen aufgethürmt, daſs die Wogen von den zwei Haupt-Meeren der Erde vergeblich gegen sie toben. Der wahren Philosophie ist indeſs eben dieses Fatum die Wolke, unmittelbar in welcher die ewige Weisheit thront; es ist ihm jener absolut lezte, und zugleich absolut erste Punkt, in welchem Natur-Nothwendigkeit und Nothwendigkeit nach den Gesezzen der höchsten Vernunft zusammenfallen. Hier, oder nirgends ist das alles, was uns auf den ersten

Blik

Blik als blofs phyſiſche Nothwendigkeit erſcheinen mag, That, und freie Projektion der höchſten Freiheit. Will man den Fall in concreto nehmen und den Saz populariſiren; ſo ſage man: „Wenn die Erde heute noch einmal für ihr jezziges Aeon erſchaffen würde; ſo müſste die ewige Vernunft abermals dieſe Land-Enge in's Daſeyn rufen.“ Wenn aber — ſezze ich hinzu — die Erde einmal bei Panama, oder wo ſonſt immer, zur Trennung Amerika's in zwei Kontinente (d. h. in ſo groſse Maſſen, daſs deren Einwohner nicht mehr die Vortheile der inſulariſchen Lage theilen können) reiſsen ſollte; ſo möge man daran erkennen, daſs unſer Planet an dem Ziele ſeines jezzigen Aeons ſey, ein neues beginnend, beſſer, daſs er wenigſtens den Punkt erreicht habe, wo ihm ſeine heutige Menſchheit entfliehen werde. (M. ſ. unten Abſchn. III. B.) Die Wünſche, dem Gang der Schöpfung auf einem ſo weſentlichen Punkte vorzugreifen, ſind zwar auf gewöhnlicherem Standpunkte ſehr verzeihlich, erinnern aber dennoch auf höherem an die Schikſale Phaëton's. Hiermit beſteht, daſs man die frohe Ausſicht theile, welche ſo eben wieder unſer v. Humbold macht, daſs Flüſſe und Seen hier zu finden ſeyen, durch welche man leichteren Fahrzeugen eine Waſſer-Kommunikation zu eröfnen vermöchte. Durch eine ſolche Kommunikation würden Nord- und Süd-Amerika eben ſo wenig getrennt, als z. B. Jütland durch ſeinen Eider-Kanal, oder als Frankreich und Ruſsland durch jene Waſſer-

Straſſen, auf welchen ſie durch ihr Inneres zwei Meere verbinden, von dem Kontinent Europa's losgeriſſen werden. Der Menſch mag die Natur-Verhältniſſe modifiziren, ſelbſt mit jener Kühnheit, die auf dem Mont Genis Wunder that, dazu foderte ihn die Natur ſelbſt auf; aber ſolche Verhältniſſe in ihrer Weſenheit vernichten zu wollen, wäre ihm Frevel, auch hängen dieſe alle in ſolchen Geſezzen, die ſich nicht durchgraben laſſen!

In unſerer Theorie zeigt es ſich deutlich, daſs Amerika nicht zwei Erd-Theile darſtellen kann. Zum erſten ſtritte eine ſo vollkommene Gliederung gegen die Unterordnung dieſer Hemi-Sphäre. Das Geſez, welches hier wirkt, iſt eben das, welches auch der gröſsten Zehe das dritte Glied verſagte, deſſen ſich doch der kleinſte Finger erfreut. Näher betrachtet iſt die ſcheinbare Verſagung in beiden Fällen wohlthätig! Zum anderen muſste in der weiblichen Hemi-Sphäre auf dem ganzen Kontinente ein ununterbrochener Zuſammenhang mit der Region des Aequators geſichert bleiben. Das Geſez, welches hier wirkt, iſt eben das, welches dem Kontinent von Aſien und dem ſeiner Halb-Inſel gebeut, ſich vor der unmittelbaren Berührung des Aequators (Malabar und Gibraltar) zurükzuziehen, dann überhaupt den antarktiſchen Pol in der ganzen Hemi-Sphäre I. ſo weit als möglich zu fliehen. Das charakterloſe Auſtralien allein bleibt von aller Kommunikation mit dem Aequator ausgeſchloſſen: wie möchte je in den Adern ſeiner Menſchen höheres Leben wallen! Daſs man dieſe Aus-

geschlossenheit Australiens von dem Aequator nicht mit derjenigen der meisten übrigen Inseln der Erde verwechseln dürfe, ist bereits oben angedeutet worden. — Uebrigens ist der Punkt merkwürdig, und vielleicht erklärbar, auf welchem der Süden Amerika's es versuchte den Norden abzustossen. Die Demonstration dazu fällt dorthin, wo bereits die männliche Breite, der 9 ihres Grades nahe, eine grössere Männlichkeit verbreitet, während schon der Eintritt der absteigenden Längen-Linie damit zusammenstimmt. Dann fällt sie dahin, wo Amerika in der ganzen Frische seiner Kraft von seinen gigantischen Urgebirgen zu einem solchen Werk unterstüzt wird. Fast sollte man denken, es müsste dem Süden gelingen, hier den Norden abzustossen, und dieser müsste hier selbst geneigt seyn sich in Eigenthümlichkeit zu gestalten. Wirklich ist der ganze Kontinental-Zusammenhang beider Theile schwächlich bis zu 18, ja bis zu 27 der männlichen (d. h. 20 und 30 der nördl. math.) Breite, von wannen endlich das Ganze sich immer mehr als blosse Demonstration zeigt. 27 bis 36 unserer (d. h. 30 - 40 m.) Breite ist der Kern des nördlichen Amerika's. Auch bis 40½, und dann bis 45 (respektive 45 und 50), ist noch viel Kraft und Gedeihen, doch muss hier der Druk des Ostens schon oft recht besonders da nachtheilig fühlbar werden, wenn gleich (m. s. unten) die Längen-Grade in Hemi-Sphäre II. merklich gehaltvoller sind, als die in Hemi-Sph. I.

b) In der Rubrik „Länder-Bestand" musste der Stüzpunkt des ersten und lezten Meridians der Hemi-Sphäre II. gedacht werden. Auch das geht in Nothwendigkeit aus der Unterordnung dieser Hemi-Sphäre hervor, dass ihr Kontinent nirgends weder ihren ersten noch ihren lezten Meridian berühre. (Nur bloss mit Ausnahme eines Stükchens in der Region des Todes.) Der erste stüzt sich nördlich auf den Kontinent Asiens, wo ihm die Halb-Insel Kamschatka noch eine geraume Strekke hindurch das Geleit giebt, dann aber stürzt er sich, wie bereits oben angezeigt wurde, in den ungeheueren Ozean des eigentlich ganz amerikanischen grossen Welt-Meeres. Hinter sich lässt er Spuren der mit ihm beginnenden amerikanischen Welt zurük, die sogar in dem Wuchse und den Geberden der benachbarten Volks-Stämme gefunden werden. Was den Kontinental-Stüzpunkt des lezten Meridians dieser Hemi-Sphäre betrifft; so s. m. unten ad Tab. VI. Island.

3) ad c. „Charakter."

Das Männliche und das Weibliche fliehen sich ewig, suchen sich ewig, finden sich dann in der Liebe, um sich aufs neue zu fliehen und zu suchen. Diess ist das Skelet unzähliger Romane und Theater-Stükke, die sich nur durch Fleisch und Kolorit unterscheiden. Die Physiologie des Menschen — von welcher jeder Gelehrter wenigstens summarische Notiz nehmen muss — spricht daher von dem Weibe als von dem umgekehrten Manne. Sie hat darin gewiss recht, wenn sie anders nicht vergisst, dass

der Mann eben ſo das umgewandte Weib iſt, d. h., daſs das Weſen des Weibes zu dem des Mannes in Sachen des Geſchlechts nicht ein bloſs leidendes Verhältniſs habe. (m. vergl. Abſchn. III.) Ich habe den Saz eingeleitet:

„Amerika (der Kern von Hemi-Sphäre II.) iſt in ſeinem Charakter die umgekehrte Hemi-Sphäre I, besonders das umgekehrte Asien.“

Um die Wahrheit dieſes Sazzes überall ungetrübt zu ſchauen, vergeſſe man jedoch nicht, daſs beide Hemi-Sphären ſo gewiſs der Gattung angehören, als jeder derſelben Längen-Dimenſionen hat, und daſs ſich eben deswegen in ihnen, mitten unter ſo groſſer Verſchiedenheit, vielfache Uebereinſtimmung zeigen müſſe. Hiernächſt iſt Vieles von dem äuſserlich Zuſammenſtimmenden innerlich doch wieder eben ſo verſchieden, als z. B. die Güte des Weibes und des Mannes verſchieden ſind, die dort ihren Siz im Gefühl, die ihn hier im Verſtande hat. Kennten wir erſt genau alle äusseren Uebereinſtimmungen und Verſchiedenheiten beider Hemi-Sphären; ſo würde ein neues groſses, dann feineres Studium beginnen, betreffend die Verſchiedenheit, wo äuſſere Uebereinſtimmung, und die Uebereinſtimmung, wo äuſſere Verſchiedenheit hervortritt.

Amerika's Unterordnung, ſeine Weiblichkeit und das Verhältniſs der Umkehrung, in welcher es zu dem alten Kontinente ſteht, ſpricht ſich zunächſt in folgenden Erſcheinungen aus:

a) Es ist bei weitem der **kleinere** Kontinent und dieser erreicht nirgends seinen ersten und lezten **Meridian**. Ueber Beides sprach ich bereits oben. Amerika hat seinen Mittelpunkt nicht in sich! (Wird wol Amerika je ein eigenes **Schiksal** haben können, oder wird es immerdar denen Schiksalen folgen müssen, die in der männlichen Hemi-Sphäre ihren Ursprung nehmen? Wird es sich vielleicht nur zwischen 27 und 36 seiner männlichen Breite — welchem einiges nördlichere und südlichere Küsten-Land beitreten möge — sich eigentlich zu ermannen vermögen?

b) Die **Lagerung** Amerika's drükt den Gegensaz beider Hemi-Sphären offenbar am stärksten und bestimmtesten aus. Sie ist von zwei Seiten höchst merkwürdig.

Erstlich: Weiblich, folglich das Geschlecht repräsentirend, wie diese Hemi-Sphäre ist, sucht sie sich die möglichste Vollendung der zwiefachen **Breite** zu geben. Die eine dieser Breiten, die männliche nemlich, poussirt sie in den höchsten Norden, und ich vermuthe, dass ihr Land hier genau reiche bis $78\frac{6}{8}$ unserer (d. h. bis $87\frac{1}{2}$ der math.) nördlichen Breite. Der Grund dieser Vermuthung liegt in Tab. IV., Fall I., Stufe XIV. — Die andere dieser Breiten führt sie in ununterbrochenem Zusammenhang wenigstens bis zur Grenze der Region des Todes durch. Ich vermuthe, dass der Kontinent Süd-Amerika's **genau** bis 49 unserer südlichen, d. h. bis $54\frac{4}{9}$ der mathematischen Breite

reiche. Daſs Cap Iſidor davon in jedem Fall nur unmerklich abweiche, zeigt jede beſſere Karte. — Ich will nicht bergen, daſs meine Spekulation im Süden Amerika's Land poſtulirt bis 62 $\frac{1}{2}$ unſerer (d. h., bis $68\frac{1}{18} + \frac{1}{124}$ der math.) Breite. Daſs man ſo weit dergleichen noch nicht entdekte, beweiſt nun freilich eben nichts, überhaupt aber iſt das Senium der Weiblichkeit gegen das Maximum zu diejenige Parthie meiner Spekulation, gegen welche ich am meiſten miſstrauiſch bin.

Zum andern ſoll man aber auch darauf achten, wie Amerika ſich in ſeinem Süden ſo ſehr nach öſtlicher Länge ſehnt. Der Kern von Süd-Amerika (demnach der Kern von dem aus Süden gebornen Amerika überhaupt) liegt zwiſchen 54 und 63 unſerer Länge! Amerika liegt alſo da, wo auf der abſteigenden Linie der Länge das der Männlichkeit näher verwandte Alter heran rükt.

Man ſezze, der Süden Amerika's ſey in die Länge von 1 — 18° unſerer Breite gelagert; ſo würde bei ihm zuſammentreffen: a) Weiblichkeit der Hemi-Sphäre, b) Weiblichkeit der Breite, c) jene Weiblichkeit, welche die Länge der aufſteigenden Linie durch ihre Jugendlichkeit verbreitet. Eine ſolche totale Weiblichkeit würde zwar freilich Bewohnung bis zu 49 der Breite möglich gemacht, im Ganzen aber gewiſs die zerſtöhrendſten Folgen gehabt haben. Es genüge, einige der wahrſcheinlichſten anzuführen:

α) Die hieſigen Menſchen würden in der Nähe des Aequators Kinder, aber jenſeits 24 $\frac{1}{2}$ der Breite

durchaus verschrobener Art ſeyn. Die Wahrnehmungen, welche wir über die Bewohner der Freundſchafts- und der Navigators-Inſeln haben, beſtätigen den erſten Theil dieſer Erwartung, und doch hat der Inſulaner an Kühnheit und Männlichkeit noch gar manches voraus, was ihm als Bewohner eines groſsen Kontinents fehlen würde. Die Wahrnehmungen über die Bewohner Neu-Seelands erlauben einen Schluſs zu ziehen, welcher den zweiten Theil dieſer Erwartung beſtätigt. **)

β) Die Vegetation würde hier die Animalität gänzlich überwältigen, ſo zwar, daſs ſich alles in jene auflöste. Iſt doch Amerika, ſo wie es jezt liegt, noch auffallend arm an höherer Animalität: wie arm würde es darin erſt in einer ſo weſtlichen Lage haben ſeyn müſſen! Dem heutigen Amerika iſt weder der Elephant, noch das Kameel, noch das edle Pferd einheimiſch! Der, wenn auch noch ſo groſse, Büffel (den der Statiſtik. ſchon aus den Buenos-Ayreshäuten kennt) iſt dafür kein Erſaz. Der Reichthum an Vögeln, die immerdar den Fiſchen näher ſind als das Land-Thier, der zweideutige Reichthum an Amphibien und ausgezeichneten Schmetterlingen u. ſ. w. beweiſt nichts gegen unſere Anſicht, ſondern für ſie. Auf Neu-Seeland fand Cook keine andere vierfüſsigen Thiere, als einige Arten von Ratten und einen dem Fuchſe beſonders ähnlichen Hund (chien-renard)!

γ) Die edlen Metalle (um der Edelgesteine nicht zu gedenken) würden sich auf einem so gelegenen, dann so grossen Kontinente, wahrscheinlich so gediegen und so häufig erzeugt haben, dass die Menschheit dadurch der Vortheile eines Welt - Geldes beraubt worden wäre. Ich nehme — mit den Gegengründen nicht unbekannt — als erwiesen an, dass ein solches Geld zu den nothwendigen Bedingungen der vollen Entwikkelung der Humanität (d. h. des natürlichen Zustandes des Menschen) gehöre, und dass der Mensch, ohne ein solches Mittel der Kapitalisirung seiner Arbeit, namentlich nicht im Stande gewesen seyn würde, sich die Erde gehörig zu unterwerfen. ***)

c) Die Haupt - Gebirge der alten Welt, besonders das Gerippe Asiens, streichen in die Länge, das von Amerika dagegen streicht in die Breite: dort liegt die grösste Kraft der Verzweigung im Norden, hier liegt sie im Süden. Mögen die Urgebirge der ganzen Erde so alt seyn als das strömende Aeon der Erde selbst; so gilt diess doch gewiss nicht von der ganzen Umgebung, in welcher sie die Erd - Theile konstituirten. Von dieser Seite haben sich die Erd - Theile (vielleicht im Laufe vieler Aeonen) in jedem Fall sukzessiv gebildet. Nun aber begann diese, unverkennbar lange vor - menschliche, Ausbildung bei Asien in Nord - Ost, bei dem jüngeren Amerika aber begann sie wahrscheinlich in völlig entgegengesezter Richtung.

Es ist überflüssig zu erinnern, dass ich bei Asien vorzüglich auf den **Mustag**, als auf den Kern der ganzen alten Welt achte. Doch streichen auch die **Alpen** in die **Länge**, und ich zweifle kaum, dass eben dieses von den **Monds-Gebirgen** Afrika's gelten werde. Von Amerika sind die **Andes** schon länger in ihrer Richtung bekannt, auch weiss man jezt, dass ihr die des **Stein-Gebirgs** wenigstens in so weit entspricht, als hier bloss von Länge und Breite, nicht von besonderem Zusammenhang zwischen ihm und den Andes die Rede ist. — Was man von der Richtung der **Apalachen** weiss, und selbst v. Humbold's **neue** Entdekkungen der mächtigen Gebirgs-Zweige der Andes in der Richtung des Aequators, das alles widerspricht nicht der eben gedachten Haupt-Richtung.

Das Gesagte, in Verbindung mit den Worten des Textes der Tabelle selbst, wird hinreichen zur Unterstüzzung des obigen Sazzes:

„**Amerika ist die umgekehrte alte Welt**"!

4) ad A. **Männlicher Tettra-Glob.**

Zufrieden, dass der Text der Tabelle jezt nicht mehr unverständlich sey, unterdrükke ich alles, was sonst leicht als Kommentar dieser Abtheilung gegeben werden könnte.

5) ad B. **Weiblicher Tettra-Glob.**

Auch hier gilt das so eben sub 4) Gesagte. Wenn es bisher allen Reisenden auffallend war, dass die Bewohner des eigentlichen Polynesiens, nament-

lich die der beiden Inseln von Neu - Seeland (Ehinowaumi und Tovipunammu), so sehr verschieden sind von den Ur - Einwohnern des doch so nahgelegenen Neu - Hollands; so hellt unsere Theorie diese Erscheinung auf. Wie nahe sich Neu - Holland und Neu - Seeland liegen mögen; mitten zwischen ihnen geht der jezt nicht mehr beliebig, sondern nothwendig erste Meridian der neuen Welt durch. Jede gehört also einer anderen Hemi-Sphäre an. ****)

*) Einen eigenen, und zwar an sich sehr gut geschriebenen, Auffaz über dieses Thema liefern die Allg. geogr. Ephem. in einem der neuesten Stükke (Febr. 1810.).

**) Eine genaue Kunde von den Einwohnern Neu - Seelands hat man freilich noch nicht. Besonders auffallend an ihnen war mehreren Reisenden die grosse Leichtigkeit der Selbst - Entleibung. Wenn eine Frau von ihrem Manne geschlagen wurde, so war ihr das Ursache genug, sich aufzuknüpfen. Da hier durchaus keine von den Ursachen obwaltet, welche bei höherer Kultur und bei grosser Tiefe des inneren Menschen Selbst - Entleibung häufiger machen können, so beweist schon dieser einzige Zug viel für meine Behauptung. — Auch weiss man von den Neu-Seeländern, dass sie die noch zukkenden Glieder ihrer getödteten Feinde braten und aufzehren.

***) Schon Afrika (welches jedoch immer in der männlichen Hemi - Sphäre liegt!) durfte in seinem Süden nicht zwischen 1 und 13 1/2 unserer Länge (d. h. nicht vor 30 der mathematischen von Ferro) erscheinen. Ich glaube mir den grossen Einschnitt des Oceans, den hier Afrika erleidet, aus den Uebeln erklären zu können, welche schon das Zusammentreffen zu vieler Weiblichkeit zur nothwendigen Folge gehabt haben würde.

***) Diese allgemein anerkannte Verschiedenheit erklärte man sich bisher durch die Hypothese, dafs die Ureinwohner Neu-Hollands afrikanischen, die Neu-Seelands asiatischen Ursprungs seyn möchten. In unserer Theorie bedarf es dieser, offenbar sehr gezwungenen, Hypothese nicht. Nach ihr müſste auch bei aller äusseren, jezt sehr begreiflichen, Aehnlichkeit der Neuholländer und gewisser Afrikaner, dennoch eine besonders grosse innere Verschiedenheit derselben Statt finden: beide würden sich äusserlich ähnlich seyn, etwa wie das Alter und die Jugend. Innerlich dagegen muſs der Neu-Seeländer dem Afrikaner ähnlicher seyn als der Neu-Holländer. Ich bitte mich ja keines Widerspruchs mit mir zu zeihen, wenn ich hier den Afrikaner (bloſs wegen seiner Westlichkeit) äusserlich in die Nähe des Jugendlichen stelle. Ueberhaupt vergesse man nicht: „Wenn Osten als Himmels-Gegend das Alter ist, so muſste doch derjenige Erd-Theil, welcher das Alter äusserlich und an seinem Leibe darstellen sollte, schlechthin in den Westen oder in die Jugend gelagert seyn. Seine Erde macht Afrika zu dem Greis unter den Erd-Theilen, sein Himmel würde es zum Kinde machen, seine Völker vermitteln diese Gegensäzze, doch muſs die Erde präponderiren. Die ganze Schöpfung ist ein ewiges Sich-Durchdringen von Gegensäzzen. — Nach gleichem Gesez stöſst der Osten (oder das Alter) den Tod von sich ab, und wirft ihn auf die Skalen des Geschlechts-Lebens, also in den Süden und Norden.

§. 44.

ad Tab. VII.

„Der Einfluſs der phyſiſchen Welt auf die moraliſche, dieſs geheimniſsvolle Ineinander - Wirken des Sinnlichen und Auſſerſinnlichen, giebt dem Natur-Studium, wenn man es zu höheren Geſichtspunkten erhebt, einen eignen noch zu wenig bekannten Reiz.

v. Humbold.

Dieſe Tabelle ſoll von dem Theil unſeres Planeten, deſſen Länder den allſeitigen Haupt - Theil deſſelben bilden, nemlich von Hemi - Sphäre I, Tettra - Glob A, ein etwas grösseres Detail geben.

Der Zwek dieſes Verſuchs iſt: die ſich in unſerer Theorie ergebende Methode für die Bonitirung der Erd - Räume aus dem Gesichts-Punkt ihrer Lage anſchaulich zu machen. Der Inhalt ſelbſt kann in ſolcher Kürze nur ſehr geringen Werth haben, und das Ganze iſt auf ſolche Leſer berechnet, denen entferntere Winke genügen, und deren Blik ſich über die Menge von Einzelnheiten zu erheben weiſs, die als scheinbare Ausnahmen auf jedem Punkte hervortreten.

ad „Region.“

Dieſe Rubrik iſt die Einleitung in das Ganze.

Die geſammte Länder - Maſſe, welche auf unſerer Hemi - Sphäre zwiſchen dem Aequator und

dem Nord - Pole (alſo von 0 - 81. der männlichen Breite) liegt, gehört dieſer Tabelle an. In ihren sphärischen Verhältniſſen ſteht dieſer Länder - Maſſe Amerika und Zugehör; in ihren globischen ſteht ihr alles das gegenüber, was (in beiden Hemi-Sphären) zwiſchen dem Aequator und dem antarktiſchen Pole liegt. In jener Beziehung ſind ihr demnach die Süd - Länder ihrer Hemi - Sphäre; in dieſer ſind ihr die amerikaniſchen Nord-Länder näher verwandt.

Dieſe Länder - Maſſe, betrachtet als Ganzes für ſich, und zunächſt nach Breiten - Dimenſionen bemeſſen, zerfällt in 3 Regionen. Die aufsteigende Linie (0 — 31½° der Br.) bildet die erste; die abſteigende (31½ — 63°) bildet die zweite; die Region des Todes (63 — 81°) ſchlieſst ſich als die dritte an. Die Länge iſt für alle 3 Regionen gleich, ſie iſt nemlich eine volle männliche, von 0 - 81.

ad I. „Lage.“

ad 1) „Breite.“

Es liegt ſchon in dem eben Geſagten, daſs die Breite für unſere Tabelle das ausmache, was man in dem Gewebe den Aufzug nennt. Die ihr zur Seite ſtehende Länge kann der Einschlag genannt werden. Die Wahl zwiſchen Aufzug und Einſchlag iſt aber nichts weniger als eine willkührliche des Verfaſſers: ſie iſt nur Anerkennung des Geſezzes, welches fodert, daſs die zärter

fühlende Breite hier die erste Stelle einnehme. Die Stufen, so wie die Unterabtheilung jeder der beiden ersten Regionen in je 2 Felder, halte ich schon aus Tab. V. für deutlich. Man vergleicht damit Tab. I. Fig. II. und Fig. IV. Auch die Worte des 5ten Feldes „die Geschlechts - Organisation hat aufgehört" scheinen mir nach dem früher Gesagten keiner besonderen Erklärung mehr zu bedürfen.

Alles dünkt mir leicht und klar, sobald der Leser sich, mit mir, an der Stelle der hier zu entwikkelnden Erd - Räume die Zeiten eines männlichen Menschen denkt, welcher nach 63 Jahren aufhört, dem Geschlechte zu leben. — Wäre ein grösseres Detail vergönnt gewesen; so würde die Breite in kleinere Felder abgetheilt worden seyn, und namentlich würde jede Stufe (d. h. jede $4\frac{1}{2}$ Grade betragende Entfernung von dem Aequator) ein je eignes Feld gebildet haben.

Man übersehe nicht, dass in jeder der beiden Regionen des Lebens die Felder ungleichen Inhalt haben. Denn von den je 7 Stufen einer jeden Region kommen auf eines der Felder 4, auf das andere 3, und es fallen demnach auf das eine 18, auf das andere nur $13\frac{1}{2}$ Grade. Einer richtigen Entgegensezzung gemäss, sind sich das erste und das vierte, sodann das zweite und das dritte Feld gleich. Dem ersten wie dem vierten Felde ist ferner die ganze Region III. gleich. Abgesehen von der Region des Todes (man vergl. unten) hat also die Erde in diesem Tettra - Glob — und weil es in dieser

Rükſicht in Nord-Amerika eben ſo iſt; ſo kann man ſagen in dem ganzen männlichen Hemi-Glob —: hier hat die Erde 18 x 2 = 36 Grade, wovon die eine Hälfte immer etwas an Jugend-Schwäche, die andere immer etwas an Alters-Schwäche kränkelt, während die beiden mittleren Felder 13½ x 2 = 27 die Fülle und Kraft des Tettra-Globs ausmachen. Es erhellet, daſs hier die Kraft-Räume den Räumen der Schwäche um 9 nachſtehen. Wahrſcheinlich ſtellt ſich in dieſer Proporzion jenes Gleichgewicht her, welches von einer Seite durch die obgedachte kapitaliſtiſche Zeit in dem Menſchen-Leben, durch jenen Ueberſchuſs von den (faſt) 9 Kraft-Jahren, verlezt war. Denn: 36 (Jahre der Schwäche) verhalten ſich zu 45 (Jahren der Kraft) wie ſich 27 (Grade der Kraft) zu 36 (Graden der Schwäche) verhalten. So mächtig und tief greift hier alles in einander, ſobald man das Verhältniſs des Menſchen und der Erde gleich erkennt dem der Zeit und des Raums!

ad 2. Länge.

Bei weitem das Wichtigſte dieſer ganzen Tabelle iſt die Oekonomie dieſer Rubrik.

Die Länge — hieſs es oben — ſey der Einſchlag in unſerem Gewebe. Das iſt ſie nun in jedem der 5 von der Breite abgeſtekten Feldern. Jedes Feld hat in die Länge ſeine IX Stufen, enthaltend unſere 81 und des Mathematikers 180 Grade. Indeſs haben wir auch der Länge ihre aufſteigende und

und ihre absteigende Linie erkannt. In dem Westen, als der Jugend, beginnt jene und schreitet fort in der Richtung, in welcher sich, und zwar eben darum, die Erde um ihre Axe dreht, d. h. gegen Osten als das Alter. * Da in dieser Dimension das Leben der Gattung ausgedrükt ist, als an welches der Tod nur beschränktere Rechte hat; so stöſst diese Dimension den Tod aus, und wirft ihn auf die Skalen der Individualität, d. h. (hier) auf die der beiden Breiten. Auf solche Weise verbleiben die 81 Grade in ihrer ganzen Ausdehnung dem Leben; doch findet auch hier (wie schon oben gezeigt wurde) eine aufsteigende und eine absteigende Linie Statt, deren jede wenigstens zwei Abschnitte hat. Die aufsteigende ist: $18 + 22\frac{1}{2} = 40\frac{1}{2}$; die absteigende ist ($40\frac{1}{2}$ bis 63) $22\frac{1}{2}$ + (63 bis 81) $18 = 40\frac{1}{2}$; das Ganze $40\frac{1}{2} + 40\frac{1}{2} = 81$. Mit anderen Worten: Bei jedem der vier Breiten-Abschnitten wird unterschieden, in wiefern er in dem ersten (0 bis 18), oder in dem zweiten (18 bis $40\frac{1}{2}$); ferner in dem dritten ($40\frac{1}{2}$ bis 63), oder in dem vierten (63 — 81) Abschnitt der Länge liege. Hierbei wird vorausgesezt, daſs allerdings auch die Verschiedenheit der Längen-Verhältnisse in Betracht zu ziehen sey, daſs ihnen Bedeutung für die Bonitirung der Räume zukomme.

So wahr der eben ausgesprochene Saz ist; so schwierig ist die Beantwortung folgender durch ihn näher aufgeregten Frage:

„Genau wie viel bedeutet Ein Längen-Grad, verglichen mit Einem Breiten-Grade, auf der Skala der Breiten?"

Schon die Wahrnehmung ſagt (und das Ganze unſerer Theorie läſst es auch nicht anders vermuthen), daſs Ein Längen-Grad, in wiefern er gröſſere Oeſtlichkeit ſezt, nicht Einem Breiten-Grade der gröſſeren Nördlichkeit, daſs ferner Einer von jenen, in wiefern er gröſſere Weſtlichkeit ſezt, nicht Einem Grade der gröſſeren Südlichkeit gleich kommen könne. Zwar ſind unsere Längen-Grade mehr denn doppelt ſo groſs als die mathematiſchen (1 = 2$\frac{2}{9}$), und jeder iſt im Durchſchnitt genau doppelt ſo groſs als Einer unſerer eignen Breiten-Grade. Allein auch in dieſer gröſſeren Ausdehnung mag doch noch immer keiner unſerer Längen-Grade, auf der Skala der Breiten, Einem Breiten-Grade an innerem Gehalt gleich geachtet werden. Indeſs fehlt es zur Beantwortung dieſer höchst interessanten Frage gänzlich an ſolchen Wahrnehmungen, die ſich in Beſtimmtheit darauf beziehen lieſsen. Wie möchten auch dergleichen gefunden werden, da man bis auf dieſen Tag allgemein vorausſezte: „nur die Breite ſey von klimatiſcher Bedeutung!" So ſprach wenigſtens das Syſtem, wenn es gleich nicht zu verhindern vermochte, daſs man, ihm entgegen, manche Erſcheinung bemerkte, die ſofort der Bedeutung der Länge ſtille Freunde gewann. — Unter ſolchen Umſtänden bleibt alſo nichts übrig als der Verſuch, die Bahn der näheren Beſtimmung auf ſpekulative Weiſe zu brechen.

Die nachstehend ausgedrükte Hypothese harmonirt so innig mit dem Ganzen unserer Theorie, daſs ich wirklich mehr als gewöhnliche Hofnung hege, die künftige Wahrnehmung werde — wenn sie anders auf solche achtet — nicht umhin können dieselbe zu bestätigen.

Hypothese.

„In Hemi - Sphäre I. bedeuten die 81 Längen - Grade zusammen genommen (auf der Breiten - Skala) so viel als 81 — 63 = 18 Grade. In Hemi - Sphäre II. bedeuten die 81 Längen - Grade zusammen genommen so viel als 81 — 49 = 32 Grade.“

Demnach zähle ich bei uns $4\frac{1}{2}$, in Amerika dagegen $2\frac{1}{2}$ (genau $2\frac{17}{32}$) Längen - Grade auf Einen Breiten - Grad. Oder: der einzelne Längen - Grad unserer Hemi - Sphäre bedeutet, auf der Breiten-Skala, so viel als $\frac{2}{9}$ Breiten - Grade; der amerikanische Längen - Grad bedeutet so viel als $\frac{2}{5}$ (genau $\frac{32}{81}$) solcher Grade. Will man aber gewöhnliche, oder mathematische, Längen - Grade auftragen; so wird man nicht vergessen dieselben zuerst auf physikalische zu reduziren. — Unter dieser Hypothese (und das ist es eben, was mich zunächst auf sie führte!) mag auf der Erde nirgends wirthbarer, d. h. wahrer, Lebens - Boden gefunden werden, der — seine Breiten - und Längen - Grade addirt — jenseits 81 läge. Denn man sezze, daſs ein Flek Landes an der äuſſersten Grenze des wirthbaren

Nordens unserer Hemi-Sphäre, daſs er demnach in 63 solcher Breite, man sezze ferner, daſs er ganz an dem östlichen Rande desselben, folglich nominal in 81 läge; so bedeutete dieſs real doch nur 18 und das Maximum der Wirthbarkeit wäre 63 + 18 = 81. — Uebrigens versteht es sich von selbst, daſs die Region des Todes früher als 81 (nur nirgends später) eintreten könne. Denn sie tritt — die Länge sey welche sie wolle — nördlich allemal mit 63, südlich allemal mit 49 ein. Die bestehende Theorie vergesse nicht, daſs die ihr entgegen tretende nicht mehr behauptet als den Saz: „der östliche Himmel sey kein so guter Wärme-Leiter als der westliche.“

In dem 5ten Felde, welches eine Region für sich ausmacht, lohnt es sich nicht genau so weit zu artikuliren, indem hier, durch den Tod in der Breite, wenigstens das äussere Leben der Erd-Räume vernichtet erscheint. **

Ich hoffe jezt auf dem Punkte zu seyn, wo ich, allgemein verstanden, die einfache Formel angeben kann, mittels welcher man einen tiefen Blik in das höchst Einfache des dennoch höchst Mannigfaltigen der Erd-Räume gewinnt, so weit nemlich deren Beschaffenheit im Allgemeinen der kosmischen Verhältnisse gegeben ist. Diese Formel ist:

I. Breite.		II. Länge.
Weiblichkeit	und	Jugend.
Männlichkeit	und	Alter.
Weiblichkeit	und	Alter.
Männlichkeit	und	Jugend.

{ Tod und Jugend. }
{ Tod und Alter. }

In jedem der vier Tettra - Globe, die ſich in den beiden Hemi - Sphären finden, findet auch dieſe Formel ihre Anwendung. Gleichwol ſieht man bald, daſs dieſe Formel ſelbſt unter der Herrſchaft, oder doch unter den modifizirenden Einflüſſen, der ſchon von Haus aus je doppelten Breite und je doppelten Länge ſteht. Ich will ſagen: Auch in dem nördlichen, demnach männlichen, Tettra - Glob, giebt es weibliche; auch in dem südlichen, demnach weiblichen, Tettra - Glob, giebt es männliche Breite. Ferner haben beide Hemi - Sphären ſo jugendliche, als alternde Länge. Wie aber kein Breiten - Grad dieſſeits des Aequators einem Grade jenſeits deſſelben ganz gleich iſt, wie dieſs ſelbſt nicht einmal von denen Breiten - Graden ganz genau geſagt werden mag, die ſich real gleich ſind (z. B. 7 und 9, 14 und 18, 49 und 63), eben ſo werden z. B. 63 der Länge in Amerika keineswegs ganz den 63. der Länge in unſerer Hemi - Sphäre gleich zu achten ſeyn. Die ſo eben aufgeſtellte Hypotheſe lehrt die Berechnung der Verſchiedenheit.

Wahrlich dem Menſchen wurde zu ſeiner Entwikkelung ein höchſt vielſeitiger Schauplaz verliehen! Und wie unendlich vielſeitiger, als ſie bis jezt noch erſcheint, muſs dieſe Entwikkelung, demnach das Totale, ſeyn, wenn man jene Vielſeitigkeit hinzufügt, welche dem Menſchen, unabhängig von ſeinem räumlichen Schauplaz, durch Natur - Anlagen und durch Schikſale wird! Dem Schach-Spieler würde ich ſagen dürfen: „In dieſer Vielſeitigkeit der Räume lerne er vorläufig nur das Brett kennen, während ſeiner Zeit (m. vergl. weiter unten) die Lehre von den Figuren und deren Eigenheiten folgen müſſe, wenn man das groſse Spiel des Lebens tiefer durchſchauen wolle.

Was ich an dieſer Stelle noch erinnern muſs, weiſs ich durchaus nicht ſo gut als mit Worten Herder's zu ſagen, der ihren Inhalt ſeiner Seits von Baco (de augm. ſcient. l. 3.) entlehnt zu haben bezeugt. — „Die Wirkung des Klima verbreitet ſich vielmehr auf die Maſſen der Dinge, als auf die Individuen; doch auch auf dieſe durch jene. Sie geht nicht auf Zeit - Punkte, ſondern herrſcht in Zeit - Räumen, wo ſie oft ſpät und ſodann vielleicht durch geringere Umſtände offenbar wird. Endlich: Das Klima zwingt nicht, ſondern es neiget: es giebt die unmerkliche Dispoſition, die man bei eingewurzelten Völkern im ganzen Gemälde der Sitten und Lebensweiſe zwar bemerken, aber ſehr ſchwer, inſonderheit abgetrennt, zeichnen kann. Vielleicht findet ſich einmal ein eigener

Reiſender, der ohne Vorurtheil und Uebertreibung für den Geist des Klima reiſet.“ Ich komme demnächſt in eignen §en auf dieſe wichtigen Wahrheiten zurük.

Vorläufig genügt es, wenn ich nur ſo glüklich war folgenden Haupt-Saz geltend zu machen:

„Für die Bonitirung der Erd-Räume ſollen die Breiten- und Längen-Grade zugleich, dann ſollen jene nach denen ihnen in Verſchiedenheit eingebornen globischen, dieſe nach ihren verſchiedenen sphärischen Verhältniſſen berükſichtigt werden. Was aber die Bonität des Landes betrifft; ſo iſt ſie (in rein kosmiſcher und allgemeiner Beziehung) anzuſehen als das Produkt der beiden Faktoren, deren einer die Breite, der andere die Länge (leztere in der obigen Einſchränkung) iſt.

Das Intereſſe der Wiſſenſchaft gebietet an dieſer Stelle den Leſer ausdrüklich einzuladen, daſs er von hier aus einen Rükblik werfe auf die Beschränktheit der bisherigen Erd-Eintheilungen, in welcher nur die Breite, dann ſie unter der falſchen Prämiſſe zum Wort kam, daſs nominal gleiche Grade auch real gleich ſeyen. — Je mehr man an die bisherige rein mathematiſche Eintheilung gewöhnt iſt, deſto beſchwerlicher dürfte es fallen ſich in die physikalische einzuſtudieren. Die unmittelbare Anwendung dieſer auf einige ſchon oben angeführten Fälle, welche der mathematiſchen unauflösbare Probleme ſind, wird jedoch hoffentlich ſchadlos halten.

London und Peter - Pauls Hafen auf Kamtſchatka; London und Port - Egmont auf den Malouinen; Paris und der Mittelpunkt von Tunguſien, Paris und Quebek wie auch Port St. Julien auf Patagonien (wo eine wahre Stadt bis auf deren Möglichkeit fehlt); Bourdeau und Halifax; Neapel und Pekking; Moskwa und das Kap Katharin auf der Terra del Fuego — alle dieſe Orte liegen innerhalb nominal gleichen Breiten - Graden. Indeſs ſteht die Breite von London, welche (in unſerer Sprache, und abgeſehen von einigen Minuten) gleich iſt 47° eine Länge zur Seite, welche, gleichfalls in unſerer Sprache, gleich iſt 8. Solche 8 Längen - Grade tragen aber (p. Grad $\frac{2}{9}$) auf der Breiten-Skala nicht mehr auf als 1$\frac{7}{9}$. Folglich liegt London (Länge und Breite zuſammengenommen) $47 + 1\frac{7}{9} =$ circa 49 Grad. Dagegen giebt Peter-Pauls Hafen, in ſeiner Breite von 47 und in ſeiner Länge von 80, einen groſsen Abſtand. Denn dieſe 80 Grade à $\frac{2}{9}$ tragen auf 17$\frac{7}{9}$. Demnach iſt das Ganze ſeiner Lage $47 + 17\frac{7}{9} =$ circa 65, die Differenz aber $=$ 16. London, mit Port - Egmont verglichen, liegt volle 16° der Breite ab von der Region des Todes, während dieſes davon abliegt nur 2. Die nominal gleiche Breite dieſes Hafens iſt real gleich der von Waſa in Finnland. Hierzu kommt der doppelte Unterſchied in der Länge. Denn nicht genug, daſs London nur 8 Grade Länge hat, während Port - Egmont deren 63 zählt, ſondern jene 8 Grade tragen auch nur, als Grade der

Hemi-Sphäre I., p. Grad $\frac{7}{9}$, Summa $1\frac{7}{9}$ auf, während diese I, II, p. Grad $\frac{38}{81}$, als Grade der Hemi-Sphäre II. $\frac{38}{81}$, Summa $29\frac{45}{81}$ auftragen. Demnach beträgt die wahre Lage von Port-Egmont, verglichen mit der von London:

a) An weiblicher Breite nominal 47 Grade, real gleich $60\frac{3}{7}$ der männlichen Breite.

b) An weiblicher Länge 63 Grade, tragen $29\frac{45}{81}$.

Resultat: $60\frac{3}{7} + 29\frac{45}{81} = 89\frac{558}{567}$ d. h. Port-Egmont liegt fast 10 Grade in der Region des Todes, und ganz nahe gleich John Mayens-Insel zwischen Grönland und Spizbergen. Man sezze — um noch ein Beispiel zu geben — die Gegend um Bourdeau zu 45, die um Quebek zu 47 mathematischer Breite, so findet die bestehende Theorie hier einen Unterschied von nur 2 ihrer Breiten-Graden. Hiernächst weiss man, dass die Gegend um Bourdeau circa 17°, die um Quebek circa 295 mathematische Grade von Ferro zeigt. Diese kosmischen Verhältnisse, ausgedrükt in der Sprache unserer Theorie (und zwar unter der Freiheit der Approximation, die das blosse Beispiel gestattet), geben der Gegend von Bourdeau $40\frac{1}{2}$ männlicher Breite, und 8 männlicher Länge; der von Quebek aber fast 42 männlicher Breite und ohngefähr 52 weiblicher Länge. Diess, berechnet nach der eben durchgeführten Methode, giebt für Bourdeau eine Summe der kosmischen Verhältnisse von $45 + 2$ (genau $1\frac{7}{9}$) $= 47$; für Quebek dagegen $47 + 24$ (genau $24\frac{32}{81}$) $= 71°$. Bereits

10 Grade unserer (11° 6′, 40″ mathemat.) Breite unter gleicher Länge mehr nordwärts muss die Region des Todes beginnen.

Sey es also immer, dass Kanada unter sorglicherem und häufigerem, von englischer Industrie und englischen Kapitalien unterstüztem, Gepräge der Menschen-Hand, milder werden müsse als es heute ist; sey es, dass hier alsdann einer zweiten Frau von Riedesel nicht mehr der Madeira-Wein, einem zweiten Wels nicht mehr seine Liqueur's so leicht gefrieren: dennoch werden Grand-Medoc, Lafitt und deren liebliche Konsorten (m. s. Crome Produkte von Europa) hier nimmer gedeihen! Es ist Kanada's Oestlichkeit, durch welche wir die Hofnungen beschränken müssen, die sich erst neuerlich selbst noch unser sonst so hochverdiente v. Zimmermann, unter Berufung auf Charlevoix u. a., davon machte. Die kalten Nord-Winde und die Eis-Berge der Hudsons-Bay mögen allerdings nächste Ursache dieser Kälte seyn: aber warum hier solche Eis-Berge (die Nord-Winde erzeugen) während dergleichen nicht in solche Nähe von Neu-Cornwallis, von Neu-Hannover und Nord-Mexiko, noch weniger in solche Nähe von Frankreich zu dringen vermögen? Die Breiten-Grade sind gleich (wenigstens da wo man vergleichen soll) und diese milderen Länder liegen so gut in der Berührung des Oceans als das rauhere Kanada. ***

*) „Osten wäre das Alter und das so westlich, also so jugendlich gelegene Afrika, wäre doch — nach meh-

reren früheren Aeusserungen des Verfassers — der Greis der Erd - Theile. "

Darin scheint ein Widerspruch zu liegen. Näher betrachtet ist aber auch hier nur schöpferischer Gegensaz. — Nach meiner Ansicht ist in Afrika der Himmel (plaga) jugendlich, der Boden dagegen ist Greis; in dem östlichen Asien ist es umgekehrt. Auf die Ausführung im Detail, und darauf wie sich diess in den Völkern bestätige (in denen bei Unkultur der Boden, bei höherer Kultur der Himmel präponderiren wird) kann ich hier nicht eingehen.

** Wie der Tod in der Breite der Erd - Räume ihnen eigentlich nur das äussere Leben vernichte, darüber vergleiche man das 5te Feld der Tabelle unter der Rubrik Charakter. Das grosse Grab ist gewiss die Haupt - Werkstätte des künftig neuen Lebens der Erde bei Aeonen.

*** M. s. v. Zimmermann: Taschenbuch Jahrgang 1804. Seite 126.

Ebendaselbst, Seite 78, ist die Rede von der grösseren Milde des *westlichen* Amerika's. Der gelehrte Verfasser führt sehr richtig alle Gewährsmänner an, welche bis auf jene Zeit das unserer Theorie so willkommene Datum ausser allen Zweifel sezzen. Schon Carver, dann die Wetter - Observationen, welche in den Nord - Amerikan. Staaten von Regierungswegen angestellt werden, Makenzie und ganz neuerlich wieder v. Humbold stimmen darin überein, dass dieser Westen weit milder sey. Auf unserer Hemi - Sphäre ist über die grössere Milde ihres Westens ohnehin keine Frage mehr. Die Kälte Sibiriens nimmt schlechthin unverkennbar mit der steigenden Oestlichkeit zu. Dass aber solche Kälte nicht bis 81 zunehme, dass sie vielmehr — etwa von 72 (= 160 der mathem. Länge) an, jenseits des Jablonaja - oder Apfel - Gebirgs — wieder abnehme, dass la Perouse das so östliche Tungusien in den

Umgebungen der von ihm benannten Strasse (zwischen Chika und Tschoka) so milde finden konnte, rührt vielleicht schon von dem Reflex des ersten Jugend-Meridians her. Gerade dadurch verstekt sich die östliche und westliche Polarität, dass eine in die andere gleichsam herüber leuchtet: ein Fall, der bei dem Nord- und Süd-Pol nicht eintreten kann, indem hier Gleiches mit Gleichem zusammentrifft. Man kann diesen Saz auch so ausdrükken: An den eigentlichen Polen berühren sich die zwei 81 der beiden Hemi-Sphären; aber im Osten und Westen stösst die 81 auf 1. An den vorzugsweisen Polen muss demnach die Einseitigkeit des Polar-Charakters verdoppelt, hier im Gegentheil muss sie halbirt erscheinen.

Jeder fragt: Wie stimmt diese Ansicht insbesondere mit den neusten Beobachtungen des wahrhaft grossen Humbold's? — Noch liegen die Werke, die der Welt seine und seines Freundes Entdekkungen kund thun sollen, nicht alle vor. Von denen, die bis heute erschienen seyn mögen, sind noch nicht alle in meiner Hand, und von dem, was die Verlagshandlung bereits versandt hat, habe ich bis heute (Febr. 1810.) noch nicht alles so genau studieren können, als es die Wichtigkeit dieser Werke erfodert. Unter dem Vorbehalte bei einer etwaigen zweiten Auflage dieser Schrift auf jene, mir im Stillen selbst so oft gemachte, Frage durchaus Rüksicht zu nehmen, genüge mir hier im Allgemeinen anzuzeigen, dass ich zu meiner grossen Freude fast überall, wo ich bisher in diesen Werken hinblikte, Bestätigung zu finden glaube. Damit nicht jeder Beleg fehle, führe ich vorläufig wenigstens einige Haupt-Stellen aus Humbold's Ansichten der Natur (1808.) an, in welchen jedoch die Uebereinstimmung immer bloss in den Resultaten, nie in der Methode ihrer Erklärung gesucht werden kann.

Seite 15. erkennt der berühmte Verfasser dem flachen Theile von Amerika ein Klima, das mit dem Afrikanischen

durch Feuchtigkeit und Kühlung wunderbar kontrastirt. Er nennt die eine Seite unseres Planeten luftfeuchter als die andere. Seite 100. heisst es: „Dieser Vorzug (grössere Kühle und Feuchtigkeit) äussert sich bis zum 40. Grade südlicher Breite, aber tiefer (gegen den breiteren Südpol hinab) wird Südamerika eine unwirthbare Einöde. Die magellan sche Strasse liegt zwischen dem 53 und 54. (— physikalisch 49 —) Grade der Breite, und doch sinkt das Thermometer daselbst im December und Januar, wo die Sonne 18 Stunden lang scheint, auf 4° Reaumur herab. Es schneit fast täglich in der Ebene, und die höchste Luftwärme, welche Churruka 1788. im December, also im dortigen Sommer, beobachtete, war nicht über 9°. Und doch liegt das Cabo Pilar, dessen thurmähnlicher Felsen nur 218 Toisen hoch ist, und welches gleichsam die südliche Spizze der Andeskette bildet, fast unter einerlei geographischer Breite mit Berlin!"

In dieser Stelle war mir besonders erwünscht zu finden, dass das südliche Amerika sich so merklich umsezze dort, wo es aus den 35. Grad der physikalischen Breite tritt. Denn 35 ist des Weibes leztes im Geschlechte vollkommenes Jahr, und mit dem 35 Grade (= 40° minus 6′, 40″) muss es sich, nach dem Ganzen unserer Theorie, eben so verhalten. Was aber den ungeheueren Unterschied zwischen dem in nominal gleicher Breite mit Berlin liegenden Cabo Pilar betrifft; so ergiebt er sich nach unserer Theorie in folgender Berechnung:

Berlin liegt mathem. Br. 52°, 31′, 30″; Länge 31°, 2′, 30″. C. Pilar hat, bei ohngefähr gleicher Breite, etwa 304 L. von Ferro, d. h. es liegt 124 in der Hem. Sph. II. Reduzirt auf unsere Weise, hat Berlin ohngefähr 47 Breite, sodann 14 Länge. Diese tragen auf (p. Grad $\frac{2}{9}$) $3\frac{1}{9}$°. Demnach Summe der kosmischen Lage von B. 47 + $3\frac{1}{9}$ = $50\frac{1}{9}$. Dagegen bedeuten die 47 Grade Breite von C. Pilaris in dem männlichen Tettra - Glob (berechnet nach dem Verhältniss von 7 zu 9) so viel als

$60\frac{3}{7}$. Dessen 124 Grad der Länge tragen ferner auf (p. Grad $\frac{32}{81}$) $26\frac{21}{81}$. Es ist also die Summe der kosmischen Lage des Caps $= 60\frac{3}{7} + 26\frac{21}{81} = 86\frac{130}{189}$. Mit anderen Worten: C. P. liegt um mehr als 5 Grade jenseits des möglichen Lebens-Bodens!

§. 45.

Fortsezzung ad Tab. VII.

ad II. Länder-Bestand.

Bei dieser Rubrik habe ich nur zu bitten, dass man es mit denen darin vorkommenden Brüchen, in welchen so und so viele Theile eines Landes zu einem oder dem anderen Abschnitt gerechnet werden, nicht ganz genau nehme. Es galt der höchsten Kürze des Ausdruks, welche nur dadurch zu erreichen war, dass ich die ohngefähre Schäzzung in Ziffern ausdrükte. — Auch ist es nicht meine Schuld, wenn ich die Länder meistens unter ihren politischen Namen, d. h. als Gebiete, anführe. Bei den meisten sind die Natur-Grenzen, von welchen die Länder, als solche, bezeichnet seyn sollten, bald völlig unbekannt und bald fehlt wenigstens eine schon allgemeiner recipirte, sich auf solche Grenzen beziehende Benennung. Auch in der Schreibart der Länder-Namen hielt ich mich mehr an die gewöhnliche, als an die neuerlich häufiger verbesserte, in welcher lezteren mehrere Länder solchen Lesern, die das geographische Fach nicht geflissentlich kultiviren, leicht ganz unbekannt geschienen haben möchten. *

* Der obgedachte Hr. Zeune hat wirklich einen Versuch gemacht, alle Haupt - Erd - Striche nach Natur - Grenzen zu benennen. So sehr ich diesen Versuch billige; so wenig konnte ich hier davon Gebrauch machen. Schon bei Europa würde Balkan - Halbinsel statt Griechenland, Wolchonski - Land statt Russland mit Pohlen und Preussen jenseits der Oder, hier undeutlich geblieben seyn. — Vielleicht könnten die physikalischen Grade selbst mit der Zeit etwas dazu beitragen, dass wir die inneren Grenzen der bis jezt noch minder bekannten Erd-Theile leichter auffänden.

§. 46.

Beschluss ad Tab. VII.

ad Charakter.

Diese Rubrik kann für die Probe der Projektion gelten, welche unter der Rubrik „Lage" gemacht wurde.

Die Frage ist: „Wie stimmen die Erscheinungen des so abgetheilten grossen Länder - Strichs — diese zwar ausser dem Menschen und in ihm — mit demjenigen, was man, gemäss solcher Eintheilung, jedesmal hier Orts erwarten wird"? Diese Frage ist der gleich: „Wird überhaupt eine ächt razionale Geographie auf der Basis der Arithmetik des menschlichen Lebens möglich seyn?

Sogleich drängt sich ein Einwand mächtig hervor. Der ist es: Wird auch der so bewegliche, oft in ganzen Massen auswandernde, sich sodann mit den Ur - Einwohnern vermischende Mensch; wird er, der sich unter tausend nicht klimatischen

Verhältnissen entwikkelt, der dann seinen Stempel der Erde aufdrükt, eine solche Charakteristik zulassen? Die Israëliten, die sich, auf der ganzen Erde verbreitet, Jahrtausende hindurch gleicher blieben; die Türken, die noch heute, mit den Neu-Griechen doch bereits so lange in demselben Lande, also kontrastiren, fallen jedem sogleich ein. Hiernächst erinnert man sich des von jeher so grossen Unfugs, welchen bald System-Sucht, bald Leidenschaftlichkeit und Unkunden dessen, was in einiger Entfernung von der Scholle, auf welcher man lebt, besteht, mit Schlüssen von der geographischen Lage auf den Charakter der Völker, (ja auf den der Individuen gemeinen Sinnes!) trieb. — Gewiss liegt in jenem Einwande so viel Wahres, dass eine solche Charakteristik mit Unsinn droht, wenn sie plump entworfen und plump aufgefasst würde. Indess bitte ich vorläufig jenen Einwand zu vergessen, unter dem Versprechen des Verfassers, dass er im nächsten §en gewürdigt werden soll.

Im Grossen und Ganzen assimilirt sich jedes wahre Land seine Menschen! Wie möchte sonst der Mensch Hoch-Punkt der psychischen Seite des Landes genannt? wie möchte überhaupt sonst von einem wahren Erd-Organismus die Rede seyn?

Meine Bemerkungen und Grund-Sätze folgen in der Ordnung der 5 Felder und ihrer Unterabtheilungen.

ad Reg.

ad Reg. I.

„Erstes Feld."

ad j. 1. und j. 2.

Was hier gesagt wird — wie es auch von mancher Seite hart scheinen möge — wird gleichwol von der Wahrnehmung nur zu sehr bestätigt. Die Natur ist hier, so zu sagen, ein böses Weib, dem mit unter doch nicht alle Anmuth fehlt. Es ist eine wohlthätige Einrichtung, dass sie es hier doch zu sehr an Subsistenz-Mitteln fehlen liess, als dass hier je eine zahlreiche Menschheit auftreten könne. — Nach dem Aequator hin nehmen die Thiere an Zahl der Klassen und auch an Kraft zu. Der Aequator bildet, möchte ich sagen, die vegetabilische Seite der Thierheit aus: Muskel-Kraft und Drang zum Aufnehmen des Stoffs, und jene brutale Lebendigkeit, welche das Substrat des höheren Lebens ist, mögen immer hier (in der Umarmung der Weiblichkeit und der Jugend, denen die Männlichkeit des Tettra-Globs präsidirt) ihren Hoch-Punkt erreichen. Man hüte sich jedoch, darin den Hoch-Punkt der Animalität überhaupt zu finden. Der Strauss ist so dumm als er gross ist; mit dem Verstande des Löwen hat man es offenbar übertrieben u. s. w.

Wenn es dem Bekehrungs-Eifer gelänge je einmal den Polydeismus aus dieser Lage zu verdrängen; so würde er dennoch immer wiederkeh-

ren. Hier kann er gewiſs nur die Formen der Erſcheinung wechſeln. Denn, wie möchte eine ſolche Sinnlichkeit je die ihr viel zu einfache groſse Idee der, nicht im Bilde darſtellbaren, Einheit des Ewigen auffaſſen? Der Gott dieſer Menſchen wird im beſten Fall ein Weſen in menſchlicher Geſtalt, wenigſtens in menſchlichen Leidenſchaften (anthropomorphitiſch und anthropopatiſch), dann nazional ſeyn müſſen. Der Gott unſerer Kinder, mehr noch der unſeres gemeinen Mannes, würde, wenn ſie ihn genauer kennten, viele Bekehrer bekehren!

Die Unzucht dieſer Völker ſteht in hohem Kontraſte mit der orientaliſchen Eiferſucht. Es kann nicht auffallen, daſs beide öfters in den Wirkungen zuſammen treffen. — Die Sitte, dem Fremdling Weib oder Tochter anzubieten, die Jungfrauſchaft verächtlich zu halten, den Zutritt der Weiber zu den Männern mit dem Zeichen der tiefſten Erniedrigung zu verbinden u. ſ. w., findet ſich zwar auch auſſer dieſem Bezirk, doch gewiſs nirgends häufiger und nirgends übertriebener als in ihm.

ad a. 2.

„Das Zuſammentreffen von 18 dann 31½ und 40½ ſchafft Oſtindien.“

Wenn 18 dann 31½ und 40½ in dem Leben des Menſchen wirklich die Stelle verdienen, die ihnen oben (Tab. I. Fig. II.) eingeräumt wurde; ſo muſs auch deren geographiſche Bedeutung groſs ſeyn. Ich möchte ſagen 18 ſey die Weiblichkeit und 40½ die Männlichkeit ſo wie ſie in der Gattung, nicht ſo wie ſie in der Zerriſſenheit des Geſchlechts erſchei-

nen: 18 ist Lebendigkeit, $40\frac{1}{2}$ ist Kraft. — Vor allen zwei Punkte sucht mein Auge auf der Erde. Diese sind: Die Wiege der Menschheit; dann die Lage für den Hoch-Punkt der Humanität des Menschen. Diese beiden Punkte müssen natürlich in Hemi-Sphäre I. gesucht werden; doch können beide schlechthin nicht an derselben Stelle liegen. Zwar suche ich beide Punkte in real $40\frac{1}{2}$: Breite und Bedeutung der Länge addirt. Jedoch scheint mir diese Summe in beiden Fällen anders gebildet werden zu müssen, auch erwarte ich für den ersteren mehr Spielraum nach unten ($40\frac{1}{2}$ bis 36), für den anderen dessen mehr nach oben ($40\frac{1}{2}$ bis 45). So viel ist klar, dass die Wiege der Menschheit von der Jugend und Weiblichkeit, wie umgekehrt der Hoch-Punkt derselben von der Kraft, von der Männlichkeit und dem Psychischen beherrscht werden müsse. Es folgt: dass für die Wiege 18 bis $31\frac{1}{2}$ der Aufzug und $40\frac{1}{2}$ der Einschlag, umgekehrt für den Hoch-Punkt 36 bis $40\frac{1}{2}$ der Aufzug und 18 der Einschlag seyn müsse. Dieses Raisonnement führt hier zum indischen, dort aber (m. vergl. drittes Feld) zum griechischen Himmel. — Mit 7 der Breite erhebt sich Ceylon. Mit 9 ist schon fester Fuss auf dem Kontinente gewonnen. (Ein herrliches Land steigt herauf bis gegen $31\frac{1}{2}$, wo das Gebirge Mustag, der unverkennbare Kern der ganzen Erde, eine durchaus mächtige (sich an 600 geographische Meilen erstrekkende) Grenze gegen Norden zieht. So hinsichtlich der Breiten-

Verhältnisse. Die Länge betreffend; so hat 40½ noch jugendlichen Himmel (plaga), dann aber auch schon jugendlichen Boden. Weiter westlich würde dieser, weiter östlich würde jener gefehlt haben. (M. vergl. §. 44. die Note.) Das weite arabische Meer und seine beiden Busen der arabische, dann der persische — wovon jener so hoch steigt, daſs er nur nicht den Erd-Theil, der den Aequator trägt und einsaugt, von dem übrigen Kontinent abreisse, während dieser, dort wo er den Euphrat aufnimmt, die Pol-Höhe des Mustag erreicht — diese Meere halten die Einwirkungen des greisen und brennenden Afrika's ab. Gegen Westen hält ferner der Sindi oder Indus, gegen Osten halten der Ganges und der Burramputer (den wir erst durch Rennel in seiner Bedeutenheit kennen lernten) die junge Menschheit von zu früher Zerstreuung ab, während hier der endlich nothwendigen dennoch der Weg in alle Welt offen stand. Wenn ich sage: „Gewiſs hier stand Eden!"; so heiſst dieſs so viel als, daſs die Erd-Kunde — und zwar sowol die rein empirisch, als die razional aufgefaſste — keine andere Gegend kennt, in welcher alle Requisiten zur Wiege der Menschheit so mächtig hervortreten als hier. Was aber die Geschichte der Menschheit betrifft, so widerspricht sie nicht nur nicht, sondern sie stimmt damit überein, so weit nemlich als sie bei dieser Frage überhaupt mitsprechen kann. (M. vergl. unten Abschnitt III, B, „Phantasien.")

„Zweites Feld."

Soviel ſich auch darüber ſagen lieſse; ſo möge doch der Inhalt dieſes Feldes für an ſich klar gelten.

ad Reg. II.

„Drittes Feld."

Beſonders hier hätte der Verfaſſer gewünſcht Raum zu einem gröſſeren Detail zu haben.

Der Leſer, dem gute Charten zu Gebot ſtehen, ſchneide, mit Hülfe von Tab. V., einzelne Breiten-Stufen ab. Z. B. $31\frac{1}{2} + 4\frac{1}{2} = 35$ der phyſikaliſchen (= 40. der mathem.) Breite.

Hiermit fallen weg: aller Antheil Afrika's; der Süden der pyrenäiſchen Halb-Inſel von Coimbra oder von der Mündung des Mendego bis zu der des Millares; ferner die baleariſchen Inſeln; die Hälfte von Sardinien; die Provinz Calabrien, die Inſel Sizilien ſamt Malta, Corfu u. ſ. w. Auch ein Theil von der griechiſchen Halb-Inſel fällt weg, doch zeigen ſich hier ſchon die ſtärkeren Wirkungen der Oestlichkeit, die hier für Humanität wohlthätig wirken müſſen. Da Griechenland bereits in 18 (40 der mathem.) der Länge liegt; ſo trägt ihm ſeine Länge, auf der Skala der Breiten, bereits (p. Grad $\frac{2}{9}$) volle 4 Grade auf. — Daſs der Hoch-Punkt für Humanität da zu ſuchen ſey, wo die Intelligenz, oder das psychische Prinzip, den Aufzug (um dem einmal gewählten Ausdruk treu zu bleiben), das phyſiſche Prinzip aber den Einſchlag geben, wurde ſchon oben geſagt. Auf der nothwendig zärter fühlenden Skala der Breite,

dann auf der der männlichen Breite muſs geſucht werden. Gleichwol kann nicht 31 ½ der Breite dieſen Aufzug gewähren, weil ſonſt die Zerriſſenheit im Geſchlechte nachtheilig für die andere Hälfte unſeres Geſchlechts vorherrſchen würde!

Man achte auf die zwar wenigen, aber in der glüklichſten Miſchung herrlichen Länder, welche zwiſchen 9 und 27 (20 und 60 mathem.) der Länge, dann 36 und 45 (40 und 50 mathem.) der Breite liegen. Auch 4½ und noch 31 ½ der Länge, ſodann bereits 31 ½ und noch 49 ½ der Breite mögen Antheil nehmen, doch müſſen ſich alsdann immer Länge und Breite kompenſiren. So könnte 4½ Länge, zuſammentreffend mit 31 ½ Breite, der Humanität höheren Sinnes nicht günſtig ſeyn! Alles Land, welches in ſeiner Geſammt - Lage — Breite und Längen - Kontingent addirt — 36 bis 45 giebt, ſteht oben. Darauf folgt günſtiger für Humanität 45 bis 54; günſtiger für ſinnlichen Lebens - Genuſs, wo nicht 27, doch 31 ½ bis 36.

„Christenthum, besonders in der Form des Katholizismus.“

Ich unterſcheide Religion und deren Aeuſſerheit, die Kirche. Jene iſt: das Streben der Einigung mit Gott; dieſe iſt: der Ausdruk der Art und Weise, auf welche die Nazion (oder jede Mehrheit von Individuen) ihr Verhältniſs zu Gott anſchaut und anſchaulich zu machen ſich bemüht. — Bauend auf die in dieſen Begriffen liegende Idee ſage ich mir:

1) Es gab in allen Zeiten und unter allen Zonen, es wird und es kann immerdar nur Eine Religion geben. Man ſollte durchaus nie von Religionen ſprechen, ja es iſt eine Art von Abgötterei der Philoſophen, wenn ſie davon ſprechen. Die Unbeſtimmtheit der Sprache entſchuldigt hier nicht genug, indem es der Philoſophie ſelbſt obliegt, auf ſolchen Punkten der Sprache diejenige Beſtimmtheit zu geben, welche ihr das dunkele Gefühl der Sprachbildner hier nicht geben kann.

2) Es gab dagegen von jeher, und es wird immerdar geben müſſen, eine Mehrheit von Kirchen. Man ſollte nie von der Kirche reden, auſſer wenn man darunter alle verſteht.

Ich finde dieſe Bemerkung um ſo nothwendiger, als es gewöhnlich iſt, ſelbſt mehrere der tiefſten Denker in der Verwechſelung und Vermiſchung der Religion und der Kirche befangen zu ſehen. — Nazionen mit einer ſo lebendigen Phantaſie und mit ſo regem Kunſt-Sinn, wie möchte ihnen das öde Bethaus der Proteſtanten gefallen? Umgekehrt, jene Nazionen, denen für den Abgang ſolcher Phantaſie ein kälterer Verſtand zu Theil wurde, werden immerdar auf das Weſen des Proteſtantismus zurük kommen. Der Philoſoph bekennt ſich zwar zu einer beſtimmten Kirche; aber er ſieht in ihnen allen Anſtrebungen zu der ewig Einen Religion, und ſchwebt daher über den Einſeitigkeiten aller Kirchen, ohne in Indifferentismus zu verfallen. Das Sich-Durchkreuzen der kirchlichen Grenzen

gehört gleichfalls wesentlich zur Harmonie des Ganzen der Menschheit.

„Viertes Feld.“

Sein Kommentar liegt gröſsten Theils schon in dem Gegensaz, den es mit dem dritten Felde bildet. — Die Originalität der Völker dieser Lage ist ihnen zum Theil mit durch einen Mangel, nemlich durch die gröſsere Schwierigkeit verbürgt, mit welcher sie sich, hätten sie auch gröſsere Neigung dazu, das Fremde aneignen würden. Sparsamkeit und Gewerbsamkeit sind die bekannten beiden Mittel, die, mit Umsicht und Beharrlichkeit angewandt, zur Wohlhabenheit führen. In der Vereinigung beider sind Holland und England bekannte Muster. Das nördliche Deutschland, Dänemark, Preuſsen, Schweden nähern sich so gut sie es vermögen. Man kann es allen diesen Ländern nicht verargen, wenn sie doppelt streng und fast ängstlich an ihre Kapitale halten: das so glüklich gelegene Frankreich und Italien können derselben viel leichter entbehren. — In Biederkeit und Festigkeit des Charakters liefert Schweden die glänzendsten Beispiele. Bis zu seinen Revolutionen ist der Schwede ein verständiger Mann! Ob aber die schwedische Politik je die Gewandtheit gewinnen werde, auf ihrem Gebiete den privat-rechtlichen Ansichten (ich unterscheide die rechtlichen überhaupt) zu entsagen, wage ich nicht zu entscheiden. — Was übrigens der Pöbel thut, trägt überall, demnach auch in Schweden, das Gepräge des Pöbels!

Unter Nro. 2. glaube ich, in wenigen Worten die Haupt-Urſache angegeben zu haben, aus welchen der gemeine Mann ſchon in Pohlen und Litthauen, dann der in den nördlich-ruſſiſchen Provinzen (beſonders in denen, die von der Küſte entfernter ſind) vielleicht nie zum Vollgenuſs derjenigen bürgerlichen Freiheit kommen werde, welche ihm theils die neuſte, und theils die künftige Geſezgebung verleihen mögen. — Die vorzügliche Bildung eines groſsen Theils des russischen Adels iſt bekannt, und ſie wird gewiſs mit ſchnellen Schritten allgemeiner und vollendeter werden, da dieſer junge Staat verhältniſsmäſsig ſo früh auf den Werth der Künſte und Wiſſenſchaften aufmerkſam geworden iſt. — Das Chriſtenthum der griechiſchen Kirche zeichnet ſich aus durch ein Rituale, welches fähig iſt den ſtärkeren Reiz zu gewähren, der dem dortigen Volke Bedürfniſs zu ſeyn ſcheint, ferner durch ganz richtige Unterordnung der Kirche unter dem Staat, endlich durch eine hier ſchon alte Gleichſezzung der Kirchen, welche ſelbſt über das Wort „Toleranz" (das an ſich ſchmälige!) erhaben iſt.

ad Reg. III.

„Fünftes Feld, zugleich die ganze dritte Region."

Was die Region des (ſcheinbaren) Todes betrifft, ſo möchte ich ſie die Hypothenuse des Dreieks nennen, dem die Regionen des Lebens in auf- und abſteigender Linie die Katheten wären. Eine aus dem Vertikal-Winkel dieſes Dreieks ſenk-

recht auf ſie gezogene Linie theilt ſie in zwei gleiche Theile, deren einer noch dem Gebiete der aufſteigenden, der andere dem der abſteigenden Linie zuzurechnen wäre. So wie aber der Hypothenuſe die abſteigende Linie wiederkehrt, während ſich die aufſteigende aus ihr erhebt; wie ferner das Ganze nur durch ſie Haltung hat; ja — nach dem was der Pythagoräiſche Lehrſaz offenbart hat — wie in ihrer Tiefe das Ganze des Dreieks beſchloſſen iſt: eben ſo erſcheint mir das Verhältniſs der ſcheinbaren Region des Todes zu denen des Lebens. Die Frage: „Wozu dieſe Region da ſey?" ſezze ich alſo der gleich: „Warum wol das Rektangulum eine Hypothenuſe haben möge?

„Noch nicht 81 ² iſt unſere Geſchichte alt!" Es ſind, ſo viel ich weiſs, die franzöſiſchen Geſchichts-Forſcher, welche bis jezt am tiefſten und fernſten in die aſiatiſche, namentlich in die ſineſiſche Geſchichte, hinaufſtiegen. Der franzöſiſchen Regierung ſelbſt, die einen le Gentil, Sonnerat u. a. dafür ſo ſehr unterſtüzte, gebührt ein Theil dieſes Ruhms. Gleichwol iſt ſelbſt von den Schriftſtellern dieſer Nazion bis jezt noch kein einziges Faktum ſicher geſtellt, welches über die gewöhnliche Zeit der Noachitiſchen Fluth hinaus reichte, und was man in der Nähe dieſer Entfernung findet, zeugt durchaus von einer damals (in ihren Menſchen) noch ſehr jungen Welt. Auch der berühmte Präſident der Brittiſch - Calcuttiſchen Geſellſchaft (geſtiftet 1784. Londoner erſte Ausgabe der Dissertations relating to the history and antiquities, the

arts, sciences and literatur of Asia by Sr. W. *Jones.* 1792.) ſagt, unter Berufung auf das Buch Cunju, und ſo auf Kon-fu-tsu ſelbſt, daſs das ſineſiſche Reich im 12. Jahrhundert vor unſerer Zeitrechnung noch in ſeiner Wiege geweſen ſey. Erſt im 8. Jahrhundert v. C. G. entſtand ein kleines Reich in der Provinz Schensir. M. ſ. die Ueberſezz. v. Fick mit den Anmerk. v. Kleuker. Riga. 1795. Th. I. Abh. V. S. 140 u. f. Es iſt der Ort hier nicht, weiter auf dieſes Thema einzugehen. (M. vergl. unten „Phantaſien.")

Das merkwürdigſte Land dieſer Region iſt Island. In ihm treffen zuſammen a) Der lezte Meridian von Hemi-Sphäre II, und ich nenne es darum den Kontinental-Stüzpunkt deſſelben. Freilich blikt auch Grönland noch in Hemi-Sphäre I herüber, aber dieſs geſchieht, wie bereits oben ausdrüklich bemerkt wurde, nicht mehr innerhalb der Region des Lebens. b) Der erſte Meridian von Hemi-Sphäre I. c) Der lezte Parallel-Kreis der Region des Lebens. d) Der erſte Parallel-Kreis der Region des Todes. — Mir wahrſcheinlich rührt daher jener gewaltige Kampf der Elemente, von welchem fortdauernd dieſe ganze Inſel erbebt; es rühren daher ſeine vielen ſtehenden und wandernden Vulkane, ſeine unzählbaren heiſsen Bäder, ſeine der Kunſt unerreichbaren Fontainen (der Geyſer), und jene unabſehbaren Lava-Maſſen, deren Eine (nach Troil) auf mehr als 60 deutſche Meilen ununterbrochen fortlauft. Jugend und Alter, Tod und Leben bieten ſich die Hand und ſcheiden

ſich auf dieſer geographiſch (wenn gleich nicht ſtatiſtiſch) höchſt merkwürdigen Inſel. Beiläufig will ich bemerken, daſs mir jene furchtbaren Orkane, die man unter dem Namen der Typhonen kennt, Erzeugniſſe des Zuſammentreffens und des Umſezzens der phyſikaliſchen Längen - Grade in ihren Haupt - Abſchnitten zu ſeyn ſcheinen. Vielleicht iſt das ſo gewaltig einzige Toben des Typhon (nach Dampier) im indiſchen Meere das Zurükprellen des Kampfes zwiſchen Hemi - Sphäre I und II. Auf dem atlantiſchen Meere äuſſert ſich dieſer Kampf nothwendig anders und überhaupt minder ſtark.

Unter denen für Europa intereſſanten Verhältniſſen liegen mehrere in der Art und in den Grenzen bis zu welchen ſich die Umarmung ſeiner Meere erſtrekt. So reicht die lezte Verzweigung des mitländiſchen Meeres in die Nähe von 27 (= 60 mathemat.) Länge.

*) Wie weit es wol je gelingen wird ſich dem Ideale eines ſichtbaren Stellvertretters der Gottheit zu nähern? An ſeinen Paläſten ſtünden jene Worte, welche der heil. Petrus ſich ſelbſt, wenn gleich etwas ſpäter, ſagte: „In allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der iſt ihm angenehm!“ Schwebend über allen einzelnen Kirchen, wachte dieſes Oberhaupt über die Reinheit einer jeden. Seine Macht die Gewiſſen zu entbinden, verſöhnte das Gewiſſen mit den Foderungen des Irdiſchen und Verſtändigen ſo, daſs z. B. der Iſraëlite, von dem allgemeinen Oberhaupte diſpenſirt, auch am Sabbath die Waffen zu tragen kein Bedenken hätte. Jede einzelne Kirche kann nur Biſchöfe und einen Erz - Biſchof haben, die denn nothwendig in der Einſeitigkeit ihrer Kirche befangen ſind! — Weltliche Macht wäre einem ſolchen Oberhaupte nicht

einmal nöthig, denn es herrschte in den Gemüthern aller Völker. Alles, was dem Gott der Liebe entspricht, könnte in seinem Munde Wort und Lehre werden: aber nie könnte irgend ein Anathem von ihm ausgehen. Für die Sünde der Völker würde er beten, und überall würde er Gottes-Frieden zu vermitteln suchen cet. — Die Mehrheit der Kirchen scheint mir so nothwendig, als die Mehrheit der Sprachen: sie alle sind Eine Rede, dem Menschen von Gott verliehen.

§. 47.

Der Versuch, die verschiedenen Theile der Erde nach der Verschiedenheit ihrer kosmischen Lage zu charakterisiren, stöfst schon dann gegen Viele an, wenn man auch blofs bei dem stehen bliebe, was die Natur ausser dem Menschen ist. Man erinnert sich nemlich sogleich einer alten Distinktion zwischen geographischem und physikalischem Klima. Allerdings wird diese alte Distinktion sehr modifizirt durch eine Theorie, welche unter dem geographischen Klima weit mehr begreifft als blofs die Entfernung der Räume von dem Aequator. Gleichwol bleibt auch jezt den verschiedenen Gegenden noch manche Mitgift der Natur, und hinsichtlich anderer findet sich manche Versagung, die sich auf razionalem, gleichsam a priorischem, Wege, keineswegs erklären lassen. Dieses nachzutragen, dann anzuzeigen, was fleifsige, künstliche und mit Kapitalien ausgerüstete Menschen-Hand that, um die Natur zu verbessern, und wo der Mensch zurükblieb hinter dem, was die Natur zu ihrer vollen Entwikkelung von ihm fodert — alles dieses bleibt der reiche Stoff des beobachtenden

und sammelnden Geographen. Nie wird man ſeiner Bemühungen entbehren können.

Indeſs hat der Einwand, welcher ſich bloſs auf Idyosynkrasien gewiſſer Gegenden gründet, immer kein ſehr groſses Gewicht. Die reine Wahrnehmung — welcher unphiloſophiſche Köpfe das Ganze der Geographie vindiziren möchten — ſie ſelbſt lehrt auch wieder, daſs die Natur im Groſsen fortdauernd, mitten durch alle Verſchiedenheiten im Einzelnen hindurch, die Rechte der kosmiſchen Lage behaupte. Freilich ſchmükt der Rhein ſeine Ufer mit der Weinrebe bis zu unſerem 47ten (faſt 53 math.) Grade, und ſchon das alte ſüdliche Frankreich baut den Oelbaum. Indeſs ſind die ſo nördlichen Weinleſen, die man freilich hier nicht erwarten ſollte, ſie ſind hier auch, im beſten Fall, immer ſehr miſslich, und Winter gleich dem von 1789., machen es gar nicht räthlich, daſs jene herrlichen Departements des alten ſüdlichen Frankreichs, die ihnen immer in etwas verbotene Frucht des Oelbaums ſehr angeſtrengt kultiviren. Die franzöſiſchen Statiſten machten erſt neuerlich wieder darauf aufmerkſam.

Dehnt man den in Frage ſtehenden Verſuch — wie es in Tab. VII. geſchah — auf den Menschen selbst aus; ſo mehren ſich allerdings die Schwierigkeiten, und es erhebt ſich jener mächtigere Einwand, deſſen unſer voriger §., hinzeigend auf dieſen, gedachte. Die ganze Stärke dieſes Einwandes macht, mit eben ſo vieler Beredtſamkeit als Gelehr-

ſamkeit, Sonnini geltend, in der Zugabe, die er zu dem Artikel Büffon's „über die Verſchiedenheiten im Menſchen-Geſchlechte“ (hiſt. nat. Tom. XXI. p. 39 - 63) liefert. Auch Herder ſpricht, an mehreren Stellen, gegen die Einſeitigkeit derer, welche den univerſellen und Einen Geiſt der Menſchheit bald als in Ein Volk, bald gar auf ein einzelnes Pünktchen der Erde gebannt darſtellen wollen. Es ſind herrliche Worte, welche dieſe Männer gegen die engherzige und einseitige Syſtem-Sucht reden. Man fürchte nicht, daſs ich ſolche vergeblich vernommen hätte!

In der gemeinen Rede ſtöſst man täglich auf folgende Schlüſſe: „Er iſt ein Engländer, er muſs Originalität, Hochmuth und Geld; er iſt Franzos, er muſs Leichtſinn und Wiz; er iſt Italiener, er muſs Verſchmiztheit und Geſchmak haben; er iſt ein Deutſcher, alſo fleiſig, plump und geduldig; er iſt ein Holländer, alſo ſparſam, reinlich und kalt; er iſt ein Schwede, alſo ſtarrköpfig und biederſinnig; er iſt ein Ruſſe, er muſs Derbheit und Muth haben! Zum Glük hebt ein ſo plumper Miſsbrauch nicht den Gebrauch auf, und nur gegen jenen ſprechen die Achtbaren, deren ich ſo eben gedachte.

Sollte einer meiner denkenden Leſer verſucht ſeyn, in eines der beiden Extreme zu verfallen, wo man bald den ganzen Menſchen aus der Natur der Räume konſtruiren, und bald dieſer Natur gar keinen Einfluſs auf ihn zugeſtehen wollte; ſo, hoffe ich, wird ihn die Beachtung der nachſtehenden

Säzze der, in der Mitte liegenden, Wahrheit zurükführen:

1) Der Saz: „Die Räume der Erde assimiliren sich ihre Menschen" besteht mit dem: „die Menschen streben nicht minder sich fortdauernd ihre Räume zu assimiliren."

Die Sachsen, welche nach England; die Engländer, welche nach Frankreich; die Normänner, welche nach Sizilien kamen u. s. w., sind im Laufe der Zeiten in den Charakter getreten, den solche Räume beschliessen.

Es ist nicht minder wahr, dass die Zeiten dieser Länder (ihre Geschichte) Erscheinungen aufführen, die deutlich zeigen, dass deren Wurzel nicht allein hier gesucht werden könne. — Das Ganze des Landes ist das Produkt beider Faktoren, und dem Geiste des Menschen ziemt es zu forschen, welchen Antheil jeder dieser Faktoren habe.

2) Die Erd-Räume, und das alles, was sie des nicht Menschlichen in sich beschliessen, lassen sich — wie bereits oben gesagt wurde — dem Schach-Brette vergleichen, auf welchem sich das grosse Spiel des Lebens entwikkeln soll. Wenn aber in jenem künstlichen Spiele die Felder selbst fast in jeder Hinsicht unter sich gleich sind, dergestalt, dass die gröste Mannigfaltigkeit der Entwikkelung fast ausschliessend in der Verschiedenheit der spielenden Figuren gesucht werden muss; so reichte die Natur für ihre hier erfoderliche Mannigfal-

nigfaltigkeit damit nicht aus. Vielmehr ſpielen in dieſem Spiele die Felder ſelbſt mit, der Mannigfaltigkeit der Figuren unbeſchadet. Dieſelbe Figur (daſſelbe Volk) iſt auf jedem verſchiedenen Felde (dem Lande in anderen kosmiſchen Verhältniſſen) zu anderen Zügen befähigt! — Es folgt, man müſſe entweder auf jeden tieferen Blik in dieſes groſse Spiel verzichten, oder auf die beiden Seiten ſeines Organismus achten, deren ſofort Eine nach der anderen enthüllt werden kann.

4) Den 4 Jahres- und den 4 Tages-Zeiten entſprechen die 4 Lebens-Alter, welche jede Nazion im Ganzen, und welche ſie in Stämmen, Familien, Individuen, welche endlich die Menſchheit im Ganzen lebt. Der Mittag im Sommer iſt nicht der Mittag im Frühling: der Jüngling in der Nazion, die noch Kind iſt, iſt ein anderer als der Jüngling in der Nazion, die Greis iſt.

4) Den 4 Himmels-Gegenden entſprechen die 4 Grund-Temperamente. Da ſich aber alle Temperamente unter allen Himmels-Strichen finden; ſo kann eben dadurch die Einſeitigkeit des Klima's hier unendlich verſtärkt erſcheinen, während dort (wo Klima und Temperament verſchieden ſind) die Einſeitigkeit des Klima's durch das Temperament, die des Temperaments durch das Klima aufgehoben, und dann das **Ausserordentliche** erzeugt werden wird.

5) Wie der Menſch unvermerkt Kind, Jüngling, Mann und Greis wird; eben ſo hat die Natur auch in ihren Räumen eine unzählbare Menge sanfter Uebergänge. Der lezte Meridian kann nicht mehr der rauheſte ſeyn, denn er ſteht ſchon unter der Rükwirkung des erſten; Afrika ſchweift in ſeinem Kontinent doch etwas über $31\frac{1}{2}$ der Breite u. ſ. f. Gleichwol hat die Natur, ſo in den Räumen wie in den Zeiten, ihre Kardinal-Punkte, die man kennen muſs, um ſich in dem ſcheinbaren Labyrinth zu finden.

6) Die Charakteriſtik nach Klimaten paſst weit weniger auf die höheren als auf die niederen, und unter dieſen paſst ſie zunächſt auf die mittleren Stände.

Der Menſch iſt berufen, die Genüſſe aller Zonen in ſich zu vereinen. (M. ſ. meine General-Tabelle der Staats- und der Landes-Wiſſenſchaften 1808.). Dieſs ſteht ihm zu, Kraft der Univerſalität ſeines Weſens. Die Aufgabe kann nie von allen Einzelnen gelöst werden. Während aber die ſuperſtruirten Stände ſich auf ſolchen Punkt heben, drükken ſie die niedrigen leicht noch unter ihr Klima herab; ſo daſs im Ganzen dennoch nur ſo viel genoſſen wird als das Klima zu geben vermag. Die Menſchheit, aufgefaſst in ihren höheren Ständen, weiſs ſich ſofort im hohen Norden unter ſüdliche, im tiefſten Süden unter nördliche Einflüſſe zu ſezzen. Wohnung, Kleidung, Speiſe und Trank, Art der Belehrung, Vergnügungen, das alles kommt

in Anſchlag und wirkt mit, um den Zauberſtreich gelingen zu machen. Man denke ſich den Bewohner des auch ſchon ſehr hohen Nordens ohngefähr in folgenden Verhältniſſen:

a) Er hat glükliche Geiſtes-Anlage und die Grundzüge des ſüdlichen oder ſanguiniſchen Temperaments.

b) In Wohnung und Kleidung trozt er jeder Kälte.

c) An ſeinen Speiſen kommt indiſche Würze vor: ihm fehlt nicht das beſſere Glas Wein, und jene den Studien ſo holde Schaale des Tranks aus Java, für welchen es denn freilich kein Surrogat giebt!

d) Die Wände ſeiner Zimmer ſind mit Landſchaften der üppigſten und kühnſten Natur geziert.

e) Dichter, Philoſophen und Geſchichtſchreiber klaſſiſcher Zeiten nährten von Jugend auf, und nähren noch täglich, ſeinen Geiſt.

f) Seine Feier-Stunden bringt er in ſolchen Geſellſchaften zu, wo Menſchen von mehreren Altern, von beiden Geſchlechtern, aus verſchiedenen Ständen, wo Fremde und gereiſte Inländer Ideen wechſeln.

Und wer möchte wol zweifeln, daſs dieſes Individuum jeden Norden beſiege, der nicht völlig in die Region des Todes fällt? * Hat aber die Kultur der Nazion eine gewiſſe Höhe erreicht; ſo

ſind ſolche Lagen wenigſtens in den Landes-Haupt-Städten eben nicht ſehr ſelten, um ſo weniger als ſie nicht gerade durch den Privatreichthum des Genieſsers bedingt ſind. Der Reiche, welcher das, was ſolche Lage ausmacht, als Eigenthum beſizt, ſieht ſich in der angenehmen Nothwendigkeit daſſelbe ſtets mit Mehreren zu theilen.

Auf ſolche Weiſe hat alſo jedes Volk, von nur einigem Umfang, ſtets alle Charaktere; es hat ſeine Spanier, Italiener, Engländer, Franzoſen, Deutſche, Ruſſen u. ſ. w., und es eröfnet ſich ein Blik in eine ſchlechthin unabsehbare Tiefe der mannigfaltigſten Schattirungen, wenn man ſich auf die Folie des verſchiedenen Klima's zuerſt die verſchiedenen Nazional - Charaktere, dann dasjenige aufgetragen denkt, was ſich als weitere Individualität darſtellt. Man ſezze süd - weſtliche Lage des Landes, in ihr eine ſanguiniſch - koleriſche, dann bereits tief entfaltete, alſo alternde Nazion, in ihr eine noch jugendliche Familie, aus ihr den jungen Melancholiker, voll Genie's und in thatenvoller Zeit! ** Welch ein groſser Charakter kann und muſs aus dieſen Kombinationen hervortreten, in welchen immer die von einer Seite unvermeidlich ſcheinenden Einſeitigkeiten von einer andern Seite her aufgehoben werden.

Wer das Geſagte weiter anzuwenden weiſs, wird hoffentlich in folgende Reſultate einſtimmen:

Erſtes Reſultat: Jede Nazion kann in allen Fächern wahrhaft groſse Männer haben, und wenn ſie

ihr fehlen; ſo liegt die Schuld an den Zeiten, die ſolche Nazion drükken.

Zweites Reſultat: Da die Mannigfaltigkeit in dem groſsen Spiel des Lebens, ſo weit ſie in der Menſchen - Natur an ſich gegründet iſt, überall gleich iſt, wo Menſchen ſind: ſo muſs die Verſchiedenheit, welche in der heiligen Erde feſt und tief gegründet wurde, immerdar den Ausschlag geben, im Groſsen nemlich und im Ganzen.

Ich glaube hiermit zugleich die Richtigkeit des in Tab. VII. gemachten Verſuchs deduzirt, und zugleich Winke für die Umſicht gegeben zu haben unter welcher allein ſeine weitere Vervollkommung gedeihen kann.

* Wenn von dem Norden in günſtiger Bedeutung, überhaupt in phyſikaliſcher Beziehung die Rede iſt, ſo muſs ſchlechthin ſein äuſſerſter Punkt nicht in 81, ſondern in 63 geſucht werden. Das, was jenſeits liegt, kann im ſtrengſten Sinne gar nicht nördlich heiſsen, ſo wenig als jenſeits 49 noch von Südlichkeit die Rede ſeyn mag. So fällt der Hoch - Punkt des Nordens ſchon in 31½ ſeiner Breite, während 36 (≃ 40) bereits ſeinen Zeniths - Raum ſchlieſst. In ſexualer Hinſicht iſt dem auch alſo: nur in Beziehung auf Humanität treten andere Rükſichten ein. Hier ſpielt 40½ — wie oben gezeigt wurde — die Haupt - Rolle. Weil aber in allen dieſen Regionen Lebens - Genuſs und Selbſt - Konſumtion gröſser ſind; ſo wird immerdar der noch höhere, der tieferen Entfaltung an ſich ungünſtigere, Norden und zwar gerade derjenige, welcher, Breite und Längen - Kontingente addirt, um 63 gelagert iſt, das Depot der ungeſchwächteren Kraft bleiben. Während nun die Räume ſich von Weſten nach Oſten wälzen und im Weſten ewig blühen; ſo müſſen ſich die Zeiten aus

Nord - Oſt gegen Süd - Weſt wälzen, um ſodann hier das Leben zu feiern!

** Was in geographiſcher Hinſicht Osten, das iſt in anthropographiſcher und ethnographiſcher das Melancholische. Alle wahrhaft groſsen Charaktere müſſen eine Beimiſchung des Melancholiſchen haben, und ſo wie zunächſt nur im Oſten beide Hemi - Sphären zuſammenhängen; ſo hängt in dem melancholiſchen Temperamente die Vor - und Nachwelt mit der Gegenwart zuſammen. Während aber der melancholiſche Britte leicht dahin kommt, wo er es nicht mehr der Mühe werth hält zu leben, während ein ſolcher Schwede ſich nicht in das Leben ſchikken will, wo er dann mit ſeiner Kraft einzugreifen vermöchte; ſo ſchwingt ſich eben dieſes Temperament in dem Franzoſen, noch mehr in dem Italiener, dahin empor, wo er mit der Leichtigkeit des Sanguiniſchen, mit der Bedachtſamkeit des Phlegmatiſchen, mit dem Eifer und der Kühnheit des Koleriſchen alles bewegt und regelt, was in ſeinen Wirkungs - Kreis tritt.

Die Kenntniſs des Menſchen iſt wahrlich noch ſehr wenig ausgebildet! Unſere Bücher lehren uns meiſtens nur die Menſchen kennen, und ſo ſehen wir unzähligemal den Wald vor lauter Bäumen nicht. Unter andern krankt auch daran unſere Geſchichte.

§. 48.

Nicht ausführen, aber auch nicht ganz unberührt laſſen kann ich es, wie dieſe, aus der Arithmetik des menſchlichen Lebens gewonnene, Anſicht der geographiſchen Verhältniſſe unſerer Erde — wenn anders ihr Wahrheit inwohnt — von allerdings groſser politischer Bedeutung iſt. Wäre Raum zur Ausführung; ſo würde ich länger bei folgenden hierher gehörigen Säzzen weilen:

1) Die Geſchichte weiſs von vielen Beiſpielen, wo Europa, beſonders ſeit ſeinem Koloniſations-Syſtem, groſse Summen auf Diſtrikte verwandte, deren Kultur-Fähigkeit man von deren falsch gedeuteten Breiten-Verhältnissen vergeblich erwartete. Ein gleich bekanntes und viel beweiſendes Beiſpiel liefern die, in dieſer Schrift mehr gedachten, Malouinen oder Falklands-Inſeln.

Nicht ahnend daſs dieſe Inſeln, unter nominal gleicher Breite mit dem südlichen Britanien, in der Region des Todes lägen, verſuchte es 1764 Frankreich, dieſelben zu koloniſiren. Spanien, welches dieſe Nachbarſchaft nicht gerne ſah, erſtattete 1767 an Frankreich die darauf verwandten Koſten, und bemühte ſich mit neuem Aufwand die vermeintliche Kolonie zu erweitern. Indeſs waren ſchon 1765 auch die Britten hier gelandet, und hatten eine Kolonie an dem von ihnen noch heute ſo benannten Port-Egmont gegründet. Spanien ſchikte dagegen 1770 eine anſehnliche Flotte ab, und es kam ſo weit, daſs über den Beſiz dieſer ſchlechthin unhaltbaren Inſeln ein neuer (kaum durch den Pariſer Frieden von 1763 beendigter) blutiger Krieg drohte! Indeſs hielt England faſt drei Jahre lang (Novemb. 1771 bis Mai 1774) daſelbſt eine Beſazzung, die jährlich abgelöst werden muſste. Jezt erſt überzeugte man ſich von der Unhaltbarkeit eines Beſizzes, um welches willen man einige Jahre zuvor ſelbſt einen Krieg wagen zu wollen ſchien. Die Malouinen wurden verlaſſen, und vielleicht ſind heute ſelbſt die Tafeln

nicht mehr, auf welchen man ſich alle Rechte ihres Beſizzes vorbehielt!

2) Selbſt in Friedens - Schlüſſen ſcheint man ſich öfters durch den bloſsen Kalkul auf die Breite, folglich auf Perfektibilität, haben irre leiten zu laſſen. Ich erwähnte eben des Pariſer-Friedens von 1763. Es iſt bekannt, wie hier England das in ſeiner Art einzige Cuba, den Schlüſſel des Mexikaniſchen Meer-Buſens, an Spanien, an Frankreich aber Martinique (auf welches es bereits groſse Kapitale verwandt hatte), ſodann St. Lucia, nebſt Maria Galante zurükgab — um das unermeſsliche Kanada zu behalten, welches nie einer hohen Kultur fähig ſeyn und welches ſich losreiſſen wird, ſo bald es ſich dem ihm möglichen Punkte derſelben mehr genähert hat.

3) Endlich ſo zeigt ſich hier Europa durch ſeine Lage als jener Erd-Theil, welchem, in dem jezzigen Aeon unſeres Planeten, die erſte Rolle, die es einmal errungen hat, nur durch eigne Schuld würde können entriſſen werden. Wahrlich in dem Verhältniſs ſeiner Völker zu denen, allerdings weit zahlreicheren, der übrigen Erde, liegt ein neuer Grund gemeinſchaftlich mehr als bisher an dem Kleinod des goldenen Friedens zu halten! Die Erde iſt groſs genug, um alle Völker des kleinen Europa's zu groſsen Völkern zu machen, wenn man aufhören will die beſten Kräfte im Kampfe unter ſich zu vergeuden. Auch würden dieſe Völker — zu ſtolz, zu kräftig, zu geiſtreich und zu

originell — es nimmer ertragen, wenn irgend ein einzelnes derſelben ſie alle beherrſchen wollte. Selbſt eine ſolche Theilung, in welcher Ein Volk ausſchlieſsend zu Land, das andere ausſchlieſsend auf allen Meeren herrſchen wollte, würde es nicht einmal unter dieſen mächtigen zu dauerhafter Ruhe kommen laſſen können. Auch die Idee des Staats kann ſich nur in einer Mehrheit von Staaten manifeſtiren, und namentlich iſt das intensiv zu groſse, das in ſeinen Völkern zu tief individualisirte, zu fein schattirte so charaktervolle Europa durchaus nicht geeignet, in ſolche Maſſen zu koaguliren, dergleichen Aſien, z. B. in ſeinem Sinesischen Reiche, darſtellt. Wol können 10 Kinder, ſo viele Abgelebte, überhaupt kann eine groſse Menge von Leuten gewiſſer Verhältniſſe (die ſich bei den Aſiaten im Groſsen finden) in Einem Hauſe ſeyn: aber ſchon 3 oder 4 erwachsene Söhne müſſen ſich trennen, folgend dem höheren, inneren Rufe der Bildung eigener Kreise, die ihren Mittelpunkt in ſich haben. * Sollen mehrere wahrhaft europäiſche Völker dauernd zuſammen treten; ſo kann dieſs zunächſt nur im Staaten-System geſchehen, in welchem jedem einzelnen Staate für die Bewegung um seine Axe völlig freier Spielraum beſtehe.

Jeder Krieg, den die europäiſchen Völker unter ſich führen, verdient allerdings vorzüglich den Namen eines Bruder-Kriegs. (πολεμοι ἀδελφων χαλεποι! Ariſt.)

Denn wie äusserlich unähnlich, wie charakteristisch verschieden sie auch unter sich seyn mögen; so sind doch vor allen sie Brüder und Genossen des schon von langer Zeit her höher geadelten Theils unseres Geschlechts. Doch sollten die Türken entweder Europäer, oder sie sollten gezwungen werden den klassischen Boden zu verlassen, der nun schon so lange her und so tief unter dem Joch des hofnungslosesten orientalischen Despotismus seufzt. Wird die Eifersucht der übrigen europäischen Staaten unter sich, diese dringende Foderung des Ganzen wirklich noch lange verzögern? Dass sie deren Realisation nicht dauernd hindern könne, dass dieses Ereigniss, unter gewissen Modifikationen, der reelle Vortheil aller seyn würde, davon halte ich mich individuell fest überzeugt. Zum Detail der Ideen, die ich darüber habe, ist hier der Ort nicht.

* Vielleicht mehr als sonst irgendwo, und bestimmt mehr als in England, herrscht in Deutschland ein Vorurtheil für die in Asien bestehende, dann für die von Amerika zu erwartende Grösse; und selbst in dem Innern von Afrika träumt man sich bei uns gerne ich weiss nicht was für herrliche, freie Völker. Ich gebe zu, dass im Innern von Afrika noch mancher Stamm leben möge, bei welchem die Barbarei seiner Küsten - Staaten noch nicht in ein gleich konsequentes System gebracht wurde, doch beschränkt sich meine ganze Erwartung von diesem Erd - Theile in unserem jezzigen Aeon auch bloss darauf. Ein Volk, dem eine freie Welt - Ansicht zu Theil geworden wäre, also ein grosses Volk, kann, abgesehen von allem anderen, in solcher Abgeschiedenheit von allem freien Welt - Verkehr, nicht existiren. — Amerika hat etwas Imponirendes durch so

manche ſeiner Natur gewiſs allein eigene Gröſse. Hier iſt die ganze Hemi - Sphäre nur Ein Erd - Theil, und die Natur ausser dem Menſchen muſs, nach dem Ganzen meiner Anſicht, hier einzig groſs ſeyn. Wie die Natur im menſchlichen Weibe vorherrſcht, ſo gerade muſs ſie in der Hemi - Sphäre vorherrſchen, welche die weibliche iſt! Freilich hat man den Muſtag, den Altai, den Bogdooola — und wie ſonſt die Verzweignngen des aſiatiſchen Hauptgebirgs alle heiſſen mögen — noch nicht genau ermeſſen; daſs aber deren keine den gigantiſchen Andes und ihrem Chimborasso gleich komme, ſagen, dünkt mir, ſchon deutlich genug der Orinoco und la Plata, die ſich dem Ocean in einer Gröſse einmünden, wovon die alte Welt nichts Aehnliches aufzuweiſen hat. Aber iſt dieſe ſo vielfach unbezähmbare Natur — welchen Anblik ſie auch dem in ſie von allen Nüzlichkeits - Reflexionen entfernten Beſchauer gewähren möge — wirklich nicht zugleich ein Beweis, daſs der Menſch nur hier nicht auf den Hochpunkt der Humanität kommen könne? — Für Asien ſpricht ſeine Ausdehnung, ſeine Vegetation, ſeine Animalität, endlich ſeine allerdings ſo frühe Kultur. Wahrlich, hier iſt alles, was zur Wiege der Menſchheit und zur temporellen Ergänzung der Menſchheit erfodert wird, wenn ſie ſich irgendwo verlebt hat: aber gerade darum kann hier nicht das Höchſte der Menſchheit gedeihen. In der That, was müſste auch dieſes Aſien heute ſeyn, wenn ſeine Völker in gleichem Grade die höheren Seelen - Kräfte hätten, wie ihnen das Phyſiſche, ſodann ein gewiſſer Takt und die meiſten niederen Seelen - Kräfte zu Theil wurden?

Ich kann mich nicht enthalten anzuführen, was darüber der obgedachte Herr Jones, als Reſultat ſeiner Schilderung der Indier, Araber, Tataren, Perſer und Sineſer ſagt. Das Buch iſt doch noch immer ſeltner, und die Autorität dieſes ſo gelehrten und ſo nüchternen Forſchers, dem überdem ein ſolch unvergleichlicher Stand-

punkt zu Theil ward, ist wirklich bis jezt in ihrer Art einzig:

„Jeder — sagt Jones — der in Asien reiset, und dabei die Literatur der Länder kennt, durch welche er kommt, muss die Ueberlegenheit der europäischen Kultur sehr leicht bemerken: eine Bemerkung die wenigstens schon zu Alexander's Zeiten gemacht wurde. Ob wir gleich dem klugen Lehrer dieses ehrgeizigen Fürsten darin nicht beistimmen, dass nemlich „die Asiaten zu Sklaven geboren wären" so scheint doch der Dichter Athens ganz recht zu haben, wenn er Europa als eine regierende Fürstinn, und Asien als ihre Zofe vorstellt. Bei aller Majestät der Gebieterinn kann man doch nicht leugnen, dass die Zofe manche Schönheit habe, und einige ihr eigenthümliche Vorzüge besizze. Die Alten hielten gewöhnlich ihrem Vaterlande Lobreden auf Unkosten aller anderen Nazionen, und dieses vielleicht in der politischen Absicht, ihre Landsleute durch Lob anzuspornen und sie zu noch grösseren Thaten aufzumuntern. — — — Es würde einen ziemlich weitläufigen Traktat erfodern, wenn man zwischen den Werken und Handlungen der westlichen und östlichen Welt eine genaue Parallele ziehen wollte. Das Urtheil über das Ganze würde dann dahin ausfallen:

> Dass Vernunft und Geschmak die grossen Vorzüge der europäischen Seelenkräfte sind, während dass sich die Asiaten in höhere Regionen, nemlich in die der Phantasie schwangen.

Die Stelle des Aristoteles, welche der gelehrte Britte im Sinne hatte, ist wahrscheinlich (es ist keine citirt) die Rep. lib. III, 14. (Οἱ δε περι την Ἀσιαν δουλικωτεροι, ὑπομνουσι την δεσποτικην ἀρχην, οὐδεν δυσχεραινοντες.") Vergleicht man damit eine andere desselben Autors und desselben Werks, lib. VII, 7.

ſo ſieht man doch, daſs Ariſtoteles den Aſiaten auch eigenthümliche *Vorzüge vor den Europäern* zugeſteht. Hier ſagt er, die Europäer wären unbeſonnener und minder geſchikt (διανοιας δε ενδεεστερα και τεχνης), die Aſiaten hätten aber nicht den hohen Muth (ἀθυμα) und eben darum vermöchten ſie zunächſt nur zu gehorchen. — Gelegentlich bemerke ich, daſs ich in den Exkurſionen zum *Hippokrates*, zu welchen mein Thema (m. vergl. unten Abſchn. III.) mich veranlaſste, auf einige ſehr vorzügliche Stellen zur Paralleliſirung Aſien's und Europa's ſtieſs. Der philoſophiſche Arzt erkennt den Europäern eine verhältniſsmäſsig weit gröſsere *Mannigfaltigkeit ihrer Gestaltung* als den Aſiaten, und erklärt ſich dieſe Erſcheinung zunächſt aus der gröſſeren Unbeſtändigkeit des europäiſchen Himmels. Die Stellen kommen vor in der Abhandlung von der Luft, den Gewäſſern und den Lokalitäten, der ich wirklich *statistische* Bedeutung genug fand, um ſie ganz zu leſen.

Irre ich nicht ſehr, ſo erklärt unſere Theorie unter andern genau jene *Bizarrerie*, jene uns oft empörende *Gefühllosigkeit* der Sineſiſchen Völker, an welcher man heute (nach *Makartney*, *Barrow* und der ſchönen Zuſammenſtellung des Hrn. v. *Zimmermann*) bei uns nicht mehr zweifeln kann. Die Lage der beiden Hauptſtädte ſeufzt unter dem Druk einer mehr als 60° phyſikal. (= 133°, 20' mathem.) betragenden, folglich mehr als 13 Grade auftragenden, Oeſtlichkeit! Wurzelte aber dieſe Bizarrerie und dieſe Gefühlloſigkeit nicht in kosmiſchen Verhältniſſen, wie möchte ſie ſich ſo lange hin erhalten? wie möchte der Sineſe dann ſo lange her auf *halbem Wege* ſtehen bleiben, während ſein Verkehr mit den Europäern doch immer ſchon groſs genug iſt, um ihm das Beſſere in Muſtern (z. B. Schiffbau, Schieſsgewehr, Drukkerei, Berechnung des Kalenders cet.) vorzuhalten.

II.

Winke für die Anwendung der Arithmetik des menschlichen Lebens auf Legislations - Politik.

„A lege ducendum eſt juris exordium. Conſtituendi vero juris ab illa ſumma lege capiamus exordium, quae ſaeculis omnibus ante nata eſt, quam ſcripta lex ulla, aut quam omnino civitas conſtituta.“

Cic. de Leg.

§. 49.

Einleitung.

Der Staat — ſagt Platon — iſt eine Menge von Menſchen, die unter demſelben Geſez leben. („Πληθος ανθρωπων ὑπο νομον τον ἀυτον.“) Dem Stagiriten, dem gröſsten Schüler der Akademie, iſt der Staat: „Eine Menge Solcher, die ſich gegenſeitig zu des Lebens — (wir haben kein ganz paſſendes deutſches Wort) Autarkie genüge. (Πολις το των τοιετων πληθος ἱκανον προς ἀυταρκειαν ζωης.) Was Ariſtoteles hier „Autarkie“ nennt, wird von Platon im Kontexte Sophroſinä (σωφροσυνη) ge-

nannt. Wollen wir eine Ueberſezzung wagen; ſo iſt „Selbstständigkeit“ das einzige Wort, welches ſich dafür in dem Umfang unſerer Sprache findet. — In den etwa 22 Jahrhunderten, welche von dieſen unſterblichen Griechen bis zu dem gleichfalls unſterblichen Kant verfloſſen, verſuchte man unzählich viele Definitionen des Staats. Kant ſelbſt definirt ihn: „die Vereinigung einer Menge von Menſchen unter Rechts-Geſezzen.“ Dieſe Definition iſt, wie man ſieht, ganz die Platoniſche. Uebrigens weichen dieſe Philoſophen, der Gleichheit ihrer Definitionen ohnerachtet, in der weiteren Erörterung des Weſens des Staats ſehr weit voneinander ab. Platon ſieht darin mehr Natur-Organismus; ſein Staat iſt ein unendlich vergrößſerter Menſch: Kant faſst denſelben rein verſtändig auf; ſein Staat iſt die Justiz-Anstalt.

In der Verehrung dieſer Unſterblichen zwar wetteifernd mit jedem, kann der Verfaſſer dennoch nicht bergen, daſs ihm dieſelben hier in Einſeitigkeit befangen zu ſeyn ſcheinen. Platon verwechſelte nemlich das, worin der Staat wurzelt, mit dem, was derſelbe ist; Kant dagegen verſah Einen von den freilich weſentlichſten Theilen des Staats für das Ganze deſſelben. Aristoteles ſteht dem wahren Begriff am nächſten, obgleich ſeine Ausführung bei weitem nicht an die ſeines mehr genialiſchen und Ideen reicheren Lehrers reicht, und ob er gleich seine Autarkie zu äuſſerlich und ſinnlich nimmt.

Vielleicht ist es mehr blosse Verzweiflung an einem wahren und erschöpfenden Begriff des Staats, dass man neuerlich häufiger behauptete: „es dürfe von dem Staate gar kein Begriff aufgestellt werden, und jeder Versuch eines solchen sey schon ein Verbrechen an der Idee des Staats, die sich keineswegs in den ihr tödtlichen Begriff fesseln lasse! !“ Gleich konsequent und gleich irrig erklärt man sich häufiger gegen die Angabe eines Zweks des Staats.

Falsche Begriffe von dem Begriff und von der Idee, dann von deren gegenseitigem Verhältniss, falsche Begriffe von dem Wesen des Zweks — als welcher keineswegs aufhört zu bestehen und Angabe seiner zu fodern, wenn auch der Staat sich selbst Zwek ist — sind wenigstens die näheren Quellen dieser schlechthin unstatthaften Raisonnements Vieler, nicht Aller, die in den neuesten Zeiten über den Staat raisonniren. *

Gäbe es keinen Begriff des Staats; so wäre es ungereimt von einer Staats-Wissenschaft zu reden: liesse sich kein Zwek des Staats aussprechen; so müsste alles Regieren bloss nach den Eingebungen dunkler Gefühle geschehen, und man wäre wissenschaftlich wehrlos gegen jeden, der, Statt der Idee des Staats, eine Chimäre verfolgte. Nur dadurch, dass es gelingt Ideen in die Leiblichkeit des Begriffs zu fesseln, ist Wissenschaft und Mittheilbarkeit derselben möglich. Was aber die bestimmte Angabe

Angabe des Zweks betrifft; so bezeichnet der Zwek zwar nicht die Kraft, die uns in dieser oder jener Richtung erhält, wol aber ist er dem Kompaſs zu vergleichen, nach welchem wir allein von der Richtigkeit unserer Richtung urtheilen und nöthigen Falls davon Rechenschaft geben können. So lange man über diese höchst wichtigen Prämissen nicht mehr einig ist, möchte eine höhere Vollendung der Staats-Wissenschaft kaum zu hoffen seyn.

* Niemand hat diese Fehler mit Gelehrsamkeit und mit oft sehr täuschender Beredtsamkeit weiter getrieben, als neuerlich Herr Adam Müller in seinen Vorlesungen über die Staats-Wissenschaft. Wie er sich unter andern an Rousseau und Schlözer versündigt! Doch davon in irgend einer anderen Schrift ein Mehreres.

§. 50.

Fortsezzung.

So weit das angestrengteste Nachdenken, welches ich dem Gegenstande, nach Neigung und Beruf, bereits Jahre lang widme, vereint mit dem möglichst unbefangenen Studium des vorhandenen, so weit sie den Verfasser in das Wesen des Staats leiteten; so ist (ihm) der Staat:

„Die unter der Idee der Selbstständigkeit ihres freien Wirkens gesellschaftlich verbundene Menschheit.“

Aus diesem einfachen Begriff entsteht mir jenes groſse Ganze, genannt Staats-Wissenschaft.

Der darin deutlich und bestimmt — denn „allgemeines Wohl“ ist der Zwek jeder Gesellschaft, folglich viel zu unbestimmt — ausgesprochene Zwek des Staats, regelt mir die ganze zur Realisation seiner Idee erfoderliche Thätigkeit.

Die Staats - Wissenschaft hat mir möglicher Weise drei grosse Zweige. Diese sind es:

1) Staats - Lehre. Sie sagt, was der Staat seyn soll; sie handelt von der Idee des Staats und von der Nothwendigkeit dessen, was sie entfaltet.

2) Staats - Kunde. Sie sagt, was der Staat ist (oder was er gewesen ist). Ihre Ausbildung unter der Vorherrschaft der zeitlichen Verhältnisse giebt Staats - Geschichte; solche Ausbildung unter der Vorherrschaft der räumlichen giebt Statistik.

3) Politik. Sie lehrt die Grundsäzze, nach welchen man das in einem gegebenen Staate bestehende (die erscheinenden Einzelnheiten) der Idee des Staats (dem Allgemeinen und Ewigen desselben) immer mehr und mehr anzunähern habe.

Juris - und Kameral - Scienz, Kriegs - Kunst u. a. m. gehören unter die Hülfs - Wissenschaften und Technik der Staats - Wissenschaft überhaupt, der Politik insbesondere, doch ist deren keine ein integrirender Theil von ihr. Wird der Jurist z. B. Legislator, der Kameralist Finanzier, nimmt der Feldherr Antheil an den Berathungen über Krieg

und Frieden; so erheben sie sich, auf der Basis ihrer bisherigen Haupt-Wissenschaft und Kunst, in eine höhere Sphäre, wo sie zwar mit dem von dort her Mitgebrachten nicht ausreichen, wol aber als artis periti solcher Gegenstände eine Haupt-Stimme haben. Ganz verkehrt ist es, die Staats-Wissenschaft nach Nüzlichkeits-Reflexionen zu erweitern oder zu beschränken, und so namentlich alle Landes-Wissenschaften (als Technologie, Landwirthschaft, Handlungs-Wissenschaft, Geographie u. a. m.) in sie aufzunehmen. Nur diejenige ist Staats-Wissenschaft, die ihr Daseyn der Idee des Staats verdankt, und die ohne Staat, so ihrer Form wie ihrem Inhalte nach, vernichtet wäre! *

Aus einer vollständigeren und tieferen, hier nicht Statt findenden, Erörterung dessen, was Selbstständigkeit des freien Wirkens, erzeugt durch das Gedeihen der Einzelnen zu einer Totalität des Handelns, sey, ergiebt sich die ächt wissenschaftliche Eintheilung der Politik (wie die jeder anderen Staats-Wissenschaft) in abermals 3 grosse Zweige. Es giebt eine Politik der Macht, des Rechts, der Kultur. Macht und Recht sind die Faktoren des Staats; Kultur ist deren Kopula. Die leztere ist das Allgemeine und eben so gewiss das Höhere, als das Bindende über dem Verbundenen schweben, dasselbe innerlich durchdringen und beherrschen muss. — Die Beschränkung des Begriffs der Politik auf die äusseren Verhältnisse des Staats ist nicht blos eine willkührliche, son-

14*

dern eine wahrhaft schädliche Eigenheit einiger weniger Schriftsteller. Nach ihr verfällt man leicht in jenen Fehler, der alles, was im Innern des Staats nicht Justiz ist, der Polizei zutheilt. Diese erwächst dadurch zu einem ungestalteten, nirgends unter Ein Ressort zu stellenden Ganzen, nicht zu gedenken, dass dadurch die Charta Magna der Völker mit Zerstöhrung bedroht wird, indem nur das eigentlich Polizeiliche, der polizeilichen Behandlung fähig ist. Auch verfällt man nach solcher Beschränkung leicht in die freilich sehr verbreitete, dennoch höchst verkehrte Ansicht, als ob zwischen dem Inneren des Staats und zwischen seinem Aeusseren eine wesentliche Verschiedenheit Statt fände. Nein, es giebt ewig nur Eine Politik, die sich sodann bald nach Aussen und bald nach Innen manifestirt.

Der Umstand, dass man von dem Staats-Manne, wie von dem Dichter, sagen mag: „Non fit, sed nascitur" darf nur nicht gegen die Möglichkeit, und nicht einmal gegen die Wichtigkeit einer Politik als Wissenschaft geltend gemacht werden. Das Wahre in der Sache ist, dass freilich Bücher und Vorschriften, dort so wenig als hier, den Mangel des inneren Berufs zu ersezzen vermögen, dass dieselben aber gleichwol den, welcher den unerlässlichen inneren Beruf des praktischen Staats-Mannes hat, viel schneller und sicherer zum Ziele führen.

In der weiteren Eintheilung der hiermit etwas näher bestimmten Politik, zeichnet sich die Legis-

lations-Politik, als Theil der Politik des Rechts, besonders aus. Diese Auszeichnung hat folgende Momente:

a) Besonders in ihr ist der Geist thätig, unter welchem es im Staate zu festen Verhältnissen der Koëxistenz kommen soll. Die Justiz emanirt aus ihr, in ihrer doppelten Verzweigung, nemlich als Civil- und Criminaljustiz. Auch ihr Höheres ist die Staats-Lehre, und zwar in jenem Theile, welchen man (nicht Naturrecht, sondern) philosophische Rechtslehre nennen und im akademischen Vortrage der Staats-Lehre verbinden soll.

b) Vor allen sie ist einer höheren, einer ächt wissenschaftlichen Deduktion fähig.

c) Gerade in ihr treffen alle Zweige des Staats-Ganzen — bald von hier ausgehend, bald hierher zurüklaufend — auf besonders leicht erkennbare Weise zusammen.

Das hiermit Gesagte enthält die Bestimmungs-Gründe, aus welchen der Verfasser die Anwendung der Arithmetik des menschlichen Lebens auf den Staat, vorzugsweise an der Legislations-Politik versuchen zu müssen glaubte. Denn, sollte es gelingen zu zeigen, dass jene Theorie hier von Nuzen sey; so hoft er eben dadurch erwiesen zu haben, dass dieselbe mit dem Ganzen des Staats, folglich mit einer der höchsten Aufgaben der praktischen Vernunft, auf fruchtbare Weise zusammen hänge. Ueberdem wären es zunächst die

Forschungen des Verfassers über den Staat, die zuerst seine Aufmerksamkeit auf eine Arithmetik des menschlichen Lebens lenkten.

* Eine etwas weitere Auseinandersezzung liefert des Verfassers schon einmal gedachte: General - Tabelle der Staats- und der Landes - Wissenschaften. Landshut 1809. —

§. 51.

Plan. Die Legislations - Politik hat es direkt durchaus mit den Menschen, immer nur indirekt — man könnte sagen nur scheinbar — mit Sachen (mit der Modalität des Besizzers) zu thun. Menschen gebietet sie für Menschen! *

Es folgt, dass die Legislations - Politik kein höheres Interesse haben könne, als das der möglichst genausten Kenntniss des Menschen. Die Arithmetik des menschlichen Lebens ist also ein unmittelbarer Beitrag zu einer Kenntniss, welche jener Theil der Politik nicht umhin kann als fundamentell zu erkennen.

Indess genügt es nicht, die Anwendbarkeit unserer Theorie auf Legislations - Politik im Allgemeinen nachgewiesen zu haben. Ihre fernere, etwas detaillirtere Nachweisung in einigen besonderen Fällen, liegt mir um so mehr an, als es — wenigstens auf den ersten Blik — scheinen könnte, dass verschiedene, sich aus den obigen Typen ergebende Ansichten unvereinbar seyen mit dem, was in mehreren Gesezgebungen die Autorität der geschriebenen Vernunft (raison écrite) vor sich hat.

Auch hier gehe ich — dem oben angegebenen Plane treu — gar nicht darauf aus, die Fälle der Anwendbarkeit unserer Theorie zu erschöpfen. Mir genügt es, wenn das, was ich in diesem Abschnitte sagen werde, fähig ist, jener Theorie die Aufmerksamkeit solcher Männer zu gewinnen, welche theils eine grössere Kenntniss des positiven Rechts, theils einen solchen Wirkungs-Kreis haben, in welchem sie die Resultate der Kontemplation ihrer Einbildung in das Leben zu nähern vermögen.

Die Fälle, die ich mir zur Probe der Anwendbarkeit aushebe, sind:

1) Bestimmung des Eintritts der Volljährigkeit und der Präsumtion ihres Erlöschens.

2) Bestimmung des Eintritts der Heuraths-Fähigkeit.

3) Bestimmung des Eintritts und der Dauer der Konscriptions-Zeit.

4) Bestimmung des Eintritts der Amts-Fähigkeit und der Präsumtion ihres Erlöschens.

5) Bestimmung der Schul-Zeit der Jugend.

Hiermit ist das Wesentliche des Plans unseres jezzigen Abschnitts vorgezeichnet.

Alle diese Bestimmungen sind nicht nur von entschieden vorzüglicher Wichtigkeit, sondern überhaupt der Art, dass die weise Gesezgebung besonders hinsichtlich ihrer selbst den Schein legislatorischer Willkühr zu vermeiden suchen wird. Wenn aber solcher Schein bisher nicht immer ver-

mieden werden konnte; so lag die Schuld eben in dem Mangel einer wahren, d. h. einer ächt wissenschaftlichen Arithmetik des menschlichen Lebens. Es hätte der Wissenschaft obgelegen, diese aufzustellen, sie den Legislatoren vorzuhalten, und dieselben dadurch vor den Schwankungen zu sichern, welche unvermeidlich sind, so lange man zwischen blossen Wahrnehmungs-Resultaten — die man leicht fälschlich Erfahrungen nennt — laviren muss.

Wenn ich die rationalen Bestimmungen, denen wir jezt entgegen gehen, mit den Bestimmungen einer gegebenen oder positiven Legislation vergleiche; so halte ich mich zunächst an den Code Napoléon. Die Gründe, die mich in dieser Wahl leiten, bedürfen keiner Auseinandersezzung.

* Die Eintheilung in Personen- und Sachen-Recht besteht mit dieser Behauptung. Was sie Zweideutiges haben könnte, hat ihr bereits Kant benommen. M. s. dessen Rechts-Lehre §. 11.

§. 52.

Zwei Vorfragen.

Ehe ich mit Sicherheit zu dem Detail der mir ausgezeichneten 5 Fälle gehen kann, muss ich wenigstens ein Paar Worte über folgende zwei Vorfragen sagen:

1) Wie verhalten und einigen sich der Staat und die Privat-Zustände? —

2) In wie fern sind anerkannte Natur-Verhältnisse normativ für Legislation?

Der Verfolg wird zeigen, daſs ich hiermit keine Epiſode liefere, deren jede mir durch die Kürze verboten iſt, die ich mir zum Geſez machte. Ich beſchränke mich auf die Angabe von Reſultaten, und behalte mir die weitere Ausführung an irgend einem anderen Orte ausdrüklich vor.

ad 1.

Allerdings iſt die richtige Schäzzung und Beſtimmung des Verhältniſſes zwiſchen Staat und Privat-Zuſtand das höchſte Ziel der Geſezgebung und die ſicherſte Probe ihrer Weisheit; allerdings iſt dieſes Verhältniſs in der Friktion der Staaten unter ſich, heute mehr als je, zu einer **öden** Ruine geworden!

Der mir Unbekannte, dem ich hier nachſpreche, weil er mir ſo ganz aus der Seele ſpricht, fährt fort:

> „Weit steht man ab von der Wahrheit: Der Staat müsse nicht über dem Privat-Zustand aufgehen, wie die Sonne über brennenden Kerzen, er müsse erscheinen, wie eine dunkele Nacht, worinnen die Kerzen selbst leuchten, während *sie* die Nacht erhellen!" *

Wer die **Selbstständigkeit** des freien **Wirkens** der geſellſchaftlich verbundenen Menſchheit für die einzig wahre **Idee** (unter einem anderen Geſichtspunkte für das **Prinzip**, unter einem anderen für den **Zwek**) des Staats erkennt, der iſt fähig, den Sinn dieſer herrlichen Wor-

te in ſeiner ganzen Tiefe zu faſſen! Auf die Frage: „Wo der Staats-Zwek am meiſten erreicht werde?“ kann man freilich antworten: da, wo der Staat am meiſten Staat iſt! Allein dieſe Antwort hat doch nur inſofern Sinn, als ſie der, freilich oft verkannten, Wahrheit huldigt, daſs nemlich der Staat ſich ſelbſt Zwek ſey. Dagegen fehlt ſehr viel, daſs ſolche Antwort allſeitig Genüge leiſte. Der Staats-Zwek wird am meiſten und vollſtändigſten erreicht da, wo der öffentliche Zuſtand und die Privat-Zuſtände am vollſtändigſten harmoniren. Dieſe harmoniren aber am vollſtändigſten da, wo der Staat gleichſam den Ocean bildet, welchem von einer Seite alle Selbſtſtändigkeit der Einzelnen (Individuen, Familien, Stämme, Stände, Korporationen u. ſ. w.) ſicher, leicht und gefällig zuſtrömt, während er von der anderen Seite das Depot iſt, aus welchem ſich alle ihre Quellen immerdar wieder anfüllen. Nur darin iſt dieſes Bild unvollkommen, daſs in ihm nicht bezeichnet wird, wie die dem Staate einmal dargebrachte individuelle Selbſtſtändigkeit, aus ihm nicht etwa in gleichem, ſondern in unendlich erhöhtem Grade verſtärkt wiederkehrt. Man ſezze einen iſolirten, nicht in der groſsen Totalität des Handelns gehaltenen, Mann. Er ſoll es mit je zwei, ja mit drei der gewöhnlichen Individuen aufnehmen können, die ſich ihm in dem, was koëxiſtentiſch gewollt werden kann (Recht), widerſezten. Auch einige Thiere ſoll er ſich gezähmt, und die Hütte oder Höhle bereitet haben, die ihm Schuz gewähre gegen Beſtien, gegen die Extreme der Jahres-Zeit

u. ſ. w. Bei alle dem, wie wenig iſt das, was ſelbſt dieſer ſeltene Menſch vermag? — Ungleich ſchwächer in der Anlage und der phyſiſchen Ausbildung als er, lebe ich im Staate. Meinen rechtlichen Willen ſezze ich hier durch im Kampfe mit dem empiriſchen, ungerechten Willen ſelbſt von Tauſenden, und ſelbſt die Zeiten meiner künftig noch viel gröſſeren Schwäche ſind mir gedekt durch den Staat, meine ſchüzzende Gottheit. Ich, und wir Alle, die wir von dieſem groſſen geſellſchaftlichen Bande umſchlungen ſind, wir ſtehen da, dem Unrecht und den wilden, willenloſen Natur-Kräften gegenüber, in mehr als herkuliſcher Stärke. Die Selbſtſtändigkeit des Staats ſtrahlt alſo wieder in jedem Bürger-Individuum, und in jeder dem Staate nicht widerſprechenden Korporation, auf jene eminente Weiſe, die es wol verdient, daſs man ſie vorzugsweiſe die Selbſtſtändigkeit nenne. Dadurch, daſs dieſe Selbſtſtändigkeit als ein Kraft-Verein in Gemäſsheit des vereinten Willens erſcheint, ſodann dadurch, daſs hier (wie ſonſt nirgends) gerade das Bilden eines ſolchen Vereins nächſter Zwek iſt, kann ſie der Scharfſinn des vorurtheilsfreien Denkers von derjenigen unterſcheiden, welche die vieldeutige Sprache von was immer für einer Sphäre prädizire, die nicht der Staat iſt.

Wir haben hiermit die Idee des Staats etwas deutlicher ausgehoben. Die Idee des Staats iſt aber jenes Uranfängliche, welches vor aller Reflexion, und unmittelbar geſezt mit der Vereinzelung der im Menſchen ſinnlich dargeſtellten Vernunft zur Staaten-

Formation antrieb, welches von jeher und immerdar in dem Staate und durch ihn gesucht wird.

Die Ursache der für Staats-Wissenschaft so traurigen, sich namentlich an den positiven Gesezgebungen oft so schwer rächenden Verkennung, dieses gewiss einzig wahren Staats-Zweks, liegt, dünkt mir, gerade in der überaus grossen Einfachheit dieser Ideen und der von ihr gemachten Aufgabe. Darum vergleiche ich sie (in den Aphorismen von meiner Statistik als Wissenschaft) von dieser Seite dem Leinwand-Aufzuge des Zeuxis, welchen selbst Apelles nicht für das Gemälde erkannte, das über ihn den Preis davon trug, der doch, selbst ein solcher Meister, die Vögel des Himmels in seiner Ausstellung zu täuschen vermochte!

Schlechthin nichts Grösseres — aber auch nichts Geringeres! — soll der Staat leisten, als in der Realisation seiner Selbstständigkeit die Selbstständigkeit Aller konsolidiren und möglichst erhöhen. Weil diese ohne ihn als gar nicht vorhanden anzusehen ist; so kann man sagen, dass der Staat sie erschaffen soll. Dass er diess erwirke; so wird und muss das Höhere, dessen die Menschheit noch jenseits des Staats (aber freilich nicht ohne den Durchgang durch ihn zu nehmen) fähig ist, dann wird selbst dieses ohne ferneres Zuthun in höchster Freiheit erblühen: denn das Leben des Volks wird sich sodann in ihm auf tausendfache Weise regen.

Man sieht jezt leicht, wie der Staat bei dieser seiner so einfach grossen Aufgabe immerdar von

zwei Seiten ſowohl gefährdet als Gefahr bringend, drohend und bedroht iſt. Der Staat kann zu viel; der Staat kann zu wenig regieren.

a) Der Staat regiert zu wenig, wenn er nicht alle Privat-Zuſtände ergreift, um ſie ſeinem freien (nicht phyſiſchen) Organismus zu verweben. Sie alle bedürfen ſeines Schuzzes und oft ſeiner beſondern Nachhülfe; ihrer aller bedarf er, daſs ſie Kontingente ſtellen zur Erfüllung und Bethätigung ſeines Weſens. Die von ihm nicht ergriffenen Privat-Zuſtände könnten erdrükt werden, oder ſie könnten, umgekehrt, ihn überwuchern, Staaten im Staate bildend, d. h. Ungeheuer, die man ſelbſt im Schaaf-Pelz der Kirche nicht verkennen ſoll, gelänge es derſelben dieſen anzuziehen.

b) Der Staat kann zu viel regieren. (Il faut regner peu!) Dieſs thut er allemal, wenn und wo er ſich in die Innerheit der Privat-Zuſtände miſcht, die er doch nur in ihrer Aeuſſerheit und Allgemeinheit, die er nur in ſo weit ergreifen und verbinden ſoll, als es das freudige Zuſammenbeſtehen des Ganzen erfodert. Thut der Staat mehr, dann entweicht dem Privat-Zuſtande das innere Leben, welches jedem derſelben mittelſt der eigenen Idee (deren Sphäre ſolcher Zuſtand bildet) zugeſtrömt wäre, und welches ihn aufrecht erhalten hätte und kräftig. Bloſs die gute und himmliſche Hand der Religion kann und ſoll die Innerheit aller Sphä-

ren berühren, ſie alle heiligend, ihnen die Roheit des Inſtinkts und das Ungeſtüme der Leidenſchaft benehmend.

Was der Staat dafür thun kann, thut er zunächſt in dem Schuz, den er den Kirchen (dieſen Auſſenheiten der Religion) angedeihen läſst, und eben hier offenbart die Religion ihre politiſche Seite. Ein jeder Verſuch des Staats ſelbſt unmittelbar in die Innerheit der Privat-Zuſtände einzugreifen, mit ſeiner gewaltigen und immerdar irdiſchen Hand, wirkt hier nicht wohlthätig und ſchöpferiſch, ſondern der kalten Hand des Todes gleich. Was man ſodann Anfangs bisweilen für Ruhe und Ordnung halten möchte, das ſind die Vorboten des Todes, als der Stokkung aller freien inneren Bewegung.

Der Nachtheil dieſes nur zu gewöhnlichen Verfahrens — welchem die oft gute, väterliche Abſicht keineswegs ſeine Schädlichkeit benimmt — trifft aber niemals ſolche Privat-Zuſtände allein, ſondern auch den Staat ſelbſt. Denn von nun an wächſt ihm bald eine Laſt zu, die ſich unter weislich ſparſamem Regieren nicht nur ſelbſt getragen, ſondern die ihm ſogar noch Kontingente geliefert haben würde, während er ihr jezt vielleicht gar nicht einmal gewachſen iſt. Bald ſtellt ſolcher Staat das Bild des Verſchwenders dar, der von ſeinem Fond zehrt. Denn die Selbſtſtändigkeit der Privaten (die ſolcher Begriff des Staats hier verdrängt oder vernichtet hat) iſt ihm ja der Fond ſeiner eigenen.

Die verderblichen Freunde des Vielregierens, und die Bildner der Staaten im Staate treffen — frei-

lich von entgegengesezten Punkten ausgehend — in Einem End-Punkte ihres Wirkens zusammen.

Nach diesen, allerdings nur rhapsodischen Prämissen, hoffe ich gleichwol folgenden Saz als Resultat aufstellen zu dürfen:

„Dem Staats-Ganzen sollen *alle* Privat-Zustände, und zwar sollen sie ihm *so* zugekehrt seyn, daſs sie dasselbe vollenden, ohne daſs irgend eine ihnen rege Kraft aufhöre *bloſs für Privat-Zwekke* thätig zu seyn!"**

Wer diesen scheinbaren Widerspruch der schöpferischen Gegensäzze in den Gesezzen (Antinomie) des öffentlichen und des Privat-Zustandes nicht fassen könnte, versuche es sich durch das Studium der Natur-Geschichte zu dieser unerlaſslich besseren Einsicht zu erheben. Gerade so ist es durchaus, in der groſsen Haushaltung der Natur, daſs hier jedes Ding zuerst für sich da ist, und daſs es nur auf richtige Weise für sich thätig seyn darf, um immerdar für das Ganze thätig zu seyn. Eben darin bethätigt sich so laut und überzeugend die hier unmittelbare Gesezgebung der ewigen Weisheit, welche der Legislation ihr groſses Ideal vorhält. — Jezt habe ich nichts von dem Einwand zu fürchten, daſs sich der Staat um diesen oder jenen Privat-Zustand gar nichts zu bekümmern habe: denn ihn interessiren alle Privat-Zustände. Dagegen haben die Art und Weise, dann der Punkt bis auf welchen der Staat und seine Legislation sich

um jeden dieſer Zuſtände bekümmern muſs, ſie haben ihr höchſtes Geſez in dem Weſen (der Idee und dem Zwek) des Staates ſelbſt.

ad 2.

Die Frage: „*In wie fern sind Natur-Verhältnisse* normativ für Legislation?" zeigt ſich gleich auf den erſten Blik als höchſt intereſſante Vorfrage unſerer Unterſuchung. — Wenn von dem 14ten Jahre des Mädchens, von dem 18ten und 63ten Jahre des Mannes im Normale gilt, was die Arithmetik des menſchlichen Lebens davon behauptet: wird alsdann der Staat z. B. die Heuraths-Fähigkeit der Tochter über 14 retardiren, wird er dem 18 Jährigen die Volljährigkeit vorenthalten, ſie dem 64 Jährigen noch zugeſtehen können? u. ſ. w. Das Motto unſeres Abſchnitts enthält eine groſse und ewige Wahrheit: aber um es recht zu verſtehen, muſs man ihm einen Sinn unterlegen, der ſeinem ohnehin mehr redneriſchen als philoſophiſchen Verfaſſer (was auch Middleton ſage!) vielleicht ſelbſt nicht ganz deutlich war. Hier meine Anſicht:

Es giebt einen Standpunkt, auf welchem es gewiſs völlig ungereimt wäre, zwiſchen der Natur und dem Menſchen zu unterſcheiden, ſich beide gegenüber treten zu laſſen. Jedermann kennt dieſen Standpunkt, und ich halte es für überflüſſig, ihn, z. B. mit Spinoza's Worten, näher zu charakteriſiren. Wie möchte der Menſch von einer Seite je aufhören als Theil der Natur, der allumfaſſenden,

zu

zu erſcheinen? Es giebt einen anderen Standpunkt, auf welchem wir nicht umhin können zu unterſcheiden zwiſchen der Natur ausser dem Menſchen und zwiſchen der Natur in dem Menſchen. Hier erſcheint der Menſch als ſinnlich dargeſtellte Vernunft, als Repräſentant der Gottheit: ihm gegen über ſteht die Natur ſchlechtweg. Man möge dieſe die vorzugsweiſe Natur nennen, doch wird man in ſolcher Benennung keine Zurükſezzung, ſondern vielmehr eine Auszeichnung der Vernunft, der Gott-ähnlichen und freien, ſehen.

„Iſt nicht die Schöpfung vom Stoffe der Weisheit,
die ſie erfunden,
Würdig?
Aber was iſt ſie mit Einem, nur Einem Geiſte
verglichen"?
Wieland. ***

Auf dieſer Grundlage unterſcheidet man zwiſchen einem Natur- und einem Menschen-Produkt. Das leztere möge (allerdings in weitem Sinne) Kunst-Produkt genannt werden. So lange man dieſe Unterſcheidung macht, giebt man ſtillſchweigend zu, daſs das Weſen eines Menſchen-Produkts nicht zweideutig gemacht werden könne dadurch:

a) Daſs die auſſer-menſchliche Natur den Stoff oder das Material einer ſolchen Produktion liefert. Wie könnte ſonſt nur irgend etwas Produkt des Menſchen heiſsen?

b) Daſs der dazu entlehnte Stoff hier gröſſere, dort geringere Schwierigkeiten mache, und daſs der Meiſter ſolcher Produktion auf gewisse innere Gesezze dieses Soffs zu achten habe.

c) Daſs der Menſch in ſich und in ſeiner Umgebung die mächtigſten Antriebe (Impulſe) finde, zu ſolchem Werk zu ſchreiten.

Die ganze alte Welt ſah dennoch den Staat zunächſt als Werk des Menschen an. In neuerer Zeit ſprach Rousseau, deutlich gedacht, „c'est l'homme qui fait l'état! Eben damit ſtimmt Vater Schlözer, wenn gleich die erläuternden Vergleiche, die er giebt, hinkend wie alle Vergleiche, leicht zu Miſsdeutungen verleiten können. — Was die Philoſophie über den Staat in den neueſten Zeiten gegen ihn als Produkt des Menſchen geſagt hat, beruht zum Theil auf der Nichtbeachtung der drei ſo eben unter a. b. und c. gemachten Erinnerungen, zum Theil auf Miſsdeutungen der Vergleiche, die zur Erläuterung des Haupt-Sazzes angeführt wurden. Das lezte iſt auf faſt gröbliche Weiſe der Fall hinſichtlich deſſen, was der ſchon oben gedachte Hr. A. Müller gegen unſeren Schlözer ſagt. Noch iſt einer anderen Klippe zu gedenken, an welcher die Anſicht mehrerer ſonſt vorzüglichen Köpfe ſcheiterte. „Wäre der Staat das Werk des Menſchen, Produkt ſeiner Freiheit — glaubten ſie — ſo könnte der Menſch im Staate leben oder nicht,

Nun aber ſey es nothwendig, daſs der Menſch im Staate lebe; es folge — Ich antworte: So bald man einmal zwiſchen der Natur und dem Menſchen unterſcheidet; ſo ergiebt ſich, bei weiterem Nachdenken, eine andere, dieſer völlig parallel laufende Unterſcheidung, die nemlich zwiſchen der Natur-Nothwendigkeit und Vernunft-Nothwendigkeit. Von dieſen Nothwendigkeiten iſt jene die phyſiſche, dieſe die pſychiſche oder moraliſche. Dieſe leztere, und nur ſie, iſt die Freiheit! Der gemeine Sprach-Gebrauch, der das Wort Freiheit ſo oft zur Bezeichnung des bloſsen Beliebens und der Willkühr gebraucht, darf dem Philoſophen die Ideen der wahren Freiheit nicht rauben. Das höchſt freiſte Weſen wäre gewiſs dasjenige, welches ſchlechthin nie anders als nach den ewigen Geſezzen der ewigen Vernunft zu handeln vermöchte. Willkühr und Belieben ſind Gebrechen unſerer Endlichkeit, gerade ſie ſind die zu beſiegenden Feinde unſerer Freiheit: es verhält ſich mit ihnen in moraliſcher Hinſicht, wie mit dem Zufall in intellektueller. Es giebt aber eine freie Nothwendigkeit wie es Ruhe in der Bewegung giebt: und wer ſich in jene nicht finden kann, iſt noch nicht reif einer tieferen philoſophiſchen Forſchung. — Es iſt nothwendig, daſs die Menſchheit Staaten erſchaffe; der Staat iſt Produkt der Nothwendigkeit, aber nicht der phyſiſchen, ſondern der moraliſchen oder freien.

Wäre der Staat Natur-Produkt; so wäre es ungereimt, wenn er sich, auf was immer für einem Punkte, von Natur-Verhältnissen entfernen wollte; ja man könnte sagen, schon solche Entfernung sey alsdann unmöglich. Indeſs wurzelt das Vernunft-Produkt, genannt „Staat", und zwar wurzelt es durchaus, in Natur-Verhältnissen. Wenn ich sage, er „wurzelt" darin; so folgt, daſs alles das, was wir im Staate finden, hier eigentlich nur wiedergefunden werde, und daſs es schon einmal (wenn gleich auf unvollkommnere, sodann doch nie ganz zu vertilgende Weise) im Lande vorhanden war, ehe der Staat über demselben aufgieng. Es ist immer höchst interessant und wenigstens oft leicht, solchen Erscheinungen im Staate ihre Wurzel in dem Lande (wo sie als Natur-Verhältnisse vorkommen) aufzufinden.

Die hierher gehörige Tab. VIII. kann dafür als eine kleine Probe, und zugleich als kurze Anleitung zu weiterer Forschung dienen. — Der Unterschied fällt bald ins Auge. Die erstere der beiden Kolumnen zeigt diese Erscheinungen in dem Natur-Zustande des Landes, unter der Herrschaft des physischen Prinzips und der Nothwendigkeit schlechtweg, sie zeigt dieselben in ihrer organischen Verkettung. In der zweiten Kolumne erscheinen sie wieder, aber unter dem Gepräge der Vernunft-Nothwendigkeit, geregelt und modifizirt durch verständige Reflexion auf die Idee des Staats-Ganzen und auf deren Einigung mit seinem Zwek.

Resultat:

Der Staat soll das Wesen der ihn berührenden Natur-Verhältnisse nie ausser Augen lassen, denn sie sind ihm *doch* Norm: eben so wenig soll er es *sklavisch übersezzen*, vielmehr soll er dasselbe wiedergeben unter der Idee seines eigenen Wesens, d. h. als Gebilde der Freiheit; denn solche Naturverhältnisse sind ihm immerdar *nur* Norm!

Eine ſolche Ueberſezzung wird füglich Traveſtie genannt. Die Traveſtie iſt aber selbst Original. Der Haupt-Nachdruk in dieſem Reſultate liegt auf den Wörtchen „doch" und „nur." Die Natur-Verhältniſſe ſind nur Norm. Hier unterſcheide ich die Norm von dem, was mittelſt ihrer, den Foderungen des Ideals gemäſs, entſtehen ſoll, und bemerke, daſs die Norm bei dem vorhabenden Werke bloſs als Werkzeug diene, um jenes in richtigem Ebenmaſs zu vollenden. Die angehende Kunſt jeder Art — alſo auch die Staats-Kunſt, oder die Politik — iſt von der Gefahr bedroht, daſs ſie noch zu ſehr an der rohen Natur halte. So war es ehémals, wo z. B. die Strafe faſt ganz als Rache erſcheint, dann nicht Anſtand nehmend ſich (z. B. durh raffinirte Quaalen) der Roheit des Verbrechers gleich zu ſtellen. Dagegen iſt jede fortſchreitende Kunſt bedroht mit der Gefahr ſich von der Natur zu weit zu entfernen. Unterliegt ſie derſelben; ſo fällt ſie in das Manierirte und Gezwungene. In der Staats-

Kunst ist diess nicht bloss widerlich, sondern zugleich höchst schädlich. Der Schade ist besonders gross bei solchen der zu travestirenden Natur-Verhältnisse, die sich gänzlich auflösen würden, wenn man das physische Prinzip durchaus von der Theilnahme an der Herrschaft über sie ausschliessen wollte. Angenommen das Mädchen ist vollbürtig mit 11 Jahren; so kann die Legislation ihm den Eintritt in die Ehe wenigstens nicht bis zum 15ten untersagen, wenn sie gleich diesem Kinde mehr Verstand zu dem Haus-Stande und der Mutterschaft wünschen möchte. Darum sage ich: die Natur-Verhältnisse sind doch Norm.

Korollarium.

Die genaue Kenntniss der Natur-Verhältnisse, in welchen der Staat wurzelt, hat unter andern noch eine grosse Wichtigkeit darin, dass sie der Legislation sehr oft das „non plus ultra“ der Dispensations-Befugniss vorhält, welche in gewissen Fällen dem Staats-Oberhaupte zwar zustehen, welche aber gleichwol immer bestimmte, von der Legislation selbst vorzuzeichnende, Schranken haben soll. Angenommen der Staat weiche von dem Jahre des Natur-Verhältnisses-„n“ ab bis zum Jahre-„f;“ so heisse es: Der Souverain dispensirt in ausserordentlichen Fällen bis zu dem Jahre „n.“ Dass man darin nur keine Beschränkung der Souverainität sehe! ****

* Diese Worte gehören jener klassischen Anzeige an, wo die Jenaer A. L. Z. (Jahrg. 1805. St. 146. u. f.) ihr Publikum mit der „Unterlegung des Kaiserl. Russ. Ju-

ftiz-Ministerii in Betreff der Organisation der Gesez-Commission" bekannt macht. „Es konsumiren sich — sagt der Verf. — die meisten und besten Kräfte der Menschheit fruchtlos im Tanze der politischen Sphären; es ist das Ganze im Einzelnen krank; der Staat in seinen Privat-Zuständen und Europa in seinen Staaten." Gewiss ganz wahr. Aber ob wol Europa, das schon so lange kränkelte, je wieder ganz gesund werden konnte, ohne die Paroxismen der neuesten Zeit? — Die Chiffer dieses Rezensenten zeichnet sich immer aus.

** Das sagte schon Rousseau:

„Trouver une forme d'association, par laquelle chacun s'unissant à tous n'obeïsse pourtant qu'à lui même et reste aussi libre qu'auparavant." Eine ähnliche Stelle in Cicero, sagt: „Ideo servi sumus, ut magis liberi esse possimus."

Dass man das Ideal der Staaten nur nicht in der alten Welt suche. Hier war das Ganze so sehr alles, dass der Einzelne nichts war. Lycurg erdrükte in dem Bürger den Menschen. Der genialische Platon, und selbst der höchst verständige Aristoteles, können sich doch nicht einmal zur Missbilligung des Mordes schwächlich geborner Kinder erheben. Platon fodert zu seinem Staate Sklaven, um mittelst ihrer Dienste freie Bürger zu gewinnen! Der wahre Staat soll alle Bürger adeln. Errichtet er noch einen Adel über den Bürger-Adel; so darf gleichwol der spätere und besondere nicht dem früheren und allgemeinen widersprechen.

*** So singt der ernste Young die Würde des Geistes, wenn gleich in der speziellen Beziehung auf dessen Unsterblichkeit, die hier ausser unserer Berührung liegt:

Know'st Thou th' Importance of a soul immortal?
Behold this midnight Glory: Worlds on Worlds
Amazing Pomp! Redouble this Amaze;
Ten thousand add, add twice ten thousand more;
Then weigh the Whole; One soul outweighs them All!

Allerdings hat das Menschen - Werk immerdar zahllose Gebrechen, von denen das direkte Werk der Natur frei ist; aber eben der Umstand, dass in jenem der Mensch dem Schöpfer ähnlich wirkt, giebt solchem einen gleichwol viel höheren Rang, als denen Werken, die rein in der Allmacht gehalten sind. Die Freiheit der Natur - Werke (sage ich in meiner General - Tabelle) ist in der höheren Region zurükblieben; der Erde selbst zeigt sich in ihnen nur die Gebundenheit, welche ihnen die Allmacht sezte, zur Offenbarung der ewigen Weisheit.

**** Es ist vielleicht nichts verderblicher für das Ansehen des Monarchismus, als der Schein von Willkühr, den ihm die Legislationen noch immer nur zu oft leihen. Souverains sind die Götter in dem vorzüglichsten Menschen-Werk, genannt „Staat." Nun aber ist die Gottheit, der sie ähnlich werden sollen, in höchster Freiheit thätig, und eben darum von aller Willkühr überall so ferne, wie sie sich in der physischen Nothwendigkeit von ihr ferne zeigt.

Die Dispensations - Befugniss wird von der Staats-Lehre unter die ausdrüklichen Geständnisse gezählt, dass eine durchaus vollkommene Gesezgebung etwas dem Menschen Unerreichbares sey; sie tritt ein, wo der Buchstabe des Gesezes und sein Geist als Ausfluss des Geistes des Ganzen in Disharmonie treten. Illimitirt untergräbt solche Befugniss die Freiheit der Bürger, folglich das Ansehen des Monarchen, welcher in dem Grade grösser ist, in welchem er die Herrschaft der Freiheit handhabt, ein Herrscher über Freie!

A. *Erster Fall.* (von §. 53 - 58.)

Bestimmung des Eintritts der Volljährigkeit und der Präsumtion ihres Erlöschens.

§. 53.

Ihrem Begriffe nach iſt die Volljährigkeit:

„Die Befähigung des Menschen zum vollkommenen (oder aktiven) Bürgerthume.“

Des Volljährigen phyſiſche Kraft und deren Haltung entſpricht der Macht, ſeine Vollendung als Subjekt der Rechte und Verbindlichkeiten entſpricht dem Rechte, beide entſprechen der Kultur des Staats. Die Volljährigen ſtellen vorzugsweiſe die Kontingente zur Realiſation des Staats, und vorzugsweiſe an ihnen vermag er ſich zu verherrlichen. Möge man immer auch die Nicht-Volljährigen Glieder des Staats nennen: nur allein die Volljährigen ſind wahre Mitglieder deſſelben. Möge der Staat immerhin auch Vieles für jene thun müſſen; ſo kann er doch eigentlich nichts durch ſie thun.

Bezeichnet man die Volljährigkeit als caput, ſo wird man eben aus den Merkmalen, die den Begriff derſelben vollenden, die capitis diminutiones finden.

In dem ganzen Verlaufe des bürgerlichen Lebens macht die Volljährigkeit das entſchieden wichtigſte Moment.

Den Volljährigen gegen über ſtehen die Nicht-Volljährigen. Dieſe zerfallen in Minderjärige, Ueberjährige und Schwache. Die Schwachen laſſen ſich als phyſiſch und als geiſtig Schwache unterſcheiden. Es iſt eine groſſe Zartheit, kein Ueberſehen, der beſſeren poſitiven Geſezgebungen,

dafs fie in ihren Beftimmungen über Volljährigkeit, der Ueberjährigkeit nicht eben fo ausdrüklich erwähnen, als der Minderjährigkeit. Man mufs die dafür unerläfslichen Verfügungen unter dem Titel von der Interdiktion fuchen. Dafs aber der Staat auch auffallend groffe physische Schwäche des Menfchen fo lange passiren läfst, als fie den pfychifchen Menfchen nicht mit angreift, fchon das ift eine Abweichung von den Natur-Verhältniffen, die er fich als Vernunft-Produkt nicht blofs erlauben darf, fondern die ihm in folcher Qualität fogar ziemt, und die auffallend Zeugnifs giebt, dafs er ein folches Produkt fey.

Der Anwendung der Arithm. des menfchl. Lebens auf Volljährigkeit geht füglich eine kurze Erinnerung an einige, wenn gleich im Ganzen fehr bekannte, Beftimmungen, positiver Legislationen voraus.

Das R. Recht erfoderte zur Volljährigkeit (majores) die Vollendung des 25ten Jahres. Unter den Stufen der Minderjährigkeit (minores) unterfchied man die Kinder (infantes) bis zum 7ten Jahre für beide Gefchlechter. Für Mündige (puberes) galten die Individuen des männlichen Gefchlechts nach der Vollendung des 14ten; die des weiblichen nach Vollendung des 12ten Jahres. In einigen Fällen unterfchied man noch die Voll-Mündigkeit (pubertas plena), die dem erfteren Gefchlechte nach 18, dem anderen nach 14 eintrat. Früher fchon hätte ich noch der Unterfcheidung gedenken können, die man

in den Ausdruk „infantiae, pubertati proximi“ legte. — Das uns Wichtigste in diesen allbekannten Bestimmungen der Justin. Gesezgebung sind die Zeichen, in welchen die Bestimmungen der Arithm. des menschl. Lebens auf mehreren Punkten durchschimmern, dann der unverkennbare Unterschied, welchen diese Legislation zwischen der Vollbürtigkeit, als dem Natur-Verhältniss, und zwischen der Volljährigkeit, als seiner Travestie im Begriff, macht. Geht man indess mehr in das Detail dieser Bestimmungen; so sieht man doch, wie es der blossen Wahrnehmung und dem nur dunkelen Gefühle nicht gelang, die ganz richtige Proportion zu treffen. Auch findet man mit der Pubertät bereits eine so grosse Selbstständigkeit in den Rechts-Verhältnissen verliehen, dass die viel spätere Volljährigkeit nur noch Weniges hinzufügen konnte. Eigentlich sank diese zur Entziehung gewisser Rechts-Wohlthaten herab, die der blosse Puber vor dem Majorennen voraus hatte.

In dem ehemaligen Deutschland variirten die, neben dem Röm. bestehenden, Land-Rechte und Gebräuche den Eintritt der Volljährigkeit auf sehr vielfache Weise. Die Schwankungen waren gehalten zwischen 18 als Minimum, und 25 als Maximum: aber 21 war häufig als Optimum begünstigt. Das Weib galt, nach vielen Landes-Ordnungen, für majorenn mit der Heurath. Die Ertheilung der venia aetatis hieng von der Landes-Hoheit ab, und war meistens illimitirt. Mit unter traten die Söhne

der Grofsen früher in die Volljährigkeit, als die der gemeinen Bürger.

Das Königl. Preussische Landrecht beſtimmte, „daſs Minderjährigkeit, ohne Unterſchied des Orts, der Herkunft und des Standes, dauern ſolle bis das 24te Jahr zurükgelegt ſey." M. ſ. Th. I. Tit. I. §. 26.

In Frankreich war es vor der Revolution, in dieſer Hinſicht, faſt eben ſo wie bei uns. Man kann ſagen, daſs die Verwirrung hier wo nicht noch gröſser, wenigſtens noch auffallender war, indem die ſonſt gröſſere Einheit des Staats, die Einheit auch in dieſem Punkte dringender foderte. Das Römiſche bildete das gemeine Recht (droit commun). Neben ihm hatte der Gebrauch ſehr verſchiedene Epochen eingeführt. Die Verſchiedenheit der Provinz, die des Standes, ja ſogar die Grundſtükke, deren Erbe man war, konnten den Eintritt in die Volljährigkeit ſo verzögern, als beſchleunigen. Die Revolution vernichtete dieſe Verſchiedenheiten mit einem ihrer Gewalt-Schläge, und das bekannte Geſez von dem 20ten Septr. 1792. fixirte die Volljährigkeit jedes franzöſiſchen Bürgers auf die Vollendung des 21ten Lebensjahres.

In der Napoleonischen Geſezgebung blieb es nun zwar bei dieſer revolutionnären Beſtimmung, wol aber wurde ihr der revelutionnäre Charakter benommen, durch die umſichtsvollen, ernſten und tieferen Reflexionen, die man über das Geſchehene anſtellte. — Die der Mit- und Nachwelt dar-

über vorliegenden Diskussionen haben und behalten ein sehr hohes und mehrfaches Interesse, wenn sie gleich an der vorgefundenen revolutionnären Bestimmung nichts änderten. Die Männer, die sich darüber verbreiten, sind:

Cambacères, Huguet, Leroy, Emmery und Bertrand de Greville. Unter der ausdrüklichen Berufung auf die Mitwissenschaft aller derer, die den Cod. Nap. in seinen Hülfsmitteln kennen, schreibe ich denen hierher gehörigen Diskussionen ein dreifaches Interesse zu: *

1) Sie heben die Wichtigkeit des grossen Gegenstandes aus in Würde und Ernst.

2) Sie zeigen im Ganzen doch, dass man nicht eigentlich in völlig freier Wahl, sondern, zum Theil wenigstens, aus den Besorgnissen der Nachtheile, welche eine abermalige plözliche Neuerung in einem so wichtigen Punkte verursachen möchte, das 21te Jahr beibehielt. Ohne diesen Umstand würde man sich zwar immer von der römischen Bestimmung der 25, aber man würde sich doch schwerlich so weit davon entfernt haben.

3) Verglichen mit der Arithm. des menschlichen Lebens zeigen sie das Bedürfniss einer solchen Theorie, welche den Legislatoren einige feste, d. h. gegen die Schwankungen der blossen Wahrnehmung gesicherte, Punkte darbiete.

Aber auch in der Verfügung der Emancipation — die in solcher Bedeutung eine herrliche Eigenthümlichkeit der Napoleonischen Gesezgebung ausmacht — schimmerte so Manches durch, was die obige Theorie aus der Sphäre des dunkelen Gefühls in die Region der deutlichen Erkenntnisse zu heben bemüht war. Denn ihrem Wesen nach scheint mir jene gesezliche Emancipation, die von Seiten des Staats Statt findende Anerkennung der Vollbürtigkeit zu seyn, welche er honoriren will, ohne ihr bereits das Höchste und Lezte im Bürgerthume zuzugestehen. Innig und wahr wird dieser Akt dem Familien - Organismus verwebt, welchen überhaupt die Napoleonische Gesezgebung auf höchst wohlthätige Weise wieder in das Andenken des bürgerlichen Lebens zurükruft.

* Ich bedauere, dass mir der Raum gebricht, die hierher gehörigen Hauptstellen jener Diskussionen, dann der Pandectes Françoises hier abdrukken zu lassen. Doch die Hülfsmittel des Code Nap. haben ja auch schon in Deutschland ein grosses Publicum.

§. 54.

Die Volljährigkeit ist, wie gesagt, die Travestie, nicht die Kopie, des Natur - Verhältnisses genannt „Vollbürtigkeit.“ Müsste der Staat, oder dürfte er auch nur, eine blosse Kopie solches Natur - Verhältnisses liefern; so foderte die alsdann erste Tugend der Treue, dass Volljährigkeit theils nach den Geschlechtern, theils nach den kos-

mischen Abweichungen von dem Normale variirte. Indeſs iſt das Land nicht der Staat, sondern nur die Wurzel deſſelben, und der wahre Staat iſt eigentlich nicht früher möglich, als die Nazion beginnt ſich zur Humanität zu erheben.

Sobald ſich aber die Nazion im Staate zur Humanität erhebt, (ſobald und in dem Maſse, in welchem ſich die koëxiſtentiſchen Verhältniſſe der Bürger in der vermehrten Bevölkerung vervielfältigen und verfeinern) muſs auch das Leben der Einwohner, als Bürger, mannigfaltig und tief davon affizirt werden. Dieſs geſchieht ſowol in der aufsteigenden, als in der absteigenden, Linie menſchlichen Lebens.

Es iſt für die rationale Beſtimmung ſowol des Eintritts, als für die des präſumtiven Erlöschens der Volljährigkeit weſentlich, daſs man ſorglich achte auf das, was hinſichtlich dieſes neuen Zustandes der Dinge bald als Urſache und als Wirkung, bald als beides zugleich erſcheint. Man wird daraus die lebendige Ueberzeugung gewinnen, daſs der Staat ſich von der rohen Nachahmung und Sanktion des Natur-Verhältniſſes der Vollbürtigkeit in ſeiner Beſtimmung der Volljährigkeit ſchlechthin losſagen müſſe.

A. Aufsteigende Linie, insbeſondere: Jugend.

1) Die Jugend iſt jezt weit geneigter zur Anticipation ſolcher Genüſſe, die ſpäteren Jahren vor-

behalten bleiben ſollten. Ausſchweifungen aller Art finden jezt leichter Eingang, denn die Einfachheit und Stätigkeit der Sitte iſt mit dem Stande der allgemeinen Unſchuld entwichen.

2) Der Betrug und die Verſtellungs-Kunſt ſind jezt theils viel allgemeiner und theils viel geſchikter geworden zu ihrem, bei den jungen Unerfahrenen ohnehin immer leichteren, Spiel. Möge ſich auch die Entdekkungs-Kunſt im Ganzen mit der Verſtellungs-Kunſt in das Gleichgewicht ſezzen — etwa ſo wie ſich allmählich die Belagerungs-Kunſt mit der Befeſtigungs-Kunſt in das Gleichgewicht ſezte; — ſo gehört doch im Einzelnen dazu ein Apparat von Menſchen-Kenntniſs und von Feſtigkeit des Charakters, welchen die Natur mit der bloſsen Vollbürtigkeit zu gewähren nicht vermochte.

3) In der jezt nothwendig mehr begehrlichen und mehr egoiſtiſchen Zeit ſchwindet der ehemalige Grad von Lebens-Leichtigkeit, für jeden, der ſich jezt nicht ſelbſt zu helfen weiſs. Es iſt wahr, das Ganze hat an ſolcher Lebens-Leichtigkeit gewonnen: aber eben dieſer Gewinn vermehrt, durch Anblik und Kontraſt, das Elend jedes einzelnen Hülfloſen. Jeder begangene Fehler rächt ſich jezt ſicherer, ſchwerer und länger als ſonſt. Denn durch den allgemeineren Betrug iſt das allgemeinere Miſstrauen aufgeregt worden,

und

und diese Welt kann nicht anders, als durch die größsere Strenge regiert werden, mit welcher jezt jeder Vorgesezte auf die Verantwortlichkeit der ihm Untergebenen hält.

4) Ehemals vertrat die Sitte die Stelle des Gesezzes, und man sog jene, demnach die Kunde des Gesezzes selbst, gleichsam mit der Mutter-Milch ein. Etwas später folgten einfache Gesezze auf wenigen Tafeln verfaſst. Jezt muſs man dikke Bände inne haben, um zu wissen, was man zu fodern und zu leisten habe. Selbst das „Wie?„ hat dermalen seine groſsen Schwierigkeiten. Ein Civil-Criminal-Polizei- und Handels-Kódex, die Prozeſs-Ordnung, der Geschäfts-Styl, das savoir faire, endlich die Kunde dessen, was zwar ausser Brauch gekommen ist, was man aber dennoch leicht gegen den hervorrufen kann, dem man nicht wohl will — das alles erwächst zu einem Studium weiten Umfangs! Die Advokaten, die das Uebel mildern sollten, machen im Ganzen leicht Uebel ärger, wenn nämlich der Bürger in der Kunde des Rechts so weit zurük ist, daſs er es nur für so etwas hält, was in diesem Ocean schwimme, ausgesezt den Gefahren des Fangs.*

Junger Mensch, fürchtest du in solcher Zeit nicht, daſs deine Volljährigkeit, selbst wenn man sie dir etwas verzögert, dir doch leicht noch immer etwas zu früh kommen könne? Möchtest du sie wirklich bereits im 18ten Jahre erlangen?

B. Absteigende Linie. Alter.

1) Da die Nazion sich bereits auf vielen Punkten zur Wissenschaft erhoben hat; so macht angehäufte und mittels Reflexion durchgebildete Wahrnehmung, jezt allerdings nicht mehr die Haupt-Sache in dem Wissen der Nazion aus. Von dieser Seite verliehrt das Alter Einiges im Vergleich mit der frühern Zeit. Indess hatten doch die Alten der einfacheren Zeit auch wirklich weniger erfahren, als die Alten der neuen, der so vielseitigen Zeit, werden erfahren haben. Jenen fehlte bald die Gelegenheit zu so mannigfaltigen Beobachtungen, und bald fehlte ihnen die Vorkenntniss des Allgemeinen, worauf sie das Einzelne der Erscheinung, als ein Besonderes (§. 7.), hätten beziehen, folglich die Wahrnehmung zur Erfahrung hätten steigern können. Die Alten der neuen Zeit bewahren also noch immer einen Schaz, welcher, in neuer Zeit selbst vermehrt, mit der grösseren Vollendung der Wissenschaft doch fast gleichen Schritt halten wird.

2) Die jezt viel vorschnellere, unbedachtsamere, sich selbst mehr genügende Jugend, bedarf dringender als je des, freilich weniger gesuchten, Rathes der Alten. — Solche Jugend sucht gar Manches vielleicht im fernen Auslande, im Monde und in den Sternen, was auf einer von den ersten Seiten der vaterländischen Geschichte zu finden wäre! Jezt sind es vorzüglich

die Alten, welche wehren müſſen, daſs nicht immer wieder dieſelben Fehler gemacht werden, die dem Staate ſchon mehrmals ſo groſse Opfer koſteten, und sie müſſen bewirken, daſs man doch endlich einmal in dem Angefangenen beharre, um nicht immer wieder von vorne anfangen zu müſſen.

Der Mann, der in ſolcher Zeit die ſonſt vergeblich redende Geſchichte zu deuten, der ſich und anderen zu rathen weiſs, wiegt leicht Viele von denen auf, die ihn an Kraft der Ausführung auch bei weitem übertreffen.

3) Die Kunſt der Körper - Schwäche nachzuhelfen, ſie folglich für den Geiſt unſchädlicher zu machen, iſt in ſolcher Zeit viel höher geſtiegen, und kommt jedem zu gut, welcher nur die dazu erſonnenen und bereiten Mittel zu erreichen vermag.

Namentlich mit der Erfindung eines metalliſchen Welt-Geldes und ſeiner Kapitalisirung, iſt die Möglichkeit für folgende Milderungen der Nachtheile der Alters - Schwäche gegeben, wodurch — gelegentlich geſagt — der häufige Geld-Geiz der Alten eine wichtige Entſchuldigung erhält:

a) Der Alte kann, jenſeits der Fortdauer ſeiner Arbeits - Fähigkeit, von aufgeſparter oder zurükgelegter Arbeit leben. Sein Kapital

fährt fort für die Welt zu arbeiten, und man kann ihn nicht einmal geradezu aus der Liste der Produzenten streichen. Vor der Erfindung eines Welt-Geldes war zwar eben das möglich und wirklich, doch war es damals weder so allgemein noch so sichtbar. **

b) Die Verwaltung eines solchen Geld-Vermögens, oder auch die eines jeden anderen Vermögens, dessen Ertrag auf gewisse Geld-Summe stipulirt wird, ist so einfach geworden, daſs nur Leichtsinn — den der Alte weniger als jeder Jüngere hat — oder völliger Blödsinn, oder die tiefste Abgelebtheit dazu unfähig machen könnten. So steht der heutige Alte seinem Hauswesen noch sehr oft treflich vor.

c) Der Staat hat jezt an die Stelle bei weitem der meisten persönlichen und anderer sächlichen Dienste Geld-Abgaben gesezt. Indem der Alte diese, gleich dem Kräftigsten, entrichtet, gewinnt er Ansprüche auf die Verlängerung seines aktiven Bürgerthums.

Resultat.

Volljährigkeit und Vollbürtigkeit können weder in ihren Anfangs- noch in ihren Endpunkten köinzidiren! Oder: Es würde nicht Travestie, sondern rohe Nachbildung des Natur-Verhältnisses seyn, wenn der Staat die Volljährigkeit durch 18 und 63 begrenzen, sie wol gar nach den Abweichungen im Geschlechts-Leben variiren lassen wollte.

* Man unterlege dem Verfaſſer nicht, daſs er den heutigen Geſez - Büchern die Kürze der alten poſtulire, oder daſs er fodere, jeder Bürger müſſe Juriſt ſeyn, um mit Sicherheit im Staate leben zu können. Denn:

a) Allerdings hat man jezt unvergleichbar mehr zu beſtimmen als in der früheren, weit einfacheren Zeit. Moiseh und Solon, heute lebend, würden ſich bald überzeugen, daſs ſie nicht mit ihren wenigen Tafeln ausreichten.

b) Seit dem der Grabſtichel, der Marmor und das Erz mit dem leichteren Pinſel, dem Pergamente, endlich gar mit Kiel und Papier und mit der tauſendzüngigen Preſſe vertauſcht wurden, gieng nicht nur der Lapidar-Styl, ſondern auch die Empfänglichkeit für ihn verlohren. Wenn gleich einzelne, ſo würde doch der Haufe von Richtern, ſich heute gar nicht in ſolchen Styl zu finden wiſſen.

c) Der Formalismus, in welchen ſich das zerſtreutere Leben der neuen Welt nothwendig einbilden muſs, möge immer dem Bürger unbekannt bleiben; aber die Kardinal- Geſezze wenigſtens muſs der wahrhaft Volljährige ſelbſt kennen.

** Der um National - Oekonomie allerdings ſehr verdiente Graf Soden nennt dieſe Alten: „Exproduzenten“: er will ſie, mit Recht, von den Sterilen ſtreng unterſchieden wiſſen.

§. 55.

Der Gang, den unſere Unterſuchung nahm, entwikkelte aus unſerer Haupt - Frage das Intereſſe folgender 3 beſonderen Fragen:

1) Mit welchem anderen als dem 18ten Jahre ſoll Volljährigkeit eintreten?

2) Mit welchem anderen als dem 63ten Jahre wird die gesezliche Präsumtion Statt finden, dass Volljährigkeit von dem Menschen scheide?

3) Was hat die Legislations-Politik zu thun, um zwischen ihrer Travestie, und zwischen dem von ihr travestirten Natur-Verhältniss die Harmonie zu erhalten?

Ich widme einer jeden dieser besonderen Fragen einen eigenen §en.

§. 56.

Das Jahr 18 hat, wie wir wissen, eine doppelte Bedeutung. Einmal ist es bedeutend in dem Leben der Gattung, sodann in dem ihres Repräsentanten, des Mannes. Wäre es auch nur in der lezteren Hinsicht bedeutend; so würde ihm der Staat doch so gewiss eine grössere Aufmerksamkeit, als z. B. dem 14ten schuldig seyn, indem er, kraft seines Wesens, nicht umhin kann den Akzent auf die Männer zu legen. Das Weib sehnt sich ja schon selbst durchaus mehr nach indirektem Zusammenhange mit dem Staate, suchend den Kreis der Liebe und der Häuslichkeit.

Möge immer das 15 jährige männliche Individuum, geboren und erzogen unter dem Einfluss solcher Südlichkeit und Westlichkeit, als bereits reif im Geschlechte, manches vor einem solchen 15 jährigen voraus haben, dessen Reife, aus entgegengesezten Ursachen, 3 bis 6 Jahre später eintritt; so wird doch immer das 18te Jahr die ihm aus dem

Gattungs-Leben ſtammenden Rechte behaupten. Verstand und Charakter, das ſind zunächſt die Eigenſchaften, welche der Staat bei der Volljährigkeits-Verleihung berükſichtigt. Nun aber werden beide, wie ſehr auch die Geſchlechts-Verhältniſſe variiren, nicht viel vor den Jahren kommen, und nicht lange nach ihnen ausbleiben. Der Staat würde alſo einen bedeutenden Miſsgriff machen, wenn er ſich, in Ertheilung der Volljährigkeit, auch nur in ſo weit von der Vollbürtigkeit beſtimmen lieſse, daſs er dieſelbe z. B. um 1, 2 oder 3 Jahre nach dieser eintreten läſſen wollte.

Sobald ſich indeſs der Staat genöthigt ſieht die Volljährigkeit nicht mit 18 zu ertheilen; ſo ſucht man nothwendig nach einer anderen, und zwar höheren Stufe. Nur davon kann nicht die Frage ſeyn: ob man nicht eine Stufe unter der Vollbürtigkeit wählen wolle?

Nach dem Inhalte des theoretiſchen Theils dieſer Schrift, verbunden mit der Erinnerung an die Nothwendigkeit dem Manne auch wiſſenſchaftlich im Staate die erste Rolle zuzugeſtehen (wie er ſie denn praktiſch auf unveräuſſerliche Weiſe hat), glaube ich ohne Weiteres ſagen zu dürfen, daſs der Staat in dieſer Aufgabe nur zwiſchen einem Zuſaz von 9 und von halb 9 zu wählen habe, d. h. daſs er die Volljährigkeit entweder auf $18 + 9 = 27$, oder auf $18 + 4\frac{1}{2} = 22\frac{1}{2}$ werde beſtimmen müſſen.

Der Zuſaz des vollen Maſses von 9 würde indeſs zu ſtark ſeyn; der Staat würde damit ſeine

Travestie zu weit von der Wurzel des Natur-Verhältnisses trennen und in das Widernatürliche fallen. Die Entscheidungs-Gründe gegen 27 sind eben so viele Gründe für $22\frac{1}{2}$, dafür den apagogischen Beweis führend, dessen Bündigkeit, in der gesicherten Alternative, nicht bestritten werden mag.

Es sprechen (auf apagogische und indirekte, ferner auf positive Weise) für $22\frac{1}{2}$ folgende Gründe:

1) Die Epoche der That (§. 18.) würde, durch den Verlust eines vollen Exponenten, auf eine die That-Kraft selbst nachtheilig affizirende Art verkürzt werden. Solche That-Kraft seiner Bürger ist des Staates Haupt-Fond. Wenn nun wahre Politik, im natürlichen Zustande der Dinge, ihren Fond nie angreift; so wird sie sich doppelt hüten müssen diesen Fehler hinsichtlich dieses Fonds zu begehen.

2) Die Minderjährigkeit würde alsdann sogar über den Kulminations-Punkt des Weibes, wie es sein Geschlecht im Optimum entfaltet, hinausreichen. Da aber die Geschlechts-Angelegenheiten zu den wichtigsten der Gattung und der Individuen gehören, da gerade in ihnen die Möglichkeit der durchaus freien Selbstbestimmung einen Werth hat, für welchen so oft gar kein Ersaz gegeben werden kann; so darf sich auch die Legislation, ohne Noth, keine so grosse Abweichung erlauben. In dem Normale, welches die allge-

meine Legislations - Politik zunächst vor Augen hat, kann dieser Noth - Fall schlechthin nicht eintreten. *

3) Bei geringen Kultur - Graden, und in sehr nördlichen und östlichen kosmischen Verhältnissen, tritt den Männern selbst die wahre Vollbürtigkeit nicht vor 22½ ein. (M. vergl. Tab. IV. Maximum.) Nun aber kann Volljährigkeit schlechthin nie verliehen werden, ohne dass zuvor das Natur - Verhältniss existent geworden sey, in welchem die Travestie wurzelt.

4) Hohe Kultur - Grade, dann sehr südliche und westliche kosmische Verhältnisse, erwirken zwar frühere Vollbürtigkeit als 18, dennoch hat gerade diese Beschleunigung auch wieder ein die Volljährigkeit retardirendes Prinzip in sich (M. vergl. §. 55. B. Aufsteigende Linie.). Allerdings ist der Zustand der erhöhten Kultur einer Nazion ein solcher, in welchem Jeder ein grosses Erb - Theil von richtigen, allgemein im Umlauf befindlichen, Begriffen leichter überkommt und leichter auffasst. Selbst die ursprünglich Geistes - Armen gehen jezt nicht ganz leer aus: von ihrem Munde fliesst verständige Rede, und in ihrer Handlungs - Weise drükt sich ein Theil von den besseren Erfahrungen der Zeit aus. Dagegen sind aber auch Verführung und Begehrlichkeit, folglich Verführbarkeit, grösser, und in solcher Nazion wimmelt es von Subjekten, deren Lehren und Maximen in dem grell-

ſten Kontraſte ſtehen! — Die Legislation laſſe ſich alſo nicht täuſchen. Die jungen Leute ſolches Staates hätten freilich ſchon Einsicht genug, um früher volljährig zu ſeyn: aber die ihnen hier doppelt nöthige Festigkeit des Charakters kommt ihnen nicht vor den Jahren. So iſt die Verzögerung bis 22½ auch ihnen und dem Staate zugleich wohlthätig: der Staat und der Privat - Zuſtand harmoniren darin. **

* Schon darin zeigt ſich die römiſche Beſtimmung auf 25 ſchlechthin fehlerhaft.

Aber wie wol die, doch ſchon ſo südlich wohnenden, Römer dazu kamen, in Verspätung zu fehlen? Man ſollte, auf den erſten Blik, weit eher den entgegengeſezten Fehler erwarten. Ich erkläre mir dieſes Phänomen alſo:

1) Was man auch von der Kultur der Römer ſagen, und wie man ſie zum Theil zu bewundern Urſache haben möge; ſo war in ihrer Zeit die Individualität doch noch nicht in dem Grade ausgebildet, in welchem ſie es bei den Nazionen der neuen Welt iſt. Die weit gröſſere Maſſe von Ideen, die bei uns im Umlauf iſt, die weit gröſſere Leichtigkeit ſich ſolche anzueignen u. ſ. w., müſſen nothwendig die Folge haben, daſs der Menſch heute früher als bei den Römern auf den Punkt komme, wo er etwas für ſich Vollendeteres ſeyn kann.

2) Die gröſsere Ausdehnung der väterlichen Gewalt — eine nothwendige Folge der in älterer Zeit noch gröſſeren Vorherrſchaft des phyſiſchen Prinzips — wirkte retardirend für die Anerkennung der politiſchen Selbſtſtändigkeit der Kinder. Man vergeſſe nicht, daſs die Römer — gegen das Ende ihrer Geſchichte freilich ein Greiſen-

Volk — doch noch in einer im Ganzen jugendlicheren (minder entfalteten) Welt lebten.

3) Die Haupt - Sache der Majorennität war — wie oben gesagt — bei den Römern durch Pubertät anticipirt, und auch die Emancipation diente bisweilen als Auskunft.

** Das 21te Jahr ist — wenn anders die aufgestellte Arithmetik Wahrheit sagt — in dem Leben der Gattung und des Mannes durchaus unbedeutend. Auch finde ich — so weit meine Beobachtungen reichen — zwischen einem jungen Menschen von 18 und von 21 Jahren kaum je einen merklicheren Unterschied. Dagegen fand ich schon oft auffallende Veränderung, wenn die 23 eintraten. Unter andern glaube ich zu bemerken, dass mit dem Eintritt der 23 die Lust an dem deutschen (im Ganzen doch vorzüglichen) Universitäts - Leben, oft plözlich verschwindet. Ich weiss sehr wol, dass meine individuellen Wahrnehmungen, — kaum ein Tropfen in den Ocean! — hierüber nichts entscheiden können. Nur in so fern durfte ich sie aussprechen, als dadurch vielleicht mehrere Beobachter mehrerer Nazionen und verschiedener Zeiten, wo nicht unmittelbar doch mittelbar, aufgeregt werden könnten. Wer sich zu solchen Beobachtungen berufen glaubt, unterlasse aber ja nicht in ganzer Ausdehnung und Zusammenhang zu lesen, was die obgedachten französischen, philosophischen Redner bei Gelegenheit der Bestätigung des 21ten Jahres sagen.

§. 57.

Gemäss dem Resultate von §. 54. kann die Präsumtion des Erlöschens der Volljährigkeit nicht mit dem Erlöschen der Vollbürtigkeit köinzidiren, also nicht in 63 fallen. Ich finde zu bemerken:

1) Wenn man den Eintritt der Volljährigkeit (nach §. 56.) um ½ Exponenten des die Gat-

tung repräſentirenden Mannes, gegen den Eintritt der normalen Vollbürtigkeit retardiren ſoll; ſo fodert dieſe Abweichung eine Wiederherstellung des Gleichgewichts. Im geringſten Fall würden die vorne abgezogenen $4\frac{1}{2}$, hinten auf nominal gleiche Weiſe erſtattet, folglich $63 + 4\frac{1}{2}$ ($= 67\frac{1}{2}$) angenommen werden müſſen.

2) Allein diese Gleichheit wäre nur nominal und ſcheinbar, indem die Intensität der Entſchädigungs - Jahre im Alter, nicht gleich kommt der Intensität der entzogenen. Hierzu kommt:

3) Der Charakter des Staates als Vernunft-Produkt (vergl. Tab. VIII.) wird ſich auch darin ausſprechen müſſen, daſs er die Möglichkeit des aktiven Bürgerthums möglichſt auf derjenigen Linie des Lebens verlängere, welche unter der Vorherrſchaft des psychischen, oder vernünftigen und rationalen, Prinzips ſteht. *

4) Will der Staat die Natur unter den Geſezzen ſeiner eignen Idee nachbilden; ſo wird ſein hier zu verleihender Zusaz dem Abzuge entſprechen müſſen, welchen die Natur macht, wenn und wo ſie Fortpflanzungs - Fähigkeit vor den Jahren des Normales eintreten läſst. Aber auch ſelbſt dieſe Nachbildung, gehalten innerhalb richtiger Gegensäzze, kann nicht roh ſeyn.

Es folgt, daſs die Legislation ſich weder genau den Verluſt des Weibes, noch den des Mannes (welcher ſich in ſolchem Fall an Dauer des Geſchlechts - Lebens ergiebt) wird zur Richtſchnur nehmen, ſondern daſs ſie beide Verhältniſſe wird vermitteln müſſen.

Denen hiermit gemachten Foderungen — welchen ſich noch manche, der Kürze wegen hier zu übergehenden, Reflexionen zugeſellen — geſchieht ein Genüge dadurch, daſs der Staat jene $4\frac{1}{2}$, um welche ſein Begriff den Eintritt der Volljährigkeit retardirte, in einem vollen Exponenten am Schluſs erſtattet.

Resultat.

Die Präſumtion der Volljährigkeit dauert ungeſchwächt bis 63 + 9 = 72. ** Man vergl. Tab. I. Fig. II. die punktirte Linie.

* Bereits oben wurde angedeutet, daſs auch die Abſtraktion des Staats von wenn gleich groſser, übrigens den Verſtand nicht zerrüttender, phyſiſcher Schwäche, auf Rechnung der vernünftigen Natur des Staates zu ſezzen ſey. Einſt, als das phyſiſche Prinzip noch weltherrſchend war, vermochte man es nicht dieſs einzuſehen. In dem Zuſtande ganz roher Völker, dann auch ſolcher die unter dem ſehr ſchweren Druk der Oeſtlichkeit (um 63 Länge, z. B. Sineſen) ſeufzen, folglich in Stumpfheit des Gefühls hinleben, finden ſich noch heute Belege. Hier iſt die individuelle phyſiſche Schwäche nicht unter dem beſonderen Schuz des Ganzen.

** Die Dauer der Volljährigkeit iſt die Dauer der Möglichkeit des öffentlichen Lebens. Fixirt auf 72, ergeben ſich

für sie schöne Proportionen, welche zu dem Vergleich mit jenen einladen, die wir ad Tab. II, III und IV fanden, z. B.

a) Der Schluss der Volljährigkeit ist = der Dauer der weiblichen + der Dauer der männlichen Fortpflanzungsfähigkeit im Normale, d. h. $31\frac{1}{2} + 40\frac{1}{2}$.

b) Dem Zenith des männlichen Geschlechts + dem der Gattung.

c) Die Unvolljährigkeit eines ganzen Lebens dauert $22\frac{1}{2}$ (aufsteig. Lin.) + 9 (absteig. Lin.) = $31\frac{1}{2}$.

Ueberall schimmern Natur-Verhältnisse durch; nirgends herrschen sie in Roheit!

§. 58.

Noch ist in dieser Materie eine dritte, oben (§. 55. n. 3.) aufgeworfene Frage zurük.

Die Legislations-Politik muss schon dem Eintritt der Vollbürtigkeit, und zwar selbst in seiner Verschiedenheit nach Klimaten und Geschlecht, auf eine gewisse Weise honoriren, und das Alter der Abgelebtheit muss sie sicher stellen ohne es zu kränken.

Dieser zwiefachen Aufgabe scheint sie mir Genüge zu leisten, wenn sie sich den nachstehenden Winken gemäss benimmt:

ad „Eintritt der Volljährigkeit."

1) Zwischen der Minder- und Volljährigkeit soll die Möglichkeit einer besonderen Uebergangs-Stufe bestehen. Jedes Individuum,

welches die Jahre der hier Landes gewöhnlichen männlichen Pubertät erlangt hat (alſo 18 $16\frac{5}{7}$, $15\frac{3}{7}$, $14\frac{1}{7}$, $13\frac{1}{2}$ vid. Tab. III, n. I), ſey fähig der Emanzipation.

Dieſe Emanzipation geſchehe genau ſo, wie ſie der Code Nap. (B. I, Tit. 9, Cap. 3.) anordnet, und verleihe (nicht zu verwechſeln mit der Juſtinian. und Anaſtaſianiſchen) die dort damit verbundenen Rehte, jedoch in der Ausdehnung auf das, was ich hier n. 4. hinzufüge. Nach dem Tode der leiblichen Eltern ſey die Emanzipation jedoch unter allen kosmiſchen Verhältniſſen bedingt durch die Vollendung des 18ten Jahrs. *

2) Hat der Emanzipirte das 18te Jahr zurükgelegt; ſo könne ihn die Machtvollkommenheit des Souverains, in einem Akte der venia aetatis, für majorenn erklären.

3) Jeder in das Alter der hiesigen männlichen Vollbürtigkeit Tretende, ſchwöre ſeinem Staate das Homagium. Dieſer Eid ſey der erſte, zu welchem man ihn zuläſst.

4) Jedem Individuum, welches die Zeit der Vollbürtigkeit seines Geſchlechts hier Landes erreicht hat, ſey das Eingehen der Ehe nicht mehr abſolut ohnmöglich (M. vergl. unten: „Zweiter Fall.“).

5) Der vollbürtige Mann dieſes Landes könne jezt das elterliche Haus nach eigenem Entſchluſs verlaſſen, um ſich dem Waffendienſte des Vaterlandes zu widmen. (Cod. Nap. art. 347.)

6) Jedes in die Vollbürtigkeit seines Geſchlechts (wie ſie hier Landes herrſchend iſt) getretene Subjekt, gelte für eine ſo weit entwikkelte Menſchen-Natur, daſs ihm die Jahre nicht mehr die Grade eines ſolchen Verbrechens mildern, welches einem direkt von der Natur ſancirten Geſez Hohn ſpricht. Der und die Vollbürtige sind keine Kinder mehr, wie jung (m. vergl. Tab. III. n. I. von dem Optimum abwärts) ſie auch ſeyn mögen.

ad „Präſumtion des Erlöschens der Volljährigkeit."

1) Das bürgerliche Geſez spreche — nach dem Beiſpiel der Justinian., Friederician. und Napol. Geſezgebung — nirgends ausdrüklich von dem Erlöſchen der Volljährigkeit mit den hohen Jahren.

Der Greis dürfe also nie um die Verlängerung seiner Volljährigkeit bei dem Staate anſuchen, und ſich in der Individualität ſeines Verhältniſſes legitimiren, wie dieſs der Jüngling thun muſs, wenn er zur venia aetatis gelangen will.

2) Bereits mit dem 63ten Jahre werde der Bürger von allen körperlichen Dienſten des Staates und der Gemeinden exonerirt, die ihm nicht etwa als Amts-Sache obliegen. Auch ſpreche ich bereits den 63 Jährigen von der Uebernahme einer jeden Vormundſchaft auf rationalem Wege frei. (M. vergl. unten Amtsfähigkeit und C. N. Art. 433.)

3) Die

3) Die Polizei - Behörde iſt beſonders verantwortlich dafür, daſs keines der bereits ſo alten Individuen in eine dem unmittelbar vor 72 beſtehenden Zuſtande ſeines Vermögens unangemeſſene Abhängigkeit von Anderen gerathe. **

* Schon die von jezt an gegebene Möglichkeit der Emancipation, und die darin liegende ausdrükliche Anerkennung der Vollbürtigkeit — deren Eintritt überall ſo mächtig den ganzen Menſchen ergreift! — muſs von mehreren Seiten die wohlthätigſte Wirkung auf den Nazional - Charakter haben. Eine derſelben macht der Staats - Rath, Herr Bertrand de Greville, ausdrüklich namhaft, nemlich die der frühen Angewöhnung zu einer guten Haushaltung. (M. ſ. die Diskuſſionen.) Will man, daſs das kindiſche Weſen frühe aufhöre; ſo fange man möglichſt frühe an junge Leute nicht mehr als Kinder zu behandeln. Aber die ſtete Erinnerung daran, daſs ſolche Leute doch noch junge Leute ſind, gegeben in dem Vorbehalt des Lezten und Höchſten was der Staat dem Bürger ertheilen kann, wird eben ſo nüzlich und oft nothwendig ſeyn. — Allerdings wird das poſitive Geſez eines Staates, deſſen Gebiet ſehr verſchiedene kosmiſche Verhältniſſe hat, in den Fall kommen können für verſchiedene Provinzen verschiedene Zeiten des Eintritts der Emancipations - Fähigkeit zu fixiren. Die Statistik hält ſolchen Staaten ihre Lage vor, und die Legislations - Politik würde ihre allgemeinen Säzze unrichtig anwenden, wenn ſie die Beſorgniſs hegte, daſs dieſe Verschiedenheit der geſezlichen Beſtimmung für ſo verſchiedene Provinzen, der Staats - Einheit entgegen ſey. Schon Aristoteles ſpricht von einer Staats - Einheit, die zwar Einigen des Staates höchſtes Gut zu ſeyn dünke, die aber gleichwol ſein Verderben ſey! („Φανερον τοινυν εκ τουτων, ὡς ουτε πεφυκε μιαν ὁυτως ειναι την

πολιν, ὡσπερ λεγουσι τινες, και το λεχθεν ὡς μεγιστον αγαθον εν ταις πολεσιν, ὁτι τας πολεις αναιρει!" De Rep. II, 2.). Das heute strömende Zeitalter hat den Staaten, die es vorfand, und die es zum Theil wohlthätig umbildet, das Gebrechen aufgedekt, welches entsteht, wenn, so zu sagen, jede Provinz einen eignen Staat im Staate bildet. Irre ich indess nicht sehr, so ist diese Zeit, und zwar auf mehreren Punkten, in ihren Staaten von dem anderen Extrem bedroht, in welchem die Regierungen sich für dispensirt halten möchten, auf jene Individualität der verschiedenen in Einem Staate verbundenen Völker zu achten, die entweder nie zu vertilgen ist, oder deren Vertilgung zugleich den ganzen Charakter solcher Völker, folglich ihren Beruf zu allem Höheren, mit vernichten würde! Ich führte darum den besonders heute so wichtigen Aristotelischen Saz in der Grund-Sprache selbst an. — Schon das heutige Frankreich muss, dünkt mir, in seiner Ausdehnung von Dünkirchen bis Livorno, es muss in dieser nicht so wol räumlich als intensiv grossen und höchst zart fühlenden Ausdehnung, mehr als einmal auf die Auskunft eines Mittel-Jahres verzichten. (M. vergl. unten Heuraths-Fähigkeit.) Unverkennbarer noch gilt diess in jenem kolossalen Staate, welcher fast alle Klimate in sich vereint, und wirklich mehr als 100 verschiedene Volks-Stämme zählt, deren einige zu gleicher Zeit mit dem Kameel durch dürre Sand-Wüsten ziehen, während andere mit dem Rennthiere über nie ganz aufthauende Eis- und Schnee-Lagen gleiten. Denkt man sich Britannien und Spanien mit ihren Kolonien, und will man erwarten, dass deren einige mit dem Mutter-Staate zu gleichen Rechten kommen, folglich mit ihm in Eins gebildet werden sollen; so muss man von der Legislations-Politik dieser Staaten eine gleiche Geschmeidigkeit fodern. Da Frankreich, meines Erachtens, nie ernstlich auf alle Kolonien in entfernten Zonen verzichten

kann; so wird sich der Fall, in welchem es sich bereits jezt befindet, noch in seinem Drange mehren.

** Es ist hier der Ort nicht, um im Detail anzugeben, wie sich die Polizei-Behörde, im Einverständniss mit der Geistlichkeit, zu benehmen habe, um die in Jahren ehrwürdigen 72 Jährigen, hinsichtlich des Erlöschens ihrer Volljährigkeit, mit der höchsten Zartheit zu behandeln. Der 72 Jährige, welcher für seine Person Ausnahme macht, weiss zugleich am besten zu beurtheilen, wie hart es ist, wenn der Greis nach einem arbeitsamen und wohlthätigen Leben, von Alters-Schwäche überfallen, vielleicht bloss in Folge seiner Gutmüthigkeit, mit welcher er sich vor der Zeit von seinem Vermögen lossagte, darben muss. Gleich wol sind diese Fälle weit häufiger, als man, bei einem flüchtigen Blik, glauben sollte. Oft fehlt es bloss an einer näheren Veranlassung und bestimmten Auffoderung, die solchen Alten gegeben würde, ihre wahre Lage zu schildern, ohne dadurch Auffehen zu machen. — Warum hat man nicht überall Feste der 4 Lebens-Alter? In die entgegengesezten Jahres-Zeiten müssten sie gelegt, und von kirchlich-religiösen und politischen Banden müssten sie zugleich umschlungen seyn. Das Fest der Alten müsste sich vorzüglich auszeichnen, und die Vorbereitungen zu ihm könnten leicht so eingerichtet werden, dass die Polizei dabei in die genaueste Kunde von der Lage der Alten des Kreises käme.

B. Zweiter Fall. (§. 59-61.)

Bestimmung (rationale) des gesezlichen Eintritts der Heuraths-Fähigkeit.

§. 59.

In dem Zwek des Staats kommt die Ehe zunächst vor: als die gesezliche Einigung zweier Personen verschiedenen Geschlechts zur Ergänzung des

Bürger-Vereins (in seinen sterblichen Mitgliedern) und zur Begründung eines vollständigen Haus-Wesens. In einem jeden vollständigen Haus-Wesen wiederholt sich der Staat, und jede Ehe ist eine Faser seiner Wurzel. Vor den Tribunälen des Staats erscheint die Ehe — was immer sie an sich seyn möge — als bürgerlicher Vertrag.

Das Gesagte läst sich auch also ausdrükken: In der Ansicht des Staats ist Erzeugung der erste, Erziehung der zweyte, Gründung eines Haus-Wesens der dritte Zwek der Ehe. Alle diese Zwekke müssen unter dem besonderen Schuz stehen, welchen der Staat allen an sich rechtmäfsigen und bedächtlichen Verträgen angedeihen zu lassen sich schon selbst schuldig ist.

Vermöchte es der Staat alle Fesseln des Physischen, in welchem er wurzelt, abzustreifen; so würde er es so einrichten, dafs wenigstens der Mann nicht früher zur Heurath schritte, als er zu seiner Volljährigkeit gelangt wäre, und dafs das Weib sich wenigstens in der Nähe dieser reiferen Jahre befände. Denn nicht die blofse Volks-Menge, sondern eben so wol die physisch und moralisch vollendetere Erziehung der künftigen Generationen, verbunden mit richtiger Führung der Haus-Wesen und durch diese mächtig bedingt, eröffnet ihm eine freudige Aussicht, so auf die Dauer, wie auf die Art seines Bestehens in der Zeit. Ein gegebener Staat, dessen Volk aus solchen Nazionen besteht, (d. h. der auf solche kosmische Verhältnisse radizirt ist) in welchen die Pubertät in zu grofse Nähe der Kindheit

fällt, wird hier eine Blöſse haben, die er niemals ganz zu dekken vermag.

Was die Natur mit dem Eintritt der Vollbürtigkeit verleiht, mit dem Erlöschen derselben entzieht, ist zunächst Fortpflanzungs - Fähigkeit. Der Staat kann dieses Natur - Verhältniſs in seinem Begriff der Ehe nicht in Roheit nachbilden; eben so wenig kann er nur seinen Wünschen für die Verstandes - Reife der Eltern und der Vorsteher eines Haus - Wesens Gehör geben. Der Umstand, daſs die Geschlechts - Eigenschaft überall noch vor dem Ablaufen der aufsteigenden Linie des Lebens kulminirt, verbunden mit dem, daſs dieselbe bei vornormalem Eintritt nach jenen progressiven Gesezzen erlischt, welche unsere Theorie oben ausführlicher erörtert hat, sezt ihm hinsichtlich dieser Wünsche unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Ueberdem kommt sehr in Anschlag, daſs sich der Staat nur zunächst von frühen, dann in Liebe glüklichen Ehen, einen solchen Nachwuchs versprechen kann, der kräftig sey und geistreich. Nun aber hilft der Geist so gar das Feld bestellen, und er verherrlicht sich durchaus bis zu den scheinbar gröbsten Arbeiten. Der Staat muſs wünschen, daſs alle seine künftigen Bürger eheliche Kinder der Liebe seyen.*

Was der Staat hier thun kann und soll, scheint sich mir, unter den eben gegebenen Prämissen, auf Folgendes zu reduziren:

1) Wo die Natur Vollbürtigkeit verliehen hat, da kann und soll der Staat das Eingehen der Ehe nicht mehr absolut unmöglich machen.

Das Gesez spricht: „Kein Individuum kann vor der Zeit, die seines Landes Vollbürtigkeits-Zeit ist, eine Ehe eingehen, und nach dieser Zeit besteht seiner Ehe kein absolutes Hinderniss mehr.“ Solche Vollbürtigkeits-Zeit der Geschlechter wird nach den kosmischen Verhältnissen des Staats-Gebiets, ja, mit Rüksicht auf die Kultur-Verhältnisse der Nazion, entweder in einer Mittel-Zahl für das Ganze, oder nach den verschiedenen Provinzen verschieden, in der Verordnung (nicht zu verwechseln mit Gesez **) bestimmt. Es findet keine Untersuchung solcher Fälle Statt, die als nur sich selbst gleiche Eigenheiten (Idiosynkrasien) der zu frühen oder der zu spaten Reife eintreten.

2) Auch nach dem Eintritt der Vollbürtigkeit unterliegt das Eingehen der Ehe der Oberaufsicht des Staats. Die Retardiven, welche der Staat für gut findet dem möglichen Leichtsinn der Jugend entgegen zu sezzen, werden zunächst aus der gesezlichen Sanktion der Einwilligung und Mitberathung derjenigen Familien entnommen, aus welchen die Ehelustigen heraus treten wollen. Dem Leichtsinn, der die Unfähigkeit der eignen Nahrung unter allen Zonen begleitet, sodann dem Hart- und Eigensinn, wie auch der Haabsucht der Familien wird dort ein permanentes, hier ein transitorisches Gegengewicht in der Autorität der Polizei-Behörde des Ortes gesezt, welchen die Ehelustigen für ihren Wohnort erklären wollen.

Jede einzugehende Ehe hängt daher, bis zu einem gewiſſen Alter der Eheluſtigen, von der Zuſtimmung des Privat-Willens; ſie hängt in jedem von der Zuſtimmung eines gewiſſen Gemein-Willens ab.

3) Der Staat hat in dem Geſez ſub 1, und in der damit verbundenen Verordnung, die Zeit fixirt, vor welcher die Ehe ſchlechthin verboten iſt. Er ſpricht nun ferner die Epochen aus, während welcher das Eingehen derſelben von fremder Privat-Einwilligung zuerſt absolut, ſodann relativ abhängig, endlich nach welcher es ganz davon frei ſeyn ſoll.

Dieſe Epochen ſtellen den Mann und das Weib, in genauer Beobachtung ihrer Gleichheitlichkeit (nach der Norm Tab. I. Fig. III.) gegenüber, und das eheluſtige Individuum iſt von jedem Privat-Willen (die Ausnahme des Privat-Willens ſeines Paciszenten verſteht ſich von ſelbſt!) unabhängig, wenn ſeine Jahre erfüllt haben:

a) Die Zeit der Reife zum Austritt aus der elterlichen Familie und zur Bildung eines eigenen Kreiſes, dann zugleich

b) die Zeit der Volljährigkeit, oder ſtatt deren

c) die Zeit der Kulmination im Geſchlechte.

Sobald nemlich a und b zuſammen treffen, ſcheint mir jede Verlängerung der Abhängigkeit von was immer für einem Privat-Willen, und wie

leicht ſolche auch könne überwunden werden, wenigſtens nicht mehr konsequent zu ſeyn. Wenn alſo das bürgerliche Geſez ſagt: „à cet âge (de la majorité) on est capable de tous les actes de la vie civile, sauf la restriction portée au titre du Mariage." (C. N. art. 488. vergl. den Entwurf des K. B. Geſ. B. art. 478.); ſo glaube ich fragen zu dürfen: wie dieſes positive Geſez vor jenem Tribunal beſtehen möge, auf welches das Ciceronianiſche Motto unſeres Abſchnitts aufmerkſam macht, und deſſen Kompetenz, im Ganzen wenigſtens, die Weisheit der neuſten franzöſiſchen Legislation gewiſs nicht anſtreitet? Nur darin, daſs die Volljährigkeit ſelbſt (wie es namentlich Cambacères ſo tief fühlte!) etwas zu früh angeſezt war, wird es begreiflich, daſs jene Geſezgebung hier die Linie der Volljährigkeit in der Sanktion noch längerer Retardiven überſchreiten konnte.

Aber ſelbſt der Kulminations-Punkt im Geſchlecht muſs — dünkt mir — in Sachen der Ehe, der Volljährigkeit gleich gelten, er muſs ſie auf dieſem Punkte ſuppliren. Der Staat hat alles mögliche gethan, wenn er die Retardiven bis auf dieſen Punkt ſancirt: ſolche von dieser Seite noch weiter zu verlängern, dünkt mir unnatürlich zu ſeyn. Mein Grund iſt bloſs der, daſs in der Kulminations-Zeit das Geſchlechts-Leben kulminirt. Hier ſoll menſchliche Weisheit ſich nicht mehr ſcheuen der Stimme der Natur nachzugeben, und der Hand des Herrn zu befehlen, was ſich

einmal nicht ändern läſst. Tab. III. zeigt, daſs der Mann nirgends vor ſeiner Volljährigkeit in dieſen Fall kommt, daſs er aber bei dem Weibe in der ganzen von dem Optimum südlich divergirenden Region ſtatt findet.

4) Der einörtlichen Polizei gebe ich ſub 2. eine gedoppelte Funktion bei dem Abſchluſs der Ehe: eine transitorische und eine permanente. Ich muſs mich darüber etwas näher erklären:

a) Unzähligemal kommt der Fall vor, daſs wohlhabende, beſonders ſich mit Grundſtükken benachbarte, Eltern, unter ihren Kindern die ſchreklichſten Verkuppelungen vornehmen, ſchlechthin nicht achtend auf irgend ein anderes Glük ihrer Kinder als auf das des gröſſeren Beſizzes. Die ſchlauen Eltern benuzzen ſodann für dieſe ihre, dem privat- und dem öffentlichen Leben gleich verderblichen, Zwekke meiſtens die Zeit, in welchen ihre Kinder noch nicht in ihren Jahren ſind, einſehend, daſs dieſe ſpäterhin ihre gegenſeitige Abneigung geltend machen, und die einſeitigen Plane der Eltern, in einer Sache von welcher das ganze Lebens-Glük der Paciszenten abhängt, vereiteln würden. Tritt ein ſolcher Fall ein, ſo weiſs ihn die ganze Umgebung, in welcher ſolche Familien wohnen. Iſt die Polizei das, was ſie ſeyn ſoll (was ſie aber auſſer Frankreich ſelten iſt!); ſo kann ihrer Allgegenwart ſolcher Fall nicht entgehen. Sichert ihr nun das Ge-

ſez eine Stimme bei jeder Ehe, welche von dem Manne etwa vor 22½, von dem Weibe vor 17½ eingegangen wird; ſo iſt ihr damit offizielle Veranlassung gegeben, unzählig viel Böſes zu verhüten. Die Vorſchrift, wie ſich die Polizei dabei zu benehmen habe, gehört nicht hierher. Sind die Paciszenten zu ihren Jahren gekommen; ſo fällt der Grund, mit ihm das Begründete weg. — Ich nenne dieſe, auf ein gewiſſes Alter der Paciszenten zu beſchränkende, Funktion der Polizei eine transitorische.***

b) Ausgehend von den Säzzen „daſs partielle oder lokale Uebervölkerung ſehr wol möglich ſey, daſs ferner jeder Einwohner-Kreis, oder jede Kommune, auſſerordentliche Unglüks-Fälle ausgenommen, ſchuldig ſey ihre Armen zu ernähren“ ſcheint es mir aller guten Ordnung zuwider zu ſeyn, wenn man die Eheluſtigen von der Pflicht befreien wollte, ſich vor der einörtlichen Behörde über die Möglichkeit der Sustentation eines Haus-Wesens auszuweiſen. Dazu wird im geringſten Fall die Fähigkeit zu gemeiner Arbeit, dann die Gelegenheit erfodert, an ſolchem Orte dergleichen zu finden. Da die Möglichkeit aller guten Polizei von dieſer Beſchränkung der Ehe abhängt; da die Wohlhabenden aller Kommunen — wie untheilnehmend auch immer ihre ſonſtige Geſinnung ſeyn möchte — durch ihr eigenes Intereſſe an die Erhaltung einer Klaſſe gemeiner Ar-

beiter geknüpft ſind; da endlich nicht der vernünftige, ſondern bloſs der empiriſche Privat-Wille die Entfernung aller Einmiſchung von Seiten des Ganzen fodert, und da alles, was das Beſtehen des Ganzen zerſtöhrt unvernünftig iſt; ſo folgt daraus die permanente Kompetenz der Polizei für die Entſcheidung dieſer Frage.

Was hier die Polizei hinſichtlich der gemeinen Bürger zu thun hat, die ſich als Einwohner engſten Sinnes an ſolchem Orte fixiren wollen, das hat die Politik des Inneren hinſichtlich der Staats-Diener zu thun. Ihre Wittwen und Kinder belaſten den Finanz-Etat.

Uebrigens iſt dieſe Beſchränkung keineswegs als eine perſönliche, folglich nicht als eine die Volljährigkeit diminuirende anzuſehen. Der Fall iſt denen vielen anderen gleich, in welchen der Volljährige, was immer für einen anderen Akt, zu welchem er zwar perſönlich allerdings ermächtigt wäre, doch nicht ausüben kann, weil er es nicht vermag die ſächlichen Bedingungen zu erfüllen, die dabei als „conditiones sine quabus non" obwalten.

5) Würde der Staat noch einige Zeit diesseits der eingetretenen Vollbürtigkeit die Ehe unterſagen, (die Tochter z. B. wo ſie mit 14 vollbürtig iſt auf 15 verweiſen); ſo tritt der Nothbehelf der Diſpenſations-Befugniſs ein. Indeſs könnte ſich

diese doch nie über die Zeit der hier Landes für allgemein geltenden Vollbürtigkeits - Zeit erstrekken.

6) Ob der Staat sich auch für die Fälle Dispensation vorbehalten sollte, in welchen bis zum schlechthin Unnatürlichen ungleiche Ehen geschlossen werden wollen? wage ich nicht zu entscheiden. Ein junger Mann ehelicht die alte, vielleicht bereits in das Senium ihres Geschlechts getretene, Frau. Das Unnatürliche kann nicht bezweifelt werden, und wenn der Staat eine solche Ehe verbietet; so spricht er damit die Stimme der Natur aus. Indess können ausserordentliche Verhältnisse und Schiksale auch diesen Schritt bisweilen gut heissen. Das Verbot unter Vorbehalt der Dispensation, würde dem Gesez die Geschmeidigkeit geben, in welchem es mit solchen ausserordentlichen Fällen bestehen könnte. — In Staaten, wo die Konscription in der französischen Manier noch nicht eingeführt ist, und wo sofort die Ehe von Militär - Pflichtigkeit befreit, geschah sonst auf diesem Punkte grosser Unfug. Junge Männer verkauften in Menge ihre Unmännlichkeit an alte begüterte Wittwen. Das Laster fand hier unter vielen Gestalten seine Gelegenheit, besonders wenn die alte den Termin überlebte, welchen sich der junge Mann zur zweiten Ehe ausersehen hatte.

* Den allgemeinen und hohen Werth der Liebe, in Sachen der Fortpflanzung, drükt wol kaum irgend jemand reiner und richtiger aus als ein geistreicher deutscher Dichter in folgendem konkreten Fall:

„Wenn Heinrich in dem Arm der schönen Gabriele
„Nach einer edlen That der Liebe Lohn empfäht,
„Wer zweifelt dann? dafs nicht die Farbe seiner Seele
„In einen Bastard übergeht;
„Indefs der Erbe seiner Krone
„Nicht ihm, nur jenem Mifsmuth gleicht,
Mit welchem er, zur königlichen Frohne,
„In's Bette der Infantinn schleicht!" —

v. Thümmel.

** Man sollte, dünkt mir, genauer als es gemeiniglich geschieht, unterscheiden, zwischen: Gesez und Verordnung. Jenes enthalte das Ewige und Allgemeine, was nie variirt, diese sey aus jenem abgeleitet, und erläutere das Zeitliche, Wandelbare und Besondere, welches sich bei der Anwendung auf das Besondere ergiebt. Distinguirte man so; so könnte jeder gebildetere Bürger leicht alle Gesezze wissen und nur für die Verordnungen bedürfte er des Beistandes eines Rechts - Gelehrten.

*** In der Bearbeitung des Cod. Nap. als Landrecht des Grofs - Herzogthums Baden — zunächst das Werk des verdienstvollen und gelehrten Staats - Raths, Hr. Brauer —, ist die erste Möglichkeit der Ehe für den Mann auf 18, für das Weib auf 15 Jahre (beides mit dem C. N.) gesezt. Hierbei findet sich jedoch der Zusaz:

> „Sie dürfen aber auch nachher nicht ohne besondere Erlaubnifs der Polizei heurathen, so lange jener nicht das 25te, dieses nicht das 18te Jahr zurükgelegt haben." B. I. Tit. V. Art. 145 und 146.

Der obige Text berührt meine Gründe, aus welchen ich diesen Zusaz im Ganzen vortreflich finde, aus welchen ich ihn aber von Seiten des transitorischen Verhältnisses etwas mehr beschränkt, von Seiten des permanenten erweitert zu sehen wünschen möchte. — Doch, die perma-

nente Seite betreffend; ſo gehörte ihre Erwähnung, ſtreng genommen, nicht in den Civil - ſondern in den Polizei - Codex.

§. 60.

So weit mein beſchränkter Blik das groſse Ganze zu meſſen, und daſſelbe früheren Legislationen zu vergleichen vermag, gehört der Titel von der Ehe zu den vorzüglichſten der Napoleon. Gesezgebung. Die Hinſicht, in welcher ich die darin etalirte Weisheit der Geſezgeber am meiſten bewundere, iſt die: daſs in Vorſchriften dieſes Geſez-Buchs zugleich der Natur-Organismus des Familien-Verbandes, namentlich die ſchuldige Ehrfurcht der Kinder gegen die Eltern, mit ſo vieler Zartheit zurükgerufen, und daſs darin gleichwol das ſchon oben ſogenannte „Monstrum potestatis patriae" zugleich mächtig und mehrſeitig gezügelt worden iſt.

Mit den eben gedachten rationalen Geſezzen der Ehe, ſtimmt dieſe Geſezgebung in folgenden Punkten:

1) Es wird, hier wie dort, ein im phyſiſchen Alter jüngeres Weib, dem darin älteren Manne gegenübergeſtellt. Damit iſt die Gleichheitlichkeit des Ungleichen und die Tendenz ausgedrükt, ſolche in richtigem Ebenmaſs zu beſtimmen.

2) Es iſt hier eine Epoche fixirt vor welcher die Ehe geſezlich unmöglich iſt.

3) Auch nach dieſer Epoche beſtehen Retardiven, geſezt in der erfoderlichen Zuſtim-

mung der Familien, aus welchen die Ehelustigen heraustreten wollen. Die Ehe der noch ganz jungen Leute ist von solchem Privat-Willen absolut, die der älteren ist davon nur noch relativ abhängig, und diese relative Abhängigkeit schwindet immer mehr, wenn sich der Drang der Heurath mehrt. Der 30 jährige Sohn und die 25 jährige Tochter sind nur noch an ein Einmaliges ehrerbietiges Gesuch gebunden, und dürfen, wenn darauf die Einwilligung nicht erfolgt, Einen Monat nachher zur Ehe schreiten.

Doch, dieses Gesezbuch liegt der Welt vor, und sein B. I. Tit. V. ist Allen bekannt, für welche dieser Theil meiner Untersuchung ein näheres Interesse hat.

Das Wenige, was ich gegen das Detail dieses Titels erinnern zu dürfen glaube, ist bloss darum keine Kleinigkeit, weil — wenn anders diesen Erinnerungen Wahrheit inwohnt — nichts klein ist, was sich auf ein so grosses Werk bezieht, welches bald direkt, bald indirekt, alle kultivirten Nazionen und alle kommenden Zeitalter zu bewähren nicht verfehlen kann.

§. 61.

Um für meine Erinnerungen zugleich möglichste Deutlichkeit und Kürze zu gewinnen, entwarf ich Tab. IX.

Meine Aufgabe ist: **Erläuterung dieser Tabelle.**

Die Ueberschrift drükt den Zweck dieser Tabelle bestimmt aus.

Das rationale Gesez nimmt die erste Stelle ein, weil — wenn es sich anders als solches bewährt — von ihm gilt, was der Verfasser unseres Motto's darüber, und an einer anderen Stelle fast noch deutlicher, in den Worten sagt: Lex est ratio summa, insita in natura, quae jubet ea, quae facienda sunt prohibetque contraria." Doch ist natura nicht die rohe Natur, sondern die Natur des Staats. Eigentlich sollte jedes Natur-Recht in seinem ersten §en von der Natur des Staats reden. Was diesem §en vorausgeht, kann nur Einleitung zu dem einzig wahren Natur-Recht seyn! — Die Worte der Ueberschrift: „endlich gänzlicher Befreiung von der Zustimmung jedes Privat-Willens," haben ihren Kommentar bereits in §. 59. gefunden. Von der Zustimmung des allgemeinen Willens (volonté générale verschieden von volonté de tous) kann sich kein Ehelustiger lossagen, was immer er für ein Alter haben möge. Nur unter dieser Zustimmung kann er ein rechtlich Ehelustiger seyn. Schon dann, wenn man die Materie bloss empirisch auffassen wollte, würde man zu diesem Resultate kommen. Wer — wie jung, kräftig, vornehm und reich er sey — könnte ohne Schrekken vor den Trau-Altar treten, dürfte er sich nicht sagen, dass er diesen Schritt thue im Geiste eines höheren Ganzen, welches die legalen Folgen desselben stüzzen und aufrecht erhalten werde, wenn früher Tod und sonst tau-

tausend Zufälle (als Fälle, die nicht in des Einzelnen, des immer Schwachen, Hand stehen) ihn dazu unfähig machen? Der Philosoph, der hier von gekränkten Menschen-Rechten sprechen wollte, gehe mit glaubwürdigen Reisenden nach China, und sehe in dem übervölkerten Pekking (das ganze Reich ist schwerlich übervölkert, und grosse und schöne Nachbarschaften, z. B. die, welche La Perouse an seiner Strasse fand, sind noch öde!) wie jeden Morgen Karren umherfahren, welche die ausgesezten Kinder auf den Anger bringen! (M. vergl. v. Zimmermann Taschenbuch, neunter Jahrgang.) Wahrlich es ist die wahre Natur des Menschen, alle Ideen, die er dem Leben einbilden will, im Geiste des Ganzen zu denken, sie nur insofern als Zwekke aufzunehmen. Ueberdem, so wenig der Staat an seinen Privaten verzweifeln darf, eben so wenig dürfen diese an ihm verzweifeln. Der Staat sorge nicht darüber, dass er nicht alles, dass er von dem Vielen, was er braucht, eigentlich nur so wenig befehlen, noch weniger mit Gewalt durchsezzen kann; der Private sezze seine Freiheit nicht in die Befriedigung seiner Willkühr. Irre ich nicht, so bedürfen alle unsere Begriffe des Rechts einer Revision, um wieder in Harmonie zu kommen mit der Idee desselben, die man freilich überall, wenn gleich mehr dunkel als deutlich, verfolgt.

ad I.

1) Die rationale Projektion ist unter der Voraussezzung des Normales gemacht. Nach ihr berech-

net man leicht jede Divergenz. Gegenüber dem Geſez des franzöſiſchen Reichs paſst jene beſonders. Denn, kosmiſche und Kultur - Verhältniſſe zuſammen genommen, dürfte in Frankreich kaum je groſs gefehlt werden, wenn man ſich unmittelbar an das Normale ſelbſt hielte. Eben darin liegt ein groſser Theil der oft unerkannten Gröſse dieſes vorzugsweiſe unverwüstlichen Reiches.

Nach rationalem Geſez bleibe der Mann von der Zuſtimmung des Privat - Willens ſeiner Familie abſolut abhängig zwiſchen Stufe 1 und 2. Er trete in relative Abhängigkeit von der Zuſtimmung ſeiner noch lebenden Eltern, insbeſondere der des Vaters (eben ſo in die ſeiner nicht wieder verheuratheten leiblichen Mutter) zwiſchen Stuffe 2 und 3. Hat er ein Amt; ſo reiche nach der Volljährigkeit (die das Amt ohnehin vorausſezt) der Konſens ſeiner Behörde zu. — Das Weib erfüllt die obigen (§. 59, 3, a. b.) beiden Bedingungen erſt um 1 ½ Jahre ſpäter. Weit entfernt, darin eine Disharmonie zu finden, ſcheint ſich mir hier vielmehr ein ſehr richtiger Wink für das Verhältniſs des Weibes zum elterlichen Hauſe zu zeigen. In gewiſſer Rükſicht ſtellt ſich das Gleichgewicht wieder dadurch her, daſs zunächſt der von ſeiner Familie minder beſchränkte Mann, die von Seiten des allgemeinen Willens möglichen Beſchränkungen mehr als das Weib zu überwinden hat. — Da die Familie zunächſt in den Männern fortlebt; ſo iſt die Verheurathung des Sohnes auch eine wichtigere Familien - Angelegenheit, als die Verheurathung der Tochter. Darum darf es denn auch nicht auf-

fallen, daſs der, übrigens allerdings freier geborene, Mann in phyſiſchem Alter länger von der Zuſtimmung der Familie abhänge, als das Weib.

2) Die Fortſezzung von Stufe 4 und 5 iſt gehalten ſowol in der arithmetiſchen Progreſſion der Differenz, als in der Gleichheit der Dauer der Zwiſchenräume. Wollte das poſitive Geſez, etwa im Drang ausserordentlicher Umſtände, die Retardiven verlängern; ſo müſste es gleichwol dieſen Proporzionen treu bleiben.

ad II.

1) Gleich der erſte Anſaz verkürzt das Weib um ein volles Jahr, d. h. um $\frac{1}{7}$ ſeines Exponenten im Normale.

Die Fälle, in welchen das Mädchen mit dem Anfang des 15ten Jahres der fruchtbaren, ihm ſelbſt unſchädlichen Umarmung, wo es in der damit korreſpondirenden Zeit den Arbeiten der Geburt und dem Darreichen der nährenden Bruſt völlig reif iſt, ſcheinen mir durchaus nicht ſeltner zu ſeyn als die, in welchen der junge Menſch von 18 Jahren fähig wäre als Haus-Vater aufzutreten. Könnte man, z. B. mit Buffon, den ausgewachſenen Buſen für das äuſſere Zeichen dieſes Zuſtandes des Mädchens halten; ſo dürfte jeder Beobachter in mehr ſüdlichen Gegenden, und beſonders in den mittleren Ständen, leicht in dem Kreiſe ſeiner eigenen Wahrnehmungen mehrere Fälle wiſſen, wo die-

ſer Zuſtand des Mädchens von ſolchen Jahren demſelben in ſehr leſerlichen Zügen auf die Bruſt geſchrieben wäre. Selbſt in dem nördlichen Deutſchland iſt dieſer Fall nicht ganz ſelten; am Rhein, im ſüdlichen Tyrol, in Ober-Italien kommt er noch häuſiger vor. — Unter der zahlloſen Menge von Situationen, die in einem Staate vorkommen, der in jeder einzelnen Generation selbst seine Familien nach Millionen zählt, kommt gewiſs häuſiger auch der vor, wo z. B. das Haus-Weſen einer Wittwe dringend eines Schwieger-Sohnes bedarf, den ihr ihre bereits reiſe Tochter zuführen würde, wenn das Geſez es nicht absolut ohnmöglich machte. Eben ſo nimmt dort vielleicht ein junger Mann groſsen Schaden, wenn er noch Ein Jahr länger auf die poſitiv-geſezliche Heuraths-Fähigkeit des Mädchens warten muſs, welches er ſich auserleſen hat und deſſen Mitgift ihm den Anfang des ausgedehnteren Gewerbes bedingt, wozu gerade jezt der rechte Zeitpunkt wäre. Auch der Fall iſt in einem ſo groſsen Reiche häuſiger denkbar, wo Eltern wahrnehmen, daſs ihre Tochter dieſes Alters einen Umgang hat, den ſie nicht ganz verhindern können, und der ihnen gleichwol Beſorgniſſe erregt, deren ſie ſich nur durch die Verheurathung überhoben ſehen. — Da ich nicht Arzt bin, ſo wage ich es auch nicht eine Stimme über die Frage abzugeben: ob nicht bisweilen der Fall eintreten könne, daſs die häuſigere Kränklichkeit junger Mädchen, bald nach dem Eintritt der weiblichen Kriſis, mit Auszehrung oder anderen permanenten

Uebeln drohe, wenn ſie nicht durch baldige Heurath vermittelt werde?

Vielleicht waren es ſolche Rükſichten aus welchen ſelbſt das Preuſſiſche Landrecht (m. ſ. Thl. II. Tit. I. §. 37.), obgleich auf nördlichere und öſtlichere Lage der Völker berechnet, die Heurath der Tochter mit dem Ende des 14ten Jahres (gegenüber ſteht der Mann von 18) geſtattete. Jezt, da Frankreichs Ausdehnung ſo tief in jenes Italien hinab ſteigt, wo die kosmiſchen Verhältniſſe das Mädchen wenigſtens ſchon mit 13, gewiſs häufig mit der (bereits von Juſtinian agnoſcirten) 12 in ſeine Fruchtbarkeit treten laſſen, ſcheint es mir ſogar dringend, daſs der Code Nap. ſein Geſez auf dieſem Punkte dem Natur-Geſez etwas näher rükke.

Uebrigens liegt es in dem ganzen Zuſammenhang meiner Erinnerung, daſs ſie nur gegen die abſolute Unmöglichkeit einer ſo frühen Verehlichung der Töchter gerichtet iſt.

2) Die Zwiſchenräume der Epochen, nach welchen jedes der beiden Geſchlechter zu gröſſerer Befreiung von der Zuſtimmung fremden Privat-Willens empor ſteigt, haben zwar äuſſere Harmonie, doch gebricht ihnen die innere.

Jene finde ich darin, daſs die Differenz arithmetiſch fortſchreitet (ſie iſt 3. 4. 5.), und daſs die Zwiſchenräume für beide Geſchlechter mit 2 abnehmen. — Dieſe äuſſere Harmonie iſt aber darum keine innere, weil das Leben des Mannes und

das des Weibes Größen verschiedenen Inhalts sind, d. h. weil das des Mannes von längerer Dauer ist. Es folgt, daſs die nominal gleiche 2 in dem einen Fall eine gröſsere, in dem anderen eine kleinere Quote sey. So erklärt es sich, wie das Anfangs nur um 12 Monate verkürzte Weib — unter dem Anschein einer völlig gleichen, aber gerade in ihrer nominalen Gleichheit ungleichen Behandlung — bei der zweiten Stufe um $18\frac{2}{3}$, bei der dritten gar um 20 verkürzt wird.

3) Sezt man nun, wie dieſs in Stufe 4 und 5 geschieht, das Ganze beliebig fort, so daſs man zugleich der einmal (in 3. 4. 5.) angefangenen Differenz, sodann der Abnahme in der Dauer der Zwischenräume (mit 2) treu bleibt; so erfolgt unvermeidlich die Zerstörung der ganzen Projektion. Eben damit ist Zeugniſs gegeben, daſs die wahre Proportion bald Anfangs verfehlt wurde.

4) Bereits oben (§. 59. n. 3, vergl. §. 60.) habe ich angegeben, daſs ich von einer Seite die Zartheit und Umsicht verehre, mit welcher die Napoleonische Gesezgebung auch in Sachen der Verehlichung die Theilnahme der Familie gesezlich macht, daſs mir aber dennoch die Abhängigkeit, von was immer für einem Privat-Willen, zu sehr verlängert scheine, wenn Volljährigkeit und volle Reife zum Austritt aus dem elterlichen Hause in einem Ehelustigen zusammentreffen. So sprach ich den 27 jährigen Mann von allem Privat-Konsens frei, welchen einzuholen und zu beachten ihn nicht

ſein eigenes Herz auffodern möchte. Der Umſtand, daſs die franzöſiſche Revolution, in deren Beendigung der Cod. Nap. eins der erſten und wichtigſten Momente macht, eine ihrer Haupt-Stüzzen in einem ungeſtüm jugendlichen, dem Alter ſchon dadurch Hohn ſprechenden Weſen hatte, daſs ſie faſt alle Anordnungen der Vorfahren mit Füſsen trat, dieſer Umſtand machte es doppelt nöthig, die Jugend an die Ehrerbietung gegen das Alter zu erinnern. Inſofern ſcheint mir der Fehler, in welchem auch der 30 jährige Sohn noch immer etwas von dem elterlichen Privat-Willen abhängig erklärt wurde, weit geringer, als wenn man den 24 jährigen bereits ganz davon befreit hätte, obgleich hier nicht mehr Jahre zu wenig wären, als deren dort zu viel ſind. Gleichwol dünkt es mir immer inkonsequent, ihn ſo lange abhängig zu machen. — Noch härter iſt dieſs Geſez hinſichtlich der 25 jährigen Tochter. Sie iſt, ſelbſt nach unſerem rationalen (die Volljährigkeit höher hinauf ſezzenden) Kalkul, jezt ſchon 2½ Jahre volljährig; ſie iſt, ſelbſt im Normale, bereits ſeit 4 Jahren reif dem Austritt aus der elterlichen Familie; ſie ſteht jezt bereits ſeit ½ Jahr jenſeits ihres Kulminations-Punktes im Geſchlechte! Bei ihr trifft alſo ſchlechthin alles zuſammen, was dem Menſchen hinſichtlich der Ehe ganz ſeine Selbſtbeſtimmung (im Gegenſaz der Abhängigkeit von Privat-Willen) ſichern muſs. — Es giebt auch harte und barbariſche Eltern. Freilich darf die 25 jährige Tochter (gleich dem 30 jährigen Sohne) nach Verlauf Eines Monats a dato des lezten ehrerbietigen Geſuchs ih-

rer Selbſtbeſtimmung folgen. Da aber die groſse und kleine Kabale immerdar auf dem Punkte, wo es der Ehe gilt (man wird dieſs in groſsen Städten minder als in kleinen, in dieſen minder noch als auf den Dörfern gewahr!), höchſt thätig bleibt; ſo werden in dem ungeheueren Publikum des Code Nap., ſelbſt an dieſer Retardive, immer noch tauſende von Ehen ſcheitern. Sagte das rationale Geſez dieſer Maſsregel zu; ſo wäre allerdings an ſolchem Scheitern nichts gelegen: verglichen mit dem Ganzen verſchwindet es ja doch als Kleinigkeit. Wäre dem aber nicht alſo, und foderte das rationale Geſez jezt gänzliche Freiheit, ſo litte auch der Saz: „daſs die Folgen für das Ganze unmerklich ſeyen" hier keine Anwendung. — Man erinnert ſich der Frage, die der römiſche Feldherr Minucius dem hizzigen Sohne entgegenſtellte, als dieſer ihm ſagte, daſs jener, freilich leicht zu umgehende, Paſs, mit dem Verluſt nur einiger weniger Leute genommen werden könne: „Visne tu — inquit — ex illis paucis esse?"

C. *Dritter Fall.* (§. 62. u. 63.)

Bestimmung des Eintritts und der Dauer der Konscriptions - Zeit.

§. 62.

Unter der Vorherrſchaft des physischen Prinzips, namentlich in ihrer vor-politiſchen Periode, haben die Nazionen Gewalt, die Individuen

Schlag-Fähigkeit und Tapferkeit. Zorn und Grausamkeit sind die Hebel ihrer Kriege, Verheerung und Raub ihre Zwekke.

In dem politischen Zustande und unter der Vorherrschaft des psychischen (verständigen) Prinzips, sezt sich die Gewalt über in Macht; aus den Schlag-Fähigen bilden sich Soldaten mit (wahren) Waffen, die Tapferkeit aber zieht sich zurük hinter die Taktik und droht fast in ihr unterzugehen. Indeſs sezt sich die Taktik allmählig unter den Kriegführenden gleich. Dann muſs wieder die Tapferkeit hervortreten um den Ausschlag zu geben. So entscheiden das Bajonett und der Säbel; es wird wieder in der Nähe und von Mann mit Mann (cominus ac viritim) gekämpft. Alles was die gesteigerte Kunst (z. B. in der möglichsten, früher unerhörten Menge und Bedienung der Kanonen) ersinnt, wird ihr möglichst schnell von der Kunst entgegen gestellt, und so muſs von nun an immer wieder Tapferkeit im Spiele bleiben. (M. vergl. Tab. VIII, 7.)

An die Stelle der früheren Verheerungen und des Raubes tritt ein System, welches der Kräfte der Eroberten schont, zunächst um sie als Verstärkung der eigenen zu nuzzen. Bis hin in das Getöse der See-Schlacht, der fürchterlichsten von allen, schont der Feind dessen, was er zu erobern denkt. Kaltblütigkeit und Milde werden die Hebel des neuen Kriegs; sogar das Problem sich als Feind beliebt zu machen, wird aufgenommen und oft gelöst.

Der Hochpunkt der Humanität im Kriege hat unter andern ſolgende äuſſere Zeichen:

a) Die ganze Härte des Kriegs fällt möglichſt bloſs auf den Mann unter dem Gewehre.

b) Von den Summen, die der kriegführende Staat aufwendet, und in Kontributionen von dem Ganzen zurükfodert, ſtrömt ein groſser Theil an die Einzelnen Bewohner der Länder, die deſſen Schauplaz ſind, zurük. Der gemeine Soldat giebt hier ſeinen Sold aus, und der Offizier iſt durch ſeine Ehre zu ſehr in ſeinen Foderungen an den Bürger beſchränkt, als daſs er nicht wenigſtens die ganze Gage hier ausgeben müſste. Den Armeen zieht Proviant nach. Eine ſolche, äuſſerlich von dem Kriege auf das härteſte mitgenommene Provinz, erholt ſich dennoch im Einzelnen bald wieder, um ſo mehr, als man es durch Anhäufung der Landes-Schuld verſteht, eine Tratte auf die fernen noch ungebornen Generationen und auf deren Konkurrenz zu ziehen.

c) Wenn es auch nach groſsen Eroberungen zum Frieden kommt; ſo behält dennoch der „status ante bellum" hierbei ein mächtiges Wort.

d) Es verſteht ſich, daſs die Provinzen, welche der Sieger als einen Theil der eroberten zurük behält, mit denen des Staates, welchem ſie heimfallen, in völlig gleiche Rechte

treten. Nur erst die neueste Welt übte die Kunst, die Eroberungen mit dem alten Besiz in Eines zu bilden.

Eine solche Humanität der Kriege treibt indess den Leichtsinn in dem Beginnen derselben auf das Höchste. Dadurch bekommt die Epoche der sich selbst in den Krieg mischenden Humanität eine äusserlich grosse Aehnlichkeit mit der tiefsten Barbarei: beide haben den ewigen Krieg mit einander gemein. Ich übergehe, wie in solcher Zeit, wo man alles auf die Kunst der in den Waffen-Geübten und auf deren Zahl baut, der Friede einen grossen Theil seiner ihm sonst natürlichen Vortheile verliert.

Indess bildet sich auch das System der Benuzzung der Eroberungen, besonders der für momentan geachteten, eben so aus, und die so künstlichen Kriege sind auch so kostspielig geworden, dass sie mit jedem Finanz-Etat in das grösste Missverhältniss kommen würden, steigerte man nicht in gleichem Grade an den Foderungen von Prästationen der Länder, die von den Armeen besezt sind. Bei dem Friedens-Kongress nimmt jezt der status in bello das erste Wort!

Auf solche Weise wird der von einer Seite sich fortdauernd humanisirende Krieg von anderen Seiten doch wieder eine so ungeheuere Last, dass die bisherigen Soldaten-Kriege nicht umhin können, sich wieder in Völkerkriege überzusezzen! Nur bei den Heeren selbst ist man am meisten

gegen Noth gesichert: und erobert werden und auf Generationen hin verarmen sind dasselbe! Zunächst hierin liegt die Garantie der grösseren Dauer künftiger Friedens-Schlüsse, und nur so weit, als dieses Mittel reicht, darf die Menschheit auf einen beständigen Frieden hoffen.

Auf dem Wege zu diesem grossen, nie ganz erreichbaren Ziele, macht die Einführung der Konscription Haupt-Moment. Sie geht aus von den beiden Säzzen:

a) Das Tragen der Waffen im Dienste des Vaterlandes ist allgemeine Pflicht.

b) Dieser Pflicht soll zunächst in denen Jahren Genüge geschehen, die von einer Seite den Erfordernissen des Dienstes entsprechen, während sie von der anderen Seite mit dem gerechten Wunsche des Bürgers vereinbar sind, eine Zeit zu gewinnen, in welcher er vorzugsweise sich und dem häuslichen Kreise leben könne.

Das Verschwinden der Mieth-Truppen, der Taugenichtse und Verbrecher vernichtet die einst so sklavische Behandlung der Soldaten. Da jezt Alle von Jugend auf zugleich den Soldaten und den Bürger im Auge haben: so verschwindet, mittelst der Konscription, der zerstöhrende Gegensaz zwischen dem Bürger- und dem Militärstande. Allmählig werden jezt alle Waffenfähigen der Nazion wenigstens zum Vertheidigungs-Kriege befähigt. Der Bestand des Friedens wird die besondere Angelegenheit jeder Familie.

Die Erfindung des Konscriptions-Systems gehört alſo bei weitem zu den wohlthätigſten, die der ſonſt ſo blutige Zeit-Geiſt der neueſten Welt machte, man darf ſagen, die er machen muſste. Nimmt Ein Staat dieſes Syſtem an; ſo dringt er es, hier mittel- dort unmittelbar, in verhältniſsmäſsig kurzer Zeit allen auf. Forthin iſt eben darum der Oelzweig in der Einen Hand ſo ſehr geſichert, weil die andere das Schwerdt auf ſolche Weiſe zu führen verſteht.

Die Nachwelt wird dieſe Erfindung unter den Sühn-Opfern der franzöſiſchen Revolution auszeichnen. *

Es gilt der Frage:

Welches der wahre, von der Legislations-Politik zu beſtimmende, Zeitpunkt der Konscription ſey? Die Grundsäzze der Arithmetik des menschlichen Lebens ſollen uns dabei leiten.

* Manchem deutſchen Leſer dürfte es nicht unangenehm ſeyn ſich hier an das Weſentliche des Konſcription-Syſtems in Frankreich erinnert zu ſehen, deſſen Kunde im Verfolge vorausgeſezt werden muſs. Es verdankt ſeine Ausbildung dem Geſez von dem 9ten Fruktidor Jahr 6, verglichen mit einigen ſpäteren Verfügungen, z. B. 8ten Niv. Jahr 13. Die weſentlichsten Punkte ſind:

1) Die Konſcription begreift alle Franzoſen, welche an einem beſtimmten Tage (1te Vendem.) das 20te, bis zu denen, welche alsdann das 25te Jahr zurükgelegt haben.

2) Die Konſcribirten ſind, nach den Jahren die ſie an dem beſtimmten Tage zurükgelegt haben, in 5 Klaſſen

eingetheilt, wovon die im 21ten Jahre stehenden Individuen die erste, die im 25ten die lezte bilden.

3) Das Abrufen zum Dienste fängt bei der ersten Klasse an, und schreitet zu der je nächst höheren alsdann fort, wann die jüngere Klasse in Dienstfähigen vollkommen erschöpft ist.

4) Jedes Jahr bestimmt der gesezgebende Körper, auf den Vorschlag des Gouvernements, die Anzahl derer, welche aus der Summe der Konscribirten in Aktivität gesezt werden sollen.

5) Die Vertheilung auf die Departements geschieht nach Massgabe ihrer Bevölkerung, und dieser Masstab wird durchaus beibehalten in der weiteren Vertheilung, welche die Präfekten den Unter-Präfekten, diese den Friedens-Richtern zustellen.

6) Die Designation der Individuen geschieht durch das Loos, welches der Unter-Präfekt nach Nummern zieht, denen die Namen in den Listen entsprechen.

7) Das ganze Reich ist, neben seiner bürgerlichen Eintheilung, in Militär-Divisionen getheilt, und wenn das Vaterland in Gefahr ist, so ziehen die National-Garden aus!

Das weitere Detail findet sich zugleich gedrängt und klar z. B. in Peuchet: Statistique élementaire. Chap. X.

§. 63.

Die am Schluss des vorigen §en bestimmt ausgedrükte Frage, unterliegt, für gründliche Beantwortung, folgender gedoppelten Rüksicht:

1) Auf die beste Zeit zum Soldaten-Dienste.

2) Auf die Vereinigung des militärischen Lebens des Bürgers mit dem nicht-militärischen.

Das Problem besteht also in dem Auffinden jener Jahre, welche die gegenseitig unvermeidliche Beschränkung des Militär-Dienstes und des Civil-Etablissements des Bürgers, so weit als möglich, verkleinern. Eine Untersuchung, welche nur auf Eins dieser beiden, völlig gleich nothwendigen, ständischen Verhältnisse sehen wollte, würde höchst einseitig, folglich der Philosophie des Staates unwürdig seyn.

ad 1.

Axiom.

„Sobald der Krieg eine Kunst geworden ist, bestimmt sich die Tauglichkeit des Individuums zum (gemeinen) Soldaten zunächst nach der Grösse seiner Gewandtheit und seiner Fähigkeit zur Ausdauer.“

a) Das dritte, was der gute Soldat haben muss, ist freilich Muth. Indess ist der Muth in der Regel und Anfangs, d. h. in seinem Aufkeimen, nothwendige Folge des Zusammentreffens jener beiden, in unserem Axiom genannten Eigenschaften. Späterhin fliesst er aus einer Menge anderer Quellen, unter welchen das Vertrauen auf den Feldherrn, auf die gerecht geachtete Sache, dann Ehrliebe, die reichsten und bekanntesten, jedoch bei weitem nicht die einzigen sind. In längeren Kriegen wird der Muth der Truppen eine Art von Gewohnheit. Ueberhaupt liegt von einer Seite der Muth in der

Bruſt eines jeden Mannes, wie die Stärke in der Tazze des Löwen. Wenigſtens eben ſo allgemein verbreitet iſt dagegen die Liebe zum Leben. In beiden Rükſichten finden zwar Grade ſtatt, doch ſcheinen mir dieſe weit mehr von dem Zuſammenfluſs einer groſſen Menge von Umſtänden, als von der gröſſeren Verſchiedenheit der Natur-Anlagen abzuhängen. Hinſichtlich dieſer Behauptung appellire ich an die Staaten-Geſchichte, wenigſtens an die aller europäiſchen Völker. Wenn man es verſtand ihn zu wekken, ſo zeigte noch jedes europäiſche Volk hohen Muth, und wenn ſeine Stunde ſchlug, ſo gelangen jedem derſelben Groſs-Thaten, und wenn dieſe abgelaufen war, ſo traten Schwächlinge und Kurzſichtige an das Ruder, während die Männer von Geiſt, Charakter und Genie in ſubalternem Dienſte die beſſere Einſicht und Thatkraft bewahrten. Nur ſo kann oft Ein Mann einen ganzen Staat retten, daſs er diejenigen hervorzurufen, in ihnen dasjenige zu beleben weiſs, was unter einem minder Groſſen für die Sache des Vaterlandes vergeblich da geweſen wäre.

b) Der Hochpunkt der physiſchen Gewandtheit des Mannes fällt nothwendig in die Mitte zwiſchen die eintretende Vollbürtigkeit und zwiſchen den Hochpunkt der Männlichkeit. In dem Normale fällt er

alſo

alſo zwiſchen 18 und 31½, d. h. in 24¾. Das iſt es eben, deſſen Vollendung uns ſo mächtig in dem 25 Jährigen anſpricht. Irre ich nicht ſehr, ſo verdankt das 25te Jahr zunächſt dieſem Umſtande, dann dem, daſs es ein Vielfaches der 5, und zwar 5^2 iſt, den gröſseren Theil ſeiner häufigen Auszeichnung der Legislation, ſelbſt auf ſolchen Punkten, die mit der phyſiſchen Gewandtheit nicht in näherer Berührung ſtehen.

Der Hochpunkt der physischen Ausdauer des Mannes fällt dagegen eben ſo nothwendig in die Mitte zwiſchen die eintretende Vollbürtigkeit und zwiſchen den Hochpunkt in dem Leben der Gattung. In dem Normale fällt er alſo in die Mitte zwiſchen 18 und 40½, d. h. in 29¼. Das iſt es eben, was uns, in Verbindung mit der Nähe des Zeniths der Männlichkeit, ſo überaus mächtig in dem 30 Jährigen unſeres Klima's anſpricht, die Alten beſtimmend zu ſagen: „30 Jahr ein Mann!" Auch hier kam hinzu, daſs 30 ein Vielfaches der 5 iſt.

c) Könnte man die Vorausſezzung machen, daſs Gewandtheit und Ausdauer für den Soldaten-Dienſt in völlig gleichem Grade wichtig wären; ſo hätten wir bereits jezt den Punkt gefunden, unter und über welchem (auf rein militäriſchem Standpunkte) die beſte Dienſt-

Zeit nach gleichen Entfernungen von ihm zu ſuchen wäre.

Dieſer Punkt, als Optimum, würde ſeyn:

$$24\tfrac{3}{4} + 29\tfrac{1}{4}\ (= 54) : 2 = 27.$$

d. h. in dem 27ten Jahre des Mannes findet die vollendeteste Harmonie der Gewandtheit und der Ausdauer ſtatt. Möge er früher noch etwas gewandter, ſpäterhin noch etwas ausdauernder ſeyn: das Zuſammentreffen dieſer beiden Eigenſchaften findet ſich gewiſs nirgends in ſolcher Vollendung wie bei dem 27 Jährigen.

d) Indeſs ſpielt die phyſiſche Gewandtheit — ich meyne das, was das gewandteteſte unter den kultivirten Völkern, das degagirte Weſen nennt — in dem Kriege, als Kunſt, doch noch eine gröſsere Rolle als die Fähigkeit der Ausdauer. Dieſe Behauptung ſoll nicht ſagen, daſs Ausdauer minder nothwendig ſey; ſie gründet ſich vielmehr darauf, daſs die Kunſt den Abgang der lezteren, in der Zeit wo es der Entſcheidung gilt, eher erſezzen, daſs ſie auf dieſem Punkte beſſer nachhelfen kann. Das Feldherrn - Genie iſt an Mitteln dafür unerſchöpflich: alle Feldzüge des Helden dieſes und ſo vieler Jahrhunderte liefern Beweiſe in Menge. Freilich könnte man ſagen, daſs das lange Exerzitium gleiche Wirkungen hinſichtlich der Gewandtheit hervorbringen könne: aber wie, wenn die Zeit zu ſo langer Vorbereitung fehlt? wenn der Feldherr mit einer Armee

anrükken muſs, die vielleicht zu $\frac{2}{3}$ aus Rekruten beſteht? Gerade in denen am meiſten kritiſchen Zeiten tritt dieſer Fall am erſten ein, und eben darum behauptet die Gewandtheit den ersten Plaz.

Hierzu kommt, daſs die niederen Stände — welche als Baſis der Pyramide, überall den gröſſeren Umfang haben, folglich die meiſten Konſcribirten ſtellen müſſen — gemäſs ihrer ſchweren körperlichen Berufs-Arbeit, gerade die Gewandtheit eher vor den Jahren einbüſsen, dagegen an Ausdauer eher etwas vor den Jahren gewinnen werden.

Es iſt der Natur-Zuſtand in welchem 27 im Durchſchnitt genau das ſeyn würde, was von ihm ſub c) geſagt wurde! Angenommen der Staat fixire eine Kapitulation von 6 Jahren, welche ſodann halb dieſſeits und halb jenſeits der 27 fiele; ſo würde der Eintritt in den Dienſt mit $24\frac{1}{2}$ geſchehen müſſen. Allein der Sohn des ſo fleiſſigen deutſchen Bauern, welchen man erſt jezt von dem Pfluge das erſtemal zur Muskete und dem Säbel führen wollte, würde gewiſs ſehr viele Zeit verliehren, bis er nur wieder in etwas Meister seines Schwer-Punktes wäre.

Schon dieſe Reflexion ſpricht für ein etwas früheres Eintreten der Konſcription, und gewiſs wird jedem Offizier ſelbſt der 19 jährige Re-

krut lieber ſeyn, als der, welcher ſich bereits dem 25ten Jahre nähert.

ad 2.

Aber geſezt 27 wäre das rein militäriſche Optimum, welches ſofort auf rein militäriſchem Standpunkte genau in die Mitte der Kapitulations-Zeit fallen müſste; ſo hat doch die Idee der Konſcription die Idee des Staats-Ganzen als Höheres über ſich. Der wahre Staatsmann — in ſeiner, darum ſo ſeltenen, Erſcheinung bedingt durch des Blikkes Univerſalität! — verlangt darüber keinen Beweis. Folgende, aus dem Mittelpunkte des Ganzen gewonnene, Rükſichten, punktiren die Umriſſe der Kapitulations-Zeit ſo an deren Ende, wie an deren Anfang.

a) $3^3 = 27$ iſt, nach der obigen Theorie, jener Moment, in welchem der Mann reif iſt zur Bildung des eigenen Kreiſes, dem er der Mittelpunkt ſey. Die jezt noch dauernde Verlängerung des Soldaten-Dienſtes greift alſo das Nazional-Kapital auf einer ſeiner wichtigſten Seiten, nemlich auf derjenigen an, wo es, mit Auszeichnung, das Menschen-Kapital heiſst. Ich gehe von dem Saz aus, daſs der Dienſt, wenigſtens der des gemeinen Soldaten, mit dem eigentlichen Haus-Stande ſchlechthin unvereinbar ſey.

Es folgt, daſs die Legislation ſchlechthin wachen müſſe, damit — caeteris paribus —

nach dieser Zeit kein gesezliches Hinderniss der Verehelichung mehr bestehe.

b) Da der Soldaten-Dienst immerdar höchstens den Unterhalt während seiner Dauer gewähren kann, und da er unvereinbar ist mit der Vorbereitung zu solchen Gewerben, die einst den Bürger und sein Haus, diesen Staat im Kleinen, ernähren sollen; so sezt der Eintritt in ihn bereits eine solche Vorbereitung voraus. Es ist hierbei aber keineswegs genug, dass das Individuum etwa bloss die sogenannten Lehr-Jahre engsten Sinnes überstanden habe; sondern ihm muss auch nach diesen noch so viel Zeit geblieben seyn, als erfodert wird, um in seinem Metier zu einer solchen Fertigkeit zu gelangen, die mit der Unterbrechung von nothwendig mehreren Jahren nicht unwiederbringlich verlohren gehe. Man darf annehmen, dass diese so höchst wichtige Bedingung nicht viel vor dem Eintritt der Pubertät $= a + 4\frac{1}{2}$ als erfüllt angesehen werden könne. *

c) Der Soldaten-Dienst fodert einen solche Strenge der Disciplin; zu seinen Funktionen wird eine solche Festigkeit des Entschlusses und des Charakters im Ausharren erfodert; er ist, bei seiner im besten Fall spärlichen Belohnung, ein so schwerer, Leib und Leben in Anspruch nehmender, Beruf, dass man gewiss vor allen ihn wenigstens durch die möglichst grösste Nähe der Volljährigkeit bedingt halten muss.

Resultat.

„Unter Normal - Verhältnissen ist die Zeit von $22\frac{1}{2}$ bis 27 = $5\frac{1}{2}$ diejenige, welche die rationale Legislation der positiven für den Eintritt und die Dauer der militärischen Kapitulation vorschreibt!"

Ein Staat, der im Stande ist eine solche Kapitulation einzuhalten, wird immerdar seine Feinde mit falschen Kalkuls über seine Bevölkerung und über den Druk seines Militär - Dienstes täuschen. **

Es versteht sich ungesagt, dass es dem Gouvernement und seiner Legislation unbenommen bleibe, die blosse Konscription nach Umständen früher eintreten zu lassen. Genug, wenn in der Regel der aktive Dienst, besonders der der immerdar vorherrschenden Waffe des Infanterie - Dienstes, möglichst auf diese Zeit beschränkt bleibt. Vielleicht sprechen bisweilen Gründe dafür, schon um 1 bis 2 Jahre früher, wenigstens die Hälfte aller die sich der Konscriptions - Zeit nähern, zu diesem Dienste durch das Loos auszuscheiden. Oft würden beide Theile dabei gewinnen, der welcher frei wird, und der welcher nun dieser Bestimmung näher rükt. — Jede Veränderung in der Rekrutirungs - Art der Waffen - Macht scheint mir im Durchschnitt durch völligen Frieden des Staates, der sie vornehmen will, bedingt zu seyn. Eben so postulire ich, dass man, die Zeit der Noth ausgenommen, einen Stand, der bisher völlig von diesem Dienste frei war, nicht zur Konkurrenz ziehe, ohne die an sich nothwendige

Universalität der Konscription, in ihrer künftigen Ausdehnung auch auf ihn einige Jahre vorher anzukündigen.

*) Auf einer neulichen Reise in das nördliche Deutschland machte mir ein alter Ingenieur - Offizier, der als Baumeister angestellt ist, die Bemerkung, „dass die Bau-Handwerker durch das so frühe Ausheben der jungen kräftigen Leute ungemein Noth litten.“ Er meynte, wenn die Ausgehobenen um einige Jahre später, als bis jezt dort üblich ist, in den Dienst treten würden; so könnten sie nach dem Austritt viel besser wieder zum Metier zurükkehren. Auch er freute sich in dieser Hinsicht auf die künftige Einführung der Konscription, die wenigstens der 18 Jährigen schonen, und nicht gerade immer die robustesten Jünglinge alle wegnehmen werde, so dass zunächst nur das Schneider- und Schuster-Handwerk unter den Zurükbleibenden Leute finde. — Es bedarf keiner Auseinandersezzung, welchen empfindlichen Schaden das Nazional-Vermögen leidet, wenn das immer kostbarer werdende Baumaterial von schlechten Handwerkern verdorben wird.

**) Die obgedachte Einrichtung des neuen Frankreichs, nähert sich gewiss sehr dieser, unabhängig von ihr gefundenen, rationalen Bestimmung. Dürfte ich auf meinem Standpunkte — der aber freilich dafür bei weitem nicht ganz geeignet ist — urtheilen; so würde ich folgende Einrichtung wünschen:

1) Nach zurükgelegtem 20ten Jahre geschieht eine vorläufige Loosung, die für alle Waffenfähige eben so viele Nieten als Treffer hat. Die Nummern, welche herauskommen, treten im nächsten Jahr in's engere Loos; die übrigen bilden die entferntere Reserve.

2) Mit dem erfüllten 21ten Jahre geschieht die entscheidende Ziehung, und es beginnt der aktive Dienst. Das erste halbe Jahr vor der Volljährigkeit wird ohnehin mehr der Rekruten-Uebung anheim fallen.

Irre ich nicht; so würde in jedem Fall wenigstens die Mortalität nach den Feldzügen etwas geringer seyn, wenn die Strappazen des Kriegs Ein Jahr später einträten. Gewiss ist dieses Eine Jahr in der Konsolidirung des Körpers noch wichtiger, als es äusserlich zu seyn scheint.

Doch vielleicht übersehe ich Manches, was in Frankreich dem 21ten Jahre den Vorzug vor dem 22ten giebt. Mehr Gewicht lege ich darauf, dass man die so eben in das 21te Jahr Tretenden nicht in solchen Staaten zur ersten Klasse zähle, welche sich in ihren kosmischen Verhältnissen bereits merklich von Frankreich unterscheiden. Diess gilt z. B. bei weitem von den meisten Provinzen des heutigen Baierns, von denen des Königreichs Westphalen, und von dem Herzogthume Westphalen. Eben so muss es unfehlbarer noch von dem Grossherzogthume Pohlen gelten. — Bemerkenswerth war es mir, dass Thaarup (der sich unter den zuverlässigen Geographen und Statisten wirklich auszeichnet), erinnert: „die dänischen Offiziers klagten über die mindere Brauchbarkeit ihrer 20 jährigen norwegischen Rekruten.

*** Man könnte, dünkt mir, eine eigne nicht uninteressante Abhandlung über die Vortheile schreiben, welche der Waffen-Dienst den vorzugsweise produzirenden Volks-Klassen gewährt, wenn er nicht zu lange dauert, nicht zu früh und nicht zu spat beginnt. In dem Reichthum seiner Sprache, folglich seiner Begriffe; in der Haltung seines Körpers; in der Ordnung und Reinlichkeit selbst seines ärmlichen Hauswesens; in seiner Dienstfertigkeit; in seiner Ehrliebe und Freimüthigkeit; in der Erziehung seiner Kinder u. s. w.: in dem allen erkennt ein etwas geübter Blik sogleich den Bauer oder Bürger, der einmal in einem guten Dienste Soldat war.

D. *Vierter Fall.*

Bestimmung des Eintritts der Amts-Fähigkeit und der Praesumtion ihres Erlöschens.

§. 64.

Das Amt ist seiner Idee nach eine individualisirte Funktion des höheren politischen Lebens.

Zergliedert man seinen Begriff; so findet man in ihm als Merkmale:

a) Eine bestimmte Art von Geschäften, welche

b) Kraft Auftrags des Staats, und zwar

c) Unter entschiedener Vorherrschaft der Intelligenz (des psychischen Prinzips)

besorgt werden.

Das so definirte Amt unterscheidet sich von dem Handwerk und der Kunst, von jeder aus reinem Privat-Antrieb oder auf Veranlassung jeder nicht-politischen Körperschaft regen Thätigkeit, ferner von den vielen und mancherlei gemeinen Diensten, welche der Staat in Anspruch nimmt, endlich von den blossen Stellen, die er ertheilt, und die (wenn man den Ausdruk richtig gebraucht) nur gemeine physische Arbeit erfodern. *

Unter dem Zeitgeiste der ausgebildeten Individualität bilden sich auch die Aemter immer vollkommener aus, und die jezt immer grössere Theilung

der Geschäfte, wirkt im Ganzen wohlthätig wie die Theilung der Arbeit. Das Erſcheinen der wahren Monarchie — der am meiſten individualiſirten und eben darum vollkommenſten Staats - Form! — ſteht mit der Ausbildung der Aemter in Wechſelwirkung, d. h. es iſt theils Urſache, theils ſelbſt Wirkung ſolcher höheren Ausbildung. Unter den Gebrechen, die dieſer, im Ganzen freilich unvergleichbar beſſeren, Ordnung der Dinge näher liegen, verdienen beſonders folgende bemerkt zu werden:

a) Nur zu leicht und zu ſehr zieht sich jezt das ganze politische Leben des Volks in die Aemter zurük. Dann bedarf es ſchon ſtarker und auſſerordentlicher Anläſſe (z. B. des Kriegs), wenn daſſelbe noch manchmal aus ſeiner ganzen Fülle aufblizzen ſoll. In der Regel lebt der Bürger ſeinem Hausweſen, ſeinen Vergnügungen, ſeiner Wiſſenſchaft, und erwartet alles, was den Staat betrifft, von denen dafür angeſtellten Männern auf den Posten. Das Verhältniſs der gemeinen Bürger zum Staat iſt dann gleichſam das des Parterre's zu der Bühne.

b) Sogar die beſonderen Aemter isoliren und vergraben ſich leicht ſo ſehr in ihre je eigenthümlichen Sphären (das Juſtiz - Amt, das Finanz - Amt u. ſ. w.), daſs ſie dadurch nicht ſelten in Widerſpruch gerathen, wenn es des Ganzen gilt, von welchem ſie ſich jedoch nur als

Glieder — demnach als möglicher Weise nur unter der Bedingung des Bestehens der Totalität lebend — ansehen sollten. Da tritt eine Macht auf, die das Recht nicht respektirt, dort schwäzt man von einem Recht, welches beobachtet werden müste, gienge der Staat selbst darüber zu Grunde, schnöde verwechselnd den Standpunkt des Richters mit dem des Gesezgebers u. s. w. So realisirt sich denn die Fabel von dem Streit des Magens mit den übrigen Organen, der den übereilten Tod des ganzen Organismus zur nothwendigen Folge hatte.

Indes liegt das Gegenmittel theils in dem Wesen der wahren Monarchie selbst, und theils in dem jezt schlechthin nicht mehr zu hindernden Emporkommen der eigentlichen Staats-Wissenschaft, als solcher.

Denn indem die Monarchie die Majestät auf Ein physisches Haupt konzentrirt, sichert sie diesem einen Ueberblik des Ganzen und eine Unabhängigkeit von allem Besonderen, in welcher die Nichtigkeit alles Strebens zur Vereinzelung in ihrer ganzen Blöse leichter durchschaut wird. Der Premier-Minister, der diesen Standpunkt theilt, greift überall durch, wo solche Gefahr droht. Der Soldat und der Finanzier, der Richter und die Volks-Erzieher, der Arzt und der Priester, der Bauer und der Edelmann, der Handwerker, der Kaufmann, der Gelehrte und der Künstler — sie alle haben das Ohr des Einen, in welchem sich das Ganze schliest, und

vor ſeinem Auge ſind ſie alle gleich, d. h. ſie alle werden von ihm erkannt als nothwendig zum freudigen Leben und zum Wachſen des Ganzen. Wenn die Vorſehung auf dieſen ſo universellen Standpunkt einen Mann universellen Geistes ſtellt, dann wirkt der Menſch ihr ſelbſt ähnlich wie ſonſt nirgends! Tief unter ihm regt ſich der Egoismus der Stände, der Kaſten und der Provinzen, der ſich ſofort in allen neuen Verzweigungen und Arrondiſſement's wiederhòlt. Er aber weiſs ſolchen zugleich zu erhalten, und ſo zu zügeln, daſs der ſcheinbar feindliche Kampf dem groſſen Ganzen fromme! Alles wird berathen, alles gegenſeitig auf die Unze abgewogen, ſo weit nemlich die Macht gebieteriſcher Umſtände es nur irgend erlaubt:

„Ne portionum aequitate turbata
mundus praeponderet!“

Senec. *

Es iſt gewiſs, daſs ſolcher Standpunkt ſich ſo vollendet nur in der Monarchie ſindet. Was aber von ihm für die Individualiſirung der Aemter und ihre dennoch mögliche Haltung im Ganzen folge, iſt dem Denkenden an ſich klar.

Was das Emporkommen der Staats - Wiſſenſchaft betrifft; ſo zwingt dieſe ſowol die Juriſtik als die Kameraliſtik, (hinter welche ſie früher verſtekt, von welchen ſie nicht ſelten tyranniſirt wurde!) ſich in ihr als Technik zu begreifen, und bildet auf ſolche Weiſe die Bekenner von beiden zu Staats - Männern höheren Sinnes. Die Staats - Wissenschaft ſteht

da als das höhere Dritte, in welchem auch ſie zuſammentreffen und ſich gegenſeitig achten lernen. — Schlechter könnte aber dem Vereinzeln nicht vorgebeugt werden, als dadurch, daſs man die jezt nothwendig (und zwar ſowol in ihrer Thätigkeit, als in der wiſſenſchaftlichen Vorbereitung zu ihr) gesonderten Aemter wieder zuſammen würfe, wie einige Neueren rathen. Das Chaos und die Vereinzelung liegen gleich weit ab von der organiſchen Vollendung die da geſucht werden ſoll. **

Von den mehreren Geſichtspunkten, unter welchen ſich die Aemter klaſſifiziren laſſen, iſt für unſeren Zwek beſonders intereſſant jener, unter welchem ſie als gesezgebende und als vollziehende erſcheinen, entſprechend der geſezgebenden und vollziehenden Gewalt. — Sey es, daſs jedes wahre Amt dieſe beiden Seiten auf gewiſſe Weiſse offenbare; ſo beſteht damit dennoch eine Eintheilung, welche den herrschenden Charakter zum Theilungs-Grunde macht. — Man ſagt ſich leicht, daſs dem geſezgebenden Amte das Dauernde und Bedächtliche, daſs ihm die Vermählung der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft zu dem ewigen Leben des Staates vertraut ſey. Denn der Staat beſteht allerdings aus den Abweſenden und Anweſenden, deren jene, in ungeheuerer Mehrzahl, abgetheilt werden in die, welche bereits da waren und in die, welche noch kommen müſſen (Ad. Müller). Dem einen Theile muſs des wahren Staats-Mannes Vorſicht, den anderen muſs deſſen Nachſicht und Achtung geweiht

ſeyn, und die Legislation muſs beides in der Gegenwart ausdrükken. Den vollziehenden Aemtern dagegen iſt vorzugsweiſe befohlen dasjenige, was Noth thut im Drang des Augenbliks, was ſchnell und kühn demſelben eingebildet, oft aufgedrungen werden ſoll, ſiegend über die Hinderniſſe der egoiſtiſch entgegen ſtrebenden Kräfte. ***

* Wortreicher zwar, jedoch auch mehr auf das Einzelne angepaſst und mit einem treffenden hiſtoriſchen Wink begleitet, ſagt eben das Folgende, kaum oft genug zu wiederholende, Stelle:

„Qui parti civium conſulunt, partem negligunt, rem pernicioſiſſimam in civitatem inducunt, ſeditionem atque diſcordiam; ex quo evenit, ut alii populares, alii ſtudioſi optimi cujusque videantur, pauci univerſorum. Hinc apud Athenienſes magnae diſcordiae!

Cic. de Off. I, 25.

Mancher meiner früheren Leſer erinnert ſich hier vielleicht noch einer Abhandlung über den „Egoismus der Stände" der ich dieſe Stelle als Motto vorſezte. (Sie ſteht in meinen Statiſtiſch - politiſchen Blikken. Gieſen, 1804.)

** Unter den vielen halbwahren Säzzen, an welchen Hr. Ad. Müller Gelehrſamkeit und Beredtſamkeit verſchwendet hat, zeichnen ſich, unſere Materie berührend, die aus, mit welchen er ſich für den Krieg als nothwendige Bedingung des höheren politiſchen Lebens, und für die Wiedervereinigung des juridischen und des kameralistischen Studiums erklärt. Für das leztere beruft er ſich auf Englands Beiſpiel, wo der Finanz - Miniſter immer Premier - Miniſter ſey, und wo noch alle groſsen Finanzier's Juriſten geweſen wären!

Dafs auch die Kriege ihr Gutes haben, bedarf keines Beweifes. Indefs überfehe man nicht: Jene Sorglofigkeit um das Befte des Staats, jene Losgeriffenheit der Individuen (die man kaum Bürger nennen möchte, weil fie der Idee eines Gemeinwefens abgeftorben find) entfteht und verbreitet fich gewifs nicht minder häufig als durch zu langen Frieden, durch das tiefe Elend, welches die immerwährenden Kriege auf die Völker wälzen. Wie will Vaterlands-Liebe da gedeihen, wo ängftliche Nahrungs-Sorgen, wo allgegenwärtiges, hoffnungslofes Elend fortdauernd den ganzen Menfchen in Anfpruch nehmen? u. f. w.

Wahr, die Sphären des Rechts und des Finanz-Wefens follen einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt haben, um welchen fie fich drehen: der des Ganzen foll diefer Mittelpunkt feyn! Aber follen diefe Sphären nicht zugleich eine Bewegung um ihre eigne Axe haben, die da Zeugnifs gebe von ihrem inneren Leben? Darf den Staats-Mann — um dem einmal gewählten Bilde treu zu bleiben — die nothwendig elliptische Bahn irren, welche diefe Sphären, Kraft diefer doppelten Mittelpunkte, zu befchreiben nicht umhin können? Zu der Vollendung ihrer je eigenthümlichen Bewegung gehört aber die Trennung des kameralistischen und juridischen Studiums nothwendig, und beide fchäzbare Fächer find heute je einzeln viel zu umfaffend, als dafs gewöhnliche Fassungs-Kraft — und nur auf fie darf gezählt werden — beiden zugleich gewachfen fey. Hr. Müller wirft uns hier zurük, und fände irgendwo fein Vorfchlag Eingang; fo würde er die Pfufcherey befördern. Der Fehler ift, dafs der Verfaffer felbft die, über beiden fchwebende Staats-Wissenschaft nicht deutlich genug dachte, und daran hatte vielleicht feine Verachtung aller Begriffe Antheil. — Was das Premier-Minifterium Englands betrifft; fo ift eben damit Zeugnifs gegeben, von der allerdings ganz eigenthümlichen Lage diefes Staats, welcher in dem Grade mit in ihrer Art einzigen Handlungs-Verhältniffen verwachfen ift. — Was die grofsen

brittischen Finanzier's als Juristen betrifft; so bemerke ich: a) So lange alle Vorbereitung zum höheren Staats-Dienste in die einseitige Form gepreſst ist, wo sie nothwendig den Durchgang durch die Jurisprudenz nehmen muſs, eben so lange ist es kaum denkbar, daſs jemand dahin gelange, der diese Vorbedingung nicht erfülle. Gesezt der Staat wolle nur dem Adelichen eine Offiziers-Stelle geben; so wird man freilich keinen unadelichen Offizier finden können. Dürfte man folgern, daſs die Guten unter jenen diese Güte zunächst ihrem Adel verdankten? Sey es, daſs in England alle groſsen Finanzier's Juristen gewesen wären; sind alle dortigen guten Juristen Finanzier's? b) Die Kenntniſs der constitution of England muſs freilich vor allen ein solcher, sie muſs jeder Minister haben. Aber ist die Kenntniſs der Konstitution eigentliche Jurisprudenz? c) Die Pitt's — die freilich seltenen — wären, bei äusserer Veranlassung, Finanzier's geworden, und wenn sie früher bloſs drechseln, Glasschleifen und Botanik erlernt hätten. — Der Mann, von welchem sein Biograph Stewart mit Recht sagen konnte, daſs er auf die Finanz-Verwaltung des ganzen kultivirten Europa's Einfluſs hatte; war Ad. Smith nicht ein studirter Theolog, und ganzer 10 Jahre lang Professor der Moral? — In sonderbarem Kontrast mit dieser übertriebenen Empfehlung der Jurisprudenz steht des Verfassers Herabwürdigung des Römischen Rechts. Von den Germanisten schweigt derselbe dagegen gänzlich und doch sind — wenn man überhaupt generell reden dürfte — gerade diese die groſsen Sünder, welche uns vielleicht völlig um die Idee des Rechts gebracht hätten, wenn nicht die Romanisten, und einige ausgezeichnete Publizisten, ihnen ein Gegengewicht aufgestellt hätten.

Ueber die hier berührte interessante Materie in irgend einer andern Schrift bald mehr, wo ich dem Hrn. Verfasser zu beweisen hoffe, daſs ich ihn genau studirt habe, daſs ich ihn von vielen Seiten aufrichtig schäzze, und daſs ich ihm dennoch nicht beistimmen kann.

Welche

Welche deutſche Univerſität wird wol den ersten (von Juris - und Kameral - Scienz geſchiedenen) Lehrstuhl der Staats - Wissenschaft gründen? Seitdem Vater Schlözer (Staats - Gelahrtheit 1793. Vorrede) die Sache zuerſt zur Sprache brachte, iſt der Gegenſtand dazu völlig reif geworden. Aber noch fehlt überall der äuſſere Stempel des Staats, und darunter leidet die Wiſſenſchaft ſelbſt unendlich!

*** Man vergleiche über dieſe Materie: Gönner: der Staats-Dienſt. Landshut 1808. beſonders Cap. XI. Das Buch enthält zugleich die Literatur des wichtigen Gegenſtandes.

§. 65.

Nach dieſen freilich höchſt rhapſodiſchen Prämiſſen über die Aemter im Allgemeinen, werde ich mich zugleich kurz und deutlich über die Anwendung der Arithm. des menſchlichen Lebens auf Amts - Fähigkeit erklären können:

1) Da das Amt das verklärte Bürgerthum iſt; ſo kann die Amts - Fähigkeit in keinem Fall vor der vollendet eingetretenen Volljährigkeit eintreten. Aus demſelben Grunde kann ſie im Allgemeinen durchaus nicht länger präſumirt werden, als die Präſumtion des Beſtehens der Volljährigkeit dauert. (M. vergl. §. 57.)

2) So richtig hiermit das Minimum und Maximum bezeichnet ſind; ſo glaube ich doch, daſs man die wahre Grenze noch etwas enger ziehen müſſe. Nach der Analogie des Röm. Rechts in dem Titel von Minder- und Volljährigkeit, und der darin vorkommenden Unterſcheidung in infantiae ac

pubertati proximos, glaube ich für Amts-Fähigkeit unterscheiden zu dürfen, diejenigen Subjekte, welche als der Unmündigkeit (Unter- und Ueber-Mündigkeit) zunächst stehend angesehen werden müssen. Ich rechne dahin diejenigen, welche von der Unter-Mündigkeit nur erst, von der Ueber-Mündigkeit nur noch um $\frac{1}{2}$ Exponenten entfernt sind.

Die eigentliche und kräftige Amts-Fähigkeit hätte also einen Verlauf von $22\frac{1}{2} + 4\frac{1}{2} = 27$ bis $72 - 4\frac{1}{2} = 67\frac{1}{2}$, d. h. $67\frac{1}{2} - 27 = 40\frac{1}{2}$ Jahre. Eine solche Dienst-Zeit (nicht die von 50 Jahren!) sollte zu einem vollen Amts-Jubiläum qualifiziren.

3) Für den Kulminations-Punkt der Amts-Fähigkeit (die sich so wenig als das Leben im Geschlechte in gleichen Linien vollenden kann) halte ich das 45te Lebens-Jahr. Hier steht — wie das Amt es fodert — die Intelligenz in entschiedenem Uebergewicht (m. s. §. 64. c), und die jezt grösere Ruhe im Geschlechts-Leben ist den Funktionen des Amts allseitig günstig. In diesem Alter ist die Wissenschaft noch nicht vergessen, und die Fülle der Wahrnehmung hat sich als Erfahrung konsolidirt, sie hat selbst den wissenschaftlichen Charakter angenommen.

4) Aemter die sich als vorzugsweise exekutive ankündigen, werden sicherer solchen Männern vertraut, die noch zwischen 27 und 40 stehen. Wer aber in solchem das 45te Jahr erreicht hat, wird

im Ganzen wohl thun, wenn er dasselbe auf schikliche Art zu vertauschen sucht. — Jeder dem eine grosse Kasse vertraut werden muss, sollte das 45te Jahr zurük gelegt haben. In diesem Alter ist man in jeder Hinsicht rangirt (wenn man es anders, auf gewöhnlichem Wege, je wird) und die von nun an wachsende Liebe zum Besiz erhöht nicht nur noch mehr die Achtung vor dem fremden Eigenthume, sondern sie flösst auch jene Aengstlichkeit ein, die wegen jedem etwa noch nicht eingetragenen Posten nicht schlafen läst. Gerade einer solchen Aengstlichkeit bedarf ein solcher Mann. Männer die bis zu ihrem 45ten Jahre das Martyrion eines Polizei-Kommissariats allseitig gut bestanden haben, qualifizirten sich vielleicht vorzüglich zur Beförderung an solche Kassen.

Vorzugsweise **legislative** oder **konsultative** Aemter müssen durchaus von dem Geist und von dem Rathe der **Alten** beherrscht werden. Männer von 45 und darüber müssen darin das Uebergewicht haben. Wenn eine revolutionnäre Zeit, zunächst immer von der ungestümmen Jugend tyrannisirt, diese hochwichtige Wahrheit etwas verdrängt; so darf man dennoch nicht sorgen, dass sie dauernd verkannt werde. Die Jünglinge, die diess erwirken, altern selbst, entdekken dann die Fehler, die sie damals, vermeintlich im Dienste der Weisheit und Genialität, begiengen, finden in den höheren Jahren Eigenschaften die sie solchen früher nicht zugetraut hätten, und nuzzen nun schon wieder

den ihnen gebliebenen Einfluſs, um den einſt unter ihrer Beihilfe niedergeriſſenen Damm wieder herzuſtellen. Forthin hält dieſer dann wieder vor bis zu einem neuen Sturm, den die in Tyrannei ausgeartete Vorherrſchaft nicht ſowol der Alten als des Alten herbeiführt.

5) Der ſubalterne Dienſt giebt Gelegenheit zu früher und beſtimmter Ermunterung. Auſſerdem hat der Staat ſogenannte Ehren-Aemter, d. h. Würden, er hat einige andere für reine Kontemplazion errichtet (um welche ſich der kräftige junge Mann nicht einmal bewerben ſollte, weil ſie ihn vor der Zeit zum Greiſe zu machen drohen, die Thatkraft lähmend, die ſich an den Beſchwerden des Lebens und an deſſen Kämpfen üben muſs!). Nun wohl! dergleichen Stellen ſchaffen Gelegenheit zu belohnender Verſorgung, und zu einer beſonderen Auszeichnung der Amts-Ehrwürdigkeit, als welche ſchlechthin nur mit den Jahren erworben werden kann.

6) Die Dispensations-Befugniſs des Souverains zum Eintritt in das wahre Amt, geht bis zum Eintritt in die Volljährigkeit. Das Minimum zu einer Raths-Stelle dünkt mir 27 zu ſeyn.

Beſonders die Möglichkeit der Beibehaltung eines Amtes in hohen Jahren hat ſchlechthin keine ihr von der Arithm. des menſchl. Lebens ſo vorzuſchreibende Grenze, daſs jenſeits ihrer keine Ausnahme ſtatt fände. * Indeſs ſoll der 68 Jährige nicht über Undank und Geringſchäzung des Staats — wie flei-

ſig, treu und redlich er ihm auch diente — klagen, wenn ihn derſelbe jezt pro emerito erklärt. Die Beibehaltung ſeines Dienſtgehaltes (geſchieden von dem Aufwande, den die Funktion konſumirt, der folglich bei dem Aufhören der Funktion erſpart wird) verſteht ſich ja ohnehin von ſelbſt. ** Das Amt iſt keine Gnaden-Sache, es iſt dieſs ſo wenig, daſs mir die ganze Form unſerer für Anſtellungen üblichen Memorialien durchaus miſsfällt. *** Die Foderungen, die das Amt macht, können von dem Regenten, als Monarch, ſchlechthin nicht unbeachtet bleiben. Das ganze Verhältniſs der Emeriten gehört in das Kapitel mit der Ueberſchrift:

Naturae debitum solvere!

* Auch hier gilt es mir nur um das was ich oben das Geſez der Regel nannte. Wer mich mit einzelnen Fällen beſtreiten wollte, würde mir nichts Neues ſagen, denn ich weiſs ſelbſt — wer wüſste ihrer nicht? — viele, die ſich zu Ausnahmen qualifiziren. Wie aber wahre Regierungs-Weisheit ſich nirgends durch bloſse Individualität beſtimmen laſſen kann; ſo iſt es auch hier. Namentlich ſoll jedes Miniſterium immer darauf achten, daſs in jedem ihm untergeordneten Kollegium in den phyſiſchen Perſonen (von welchen es als moraliſche und myſtiſche Perſon gebildet wird) das Jugendliche und das Alte in gehöriger Proporzion ſeyen. Ueberall ſoll in der Berathung das Alter einiges Uebergewicht haben: aber ſeine Alleinherrſchaft taugt gleichfalls nicht.

** Aus Gründen die am Tage liegen, muſs der Finanz-Etat möglichſt ſolche Ausgaben vermeiden, die als ausserordentliche hereintreten. Seine Seele iſt das Budget, und je mehr die auſſerordentlichen Ausgaben Rubrikken haben, deſto ſchwieriger iſt deſſen Abfaſſung. Will der

Staat jene ersten Bedingungen des freudigen Staats-Dienstes erfüllen, die man heute in der Versorgung der Amts-Emeriten und der Wittwen und Waisen der Staats-Diener zu erkennen nicht umhin kann; so ist das Budget alljährlich bedroht. Darauf gründet sich meine — hier nicht in ihrem Umfang ausführbare — Meinung, dass die Sustentation aller Emeriten, sodann die der Wittwen und Waisen der Staats-Diener, jedesmal von den aktiven Staats-Dienern zusammengenommen durch Besoldungs-Abzüge zu bestreiten wäre.

Den Einwand, dass man alsdann dem Staats-Diener mit Einer Hand nehme, was man ihm mit der anderen gäbe, sehe ich fast = o an. Der Staats-Diener findet darin eine Sicherheit für diese ihm so wichtige Angelegenheit, welche er auf keine andere Weise in gleichem Grade erhalten kann. Denn der Staat im Ganzen kann leicht in solche Lagen kommen, wo er schlechthin unvermögend ist, diese Ausgaben den laufenden voraus gehen zu lassen. Nun aber ist in dem Verhältniss des hohen Alters, des Wittwen- und Waisen-Standes eine solche Hülflosigkeit, ein solcher Mangel des persönlichen Kredits gegründet, dass gerade es die höchste Pünktlichkeit in der Sustentation fodert. Ueberdem kann der aktive Staats-Diener nie so spärlich besoldet seyn, dass ihm die Gelegenheit fehle, den etwaigen Ueberschuss seines heurigen Beitrags nicht auf eine andere anständige Weisse zu ersparen. Gesezt der Staat vermehrte die Besoldungen gerade um das was im Durchschnitt mehrerer Jahre die bisherige Ausgabe für Wittwen, Waisen und Emeriten betrug; so wäre dennoch schon die Entfernung des Schwankens im Budget für ihn Gewinn. Auch solche Emeriten-Wittwen- und Waisen-Kassen, durch welche grosse Kapitale zu eiserner Hand kommen, taugen nicht.

Vielleicht bald an einem anderen Orte etwas mehr über diesen Gegenstand.

*** Das Memorial um Anstellung und Beförderung sollte besonders frei seyn von den Fesseln des Kanzlei - Stils. Es enthalte zunächst eine wahre Darstellung dessen, was man bereits leistete, und was man noch zu leisten hoffen darf. Die höchste Gnade, welche das Staats - Ober - Haupt in Dienst - Besezzungen verleihen kann, ist: dass es dazu den jedesmal Würdigsten, unter gleich Würdigen aber denjenigen wähle, der die Anciennität für sich hat. Um diese Gnade fleht das Ganze, und genau darauf müssen sich die Ansprüche der Kompetenten beschränken. Streng genommen sind solche Dienst - Gesuche, die bloss um Gnade betteln, Beleidigungen des Regenten, der seinen Beruf kennt.

E. *Fünfter Fall.*

Bestimmung der Schul - Zeit der Jugend beiderlei Geschlechts.

§. 66.

Alle Verfügungen des Staats, in welchen er seinen Bürgern Vorschriften über Erziehung ihrer Kinder ertheilt, gehören zu denen, die eine besondere Zartheit und Umsicht erfodern.

Diese Kinder sind seine präsumtiven künftigen (aktiven) Bürger; von ihnen und von der Art ihrer Ausbildung hängt die Dauer und Beschaffenheit seines eigenen künftigen Lebens ganz vorzüglich ab. Indess sind diese Kinder vorläufig ihren Eltern näher verbunden, als ihm. Denn mit diesen stehen sie in unmittelbarem, mit ihm dagegen nur in

mittelbarem Verbande, und der Umſtand, daſs der Staat die unfreien (d. h. die noch nicht zu der Möglichkeit einer vernünftigen Selbſtbeſtimmung durchgebildeten) Kinder nicht auf ſeine Weiſe, nemlich nicht durch das Geſez, persönlich erreichen kann, macht ihm oft unüberwindliche Schwierigkeiten, wenn er hier zu nahe tritt.

Wahre Politik kann dem Staate nicht gebieten, daſs er die Kinder ganz ſich und ihrem Schikſal in der elterlichen Hand überlaſſe, vielmehr wird ein gewiſſes Benehmen der Eltern gegen ihre Kinder zur Bedingung des Bürgerthums und der bürgerlichen Sanktion des Ehe-Vertrags ſelbſt gemacht werden müſſen. Es ſcheint, als ob die Natur nur unter dieſer Vorausſezung es habe wagen dürfen, vielen Menſchen, die noch ſelbſt nicht volljährig ſind, die Möglichkeit des Eltern-Verhältniſſes zuzugeſtehen. — Wahre Politik kann es ſich noch weniger einfallen laſſen, das Verhältniſs der Kinder zum Staate ſo anzuſehen, wie es einſt die Lykurgische Geſezgebung, mit Ueberſpringung der Eltern, anſah. In den Zeiten der neuen Welt, wo jede Erziehung, ſelbſt die der niedrigſten Volks-Klaſſen, ſchon mehr als bloſse Auferziehung und schwarze Suppe erfodert, muſs jeder Staat wenigſtens fühlen, beſſer noch ſich deutlich denken, daſs es ihm ſchlechthin nicht vergönnt ſey, über die Aeusserheit der Erziehung hinauszugehen. Was man nicht kann, das ſoll man auch nicht!

Die Foderung, daſs die Eltern, oder deren Stellvertretter, den Kindern die Gelegenheit zu jener moralischen und intellektuellen Bildung geben, welche den Menschen des einstigen Bürgerthums fähig machen, flieſst unmittelbar aus dem Wesen des Staats selbst, insofern dessen Realisation nothwendige Aufgabe der Vernunft ist. Es war dieser Sinn, in welchem wir ihn oben Vernunft-Produkt nannten. Daſs solche Foderung gesezlich ausgesprochen werde, ist darum nöthig, weil auch hier der allgemeine und der empirische Wille Aller (volonté générale und volonté de tous) von Entzweiung bedroht ist, die sich nur in dem Gesez versöhnen, d. h. auf höhere Weise einigen kann. Nur solche Eltern, welche die Kinder als ihr Eigenthum ansehen, dann von dem Eigenthume den falschen Begriff haben, nach welchem man damit durchaus nach Willkühr verfahren könne, ferner solche Theoretiker, denen sich das wahre Verhältniſs des Staats und der Privat-Zustände verrükt hätte, möchten darin einen Eingriff des Staats auf vermeintliche Rechte und Verlezzung des Privat-Zustandes zu finden wähnen.

Der Titel, aus welchem der Staat seine hierher gehörige Foderung im Allgemeinen macht, ist der, der Befähigung des Kindes zum künftigen, dem dermaligen Kultur-Zustande des Staats und dem Gesez des stätigen Fortschreitens desselben angemessenen, Bürgerthume. Dieser Titel bezeichnet zugleich die Gränze, bis auf welche der Staat seine Foderung ausdehnen, und wo er sie beschränken müsse.

Demnach hat ſich der Staat nicht darum zu bekümmern, ob es den Eltern beliebt, ihrem Kinde eine eigentlich gelehrte Erziehung zu geben oder nicht. Der Sohn des Bauern mag ſtudieren, der Sohn des Studierten mag ſich dem Bauernſtande vorbereiten u. ſ. w. — Eltern, welche ihrem Kinde eine frühere Bildung geben wollen, dürfen folglich die Normal-Schule unbenuzt laſſen. Doch ziemt es in dieſem Fall der Polizei, als Landes-Ordnung, darauf zu achten, ob Eltern, die von dieſen Schulen keinen Gebrauch machen, wirklich für Erſaz ſorgen. Denn die Eltern haben ſchlechthin kein Recht, ihre Kinder in ſolcher Unwiſſenheit und Roheit aufwachſen zu laſſen, daſs in dieſen Individuen der künftige Rechts-Zuſtand der ganzen Geſellſchaft, dann die anderen Mittel-Zwekke des Staats, alſo die Realiſation ſeiner Idee, bedroht werde. Wie möchte man ein Recht der Gefährdung des Rechts-Zuſtandes ſtatuiren?

Neben dieſer allgemeinen Foderung ſteht dem Staate noch eine beſondere an diejenigen zu, welche ſich dem künftigen Staats-Dienſte vorbereiten. Aus dem Mittel-Punkt, wo der Staat in der Beſchauung ſeiner ſelbſt lebt, kündigt er an, welche Vorkenntniſſe den Eintritt in den Staats-Dienſt bedingen, auch trifft er öffentliche Anſtalten, die ganz beſtimmt darauf berechnet ſind, zu ſeinem Staats-Dienſte vorzubereiten. So entſtehen Gymnaſien, Lyceen, Univerſitäten, die, unter gewiſſen Modificationen, als Sekundär- als Primär- und als Spezial-Schulen bei unſeren Nachbarn vorkommen. Wir nen-

nen die lezteren, in dem Gegenſaz der Normal-Schulen, gelehrte Schulen, obgleich der ganze Begriff der Schule bei der wahren Universität ſehr in den Hinter-Grund treten muſs, wenn anders ſie ihres Zweks nicht verfehlen ſoll.

Die Arithmetik des menſchlichen Lebens leitet auf verſchiedene Erinnerung gegen das, was ſowol hinſichtlich der normal als hinſichtlich der gelehrten Schulen bald Obſervanz, bald Geſez iſt. Ich rede von jeder der beiden Anſtalten beſonders, und es iſt klar, daſs ich es dabei zunächſt mit der Zeit zu thun habe, welche auf ſolchen Schulen zugebracht werden ſoll.

§. 67.

Eine wenigſtens in Deutſchland, namentlich in dem proteſtantiſchen Theile deſſelben — welcher im Ganzen die beſſeren unſerer faſt noch durchgehends ſchlechten Normal-Schulen hat — bereits ziemlich alte Obſervanz, zieht die Kinder zur Schule mit dem Eintritt des 7ten Jahres, und eximirt ſie nach zurükgelegtem 14ten. Sogenannte Katechiſationen, Prüfungen und Aufgaben an den monatlichen Bettägen, hin und wieder Sonntags-Schulen, bieten Gelegenheit zur Fortſezzung.

Was den Eintritt betrifft; ſo habe ich dagegen nichts zu erinnern, ſo bald man — wie es doch ſchon häufig zu geſchehen pflegt — den ſo Kleinen einige beſondere Stunden widmet, und ſie nicht nöthigt deren 5 — 6 da zu ſizzen, und in ei-

ner ſolchen Umgebung bloſs zu schweigen, wo ihnen bis jezt noch Vorkenntniſſe und Aufmerkſamkeit fehlen, um durch Zuhören zu lernen. Vielleicht trägt die faſt barbariſche Strenge, mit welcher man allgemeiner die Kinder dieſes Alters zu einer ſolchen anhaltenden Apathie zwingt, nicht wenig dazu bei, daſs es unſerem Land-Volk im Durchſchnitt ſo ſehr an Gewandtheit fehlt. Trauriger Gewinn wenn man Kinder, beſonders ſolche deren künftiger Beruf zunächſt körperliche Arbeit fodert, um einen ſolchen Preis bloſs etwa an das Sizzen gewöhnte! Alle Schulen müſſen in Klaſſen abgetheilt ſeyn, und die Lehr-Zeit einer jeden derſelben muſs die daran Theil nehmenden Individuen möglichſt ganz in Anſpruch nehmen, alſo beſchäftigen.

Was die Exemtions-Zeit aus dieſen Schulen betrifft; ſo halte ich in Deutſchlands kosmiſchen Verhältniſſen $13\frac{1}{2} + \frac{1}{2} = 14$ für die ganz ſchikliche hinſichtlich unſerer Knaben.

Es iſt ſehr wahr, daſs die Knaben unſeres gemeinen Standes oft erſt mit dem lezten dieſer Schul-Jahre ganz reif ſind, ſich manche Kenntniſſe anzueignen, die ihnen für ihr künftig religiöſes und bürgerliches Leben unentbehrlich ſind. Ueberdem gewährt die bis dahin verlängerte Schule dem Knaben oft ſehr wohlthätigen Schuz gegen die Laſt allzuſchwerer und allzuanhaltender körperlicher Arbeit, welche ihnen deutſcher Fleis und deutſche Armuth in dem niederen Stande nur zu häufig vor

den Jahren auflegt. Der leztere Punkt verdient gewiſs eine beſondere Auszeichnung.

Nicht ſo hinſichtlich der Mädchen.

Dem Knaben von 14 ſteht ſchon das kaum 11 jährige (10 Jahre, 10⅔ Monate) Mädchen auch im Faſſungs-Vermögen gegenüber. Da indeſs das Geſchlechts-Verhältniſs und das Faſſungs-Vermögen, bei der Frage über die Dauer der Schul-Jahre, nicht allein in Betracht kommen; ſo will ich auch nicht, daſs man da Mädchen ſchon genau mit dem Schluſs ſeines 11ten Jahres eximire. Ich will dieſs um ſo weniger, weil das Mädchen auch in der Schule etwas näher über ſein Geſchlechts-Verhältniſs unterrichtet und — wie ſonderbar dieſs auch Manchem klingen mag — für ſeinen darin zu beſtehenden Kampf durch die Foderungen der Religion geſtärkt werden ſoll. Gleichwol iſt es gewiſs ein entſchiedener und bedeutender Fehler, wenn man auf die Beſonderheit des Mädchens im Geſchlechte bei der Beſtimmung ſeiner Schul-Jahre ganz und gar keine Rükſicht nimmt, es dem Knaben allein hier gleich ſtellend.

Folgende Gründe ſprechen laut gegen die geſezliche Dauer der Schul-Zeit des Mädchens bis zum vollendeten 14ten, wol gar bis zum faſt vollendeten 15ten Jahre.

1) Was man in den ſogenannten Normal-Schulen lehrt, und lehren kann, hat wenigſtens die 13jährige, wenn ſonſt nicht ganz unfähige und

zu Haus nicht ganz vernachläſſigte, Tochter ohnfehlbar erlernt. Die minder fähige und unfleiſige kann, nach Beſinden der Umſtände, noch länger zurükgehalten werden. Machen Obſervanz oder Geſez den Austritt mit dem Schluſs 13 möglich; ſo werden alle ſich früher und mehr anſtrengen, um dieſes Jahr zu gewinnen. Solche Anſtrengung, die zunächſt in erhöhter Aufmerkſamkeit beſteht, wirkt wohlthätig auf die Kraft des Geiſtes zurük u. ſ. w. Hiernächſt werden durch dieſe Evakuation die Schulen, zum Vortheil aller in ihr zurükbleibenden Kinder, minder ſtark ſeyn, und die Nazional-Induſtrie des Landes wird damit viele tauſend Stunden nüzlichen Feiſes gewinnen, die ſonſt in ſolchen Schulen vergeudet worden wären.

2) Für das Mädchen, welches ſein 13tes Jahr zurükgelegt hat, giebt es jezt beſonders viel in der Haushaltung zu erlernen. Vielleicht um nur Ein Jahr ſpäter, ſo kann und wird ſehr oft der Vortheil der hinlänglich frühen Gewöhnung, das Geſchik, auch wol die lehrende Mutter dafür verlohren ſeyn.

3) Die Eltern verliehren die Tochter doch früher als den Sohn zu der ihnen, beſonders auf dem Lande, oft kaum entbehrlichen Hülfe. — Wo eine Familie in reichem Ehe-Segen ſtark iſt, da müſſen die älteren Kinder Beihülfe in der Pflege der jüngeren gewähren. Mädchen ſind dazu beſonders geſchikt, und gerade ihnen iſt dieſe Beihülfe eine ſehr wichtige Vorbereitung zu ihrem künftigen Mutter-

Berufe. — Besonders ist es für manchen Wittwer — der als Vater mehrerer Kinder leicht bedeutende Gründe haben kann, die ihn abhalten zur zweiten oder dritten Ehe zu schreiten — oft sehr hart, wenn ihm die Tochter solches Alters für die Aufsicht entzogen wird, deren sein Hauswesen, während er auf dem Felde ist, dringend bedarf. Dieser Fall tritt in jedem nur etwas stärkeren Dorfe fast jährlich ein, er ist also keineswegs selten.

4) Das anhaltende Sizzen, besonders in der so beklommenen Athmosphäre der gemeinen Schul-Stuben der Dörfer (und selbst noch vieler Städte!) wirkt, bei der jezt gemeiniglich eintretenden Krisis der Weiblichkeit, gewiss doppelt nachtheilig. Vielleicht wird dadurch nicht selten der Grund zu einer Kränklichkeit im Geschlechte gelegt, die sich sofort während des ganzen Lebens eines solchen Individuums hartnäkkig behauptet? Vielleicht liegt auch hier eine von den Ursachen, aus welchen der gemeine Stand vor den höheren und üppigeren Ständen bei weitem nicht alle Vortheile einer besseren Gesundheit in dem Grade voraus hat, welchen man, nach der einfacheren Lebens-Art desselben, unter dessen Schadloshaltungen suchen sollte?

5) Wenn Knaben und Mädchen nicht getrennt sind, — wie denn diess, besonders neben der noch dringenderen Einführung von Klassen, wenigstens auf dem Lande nicht immer thunlich ist, — oder wenn man die zu wenig einträgliche Schule von ganz jungen, unverheuratheten Männern versehen las-

ſen muſs; ſo treten häufig noch andere Inkonvenienzen ein. Wer Gelegenheit hätte Konſiſtorial-Akten einzuſehen, würde ſchwerlich zweifeln. Dennoch vermuthe ich, daſs durch dieſes ſo lange Zurükhalten oft völlig mannbarer Mädchen in ſolchen Schulen, leicht noch gar Manches vorfalle, wovon in dergleichen Akten keine Sylbe ſtehen mag.

In Erwägung dieſer Gründe — welche ich der beſonderen Prüfung ſolcher Männer empfehle, denen die Leitung des öffentlichen Unterrichts praktiſch näher liegt — glaube ich das Geſez poſtuliren zu müſſen:

„Der Knabe (des Normal-Klima's und ſeiner Nachbarſchaft) ist nach vollendetem 14ten; das Mädchen nach dem vollendeten 13ten Jahre, aus der Normal-Schule zu entlassen."

* Wo die überall armen Schul-Meiſter ein Schul-Geld als pars salarii beziehen, würde man übrigens die dafür gebührende Entſchädigung nicht vergeſſen. Jeder Vater zahlt den Schul-Thaler — wenn kein anderer Fond auszumitteln iſt — bei dem um ein Jahr früher verſtatteten Austritt, das leztemal gerne doppelt.

§. 68.

Die gröſsere Aufmerkſamkeit, welche mehrere Staaten der neueren Zeit der zum Staats-Dienſte auserleſenen Jugend widmen, beweiſst, daſs deren mehrere ſich in den Foderungen begreifen, welche der Geiſt unſerer Zeit von dieſer Seite macht.

Die

Die Periode dieſer Vorbereitung zerfällt ungeſucht in 3 Epochen. Ich nenne ſie — damit ohnfehlbar allgemeiner verſtanden — 1) Schul- 2) Univerſitäts- 3) Praktikanten- und Kandidaten-Zeit. Die ganze Periode nimmt ihren Normal-Verlauf von 9 bis 22½, und hat demnach eine Dauer von 13½ Jahren.

Früher, d. h. vor 9, möge der Knabe ſpringen, menſchlich eſſen und trinken, beten, zählen, doch auch hinſichtlich der Charaktere ſchreiben, ſich in ſeiner Mutter-Sprache ausdrükken, gehorchen und aufmerken lernen. Hat er Gelegenheit noch Eine, auch wol zwei lebende Sprachen durch Plaudern, wenigſtens für richtige Ausſprache, zu erlernen, deſto beſſer. Jeder Knabe, der bis dahin mehr lernt — es iſt das nicht wenig! — iſt im Durchſchnitt ſchon halb verdorben. — Später, d. h. nach 22½, ſtehe der junge Mann bereit, die Gelegenheit zum Eintritt in das Amt zu ergreifen, und er ſey wenigſtens Amts-Gehülfe.

Die Aufgabe der Schule iſt, die allgemeine höhere Bildung individuell zu begründen und zu verleihen. Die Univerſität ſoll dagegen die ſpezielle Bildung zu den beſonderen Fächern wiſſenſchaftlich, alſo auf univerſelle Weiſe, verleihen. Die Kandidaten- und Praktikanten-Zeit dient dazu, daſs der junge Mann ſeine Wiſſenſchaft, ſo weit ſie deſſen fähig iſt, dem Begriff anpaſſe, welchen ſich der ihm gegebene Staat von ſeinem Fache entwor-

ſen hat. Hiernächſt ſoll der Kandidat auf der Kunſt-Seite ſeiner Wiſſenſchaft Fertigkeit gewinnen; dem vielfach nothwendigen Formalismus ſoll er ſich fügen; in des Lebens Mühſeligkeit und häufiger Erbärmlichkeit ſoll er ſich begreifen lernen! Das Amt fodert den Mann, der nicht durchaus alles nach ſeinem Kopfe einrichten, eben ſo den, der nicht durchaus auf eigenen Kopf und eignen Willen verzichten will. Wäre der erſtere Fall allgemein, ſo würde die Einheit des Staates an ſeinen Dienern ſelbſt ſcheitern; aber im anderen würde ſich eine Maſchinerie erzeugen, die ſein ganzes höheres und freieres Leben vernichtete.

Ihrer ganzen Beſtimmung nach kann der eigentliche Schul-Unterricht nicht füglich über das 18te Jahr hinaus ausgedehnt werden. Die Lehrkurſe müſſen daher ſchlechthin ſo eingerichtet ſeyn, daſs gewöhnlicher Fleis und gewöhnliches Talent (ohne Talent kann niemand dieſe Laufbahn einſchlagen!) ſie von 9 bis ſpäteſtens 18 vollenden können.

18. 19. 20. halte ich, unter mehreren Geſichtspunkten, für die beſten Univerſitäts-Jahre.

Das Kandidaten- und Praktikanten-Leben, dann jener Subalternen-Dienſt der zum höheren führt, füllen die Jahre, welche zwiſchen 20 und 27 liegen. Folgende wenigen rhapſodiſchen Bemerkungen würde ich, wenn hier mehr Raum wäre, der Materie verweben:

1) Der Staat kann der gelehrten Schulen (im Gegenſaz der Univerſitäten) nicht leicht zu viele ha-

ben, und ſo wie dieſe groſs werden, können ſie auch faſt nicht umhin ſchlecht zu werden. Jedes Gymnaſium iſt ſchlecht, welches nicht viele Klaſſen und groſse Leichtigkeit darbietet, daſs ausgezeichneter Fleis, verbunden mit ihm entſprechendem Talent, ſchnell aus einer Klaſſe in die andere übergehen können. Hier haben die ſächſiſchen gelehrten Schulen groſse Vorzüge.

2) Der Staat ſoll, weder direkt noch indirekt, die Eltern zwingen, ihre dem künftigen Staats-Dienſt vorzubereitenden Kinder auf öffentliche Schulen, beſonders auf ſolche zu ſenden, wo keine Spezial-Aufſicht auf die Sitten auſſer den Lehrſtunden möglich iſt. Was man damit — abgeſehen von dem Flor der Gymnaſien um ſolches Flors willen — erreichen will, ſcheint mir beſſer erreicht zu werden, wenn man auf der vaterländiſchen Univerſität Männer, die ſich durch Schul-Kenntniſſe, Wiſſenſchaft und Unbeſtechlichkeit dazu eignen, zu Examinatoren aller vaterländiſchen Ankömmlinge beſtellt, verſehen mit der ſtrengſten Inſtruktion die Nichtreifen ſchlechthin abzuweiſen. — Was kümmert es den Staat wie ſolche Schüler das Nöthige lernten, genug für ihn wenn ſie es lernten.

In dem heute ſo häufigen Zuſammentreiben der Schuljugend auf Gymnaſien leiden Sitten, Geſundheit, Individualität der Bildung auſſerordentlich. Da forthin nur ſelten ein Hauslehrer für gelehrte Bildung geſucht wird; ſo fällt damit ein

Haupt-Antrieb zu dem philologischen Studium weg, welches denn doch — man ſage was man wolle — immerdar die Baſis aller wahren Gelehrſamkeit einer Nazion bleibt. — Mit dem engeren und allgemeiner verbreiteten Sinn für klaſſiſche Literatur geht der Nazion ſo zu ſagen der Schlüssel zum Heiligthume des Tempels der Muſen verlohren!! Unſere meiſten Gymnaſien geben ſich bei weitem zu viel mit Wissenschaften ab.

3) Das eigentlich philosophische Studium (ich rede nicht von der Logik) gehört der Univerſität und wird füglich fortdauernd neben den ſogenannten Brod-Kollegien der ſpeziellen Fächer ſicher betrieben.

4) Der Staat kann der Univerſitäten nicht leicht zu wenig haben. Hier ſoll alles in groſsem Styl, und es ſoll ein unendlich freies wissenschaftliches Treiben ſtatt finden, welches ſich nur durch die Reibungen einer groſsen Frequenz, ſo an Lehrern als an Lernenden, erzeugen und erhalten kann. — Die Aufſicht auf die Sitten kann hier nicht mehr die ſeyn, welche ſie auf der Schule nothwendig ſeyn muſs. Ohnehin muſs der von Jugend auf der Wiſſenſchaft zugekehrte Jüngling hinſichtlich der Fähigkeit zur Aufſicht auf ſich ſelbſt um einige Jahre älter angenommen werden. Vermag der Studierende es nach 18 noch immer nicht dahin zu gelangen; ſo möge er untergehen, oder wenigſtens durch Schaden klug werden. So viel iſt gewiſs, daſs man ihn schulmeiſternd nicht retten

kann. — Es versteht sich, daſs ich nicht von allgemeinen, in der Kultur-Stadt doppelt sorglich und — wenn ich nicht sehr irre — durch Männer aus dem Lehrer-Personale selbst zu vermittelnden Maſsregeln der Polizei rede. *

* Der an sich durchaus wahre Saz: „daſs jeder Einwohner unter der Polizei stehen müsse" bringt in der Anwendung, durch die überall noch so grosse Unbestimmtheit des Begriffs der Polizei, sehr häufig Verwirrung hervor. Nicht das alles, was zur guten Ordnung gehört; sondern nur die Ordnung in einer gewissen genau zu bestimmenden Beziehung, gehört zur Kompetenz der Polizei. — Ich hoffe diess in meinem System der Polizei, als Landes-Ordnung (meiner ohnfehlbar nächsten Schrift) zur Evidenz zu bringen.

§. 69.

Am Schluſs unseres Abschnitts sey es vergönnt folgende zwei Bemerkungen zu machen:

1) Die Idee eines Normal-Klima's ist für das Ganze der wissenschaftlichen Ausbildung der Politik von — wie mir dünkt — sehr grosser Bedeutung.

Man hat wol eher und oft bald an dem Nuzzen, bald gar an der Möglichkeit einer Politik als Wissenschaft gezweifelt. Nur auf äusserst wenigen deutschen Universitäten kommt sie als Lehrgegenstand vor, und wo sie vorkommt dürfte sie, wenigstens hin und wieder, zunächst bloſse Staats-Wirthschaft, unter einem anderen Namen, seyn! Es giebt Ausnahmen.

Unter den Gründen, aus welchen die Politik dieses Schiksal hat, zeichnen sich zwei aus. Ich will ihrer Erwähnung, als Einwendungen, sogleich meine Antwort beifügen.

a) „Der Staats-Mann läſst sich nicht durch Bücher machen."

Allerdings gilt auch von ihm, was man mit Recht von dem Dichter sagt: „non fit, sed nascitur.„ (M. vergl. oben §. 50.) Wie aber der geborne Dichter durch Mitwirkung einer wahren Aesthetik in jedem Fall schneller zum Ziele kommt; wie er durch sie belehrt hundert Fehler vermeidet, in die er sonst würde verfallen seyn; wie er dadurch den heute erhöhten Foderungen an ihn jezt vollkommneres Genüge leistet: eben so wird der geborne Staats-Mann unendliche Vortheile ziehen, wenn ihm eine Politik als Wissenschaft vorleuchtet. Denen, die nicht direkt berufen sind Staats-Männer engeren Sinnes zu werden, würde diese Wissenschaft wenigstens dazu dienen, daſs sie sich leichter in den Maſsregeln der Männer am Ruder begriffen.

b) „Die Lage eines jeden gegebenen Staats ist in jedem Momente seines Lebens, und unter der Einwirkung des Konflikts aller Staaten, so sehr nur sich selbst gleich, daſs sich darüber durchaus nichts Allgemeines sagen läſst. Selbst die Gesezze — man s. Montesquieu berühm-

tes Werk — wie müssen sie fortdauernd nach Kultur-Zustand und Klima modifizirt werden, um gut zu seyn?"

Gerade hier zeigt sich die Wichtigkeit eines Normales, welches weder Montesquieu noch, so viel ich weiss, irgend einer seiner Nachfolger (z. B. weder der Italiener Filangieri, noch der Britte Bentham, die sonst mit Recht berühmten) in Deutlichkeit anerkannten. Die Politik, als Wissenschaft, raisonnire unter Voraussezzung eines auf alle sonst schwankende Punkte auszudehnenden Normales. Jezt kann der praktische Staatsmann, namentlich der Gesezgeber, den ihm in Individualität gegebenen Fall mit der Norm vergleichen, bald abziehend, bald hinzufügend was solche Individualität erheischt.

2) Man irre sich nicht daran, dass die in unseren 5 Fällen vorkommenden razionalen Bestimmungen meistens in gebrochene Zahlen fallen. Denn:

a) Wo Abweichungen von dem Normale statt finden, da werden wenigstens mehrere dieser Bestimmungen selbst variiren, und unter den Variazionen werden auch die zunächst gelegenen ganzen Zahlen als die oft richtige Bestimmung vorkommen.

b) In dem Obigen galt es des Mutter-Masses, und dieses kann nie zu genau seyn.

c) Aber angenommen, daſs auch die Beſtimmung des poſitiven Geſezzes den vollen Jahren einen Bruch (oder Monate) anhängen müſste — wie ich dieſs z. B. bei der Beſtimmung der Volljährigkeit allerdings poſtulire — ſo iſt davon nie ein weſentlicher Nachtheil zu beſorgen, während es hin und wieder Nuzzen bringt. Das Volk, welches in dem Grade genaue Beſtimmungen vor ſich ſieht, erkennt darin die Berathung und genaue Prüfung der Geſezgeber, die ihm in den runden und vollen Zahlen entgeht; es ſieht, daſs ſeinen poſitiven Geſezzen ein höheres zum Grunde liegt, aus welchem jene ihre tiefere Bedeutung und ihre Würde ableiten.

Nun aber iſt es ein ſchöner und groſser Zug in dem Charakter aller Völker, daſs ſie zunächſt da gerne folgen, wo ihnen das Höhere vorleuchtet, ſey es auch in geheimniſsvoller Wolke: um ſich willig durch die Hand ſelbſt ſterblicher Menſchen leiten zu laſſen, wollen ſie überall den Finger Gottes ſehen!

III.

Winke,

betreffend

die Anwendung der Arithmetik des menschlichen Lebens

auf

Natur - Wissenschaft.

Alles steht in altem, geheimnisvollem Verkehr mit dem Leben des Menschen.

v. HUMBOLDT.

§. 70.

Bereits oben (§. 35.), wo ich diesen Abschnitt als den lezten unseres praktischen Theils ankündigte, erklärte ich ausdrüklich, dass ich in der Arithm. des menschl. Lebens hier Berührungen mit solchen Wissenschaften fände, in welche tiefer einzudringen mir die Beschränktheit meines eigenen Wissens schlechthin nicht erlaube.

Das Wenige, was ich in diesem Abschnitt sage, gelte also zunächst blos für den näher motivirten

Ausdruk des Wunſches, daſs philoſophiſche und erfahrene Kenner des Natur-Organismus, des thieriſchen und des menſchlichen insbeſondere, der Wiſſenſchaft, die ich in der Arithm. des menſchl. Lebens zu gründen verſuche, an dieſer Stelle zu Hülfe kommen möchten. Solche Männer lade ich ein, der obigen Theorie ihre Aufmerkſamkeit zu ſchenken; dieſelbe auf ihr, mir verſchloſſenes, Fach auszudehnen; dann die erweiterte zu vertiefen, zu berichtigen, zu beſtätigen — kurz, ſie unter der Idee ihrer Wiſſenſchaft, in allen darauf vorkommenden Beziehungen, zu verarbeiten.

Alle Wiſſenſchaft ſtammt aus der All-Wiſsenschaft Gottes, des allein Weiſen, in welchem das Ganze Seyn des Univerſums auf ideale Weiſe lebt. Aus dieſem unergründlichen Meere des Wiſſens ward der geſammten Menſchheit zwar nur ein Tröpfchen zu Theil, doch iſt dieſes Tröpfchen ſchon für jede einzelne, je zugleich ſtrömende, Generation ein Ocean. Nun aber, im beſten Fall, wie unendlich wenig fällt davon möglicher Weiſe dem Einzelnen anheim! Das relativ groſse Werk der, wenn ſchon kleinen, menſchlichen Wiſſenſchaft, muſs demnach nothwendig gemeinschaftlich gefördert werden.

Nach dem weiteren Sinne, in welchem ich hier den Ausdruk „Natur-Wissenschaft" nehme, würde dieſem Abſchnitt ſchon der erſte unſeres praktiſchen Theils zugezählt werden können. Denn Geographie, geſtellt in ihren wahren Geſichts-

punkt, iſt allerdings wahre Natur-Wiſſenſchaft. Indeſs glaubte ich Geographie ſchon aus dem ſubjektiven Grunde abſondern zu müſſen, daſs die Art meines Studiums mich von jeher näher zu ihr (der immer ſo nahen Nachbarinn der Statiſtik!) als zu jeder anderen Natur-Wiſſenſchaft führte. In der Anwendung der Arithm. des menſchl. Lebens auf Geographie durfte ich demnach weniger ſchüchtern ſeyn, als ich es bei dem ſeyn muſs, was dieſem Abſchnitte zu berühren vorbehalten wurde.

Wie ich dadurch den Begriff der Natur-Wiſſenſchaft von einer Seite etwas einenge; ſo muſs ich ihn, von einer anderen, auf jene Wiſſenſchaften ausdehnen, welche man ſonſt als die medizinischen auszuſcheiden pflegt. Ohne dieſe Erweiterung würde ich noch eine vierte, dann mir gleichfalls nicht ausfüllbare Rubrik haben aufſtellen müſſen.

Indeſs habe ich in der Phyſik, in der Aſtronomie und in denen ihnen zunächſt verwandten Wiſſenſchaften bloſs die Kenntniſſe, welche heute die allgemeine Bildung des Gelehrten fodert. In der Medizin bin ich vollkommen Fremdling. Auch geſtatten mein Haupt-Fach und mein Beruf nicht einmal alle demjenigen nachzugehen, wofür etwa die beſchränkten Vorkenntniſſe zureichen möchten. Hierzu kommt, daſs ſich auf dieſem Punkte Berührungen zeigen, von denen man ſich ſogleich ſagt, daſs auch die kühnſte menſchliche Wiſſenſchaft an ihnen die Grenze ihres Flugs erkennen müſſe, darum zwar,

weil hier die ganze Basis möglicher Wahrnehmung entwichen ist.

Unter solchen Umständen gehen meine früheren Winke hier nothwendig zuerst in blosse Fragen, noch weiter in blosse Phantasien über. — Sey es, dass der Kenner in einigen dieser Fragen nur den Beleg dessen finde, was ich so eben als offenes Geständniss meiner Unwissenheit in diesen Fächern niederschrieb; so rechtfertigt mich doch das dafür gewählte Horazische Motto, und so dürfte doch eine und die andere dieser Fragen das Werk der Wissenschaft wenigstens indirekt fördern. Da ich auf die Phantasien kein anderes Gewicht lege, als das, welches ihnen der nüchterne Geist zuzugestehen vermag; so bedürfen auch sie keiner weiteren Entschuldigung. Mir wahrscheinlich liegt jedoch in ihnen manches, was die fortschreitende Wissenschaft sich aneignen wird, was vielleicht schon ich ihr hätte zuführen können, wenn mir grössere Vorkenntnisse dieser Fächer grössere Vielseitigkeit und Festigkeit gegeben hätten. Doch, wo nur immer höhere Wissenschaft ihr Gebiet noch erweiterte, da zog stets dem forschenden Geiste Phantasie voran, und so ziemt es derselben ihr lieblich einnehmendes Spiel auch noch jenseits der absoluten Grenze menschlicher Wissenschaft fortzusezen, d. h. nirgends ängstlich zu fragen: ob auch auf solchem Punkte die Wissenschaft noch nachkommen werde, oder nicht?

Von jeher murrten darüber die Rein-Verständigen, doch machten eben diese auch von je-

her ihren Fehler immer wieder gut, dadurch, daſs ſpäterhin vor Allen ſie von der ihnen unerwartet gekommenen Eroberung definitiven Beſiz ergriffen, und daſs ſie ſodann treulich verarbeiteten, was ſie zu erfinden nicht vermocht hätten. Solche mögen demnach auch hier ein wenig murren.

A) *Fragen.*

Cur nescire, pudens prave, quam discere malo?

Hor.

§. 71.

An die Astronomen.

Unſer tropisches Jahr iſt notoriſch im Abnehmen. Die Aſtronomen ſagen uns, daſs ſich die Länge der Fixſterne beſtändig ändere, und weiſen deren Vergröſſerung beſonders an denen Sternen nach, die der Ekliptik nahe ſind. Seit der Zeit, wo die Griechen den Stern-Bildern Namen gaben, ſind dieſe in ganz andere Zeichen getreten. Die Fiſche ſtehen heute im Zeichen des Widders, der Widder ſteht in dem des Stiers u. ſ. f. Die Veränderung ſoll in den etwa 2200 Jahren, die von den hier gemeinten Griechen bis zu uns verſtrichen ſind, über $\frac{1}{9}$ des Ganzen, in 360 Grad getheilten Kreiſes, d. h. über 30 solcher Grade betragen. So viel ich weiſs, war Kopernik der erſte, welcher dieſe, unter gewiſſen Anſichten höchſt auffallende, Erſcheinung, wo nicht in ihrem Gesez, doch in der Art ihrer Manifestation dadurch erklärte,

dafs er annahm, unſer Frühlings-Punkt weiche allmählig gegen die Ordnung jener Zeichen zurük, d. h. der Durchſchnitt der Ebene der Ekliptik mit dem Aequator ſey veränderlich. Die ſich darauf beziehenden Beobachtungen nehmen an, dafs unſere Erde heute jährlich um 50 Sekunden der Sonne entgegen gehe. Es erhellet, dafs ſie unter dieſer Vorausſezzung alle 72 Jahre Einen Grad, alle 6480 Jahre Einen Quadranten, endlich in 25920 Jahren den ganzen Kreis um den tieferen, ihr mit der Sonne gemeinſchaftlichen, Mittelpunkt zurüklegen müſſe. Ein Zeitraum von dem leztgedachten Umfang heiſst das grofse, oder auch das platonische Jahr, und man nimmt an, dafs die Sterne erſt nach ihm wieder an ihre vorige Stelle kommen.

Neuere Beobachtungen, als die denen z. B. Newton (m. ſ. Opusc. Tom. III, p. 65. edit. Castill.) folgte, glauben dieſes jährliche Zurükweichen auf 50 $\frac{1}{4}$ Sek. beſtimmen zu müſſen, wodurch alsdann das platoniſche Jahr (= 1,296000″) einen Zeitraum von nur 25791 tropiſchen Jahren erfodern würde. Nach Le Gentil (dem wir doch immer ſchon ſehr viel von der näheren Kunde Indiens verdanken) geben die Hindus einem ſolchen Jahre die Dauer von 24000 tropiſchen Jahren, d. h. ſie nehmen an, dafs jährlich 54″ durchlaufen würden. Nach dem berühmten Präſidenten der Brittiſch-Calcuttiſchen Geſellſchaft, Hr. W. Jones, welcher der ſo eben angeführten Meinung Le Gentil's ausdrüklich gedenkt, könnte man doch nicht anneh-

men, daſs die alt-indiſchen Aſtronomen den wahren Kalkul soweit verfehlt hätten, und es wären jene 24000 nur eine Verſchleierung der Wiſſenſchaft vor dem gemeinen Haufen. Nach ihm machen 1440 Jahre eine Pada, eine Periode in der Aſtronomie der Hindus, aus, und es ſey zu bemerken, daſs dieſe Zahl multiplizirt mit 18 gerade die 25920 ausmache. Jones ſezt hinzu: „die lezterwähnte Summe iſt auch das Produkt aus 144, welches, nach Bailly, ein alt indiſcher Cyklus war, und aus 180, oder der tartariſchen Periode, die Van hieſs, und aus 2880 mit 9, welches nicht nur einer der Mond-Cyklen iſt, ſondern auch von den Hindus als eine myſteriöſe Zahl, und als ein Sinnbild der Gottheit betrachtet wird; weil, man mag ſie mit jeder andern ganzen Zahl multipliciren, die Summe der Zahlenfiguren in den verſchiedenen Produkten immer 9 bleibt, ſo wie die Gottheit, die in vielen Geſtalten erſcheint, immer eine unveränderliche Subſtanz iſt." *

Ich glaubte dieſe Vorerinnerung zunächſt den Nicht-Aſtronomen unter meinen Leſern, ſodann meiner Legitimation zu folgenden Fragen ſchuldig zu ſeyn.

1) Erlauben die Umſtände (z. B. die abwechſelnde Dichtigkeit der Erde) über das Zurükweichen des Frühlings-Punktes in dem Grade genaue Beobachtungen anzuſtellen, daſs die Vorausſezzung eines Irrthums, von etwa 4 Sekunden jährlich,

durch die Beobachtung als entſchieden widerlegt anzuſehen ſey?

Ich vermiſſe nemlich in allen jenen platoniſchen Jahren (25920, oder 25791, oder 24000) die Harmonie mit dem Leben des Menschen, und ſehe zugleich die Foderung dieſer Harmonie als schlechthin unerlaſslich an.

2) Sobald man das Bewegen der Sphären, namentlich das unſeres Sonnen-Syſtems, um einen auſſer ihm liegenden tieferen Mittelpunkt anerkennen muſs, erkennt man zugleich an, daſs das Univerſum ſelbſt (wenigſtens als Natur) in ſtetem Bildungs-Prozeſs begriffen iſt? Wandelbar, wie alles, werden auch die Sternen-Jahre ſelbſt, die erſcheinenden und gegebenen, ſeyn müſſen, ſo zwar, daſs eine Summe ihrer als aufſteigend, eine andere als absteigend angeſehen werden könne?

Sey es, daſs das ſo eben ſtrömende Sternen-Jahr die Dauer habe, die ihm z. B. Newton beimiſst; ſo kann doch deſſen Ur-Projektion nicht die ſeyn, in welcher der Quadrant (25520 : 4 =) 6480 wäre.

3) Hat man nicht noch andere Beweiſe als den, welchen Newton, aus der von Chiron für die Argonauten beobachteten Konſtellation, verglichen mit der des Meton unter Nabonaſſar, dafür führt, daſs auch die von den ſpäteren Griechen fixirte Sphäre nicht mehr die uranfängliche (sphaera pri-

primigenia, Newt. l. c. p. 65.) gewesen sey, d. h., weiss man nicht noch aus anderen, und zwar historisch gewisseren Daten, dass sich der wahre und uranfängliche Stand des Thierkreises bereits den späteren Griechen verrükt habe, die den unsrigen fixirten? Diese Frage heisst vielleicht bestimmter: hat man keine Spur, an welcher sich erkennen liesse, um wie viel der uranfängliche Thierkreis weiter verrükt sey, als er es seit 2200 Jahren ist? **

Unser Jahr nimmt ab, wahrscheinlich auch unser Erd - Ball, der sich bereits in dem Verhältniss von 330 zu 329 an den Polen abgeplattet hat. Einst muss unser Jahr zugenommen und die Erde irgend einmal die ganze Kugel - Gestalt realisirt haben? (Das leztere bezweifle ich doch!) — Aber: quo usque tandem? Welches ist die Ur - Projektion des Jahres, von der sich das empirische Jahr nur bis auf einen gewissen fest bestimmten Punkt entfernen kann, und welchem es immerdar wiederkehren muss?

5) Sollte wirklich auch der Kreis des Himmels der beliebigen Eintheilung des Mathematikers in 360 Grade, in 4 Quadranten zu je 90 Graden, in 24600 Minuten, in 1,296000 Sekunden u. s. f. unterliegen? — Schon bei der Bonitirung der Erd-Räume steht diese beliebige Eintheilung im Wege: bei den Erscheinungen an dem Firmament muss durch sie sehr viel für die Entdekkung und Anschauung der Harmonie verlohren gehen. Ich frage: giebt es kei-

ne solche Eintheilung des Kreises, von welcher man (in dem obigen Sinne §. 7.) sagen könne, sie stamme von Gott, oder in ihr habe Gott gezählt?

Nichts Geringeres als das Ganze der höheren Wiedervereinigung der Mathematik mit der Physik scheint mir auf der richtigen Erledigung des Gegenstandes dieser Frage zu beruhen! Aus Jones erfuhr ich übrigens, dass schon die Hindus der ältesten Zeiten immerdar in 360 Grade theilten.

6) Ob nicht die Summe der Planeten unserer Sonne auf 14 steigen werde? Man kennt ihrer mehr als 7, und in 9 (als worin die historische Zahl überwiegt) können sie nicht gegeben seyn.

Was mir für meine Person das Wahre hinsichtlich der hiermit aufgeworfenen Fragen zu seyn scheint, spare ich dem Abschnitt „Phantasien" auf. Gesezt, dass man mir nicht beistimme, oder dass ich wirklich irre; so schadet diess dennoch nicht dem Interesse dieser Fragen an sich.

* M. s in dem angeführten Werk die Abhandlung XII. über die Chronologie der Hindus, in der deutschen Uebersezzung (von Fick, mit Anmerkungen von Kleuker. Riga 1795.) B. I. Seite 353. Damit verdient verglichen zu werden die Abhandlung des Kommentators Hr Kleuker: Ueber das Alterthum des Indischen Thierkreises Th. II. Seite 347 - 373. Dieser Verfasser erklärt sich hier namentlich gegen Montucla, insofern dieser gelehrte Forscher behauptet, die Hindus hätten ihren Thierkreis von den Arabern überkommen.

** Newton glaubt zu finden, dass das Aequinoctium von dem Zuge der Argonauten bis auf seine Zeit (1689.) um 36°,

44′ zurükgegangen ſey, welches heute (1810) — auf der Baſis ſeiner Berechnung fortgefahren — betragen würde 38°, 24′, 50″, — Ich acceptire daraus im Allgemeinen die Beſtätigung des Sazzes, daſs ſchon die ſpäteren Griechen nicht mehr den urſprünglichen Thierkreis ſahen. Aber in welchem Quadranten, dann in welchem Grade rollen wir heute?

§. 72.

An die Physiker.

Jeder Naturforſcher kennt die ausgezeichnete Wichtigkeit des zunächſt der Schiffarth, in der Erforſchung der Meeres-Länge, noch heute beſtehenden Problems. Die Verdienſte derer die, gleich Harrison und dem Göttinger Meier, mit Erfolg thätig waren, um ſeiner Löſung ein Surrogat zu erfinden, ſind bekannt und zum Theil öffentlich belohnt worden. Gleichwol fehlt noch immer ein Längen-Kompaſs, welcher doch allein daſſelbe ganz löſen könnte.

Vielleicht könnte die obige Theorie, in der von ihr poſtulirten neuen Geſtalt der wiſſenſchaftlichen Seite unſerer phyſikaliſchen Geographie, wenigſtens die Bahn zu der Löſung jenes Problems brechen? Vielleicht iſt daſſelbe gerade in jenen berüchtigten Abweichungen der Magnet-Nadel gelöst, die der Schiffer bisher nur von einer ihm feindlichen, ihn oft ſelbſt in der Erforſchung ſeiner Breite ſtöhrenden Seite kennt? Vielleicht könnte man auf dieſer Bahn das ohnfehlbar vorhandene Geſez dieſer berüchtigten Abweichungen doch wenigſtens ſo weit

entdekken, dafs diefe forthin nicht mehr in der Beſtimmung der Breiten ſtöhrten? Schon diefs wäre ein groffer Gewinn für die Nautik. *

„Aber — fagt man — der Umſtand, dafs diefe Abweichungen fich an demfelben Orte nicht immer gleich bleiben, dafs fie anders find zu anderen Jahres-Zeiten, anders bei dem Nord-Lichte, anders am Fufse und auf dem Gipfel des Gebirgs, befonders wenn daffelbe folches Geſtein enthält!“

Ich ziehe hieher dasjenige, was die nachſtehenden Säzze befagen, und erkläre mich fodann über die nothwendige Verborgenheit des Gefezzes der Abweichungen unter den bisherigen Beobachtungen, damit zugleich den gemachten Einwand berükfichtigend.

1) Es giebt eine in ihren Anfangs- und Endpunkten nicht mehr, wie bisher, für beliebig zu achtende, fondern eine feste, fich in deutlich erkennbaren Natur-Erfcheinungen ausfprechende westliche und östliche Polarität.

Diefs iſt die Bafis aller auf diefem Punkte zu machenden weiteren Entdekkungen. Jede Beſtätigung ihrer giebt mir neue Hofnung: follte aber diefe Vorausfezzung nichtig feyn; fo wäre auch hier nichts zu hoffen.

2) Die Längen-Grade haben eine auf der Skala der Breiten anzufchlagende, komputabele Bedeutung. Gewifs iſt diefe Bedeutung in den beiden Hemi-Sphären verfchieden, und höchſt wahrfchein-

lich ist sie es nach dem oben gegebenen Masstaab. Indess könnte es doch seyn, dass eine neue Differenz auch nach den verschiedenen globischen Verhältnissen einträte.

3) Wie sich die Länge als Einheit und Gattung zu der nördlichen und männlichen, dann zu der südlichen und weiblichen Breite verhält; genau so scheint sich mir der Galvanismus zum Magnetismus und zur Elektrizität zu verhalten. Wäre dem aber also; so würde auch dem Magnetismus, als dem männlichen Prinzip, die Repräsentation des Ganzen, oder der Einheit, befohlen seyn müssen.

4) Wenn Magnet, Norden und Männlichkeit in ihrer Art Eins sind; so wird auch dasjenige, was den geographischen Norden und die Männlichkeit modifizirt, die Magnet-Nadel affiziren müssen. Die Frage ist: welche Körper und Erscheinungen wirken auf den Magnet mit der Natur des Eisens übereinstimmend? dann in welchem Grade wirken sie also? Auch die Jahres- sodann selbst die Tages-Zeiten wiederholen die Erscheinungen der 4 Himmels-Gegenden. Wir bedürfen eines Verzeichnisses dessen, was männlich und weiblich wirkt. Wäre ein solches nur einmal hinsichtlich der am häufigsten vorkommenden Gegenstände vollständig; so würden wir auch lesen, dann seines Orts in Abzug bringen können, wie das hier mächtiger gegenwärtige Weibliche oder Männliche die Magnet-Nadel in Beziehung auf ihre Heimath alterire. Gerade auf der offenen See müs-

ſen die richtig aufgefaſsten kosmiſchen Verhältniſſe beſtimmter wirken, als auf dem Lande.

5) Wenn die obige Theorie über die Natur der beiden Hemi-Sphären und der beiden Hemi-Globe richtig iſt; ſo konnten die bisherigen Beobachtungen (in welchen Länge und Breite durchaus nicht in ihrer wahren Bedeutung aufgefaſst wurden) auch keineswegs das hier zu ſuchende Geſez aufhellen, vielmehr muſsten ſie es immer tiefer verhüllen. Der Europäer, der nach Amerika fährt, nähert ſich zuerſt dem jüngſten Weſten, dann tritt er plözlich in den äuſſerſten Oſten; ſeine Verſezzung auf der Skala der Breite iſt dem Abſtande des Aequators von dem nördlichſten Afrika gleich. Zeigt die Magnet-Nadel dafür gar keine Empfindlichkeit? Doch plözlich kann ſie ſolche nicht zeigen, weil, nach oben, der Weſten in den Oſten hinüber leuchtet, und umgekehrt.

Allerdings wird noch viel erfodert werden, bis die Beobachtung in dieſer Richtung einen Längen-Kompaſs zu Stande bringt, dennoch ſcheint mir die Idee durchdringen zu müſſen.

„Nec miremur tam tarde erui, quae tam alte jacent!"
Senec.

Ich erkläre ausdrüklich — wenn es nach dem bereits im Allgemeinen Geſagten deſſen noch bedarf — daſs ich, für meine Perſon, bis jezt in der ganzen Sache der in Frage ſtehenden Abweichung nur auf Widersprüche ſtoſse, und daſs ich die

ganze Materie unberührt gelaſſen haben würde, wenn ich nicht hoffte auch da doch noch wekken zu können, wo ich durchaus nichts bereits Beſtimmtes zu lehren weiſs.

*) Nachſtehende Note überſchlage der Natur-Forſcher.

Die Beſtimmung des Wo? kann nur Reſultat der Kunde ſeyn, welche man zugleich von der Länge und Breite eines Ortes hat.

Was die Breite betrifft; ſo weiſs ſich der Schiffer durch Kompaſs und Geſtirn jedesmal leicht in ſie zu finden. Nur die Abweichungen der Magnet-Nadel von dem wahren Norden machen mitunter Schwierigkeit. Die Schiffarths-Kunde bereichert ſich indeſs immer mehr mit Beobachtungen ſolcher Abweichungen, die, zum Beſten der Nachfolger auf gleicher Bahn, ſorgfältig verzeichnet zu werden pflegen.

Anders verhält es ſich mit der Länge. Hier verläſst den Schiffer der Kompaſs gänzlich, und hier hat die Benüzzung der Geſtirne groſſe Schwierigkeiten. — Unter allen, bis jezt bekannten, Methoden ſich über die Länge auszukennen die beſte iſt die, welche höchſt akkurate Uhren (genannt Zeitmeſſer, Thimekeeper, Chronomètre) an die Hand geben. Eine ſolche Uhr wird genau in dem Gang erhalten, wo ſie mit dem Schlage 12 den Mittag des Ortes zeigt, von welchem man abfuhr. Mit dieſem Mittage vergleicht man bei Sonnenſchein den Mittag des Himmels, unter welchem das Schiff weilt, und zählt jede Stunde der Differenz gleich einer Entfernung von 15 mathematiſchen Längen-Graden. Wenn alſo zu der Zeit, wo das Schiff Mittag hat, die Uhr Früh 9 zeigt; ſo ſchlieſst man auf $15 \times 3 = 45^{\circ}$ der östlichen Entfernung von dem Orte der Abfahrt; würde ſie alsdann 3 des Nachmittags zeigen; ſo würde man auf eben ſo viele Grade der westlichen Entfernung ſchlieſsen. Die Unrichtigkeit, welcher die — ſelbſt nach Harriſon noch merklich verbeſſerten — Uhren,

immerdar auf dem Schiffe ausgesezt sind, dann die Bedekkung des Himmels (gemäss welcher man den Mittag des Schiffs oft mehrere Tage hindurch nicht beobachten kann) machen, dass dieses beste der bekannten Auskunft-Mittel noch ein besseres zu wünschen übrig läst. — Wäre es möglich ein solches zu finden, welches für die Länge eben so viel leistete, als der Kompass für die Breite leistet; so würde diess für die ganze in nautischem Verkehr stehende Welt hohes Interesse haben. Schon jede entferntere Aussicht auf Nachhülfe verdient Aufmerksamkeit.

§. 73.

Fragen an die Zoologen.

Der Exponent des Menschen-Lebens ist gefunden worden. Alle tieferen, und von grösserer Natur-Kunde unterstüzten Forschungen der Nachfolger werden seine Wahrheit noch mehr bestätigen und aufhellen.

Es ist bekanntlich der Mensch, gegen welchen die ganze Animalität konvergirt. Die Zoologen, und die Bearbeiter der komparativen Anatomie haben dieses Verhältniss zu einer solchen Evidenz gebracht, dass es, als Resultat genauer Untersuchung, in vielen benachbarten Wissenschaften gelehrt wird.

1) Ohnfehlbar muss jede Thier-Gattung einen ihr eigenthümlichen Exponenten haben? Man muss von jeder solche Projektionen machen können, dergleichen unsere Tab. I. für den Menschen entwarf? — Wäre dem also, welch ein neues weites Feld für die Zoologie! Aber auch welche Aussicht unter diesem Gesichts-Punkte den Menschen stets als

König der Erd - Schöpfung wieder zu erkennen. Vielleicht lassen sich unter diesem, jezt mehr fixirten Gesichts - Punkte bisher gänzlich übersehene, oder doch viel zu unbestimmt erkannte Verhältnisse zwischen dem menschlichen und rein brutalen Organismus erkennen?

Wird wol überall — ich zweifle daran — der Eintritt der weiblichen Fruchtbarkeit, die Hieroglyphe seyn, aus welcher sich das ganze Leben beider Geschlechter herauslesen läſst?

2) In welchen Gesezzen bildet sich der Abfall in Raçen. Das Haupt - Gesez ist: das Variiren des Exponenten *beider* Geschlechter, dessen bin ich fest überzeugt. Aber die Bedingungen und die Art der Variation dieses Gesezzes zu untersuchen, dieſs muſs ich Anderen überlassen. Häufig wird man freilich die nähere Bekanntschaft mit dem Natur - Zustande besonders derjenigen Thiere vermissen, die uns als Haus - Thiere mit Recht die interessanteren sind. Bei mehreren würde ein tieferes Eindringen in die Urgebirge Asiens nähere Auskunft geben. Denn so viel ist wol gewiſs, daſs besonders hier deren noch viele in ihrer Jugend, d. h. als unentwikkelt vorkommen. (M. s. unter andern, Pallas Reisen und v. Zimmermann Taschenbuch neunter Jahrgang.).

3) Wie die Erde selbst in ihren Längen - Dimensionen, die wir als deren Gattungs - Existenz erkannten, den Geschlechts Dualismus offenbart, eben so vermuthe ich, daſs alle Thiere (den Menschen

nothwendig ausgenommen) in einer doppelten Form vorhanden ſeyen. Ich will ſagen: Ohnerachtet man in jeder Gattung die beiden Geſchlechter findet; ſo hindert dieſs doch nicht die Gattungen gegen einander wieder in dem Verhältniſs der Geſchlechter zu vergleichen. Ich ſtelle, ſo weit beſchränkte Kenntniſs es erlaubt, deren einige neben einander: z. B. die Wespe und die Biene; den Schwan und die Gans; den Tiger und die Kazze; das Dromedar und das Trampelthier.

In einer vorzugsweiſe weiblichen Thier-Gattung mögen auch wol mit unter die Weibchen das Aeuſſere haben, welches wir ſonſt gewöhnlich im Verhältniſs der Männchen gewahren? Dann erhebt ſich ein ſcheinbarer Einwand gegen die ſonſt herrſchende Gröſse und Stärke des Männlichen. Einige Raub-Vögel, dann mehrere Amphibien könnten als Beiſpiele angeführt werden.

Ich vermuthe ſehr, daſs bisweilen von einem und demſelben Thiere in unſerer Hemi-Sphäre die männliche, in Amerika die weibliche Form vorkommen möge, wenn gleich eine andere weibliche Form deſſelben ſchon bei uns gefunden wird. Z. B. das Kameel und die Kameelziege oder das Lama (camelus lacma); der Tiger (felis tigris) und der Jaguar (felis onca).

4) Ob man, mittels der Natur-Anſichten, die ſich aus unſerer Theorie ergeben, nicht tiefer eindringen könnte in die Natur jener Thiere, die — gleich dem Elephanten, dem Kameel, dem Renn-

thiere, dem Affen u. a. m. — an einen bestimmten Erdstrich gebannt ſind; auſſerhalb deſſen ſie nur höchſt künſtlich leben, nicht gedeihen und ſich nicht fortpflanzen können? — Ob der Lebens-Exponent ſolcher Thiere nicht unmittelbar aus denen in ihrer Heimath beſtehenden kosmiſchen Verhältniſſen des Bodens, aus den physikalisch-geographiſchen Graden deſſelben genommen ſeyn möge? — Etwas Aehnliches ſupponire ich bei dem Zug-Vögeln. Dieſen liegt vielleicht in dem einen Lande der Exponent ihres Gattungs-Lebens, in dem anderen der ihres Geſchlechts-Lebens?

Es würde leicht ſeyn noch eine Menge ähnlicher Fragen aufzuwerfen, doch glaube ich, daſs ſelbſt die Stellung von dergleichen Fragen füglicher ſolchen Männern überlaſſen bleibe, die hier mehr Kenntniſſe haben. Immer wird das Geſagte hinreichen, um die Arithmetik des menſchlichen Lebens dem Gesichts-Kreise des Zoologen näher zu rükken, und ihr ſeine Aufmerkſamkeit zu gewinnen.

Was hier von der dem Menſchen näher ſtehenden Thier-Welt geſagt wird, muſs ſich auch — vermöchte man es überzutragen — in der, von ihm entfernteren Pflanzen-Welt manifeſtiren?

§. 74.

An die Mediziner.

Folgende, die Beziehung der Arithm. des menſchlichen Lebens auf Medizin betreffende,

rhapsodische Säzze bestehen mit dem: „ne sutor ultra!“ Sie beschränken sich auf die Nachweisung des Zusammenhangs meiner Wissenschaft mit der Physiologie, der praktischen Heilkunde und der medizinischen Polizei.

1) Schon die allgemeine Encyklopädie — ohne deren Studium niemand ein wahrer Gelehrter seyn kann — zeigt, dass die Physiologie des Menschen die Königinn der medizinischen Wissenschaften sey, d. h. dass alle anderen aus ihr hervorgehen und in sie zurüklaufen. Was die wahre Staats-Lehre den Staats-Wissenschaften ist, eben das muss die Physiologie den Wissenschaften ihres Kreises seyn.

Mir ziemt es nicht auf die Verschiedenheiten des Begriffs dieser Wissenschaft einzugehen, welche sich bei einem Haller, Blumenbach, Döllinger, Reil, Dumas u. a. finden mögen, deren schon die allgemeine lit. Geschichte ad vocem „Physiologie“ erwähnt. Einer ihrer neuesten (und, wie ich nicht zweifle, einer ihrer schäzbarsten) Lehrer nennt sie: „Die Wissenschaft von der Idee des Lebens und von deren Manifestation an dem lebenden Organismus.“ (Walther: Phys. B. I. §. 1. 1807.) Unter der Voraussezzung der Richtigkeit dieser Definition, wäre auch das Wichtige der Arithmetik des menschlichen Lebens für die unverkennbare Haupt-Wissenschaft der Medizin, folglich für das Ganze dieses hochwichtigen Zweigs menschlichen Wissens, an sich klar. Höchstens derjenige möchte zweifeln,

welcher in unſerer Arithmetik nicht lebendige, ſondern todte Zahlen läſe. Was gegen einen Solchen zu ſagen nöthig wäre, liegt bereits in der Einleitung des erſten Abſchnitts unſeres theoretiſchen Theils (§. 7.)

2) Der Sieg der Kunſt und des Glaubens über eine feindliche, dann in der Wirklichkeit beſchränkte Natur, iſt die höchſte Aufgabe der darum ſogenannten Heil-Kunde, die mit vorzüglichem Rechte als Meiſterſchaft (Doktorat) ausgeübt werden ſoll.

Der praktische Arzt muſs demnach durchaus erfüllt ſeyn von der Idee des Lebens, er muſs dieſelbe möglichſt frei und vielſeitig ſchauen, er muſs namentlich die Ur-Geſezze kennen, nach welchen ſich dieſelbe auf individuelle Weiſe zeitlich offenbart. So liegt unſere Arithmetik mitten in dem, was den Geſchäfts-Kreis eines ſolchen Arztes, jenſeits des handwerksmäſsigen Betriebs, ausmacht.

Hierzu kommt die Aufklärung, welche unſere Theorie über das Sexual - Verhältniſs giebt. Die Wichtigkeit der genaueren Kunde dieſes Verhältniſſes erhellet aus folgenden Säzzen:

a) Dem Leben in der Gattung iſt das in den Geſchlechtern innigſt verbunden. Der reine Menſch liegt zwiſchen beiden Geſchlechtern in der Mitte, und ſpielt an dem untergeordneten Beſonderen die Rolle der Kopula. Schon die Konſtruktion des reinen Menſchen-Lebens kann nicht vollſtändig gelingen, wenn

man es nicht versteht die Besonderheiten des Geschlechts-Lebens davon abzuziehen.

b) Die Geschlechts-Seite ist an jedem Individuum seine vorzugsweise schwache. Es folgt, dass eine Menge von feindlich-lauernden Krankheiten darin ihre Gelegenheit finden werde, um von hier aus in dem Organismus einzudringen. Diess gilt aber von beiden Geschlechtern, wenn gleich für den Arzt besonders von dem weiblichen. *

c) Da sich die Sexual-Verschiedenheit nicht bloss an jenen Theilen manifestirt, welchen die Geschlechts-Funktionen besonders aufgetragen wurden, und da sie vielmehr das Ganze einer jeden individuellen Darstellung des Menschen durchdringt; so ist eben damit auch die Präsumtion gegeben, dass jedes Geschlecht eine jede Krankheits-Form auf seine Weise variiren werde. Wie mag aber die Medizin tiefer in die Gesezze dieser Variationen eindringen, wenn sie nicht das Variirende selbst genauer kennt? ** Schon die Berechnung des Eintritts, noch mehr die auf solchen Eintritt gegründete Berechnung des Erlöschens der Weiblichkeit, muss dem Arzte von Wichtigkeit seyn.

d) Zum vollen Leben gehört auch das im Geschlechte, und die reinen Geschlechts-Krankheiten selbst machen demnach ein bekannt grosses Objekt der Heil-Kunde aus.

Es fragt sich: In wie weit die Medizin bis jezt in die Natur der Sexual - Verschiedenheit eingedrungen sey? Ich will nicht bergen, dass ich einige Zeit darauf verwandt habe, um in mehreren älteren und neueren, dann deutschen und ausländischen Werken über diesen Punkt nachzusehen. Was ich fand reduzirt sich darauf:

Wenn Einige einen Exponenten des Lebens überhaupt annehmen; so suchen sie ihn (mit Hippokrates) in der Zahl 7. Besonders ausführlich ist dabei der französische, seiner Zeit berühmte, Leib - Arzt Daignan, in seiner Schilderung des menschlichen Lebens, die ich ohnehin für mein Thema nachsehen musste. *** Von einem besonderen Exponenten des Lebens der Gattung, oder von besonderen Exponenten der beiden Geschlechter fand ich nirgends auch nur eine Spur. Und doch hätte ich schon bei Hippokrates etwas der Art zu finden gehofft, da ich sah, dass er von den Knaben und den Mädchen besonders handelt. ****

Ich kann mich nicht enthalten dem Gesagten eine Phantasie unmittelbar folgen zu lassen.

„Ob sich die Krankheiten selbst nicht in südliche und westliche, als weibliche; dann in nördliche und östliche, als männliche, auf eine fruchtbare Weise eintheilen liessen?“

Ich sage auf eine fruchtbare Weise und verstehe darunter eine solche, welche die nach Sieg

ſtrebende Kunſt auf den einzuſchlagenden Weg leite. — Irre ich nicht; ſo kann es nicht ſchwer fallen dieſe Eintheilung bald zu einer gewiſſen und in der Folge — wenn ſie anders je zu etwas führen ſollte — zu einer hohen Vollkommenheit zu bringen. Man dürfte nur auf das Mutterland, dann auf die kritischen Zeiten der verſchiedenen Krankheiten achten.

Daſs die Krankheiten und Gebrechen (wie die Nazional- Anlagen zum Guten und Böſen) ihr je beſonderes Mutterland haben, daran mag wol niemand zweifeln. Wenn auch bei den meiſten das Hiſtoriſche ihrer Verbreitung verlohren gegangen ſeyn mag; ſo muſs es ſich gleichwol wiederfinden laſſen.

Was die kritischen Zeiten betrifft; ſo ſoll es den Aerzten heute damit ſo ziemlich gehen, wie es den Geographen mit der klimatiſchen Eintheilung ergieng. Dort, wie hier, beweiſen die Gründe, aus welchen man zweifelt, nichts gegen die Wahrheit der Sache, ſondern ſie ſind nur Geſtändniſſe, daſs man die Gesezze nicht kenne, innerhalb welcher das Umſezzen erfolgt. Die Wahrheit einer kritiſchen Zeit der Krankheiten mag jedoch ſchon darum nicht geläugnet werden, weil ſie ſich fortdauernd an den, übrigens ſo geheimniſsvollen, Fiebern bewährt, als welche die Grundformen aller Krankheiten ſind. Indeſs können alle bisherigen Beobachtungen über die kritiſchen Zeiten (gleich denen über die kritiſchen Räume) nur in das Labyrinth, nicht aus ihm füh-

ren,

ren. Man fehlt von zwei Seiten. Zum erſten theilt man die Zeit auf irdiſche Weiſe, ſtatt daſs man hätte theilen ſollen, wie Gott getheilt hat. Zum anderen achtet man nicht auf die vorkommende $\frac{1}{2}$. Ich will ſagen: die Krankheiten werden nicht umhin können ihren Verlauf nach ſolchen Zeit-Abſchnitten zu nehmen in welchen Gott gezählt hat. Eine ſolche Zählung liegt uns in dem Jahre, in den Monaten, dann in den Tagen und Tages-Zeiten vor. Aber die Eintheilung in Wochen, ſodann die alltägliche in 24 Stunden, 60 Minuten und ſo viele Sekunden iſt irdisch. Mit jener himmliſchen Zählung parallel läuft die der Schläge des Pulses, für welche es ein Normale geben muſs, wenn gleich der Puls auch in den verſchiedenen Lebens-Altern und Klimaten, ſelbſt bei geſundem Zuſtande, ſehr verſchieden ſchlägt. In den Tagen kommen die 4 Stadien vor. Die Mitternacht, oder der Oſten, aus welcher alles geboren wird; der Morgen, welcher der Weſten iſt; der Mittag als Norden, und der Abend als Süden. Die Entgegenſezzung der Tages-Zeiten und der Himmels-Gegenden übergehe ich, genug daſs der Tag, den Gott ſezte, 4 Stadien hat, und daſs wir Pulsſchläge statt der Sekunden ſezzen müſſen. Alle Medikamente, die man uns Löffelweiſe nach Stunden reicht, können nur in ſo weit mit der Krankheit Schritt halten, als die Stunden für den Inbegriff ſo vieler Pulsſchläge, und für eine ſolche Quote des Tages und ſeiner 4 Stadien gelten. Alle Beobachtungen der kritiſchen Zeiten und des

Verlaufs der Krankheiten müssen nach diesen Abschnitten gemacht werden. Forthin achte man auf: $3\frac{1}{2}$, 7, $10\frac{1}{2}$, 14, $17\frac{1}{2}$, 21 u. s. f. bis 49; dann auf $4\frac{1}{2}$, 9, $13\frac{1}{2}$, 18, $22\frac{1}{2}$, 27 u. s. f. bis 63; endlich auf 9, 18, 27, 36, 45 u. s. f. bis 81. Ist der Verlauf sexual, so werden die beiden ersten Zahlen-Reihen; ist er genetisch, so wird die lezte dieser Reihen die Rolle spielen müssen, innerhalb welcher sich die Krisis offenbart. Die Puls-Schläge werden in solchen Inbegriffen als Wurzeln der Verlaufs-Zeit vorkommen, und das Intermittiren der Pulse wird vielleicht Winke geben, wie viele dieser Schläge sich zur Einheit verbinden. Ist nun die Krankheit sexualer Natur, so wird ihr Verlauf planetarisch; ist sie genetischer Natur, so wird er solarisch seyn. Sezt sich die männliche Krankheit eines Individuums männlichen Geschlechts in den weiblichen, die weibliche eines weiblichen Individuums in den männlichen Charakter über; so werden je andere Erwartungen und Abänderungen in der Heil-Art indizirt seyn müssen?

Die Wasser-Scheu tritt, wie man sagt, bald mit 7 bald mit 9 ein. Sobald diess nicht mit so vielen Tagen geschieht (in Stunden, Minuten fallend); so ist man begreiflicher Weise irre. Zählt man aber auf die eben gedachte Art; so zweifle ich nicht, dass man die Einheit des Gesezzes finde. Jezt entsteht die Frage: Ist diese Erscheinung in beiden Geschlechtern und in allen Altern gleich? Ist sie auch dann gleich, wenn der giftige Biss von einem

weiblichen und wenn er von einem männlichen Thiere ein Individuum seines Geſchlechts traf? Fände ſich Ungleichheit; ſo würde wahrſcheinlich auch die Heil - Art verſchieden ſeyn müſſen. Der Abgang eines souverainen Mittels gegen dieſes fürchterlichſte aller Uebel, denen der Menſch ausgeſezt iſt, könnte vielleicht gerade darin liegen, daſs man bisher das Ungleiche in gleicher Methode behandelte?

Der Arzt — um noch eine Folgerung zu ziehen — ſchlägt dem Kranken eine Reise vor. Oft kann nur das Reiſen retten. Aber wo ſoll der Kranke hin reiſen? Ich gebe zu manchmal nach Italien, nach der Bergſtraſse, kurz in das milde Klima. Allein wie, wenn er hier ſeine Krankheit ihrem Mutterlande näher bringt? Wird er dadurch nicht den Feind verſtärken, den er ſchwächen will? Eine Reiſe nach England oder Ruſsland würde ſolches Individuum von dieſer Krankheit befreit haben. Will man die Krankheit abſchütteln; ſo muſs man, dünkt mir, in den ihrer Heimath entgegengeſezten Himmelsſtrich reiſen?

3) Die medizinische Polizei — in wie fern dieſelbe für eine eigene, dann medizinilche Wiſſenſchaft gelten könne oder nicht? dieſs zu unterſuchen gehört nicht hierher — hat unter andern folgende Probleme zu löſen, welche ihr die politiſche Rechenkunſt als Wahrnehmungs - Reſultate vorlegt;

a) Von einer gleich grofsen Anzahl Knaben und Mädchen leben die lezteren bis zu den Jahren der Pubertät um einige Jahre mehr.

b) Von der Pubertät bis gegen die 50 hin fterben mehr weibliche als männliche Individuen.

c) Man findet jedoch mehr alte Frauen, als alte Männer.

d) Die Uralten (grandaevi) find meiftens Männer.

In unferer Theorie erklären fich alle diefe, bereits von Süfsmilch bemerkten, Erfcheinungen vollftändig, und die Wahrnehmung, welche folche vorlegt, erhält darin ihre völlige wissenschaftliche Begründung.

Noch ein Paar Fragen?

Wie fteht es um die Vitalität folcher Individuen, die von sehr ungleich-alten Eltern, befonders von folchen geboren werden, deren eins über die im Gefchlechte vollkommenen Jahre hinaus ift? Haben die 7 Monats-Kinder gleiche Vitalität, wenn fie von dem einen, oder von dem anderen Gefchlechte find?

Doch genug von den Berührungen mit einem Fach, in welchem ich fo ganz Fremdling bin, wo demnach mein Zwek zunächft gar nicht auf das „Wie?“ fondern nur auf das Dafs der Statt findenden Berührung gehen kann.

Unverkennbar hat fich feit einiger Zeit eine folche wiffenfchaftliche Lebendigkeit in die Medizin

geworfen, dafs der Verfaffer hofft, feiner Theorie werde gerade von diefer Seite am wenigften die Aufmerkfamkeit entftehen, auf welche fie etwa Anfpruch machen dürfte.

Namentlich über die Region des Maximums in Tab. III. hoffe ich näheren Auffchlufs von aufmerkfamen Aerzten, denn gerade dort traue ich der rein fpekulativen Anficht, die ich aufzuftellen genöthigt war, am wenigften.

Uebrigens hat die Staats-Wissenschaft, auf deren Boden diefe Theorie entftand, noch manche grofse Schuld an die Medizin abzutragen. Herm. Conring, einer von den Vätern der Statiftik, war ein Arzt, und viele herrliche Ideen über das Wefen des Staats giengen aus der Lehre des lebendigen Organismus des Menschen hervor, mit welchem uns philofophifche Aerzte bekannt machten. Möchte ich nur einen kleinen Beitrag zur Tilgung diefer Schuld meiner Wiffenfchaft geliefert, möchte ich einen folchen nur näher veranlafst haben.

* In dem menfchlichen Manne wirft fich die sexuale Schwäche mehr auf das Handeln; in dem Weibe wirft fie fich mehr auf das Seyn. Inkonfequenz, Unbeftändigkeit, Vergeffenheit des rechten Ortes und der rechten Zeit, ja fogar Schwazhaftigkeit in Sachen der Liebe, treffen fich viel häufiger als Krankheiten unferes Gefchlechts. Ueberhaupt haben fonft edle Männer hier nicht felten folche Mängel, die fich fchlechthin nur in dem unedlen Weibe finden. Das Weib büfst dagegen die Gefchlechts-Schwäche mehr an feinem Leibe. — Diefe, gewifs von jedem Menfchen-Beobachter längft gemachte, fich fogar in den Jahr-

büchern der Menſchheit nur zu oft beſtätigende, Bemerkung, erklärt ſich ganz dadurch, daſs der Mann Repräſentant der Gattung desjenigen Geſchöpfes iſt, welches man füglich die eingefleiſchte oder verkörperte Zeit nennen wird, und daſs er in ſexualer Hinſicht eine bloſse Kopie iſt.

** Man pflegt das Weib den umgekehrten Mann zu nennen. Dieſs iſt jedoch nur inſofern wahr, als man nicht vergiſst im Weibe das sexuale Original zu erkennen.

*** Die Projektion des Hr. Daignan überſchrieben: „Operations-Plan der Natur in dem Leben des Menſchen." (Thl. II. Seite 216-228. der deutſchen Ueberſezzung. Gera 1788.) gründet ſich auf folgende Säzze.

Vita hominis.

1) Septem diebus circumſcribitur,
2) Septem horis reficitur,
3) Septem menſibus — ad minus — editur,
4) Septem annis confirmatur,
5) Bis ſeptem annis renovatur,
6) Ter ſeptem annis perficitur,
7) Per quatuor ſeptem annos non ampliatur,
8) Per quinque ſeptem annos non corroboratur,
9) Ad ſexties ſeptem annos integra extenditur,
10) Per ſeptem annos ſemper mutatur, donec per quindecim ſeptem annos extinguitur.

In dieſer ganzen Projektion iſt nur ein und das andere zufällig nicht falſch. Der Kommentar des Verfaſſers entſpricht dieſer Projektion, d. h. er ermangelt, gleich ihr, aller Tiefe und Haltung. Ich weiſs übrigens nicht: ob dieſe Projektion überhaupt dem Verfaſſer eigenthümlich angehöre. Wenigſtens fand ich gleich die erſte Strophe bei Hippokrates περι σαρκων. Hier ſteht auch das Verſprechen des Griechen, daſs er an einem anderen Orte lehren wolle, wie die Natur in 7 regiere. Die Stelle, in wel-

cher dieses Versprechen erfüllt worden wäre, habe ich jedoch bei ihm nicht finden können.

**** Von Hippokrates sah ich bloss folgende Abhandlungen nach: Ueber die Natur des Menschen; über die Zeugung; über die Natur des Knaben; über die Jungfräulichkeiten (περι παρθενιων); über die Natur des Weibes; sodann noch über die kritischen Zeiten (περι κρισιων); über das Fleisch; über Luft, Wasser und Lokalitäten. Die Ueberschriften der vielen anderen Abhandlungen dieses philosophischen Arztes liessen mich um so weniger etwas für mein Thema erwarten, da selbst die eben angeführten dafür nichts Wesentliches enthielten. Wäre dennoch in den überschlagenen etwas dafür enthalten, so wird man mir dieses Uebersehen zu gut halten, da ich für die Lektüre des Ganzen schon nicht Musse gefunden hätte.

B. *Phantasien.*

Haec inspicere, haec discere, his incubare, nonne transsilire est mortalitatem suam et in meliorem transscribi sortem? Quid tibi, inquis, ista proderunt? si nihil aliud, hoc certe sciam, omnia angusta esse mensus Deum!

Senec. Nat. Quaest.

§. 75.

I. Wie sich die Geschlechter zur Einheit herstellen, von welcher, als von der Gattung, allein erzeugt werden mag?

II. Wie das Aeon der Erde seinen Verlauf nehme? Welches die Eintheilung des Himmels-Kreises sey, die Gott machte, und wie sich insbesondere das platonische Jahr vollende? Welche Ur-Projektion unser tropisches Jahr und das Aeon der Sonne haben möge?

III. Wie der afterifche Urfprung feines Exponenten den Menfchen zum aufrechten Gang emporziehe?

IV. Wie alt die Menschheit des ftrömenden Erd-Aeons fey? Wo ihr das Braut-Bette zugerichtet wurde? Endlich wie fie dem lezten Tage entgegenlebe, der ihr jedoch ein neuer Morgen feyn müffe?

davon, geneigter Lefer, will ich Dir fchlüfslich, mit Offenheit und Resignation, fagen, was ahnend mein Geift davon vernimmt.

Du weifst mir die Ahnung zu fondern von der nothwendig engeren Wissenschaft, welcher in dem bisherigen ihr Tribut gezollt wurde, fo weit befchränktere Kräfte und der Plan des Autors es verftatteten. Auch erfreut Dich, der Du mir bis hierher folgteft, das, wenn gleich möglichft von allen fpeziellen Nüzlichkeits-Reflexionen entfernte Wort, welches fich über die verborgeneren unter den himmlifchen und ewigen Dingen zu verbreiten wagt:

Juvat ire per altum!

§. 76.

ad I. §. 75.

So gewifs als alles Sexuelle in Halbheit befangen ift, fo gewifs ift daffelbe unvermögend jenes Ganze zu reproduziren; welches, als Wefen unferer Art, den ganzen Menfchen in fich empfangen hat

und so, in neuer Individualität, zwischen den Mann und das Weib tritt, dass forthin in ihrer Gesammtheit eine Familie realisirt sey.

Solche Halbheit kann auch nicht dadurch überwunden werden, dass die eine Hälfte des wahren Individuums (d. h. des Ehe-Paars) sich addirend die andere Hälfte zugeselle. Denn alle Addition ist nur ein Verkitten, weshalb auch die Summe nur eine scheinbare, nicht eine schöpferisch in Eins gebildete Einheit ist. Dagegen ist das allein durch Multiplikation mögliche Produkt ein in sich Verwachsenes, und der Akt solcher Multiplikation muss mit dem in sich Verwachsen beginnen.

Wenn aber nur aus dem in sich verwachsenen Ganzen ein Wesen erzeugt werden kann, das uns gleich sey; so fragt sich, auf welche Weise die Eltern sich zu solcher Totalität steigern können? — Was so eben von der Addition, und von ihrem subordinirten Verhältniss zur Multiplikation gesagt wurde, möge uns, etwas weiter verfolgt, Auskunft geben. Einer Arithmetik des Lebens ziemt es sich durch diesen Vergleich leiten zu lassen.

Du addirst, d. h. Du kittest Theile zusammen; so behälst Du von allen Seiten die Spur der Fugen. Gerade an dieser Stelle droht der neue Bruch, auch hat man das Zusammengesezte sogleich wieder, wenn man abzieht, was so eben auf palbabele Weise hineingelegt wurde. Noch musst Du Dich bemühen, wenn Dein Zusammengeseztes als Kunstwerk ansprechen soll, die angewandte Kunst

dem Auge zu verbergen. So ſehr übt die Zuſammenſezzung eine zweideutige Kunſt, ſo ſehr muſs ſie ſich ſelbſt verleugnen und den Blik des Geiſtes ſcheuen, dem eine solche Einheit eine niedere zu ſeyn dünkt. Nicht ſo bei dem durch Multiplikation gewonnenen Produkte. $4 + 3 = 7$, aber $4 \times 3 = 12$. Wie möchteſt du das Produkt, verglichen mit jener Summe, ſo zerbrechen, daſs die Theile ſichtbar würden, aus welchen es entſtand? — Nur im Vortrage für Anfänger mag es hingehen die Multiplikation vorzuſtellen als fortgeſezte Addition: aber die Philosophie der Grössen - Lehre, deren wir noch harren, wird nichts davon wiſſen. Man ſieht, bei tieferem Nachdenken, bald, daſs in dem Akte der Multiplikation ein Faktor an die Stelle des anderen tritt, ſo zwar, daſs für dieſen Akt jeder ſeine Individualität aufopfert, die Natur des anderen anziehend. In jener 7, als Summe, ſtehen — wenn ich mich juridiſch ausdrükken dürfte — die 4 und 3 immerdar in getrennten Gütern da, ſo daſs auf den Sterbfall jedes wieder zu den Seinen greifen könnte. In dieſer 12 dagegen hob ſich das Ganze durch völlige Güter - Gemeinschaft empor.

Davon, daſs in dem Manne die Form, in dem Weibe der Stoff ausgedrükt ſey, mag kein ſtreitendes, nicht einmal mehr ein erklärendes Wort geredet werden. Wenn indeſs der Mann die perſonifizirte Form, das Weib der perſonifizirte Stoff iſt; ſo hört darum doch er nicht auf Theil zu haben an dem Erbgute des Weibes, wie es nicht aufhört

Theil zu haben an dem ſeinen. In dem Manne iſt nur der Stoff, in dem Weibe dagegen iſt nur die Form mehr zurükgedrängt in das Innere, als welches den Dingen das Heilige iſt.

Nachdem die Natur in dem Manne die Form äuſſerlich vollendete, erſchöpfte ſie ſich zugleich auf dieſem Punkte an ihm: forthin kann der Mann in der Erzeugung der Soboles nicht der Form-Geber ſeyn! Auch ſehen wir durchaus den Mann weit mehr verlaſſen von dem plaſtiſchen, bildenden Sinne, den wir Geschmak nennen. Eben das Geſez wirkt hier, in welchem den Vögeln ſolches Gefieders der Geſang, und der Tulpe der Geruch verſagt werden muſste. Doch beſteht dieſs — beiläufig erinnert — vollkommen mit dem, was ich oben (§. 17.) über den Streit der Venus und des Apoll's ſagte. — Dagegen könnte ein ſo wenig ätheriſcher Stoff, wie ihn das in dem Stoff verſunkene Weib abzuſezzen vermöchte, keineswegs der Urstoff eines neuen Menſchen werden. Ja ſo die Form, wie der Stoff, würden nicht umhin können nach einigen wenigen Generationen zu veraltern, wenn ihnen ſolche direkte Vererbung vorgeſchrieben wäre.

Soll alſo erzeugt werden; ſo kann dieſs möglicher Weiſe nur dadurch geſchehen, daſs in der Zeugung der Mann darbringe, was er in ſich des Weiblichen (Stoff), das Weib dagegen dasjenige, was es in ſich des Männlichen (Form) beſchlieſst. Der Akt der Zeugung muſs jedem von

beiden dasjenige abgewinnen, was ihm das Innerſte iſt, und was es des für dieſes groſse Geſchäfte Geheiligten, d. h., des von jedem gemeinen Dienſte Abgeſonderten, bewahrt. Jezt bilden die früheren Halbheiten eine wahre Totalität, denn jede hat ſich der anderen geopfert auf dem Altare der Menſchheit, jede iſt an die Stelle der anderen getreten, und es iſt dadurch ein ſolch inneres Durchdringen realiſirt worden, welches, ſelbſt ſchon ein Produkt, hoffen darf, daſs ihm ein Produkt gelinge, wenn anders der Segen des oberſten Kalkulators nicht entſteht. Die früheren Halbheiten ſind Faktoren geworden!

Unter dieſer Anſicht der Zeugung — welche, ſo viel ich weiſs, in dem Hauptpunkte der herrſchenden geradezu entgegen geſezt iſt — ergeben ſich viele Folgerungen, die mir zu tieferen Blikken in unſer Weſen zu führen ſcheinen. Es ſey vergönnt deren einige hier durchſchimmern zu laſſen.

1) Darum hat das Weib den intensiven Charakter, weil es tief in ſeinem Inneren das edlere Männliche, und zwar auf die edelſte Weiſe, bewahrt; gerade ſeine Eitelkeit iſt die allgemeinſte Huldigung dem Männlichen gezollt. Darum hat der Mann den potensiven Charakter, den ich hier den extensiven nennen möchte, weil er wieder erringen muſs, was ihm in der geſchlechtlichen Entzweiung entflohen iſt. Aber das so Wiedervereinte iſt nichts anderes als die Einheit der Gattung ſelbſt!

2) Es ist natürlich, dass Wollust das Weib entehre, wie Feigheit den Mann. Denn mittelst ihrer vergeudet das Weib das Edelste, wie er in der Feigheit sich unwürdig zeigt dasselbe zu erringen. Wollust droht dem Manne mit Verweichlichung, und sie entehrt ihn eigentlich nur in so fern, als sie für ihn diese Folge hätte, oder in so fern, als sie ihn zu der Niederträchtigkeit verleitete durch Wortbrüchigkeit die Unschuld zu verführen, oder das Vertrauen zu missbrauchen, welches ihm die Eltern und der befreundete Gatte schenken, die er in dem Familien-Verbande entehrt. Dem Weibe droht Wollust mit Verwilderung.

3) Auf solche Weise überwiegt das Weib, in Sachen der Fortpflanzung, den Mann, und stellt sich ihm dadurch im Ganzen gleich. Denn gerade hier verhalten sich beide genau umgekehrt, dieses Verhältniss verglichen mit ihren übrigen nicht in die Erzeugung verwikkelten Verhältnissen.

Wird wol das Weib das, was es sonst in seiner grösseren Befreiung von dem Fluche der Arbeit voraus hatte, wird es das auch hier voraus haben, wo es die sonst männliche Rolle spielt? Sein harren hier die schweren Arbeiten der Geburt! Aber dafür hat sich auch gerade hier die Natur an ihm nicht unbezeugt gelassen. Denn muthig, wie der Mann in die Feld-Schlacht und in die sonst feindlichen Kämpfe aller Art, welchen er nur zu oft nicht entgehen kann, stürzt sich das Weib in den schweren Kampf, der ein so edles neues Leben an das

Licht bringt. Hier oder nirgends ist jedes Weib eine Heldinn! Wir Männer hätten sehr unrecht bei ihm das Spiel am Vorabend des heissen Tags dem Weibe als Leichtsinn anzurechnen, welches wir bei uns bevorstehenden Kämpfen als Zeichen des höheren Muthes deuten.

4) Die Bestimmung des künftigen Geschlechts der Soboles muss vorzüglich von dem Weibe abhängen. Auch konnte dieses Geheimniss nur dem unergründlichen Schoosse des Weibes mit Sicherheit von der Natur vertraut, nur hier dem leicht Frevel übenden Menschen entzogen werden, damit er es nicht wage, den grossen Gang der allbildenden zu meistern. Das Weib bestimmt dieses Geschlecht, wie es in der höheren Ordnung der Dinge prädestinirt, wie es ihm in den Gestirnen vorgeschrieben und wie es in seinen Leib eingezeichnet ist. *

5) Im Ganzen müssen die Töchter mehr Aehnlichkeit mit ihren Vätern, die Söhne mehr Aehnlichkeit mit ihren Müttern haben. Sonst wird das mütterliche Kontingent mehr in den jüngeren, das väterliche mehr in den reiferen Jahren der Kinder vorherrschend seyn müssen. — Grössere Aehnlichkeit in dem gröberen Körperbau mit einem der Eltern, läst auf mindere Aehnlichkeit des Inneren beider Menschen - Naturen schliessen.

6) Es wird häufigere und grössere Aehnlichkeit zwischen den Enkeln und ihren Gross - Eltern, als zwischen den Kindern und Eltern Statt haben. Der Gross - Vater lebt (nach 5) am ersten und voll-

ständigsten wieder auf unter den Söhnen der Tochter; die Groſs-Mutter unter den Töchtern des Sohnes. Doch kann die Dazwischenkunft des Vaters das neue Bild des Lebens leicht verunstalten, und leicht heben. Denn, wie oft ein leiser Pinsel-Strich das ganze Gemählde für den flüchtigen Beobachter ändert, eben so bedarf es oft nur einer kleinen Härtung, daſs der groſse Mann in der Anlage zum Verbrecher, der schwache in der Gestalt des Edelen erscheine! — Die Britten haben recht wenn man bei ihnen, ohne sich ein Vorurtheil zu erregen, soll sagen dürfen: „Kartusch ist mein Vater!“

7) Reflexion und Vorbereitung sind zwar schlechthin auſſer aller Einwirkung auf die Bestimmung des Geschlechts, gleichwol giebt es gewiſs eben so gut Rüksichten, die man für die Erzeugung physisch gesunder (geistreicher und gutmüthiger) Kinder nehmen muſs, wie es deren für die physische Gesundheit derselben giebt. Gatten, die einen so hohen Grad der Kultur erreicht haben, daſs sie den sinnlichen Genuſs selbst auf höhere Art zu genieſsen wiſſen, sollen solche Rüksichten kultiviren: endlich sollten sie ein Gemeingut aller Verehelichten werden. Es giebt ganze Distrikte, in welchen die Generationen bald an brutaler bald an ängstlicher Erzeugung leiden. (Brantewein- und Deliberations-Kinder.)***

* Nichts ist plumper, als so manche heute (in Deutschland wenigstens) im Schwange gehende Theoreme, über willkührliche und handgreifliche Bestimmung des Geschlechts. —

Ohne daraus im mindeſten etwas für willkührliche Beſtimmbarkeit des Geſchlechts zu folgern, ſcheint mir im Durchſchnitt ein Uebergewicht der Jugendlichkeit eher weibliche als männliche Kinder zu erzeugen. Denn das Männliche iſt — wie ſchon Geſichtszüge und Stimme der Knaben es andeuten — verwandt dem Alten. Soll alſo der neue Menſch männlich werden; ſo muſs die Jugendlichkeit entfernt oder überwunden worden ſeyn. Vielleicht iſt dieſs eine der phyſiſchen Urſachen, aus welchen der tiefere Süden mehr Mädchen als Knaben produzirt, wie dieſs ad Tab. III. poſtulirt wurde. — Beſonders neugierig wäre ich das Verhältniſs der Geſchlechter in China zu erfahren.

** Bei Hippokrates finde ich, daſs er beiden Eltern einen im Durchſchnitt gleichen Antheil an der Beſtimmung des Geſchlechts zuerkennt. Schon verſchiedene Bemerkungen an Haus-Thieren — die ich jedoch nicht zu eigentlichen Beobachtungen erheben konnte — laſſen mich daran zweifeln. Dennoch würde ich lieber ihm als mehreren Neueren beiſtimmen, welche ſolche Beſtimmung von dem Manne ausgehen laſſen. Dieſs würde dem ganzen Standpunkte der Geſchlechter widerſprechen. Hippokrates hatte doch ſchon die häufig gröſsere Aehnlichkeit der Töchter mit den Vätern, der Söhne mit den Müttern wahrgenommen: „Και εϛιν ὁτε θυγατηρ γενομενη, τα πλειονα ἐοικε καλλιον τω πατρι, η τη μητρι· και κουρος γενομενος, εϛιν ὁτε καλλιον ἐοικε τη μητρι, η τω πατρι."

*** Wann wird es Sitte werden die heimliche Unverſchämtheit und die unzeitige öffentliche Schamhaftigkeit abzulegen? Dieſe Sitte würde eine Menge von Ideen über Erzeugung in Umlauf bringen, welche nicht verfehlen könnten höchſt vortheilhaft auf das Ganze zu wirken. Vielleicht rächt ſich an dem Werke der Fortpflan-

pflanzung nichts empfindlicher als der Abfall der Völker von der Religion. Die Herrnhuter nährten in dieser Hinsicht eine herrliche Idee, die aber ihre Ausführungs-Methode verunstaltet und verkrüppelt. — In jedem Fall sind es bei weitem nicht allein die modernen Krankheiten, über welche der Menschen-Beobachter die Worte des Dichters ausdehnt.

„Damnosa quid non imminuit dies?
Aetas parentum, pejor avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem!"

Ueberhaupt bedürften die Völker und ihre Regierungen, dringend zwar, einer weit tieferen Einsicht in den Organismus des Familien-Lebens, in welchem der Staat wurzelt.

Diese grosse Vervollkommnung der menschlichen Einsicht ist, unter andern, wesentlich bedingt dadurch, dass die Methode vervollkommnet werde, in welcher wir die Haupt-Momente des Lebens (Geburt, Verehelichung und Tod) öffentlich aufzuzeichnen pflegen. — Die juridische Seite dieser Aufzeichnung ist durch die Napoleonische Gesezgebung vortreflich, sie ist durch sie fast so vollkommen, als es einseitig möglich war, berathen. Allein diese Seite ist an diesen Momenten nur Eine der wichtigsten, keineswegs die einzige. Was hier fehlt, kann durch die daraus verfertigten Volks-Listen nicht ersezt werden.

Kurz, alle bisherigen Aufzeichnungen dieser Art haben den Fehler gemein, welchen die Buchhaltung des Kaufmanns haben würde, der nur ein — gleichviel wie vollkommenes und genaues — Journal, aber kein Haupt-Buch hielte. Ein solches Haupt-Buch soll gehalten,

und mit Akten des Civilſtandes, wie ſie die Napoleoniſche Geſezgebung (Liv. I. Tit. II.) vorſchreibt, in Verbindung geſezt werden. Ich nenne das hier erfoderliche Haupt-Buch das Familien-Buch. Was das Journal nach der Zeitfolge bemerkt, das ſoll hier, mit gewiſſen Modifikationen, unter den einzelnen Familien eingetragen werden, und beide Akten ſollen auf einander hinzeigen. Das Wegfallen des juridischen Zweks erlaubt vieles abzukürzen.

Die Mühe, welche die Haltung dieſer Bücher der Polizei macht, kommt nicht in Betracht, gegen die Vortheile die man ſich davon mit Gewiſsheit verſprechen dürfte. Möchte dieſe Idee im Stande ſeyn zum Gehör ſolcher Männer zu dringen, die fähig ſind ſie in das Leben einzubilden. Möchte ſie Männer gewinnen, die ihr die philoſophiſche Beredſamkeit eines Thibeaudau, Siméon und Chabot der Redner für die Akten des Civil-Standes, widmen könnten!

Weitere Ausführung liefert meine in der Nachſchrift zur Vorrede gedachte Abhandlung.

§. 77.

ad II. §. 75.

Nachdem der Erde und ihrem Menſchen, ſeinen Zeiten und ihren Räumen, ein ſo inniger Zuſammenhang nachgewieſen worden iſt, und nachdem kein Zweifel obwaltet, daſs die Erde ſelbſt in den allgemeinen Kampf und Bildungsprozeſs verwikkelt ſey, ohne welchen kein lebendiges Seyn zu finden iſt; ſo frommt es zu fragen:

Welchen Verlauf das Leben der Erde ſelbſt, in ſeinem verhältniſsmäſsigen Riesen-Schritt, nehmen möge?

Jeder Denkende der, unseren bisherigen Gang begreifend, demselben tiefere Bedeutung erkannte, sagt sich, dass in dem Verlaufe des Erd-Lebens, verglichen mit dem des Menschen-Lebens, nur ein vergrösserter, innerlich aber gleich rhythmischer Gang Statt finden müsse. Ein solcher erwartet demnach, dass die 3 im Hinter-Grunde stehen, dass die 9 und 81 dabei mitwirken müssen, dass die 7 auch hier nicht könne verlohren gehen.*

Der Verlauf eines Erd-Lebens — er heisse uns forthin Aeon! — muss aber auch das irdische Leben (die Inkarnation) der *ganzen* Menschheit von einer Seite übertreffen, und von der anderen muss er hinter diesem zurükbleiben. Das erstere folgt daraus, dass die Menschheit nur der Zähler des Bruchs ist, dem der Erd-Organismus der Nenner ist (M. s. §. 3.). Was aber so als ein Uebergewicht des Lebens-Kapitals der Materie erscheint, kann diesen Schein durchaus nur von der räumlichen, oder extensiven Seite der Zeit behaupten, und muss dagegen weit geringer erscheinen, wenn wir auf das Wesen der Zeit d. h. auf ihre intensive Seite achten. Denn wie möchte das Lebens-Kapital der Materie gleich kommen dem, welches die Menschheit, als vorzugsweise Inhaberinn des Lebens und als die personnifizirte Zeit, besizt? Es liegt hier der grosse Beutel voll Kupfer-Münze neben der freilich weit kleineren, dennoch weit reichhaltigeren, Gold-Börse.

Nur ein Quasi - Leben, und nur eine Quasi-Zeit kommt der Materie zu!

Schon diejenigen, welchen die Körper des Firmaments Thiere zu ſeyn dünken, und welche ſo der Materie ein animaliſches Leben prädiziren, trüben damit den Glanz einer Wahrheit, die dem inneren Menſchen viel heller leuchten ſoll als die Sonne und als alles Geſtirn, jene nemlich, daſs die Zeit das wahrhaft positive Prinzip der Dinge ſey, welches, wurzelnd in dem ewigen Willen Gottes, von der Materie nur lehensweiſe beſchloſſen werden kann, und hoch über allen Räumen und über deren Hinfälligkeit und Wandelbarkeit ſchwebt.

Da alle Zeit urlezt dem angehört, was ſchlechthin als ein Immaterielles in der Materie einherſchreitet (die Idee des Künſtlers die den Marmor zum Apoll macht, ja die an dem Geſtein der Gott iſt!), ſo müſſen die vorzugsweiſen Inhaber des Raums — die Körper des Firmaments — ſtets trachten die immaterielle Intelligenz zu beherbergen, damit ihnen nemlich eine Zeit beſtehe, und damit ſie nicht auſſer dem Leben, folglich auſſer dem Reiche Gottes, ſeyen. Das iſt aber eben das Weſen der Liebe, daſs das Fleiſch oder die Materie ſich ſehnt das Wort (die ewige Kraft) in ſich zu empfangen und äuſſerlich darzuſtellen. Und das iſt eben das Weſen der Macht, daſs ſie ſich beſtimmt und befähigt ſieht zum Staube zu ſprechen: ſtehe auf und rege dich in der Bahn des Lebens, blühe als Blume und Baum; wandle und fühle als

Thier; empfinde, denke, handle als Menſch! — Menſchen die des Denkens uneingedenk waren, haben den urwahren, die ganze Schöpfung begreifenden, Mythos von dem Verhältniſs des Fleiſches zum Wort und zum Geiſte oft in eine ſolche Kleinheit gezogen, daſs man darin freilich kaum noch die fernſte Spur ſeiner Gröſse entdekt! Die Philoſophie hat, im Ganzen mit Erfolg, ein gewiſſes Bollwerk niedergeriſſen, welches die Unphiloſophie zwiſchen Materie und Geiſt, zwiſchen Leben und Tod errichtet hatte. Doch ſoll gewacht werden, daſs Materie und Geiſt nicht auf einem gewiſſen Punkte für Eins gehalten werden mögen, und daſs man das Prädikat „Leben“ nicht verſchwende. In beiden Fällen wäre der lezte Betrug ärger als der erſte war!

Was wir für unſere ſo eben gemachte Aufgabe zuerſt ſuchen müſſen iſt: der Exponent des Erd-Lebens.

§. 78.

Weit tiefer als ich es hier entwikkeln, doch nicht tiefer als ich es kürzlich andeuten kann, liegen mir die Gründe aus denen ich unſere 81 zu derſelben Rolle im Erd-Aeon berufen ſehe, welche die einfache 3 in dem Leben des Menſchen ſpielt.

Was ich darüber ſage, wird zugleich die 9, dann die 7 in einem Lichte zeigen, aus welchem ich ſie früher nicht wol zeigen konnte, abgehalten von Beſorgniſſen, die in einem „Phantaſien“

überſchriebenen Abſchnitt, durch die Ueberſchrift ſelbſt gehoben ſind. Früher erlaubte ich mir bloſs Anſpielungen auf dieſe tiefere Entwikkelung der Natur gedachter Zahlen, z. B. §. 17. lit. h.

Das wahre Weſen der 81 iſt: $^4V_3$ d. h. ſie iſt die bis auf 2^2 potenzirte 3. In der ſo zerlegten 81 wird die hiſtoriſche Zahl (die 3 nemlich) zwar ſichtbar, jedoch nur im Hinter-Grunde. Hierher iſt ſie zurükgedrängt von dem Uebergewicht der naturhiſtoriſchen Zahl (von der 2 nemlich) die hier potenzirt (als 4) hervorragt. — Vergleichen wir dieſer 81 die 9, als $^2V_3$; ſo zeigt ſich in dieſer die 3 zwar auch dem Irdiſchen und Materiellen vermählt, jedoch auf männliche, d. h. auf potenſive, herrſchende und überwiegende Weiſe. — Die 9 iſt die für das Höchſte im Irdiſchen zugerichtete 3: nur in ihr iſt Spielraum der Freiheit und jener Kampf geſezt, den wir als Willkühr bezeichnen. Sobald der Menſch die 9 erreicht, dämmert ihm Freiheit auf! Wo dagegen die 2 und ihre Vielfachen ausſchlieſſend, oder wo dieſe auch nur vorherrſchend ſprechen, da waltet Natur-Nothwendigkeit, und wo die 3 ungemiſcht erſcheint, da ſind ebenfalls ſolche Parthien, in welchen ſich die ewige Vernunft ſo zu ſagen die unmittelbare Anordnung vorbehielt. So mag die 3 bald in der Artikulation unſeres Körpers, bald in den Perioden des Lebens hervortreten: aber das woran der Menſch Freiheit üben ſoll, muſs in den Kampf des hiſtoriſchen und des Naturhiſtoriſchen geworfen

ſeyn, genau in dem Uebergewichte, welches 3^2 jenem ſichert. Wie alt der Menſch werde, gleichſam ſein Lebens - Ziel verrükkend, er lebt doch immer nur 3 Perioden! cet.

Wenn nun die Rede iſt von dem Quasi - Leben und von der Quasi - Geſchichte deren die Maſſe allein fähig iſt; ſo muſs das Naturhistoriſche das Uebergewicht haben. Dieſes kann es aber nur in ſo fern gewinnen, als ſich die 2 der 3 nicht in Einfachheit, ſondern potenzirt, oder als $2^2 = 4$, zugeſellt. — Erſt an ſeinem Ziele, dort wo ihm ſchon das Blut ſelbſt gröbere Erde wird, dort wo er, eben darum, bereit iſt das ihm zu irdiſch gewordene Kleid auszuziehen, welches die Erde ihm lieh (und welches ſie zunächſt dadurch zurükfodert, daſs ſie es nach gerade allen Einflüſſen ihrer Athmosphäre preis giebt), nur dort ſteht der Menſch in 3^4. Vor 3^2 lebte er noch in der Unſchuld der Kindheit.

Siehe, jezt iſt es auch vergönnt tiefer noch, als es bisher geſchehen konnte, in das Weſen der 7, dadurch in die Natur des Weibes, dann in die Art und Weiſe zu ſchauen, auf welche uns auch die 7 im Erd - Aeon nicht verlohren gehe, wenn anders 81 in ſolchem dieſelbe Rolle ſpielt, welche wir der 3 im Leben des Menſchen erkannten. Es iſt nemlich 7 die Zahl, die wir aus $\sqrt[4]{3}$ gewinnen, wenn wir Wurzel und Potenz auf irdiſche Weiſe, ich will hier ſagen addirend ($4 + 3 = 7$) verbinden. Zwar beſteht dieſer 4 und dieſer 3 ein innerlich hoher

Bund, in welchem ſie lebendig verwachſen ſind, gleichwol manifeſtiren ſich die Gebrechen ihrer neuen Verbindung (die doch immer Addition iſt) an dem ganzen Weſen des Weibes. Denn, erſtlich, daher ihm jene Unselbstständigkeit, gemäſs deren es nur als Ranke an dem feſtgewurzelten Baume „Mann“ emporſteigen kann. Und gerade die ſind die herrlichſten, von dem kräftigen Manne am meiſten begehrten, Frauen, die des Mannes am wenigſten entbehren können, die ohne ihn nichts, die an ihm alles, hier oft mehr als er ſelbſt, ſind! Zum andern wird eben darin begriffen, wie des Weibes Schiksal und Wille zunächſt beſchränkt ſey auf den Kreis der Liebe, und wie ein jedes Schikſal und jeder Wille der darin nicht gehalten iſt, ihm das Grab der Weiblichkeit ſeyn müſſe. (Darauf deutet Wagner: Theodicee S. 197. u. f.). Zum dritten wird in eben dieſem Urſprung der 7 erkannt, wie das Weibliche mit der ganzen Fülle des irdiſchen Lebens geſchwängert, und wie es die Liebe ſey, und wie es dann in lezter Tiefe das Männliche treu bewahre, welches der Zeugungs-Akt ihm hervorruft, der ihm darum ſo viel wonnevoller ſeyn und es in ſeinen Folgen beſeeligen muſs. 2², alſo die Natur, herrſcht jugendlich zwar (nicht alternd wie in 81) in dem Weibe vor. Die Natur iſt aber die Liebe, darum, weil jedes Einzelne hier in dem Grade dem Ganzen lebt, in welchem es sich lebt, und dieſs ſpricht ſich im Weibe damit aus, daſs es gerade dadurch alle ſeine Zwekke erreicht, daſs es die des Mannes zu den ſeinen macht. Die höchſte Liebe, hieſs es oben (§. 3.), kann nur im Weibe wohnen.

Iſt es an dem, daſs die $^4\sqrt{3}$ in ihrer Totalität, alſo die mit irdiſchem und materiellem Seyn durch und durch getränkte 81, für das Aeon der Hertha die Rolle ſpielen muſs, welche die ätherische 3 in dem Leben des Menſchen ſpielt; ſo wird ſodann 81^2 den Exponenten ſolches Aeons geben. — So wenig aber die 3, ſo wenig wird die 81 ſelbſt unmittelbar in dem Typus ſolches Aeons zum Vorſchein kommen. Daſs hiernächſt die 3 die Perioden ſolches Aeons fixire, verſteht ſich von ſelbſt. Denn, wie materiell (und in ſo fern den Kräften mit denen ſie ausgeſtattet wurde ſelbſt übergeben) auch der Inhalt der Erd-Masse ſey; ſo bleiben doch ihre Perioden zu ſehr historischer Natur, als daſs ſich die 3 auch von ihnen zurük ziehen könnte.

Wir haben in 6561 als $= 81^2$ den Exponenten, dadurch zugleich die Dauer der Zeit gefunden, die für ein Hertha-Jahr zu halten iſt. Neunmal wiederholt ſich die Einheit in ſolchem Exponenten, folglich iſt ſolches Jahr $6561 : 9 = 729$ (Bewegungen der Erde um die Sonne; tropiſche Jahre).

Dieſe Entdekkungen haben uns den Weg für die fernere Löſung unſerer Aufgabe gebahnt.

* Es iſt der Ort hier zu bemerken, daſs meine allerdings häufigen und oft mühſamen Nachforſchungen über die Frage: „Welche Bedeutung die alte Welt, namentlich die Vorwelt von Indien und China, mit denen von ihr heilig geachteten Zahlen verbunden haben möge?" mich durchaus zu keinem bestimmten Resultat führten. Allerdings fand ich häufiger eine hohe und allgemeiner verbreitete

Achtung vor mehreren Zahlen, namentlich vor der 3 und 9, seltner vor der 7: aber ich fand auch überall so viel reinen Aberglauben, oft solche Fadheit in der Anwendung, daſs ich besorgen müſste den ganzen Gesichtspunkt dieser Schrift zu verrükken, wenn ich die Bedeutung dieser Zahlen mit solchen Autoritäten unterstüzzen wollte. Das Naturhistorische der 2, wie das Historische der 3, bedarf mir schlechthin gar keine Autorität, vielmehr erhellet jenes daraus, daſs in der Natur alles durch Entgegensezzung da ist, während alles von der über beiden schwebenden Einheit ausgeht und solcher wiederkehrt, folglich in seinem Verlaufe, oder von seiner historischen Seite, in Dreiheit ist. Ich übergehe noch so manches andere, dessen Ausführung mich zu weit führen würde.

Nur daran möchte ich nicht zweifeln, daſs z. B. Zerathuscht und Kong-fu-tse (gemeiniglich Zoroaster und Confucius) oder Pythagoras, des lezteren Zeitgenosse, die doch vielleicht (was de Guignes behauptet, Jones bestreitet, Kleuker doch nicht ganz unwahrscheinlich findet) aus egyptischen oder anderen Mysterien als aus gemeinschaftlicher Quelle schöpften, daſs diese Weisen ihren Zahlen die tiefere Bedeutung erkannten, welche im Laufe der Zeit, namentlich durch die so sehr übliche absichtliche Verhüllung derselben, bloſs den Aberglauben nährten.

Der Leser, den es interessirte, bis jezt (mir wenigstens) schlechthin Unverständliches oder Abergläubisches von der Beudetung und Anwendung solcher Zahlen, z. B. der 9, zu erfahren, der siehe z. B. Zend-Avesta, Vendidad Sadé, Farg. XXII. Tom. I, 2. p. 431. in der Ausgabe von Anquetil, Paris 1771. vergl. Sonnerat: Voyage aux Indes orientales et à la Chine (Paris 1782.) Tom. II. p. 30. „Leur superstition pour le nombre 9 est extrême“ cet. — — „On punit les parens d'un criminel jusqu'au neuvième degré!“ Nach de Guignes (Essai historique sur l'étude de la philosophie chez les anciens

Chinois. Histoire de l'académie royale des Inscriptions et B. L. Tom. XXXVIII. p. 280 - 284.) bedeutet bei den Sinesen: die Zahl 1 das Wasser; 2 die Erde; 3 Donner und Macht (einigend das Gerade und Ungerade!); 4 den Wind; 5, zwar keinen Koua, hat aber doch sehr hohe Bedeutung, als die mittlere Zahl zwischen den 4 diesseits und denen die jenseits stehen um 9 zu bilden; 6 den Himmel cet.; 7 reines Wasser (sie ist die Opfer-Zahl!); 8, als erster Kubus, das Gebürg und Stabilität; endlich 9 reine Flamme. Dieser entsprechen langes Leben, Reichthum, Ruhe, Liebe zur Tugend, seliges Ende. 10 ist der Inbegriff (le complément) alles vorher Genannten. — Auf der Tafel, die Yu vom Himmel erhielt, standen in runden weissen Flekken die ungleichen Zahlen 1, 3, 5, 7, 9; dagegen in schwarzen 2, 4, 6, 8. Auf diese Zahlen baut man das ganze Welt - System und die physische und moralische Harmonie! — In meiner Ausgabe von Confucius (der unvollständigen von Couplet Paris 1687.) fehlt das Buch Chou - King, auf welches sich de Guignes bezieht. Ob sich in dem ganzen Zusammenhang nicht doch eine noch nähere Spur von der Anerkennung der radikalen Verschiedenheit zwischen dem Naturhistorischen und dem Historischen finden möge?

Nach Jones mehrgedachtem Werk erscheint 432 als die Grund - Zahl des chronologischen Systemes der Hindus. Sodann stehen 144 und 180 in besonders grossem Ansehen. Eben diess gilt verstärkt von 2880. — Ob nicht alle diese Zahlen nur verschiedene Einkleidungen seyn mögen, hinter welchen die 9, und Potenzen derselben, auf mysteriöse Art verstekt läge? Wenigstens geben alle diese Zahlen in der Seiten - Addition ihrer Ziffern die Pythagoräische, die alt Egyptische, die Sinesische und die doch (in 2880, m. s. unten, ausdrüklich) auch von den Hindus selbst gepriesene, einfache oder mehrfache 9. So z. B. 4 + 3 + 2 (432) = 9; 2 + 8 + 8 + 0 (2880) = 9 x 2. — Auch die Alt - Indische Schlacht-

Ordnung, von welcher ſchon Paullinus ein Schema liefert, hatte das Eigene, daſs die auf einander folgenden, innerlich viertheiligen, Glieder, nach dem Verhältniſs einer geometriſchen Reihe zunehmen, welche mit 3 exponirt iſt. Es ſtanden in der erſten Reihe 1 Elephant, 1 Wagen, 3 Pferde und 5 (d. h. ſo viel als die bisher genannten Stükke zuſammen ausmachten) Fuſsgänger. Die zweite begann mit 3 Elephanten. Dann ferner: 9, 27, 81, 243, 729, 2187. Das 9te Glied enthielt das 8te 10mal, folglich 21870 Elephanten u. ſ. f. — Von einer ſolchen abergläubischen, die Bedeutung ſolcher Zahlen ganz aus ihrer Sphäre reiſſenden, Anwendung, könnte ſchon die höchſt wahrſcheinliche Thatſache abſchrekken, daſs in ſolcher Stellung Porus von dem mazedoniſchen Alexander vernichtet wurde. Paullinus, der dieſs wahrſcheinlich macht, ſagt mit Recht: „ſyſtemate denique ſuo militari proprio victum fuiſſe.“ M. vergl. Kleuker: das Brahmanniſche Religions - Syſtem cet. (welches auch als 4ter Band ſeiner Anmerkungen zu Jones ausgegeben wird) pag. 232 und 233.

Noch könnte ich Mehreres aus der Kabbala für das alte Anſehen der 9 und der 7 anführen, wenn es mir eben ſo darum zu thun wäre das Alterthum der Anerkennung ihrer Myſterioſität zu beweiſen, als den Schleier dieser Mysteriosität zu lüften, ohne jedoch ſolche zu profaniren. Man erinnere ſich deſſen, was ich in der Vorrede und Einleitung über dieſen Punkt geſagt habe. Von dem Timaeus des Platon an einem anderen Ort.

§. 79.

Dem vorigen §en zu Folge wird ein (einzelnes) Hertha - Aeon die nachfolgende Ur - Projektion haben, die man beliebig mit Tab. I. Fig. I. u. II. vergleiche, während ich, zur Erleichterung dieſes Vergleiches, die dort vorkommenden Zahlen gleich unter der Reihe der hier geltenden bemerken will.

Aufsteigende Linie:

Periode I.			Periode II.	
(729).	6561.	13122.	19685.	26244*
(1).	1 a ≒ 9.	2 a ≒ 18.	3 a ≒ 27.	4 a ≒ 36.

Absteigende Linie:

Fortsezung d. Periode II.			Periode III.	
32805.	39366.	45927.	52488.	59049.
5 a ≒ 45.	6 a ≒ 54.	7 a ≒ 63.	8 a ≒ 72.	9 a ≒ 81.

* 26244 Sternen - Jahr! M. s. unten. 29524½ (d. h. 40½) Zenith des Hertha - Aeons.

So oft nun die Erde das Alter von 59049. erreicht, hat sie den Punkt erreicht, auf welchem das menschliche Individuum mit 81 steht. Das Verhältniss der Lebens - Dauer eines Menschen - Individuums zu der eines (einzelnen) Erd - Aeons wäre das der Wurzel zu dem Quadrate multiplicirt mit 3^2. Denn $81^2 \times 3^2$ (oder 6561×9) $=$ 59049. Das Menschen-Leben wäre dem eines solchen Erd - Lebens gleich, wenn man jenem das Erd - Leben in 729maliger Intensität beilegen könnte.

Wie aber Ein menschliches Individuum nicht das Leben der Menschheit beschliesst; so mag auch das Quasi - Leben der räumlichen Erde doch nicht beschränkt erachtet werden auf einen solchen einzelnen Verlauf. Das Ganze der Zurichtung ihres Baues, dann ihren Standpunkt in dem Firmamente, wird die Erde in keinem Fall gänzlich ändern können, bevor sie das Quadrat ihres Exponenten, also 6561^2 (oder 81^4) $=$ 43046721 erreicht, d. h. bevor sie den

Weg des einzelnen Aeons 729mal, diesen demnach so oft zurükgelegt hat, als es durch die einzelnen Rotationen indizirt ist, welche das Hertha-Jahr zählt (59049 x 729 = 43046721).

Nicht minder als ihrem Menschen wird der Erde eine doppelte Periode der Unvollkommenheit und Schwäche, dann Eine der Vollkommenheit und der Kraft bestehen müssen. Entstehen, Bestehen, Vergehen, diese sind es, welchen alles unterworfen ist, was in der Zeit wogt!

Aus Gründen, die der Naturforscher kennt (und die sich z. B. an dem Leibe jedes Abgeschiedenen manifestiren), theile ich dem Feuer und den Gewässern — und zwar in der Ordnung, in welcher ich sie hier nenne — jene ersten 2 a zu die, in den Zahlen unserer dermaligen Projektion ausgesprochen, zweimal 6561 = 13122 Rotation (des Chaos) erfüllen. Ihnen folgen 5 a der Luft-Periode. Diese muss ihren Verlauf nehmen von 13122 bis zur Vollendung von 45927, und ihr werden demnach — in gehörigem Uebergewicht der Kraft-Zeit — 32805 solcher Rotationen angehören. Den Schluss des Aeons muss die umgekehrte erste Periode machen, beherrscht von dem Feuer und von den Gewässern. Feuer- und Gewässer-Herrschaft bilden also zusammen je Eine Periode, die chaotische nemlich, und solcher chaotischen Perioden hat jedes Aeon 2. — Nothwendig müssen sich die gedachten 3 Perioden in dem Verlaufe nicht nur einer jeden einzelnen Periode, sondern auch in dem eines jeden Exponenten, nur auf minder

ſtarke Weiſe, wiederholen, ſo daſs das Luft-Leben ſelbſt abwechſelnd kämpfe, bald mit dem Brand der Erde und bald mit den Wogen. Ja das ſo geordnete Rauſchen des Fittigs der Zeit muſs ſelbſt in jedem einzelnen Hertha-Jahr (729) des einzelnen Aeons vernemlich ſeyn, denen zwar, die als philoſophiſche Prieſter der Natur den Bund der Zeit und des Raums, der Macht und der Liebe, in Abgezogenheit von dem Getümmel des alltäglichen Lebens, zu feiern, die ſolchen Erſcheinungen ein aufmerkſames Ohr zu leihen, und den Blik zu den Geſtirnen zu richten vermögen.

* Das Hertha-Jahr iſt alſo $= 3^6$; der Hertha-Exponent 3^8; derſelben kleines Aeon 3^{10}; derſelben groſses Aeon 3^{16}.

Uebrigens blikt durchaus die 9 in allen hier vorkommenden Zahlen auch in jener Addition hervor, welche die ſämtlichen zu Einer Zahl verbundenen Ziffern, wie ſie neben einander ſtehen, ſummirt. So ſind alle Ziffern des Hertha-Jahres und die des Exponenten ($7 + 2 + 9$; ferner $6 + 5 + 6 + 1$) $= 18$; die des kleinen und des groſsen Aeons aber ($5 + 9 + 0 + 4 + 9$; ferner $4 + 3 + 0 + 4 + 6 + 7 + 2 + 1$) $= 27$. Eben dieſs zeigt ſich, wenn man alle im Aeon vorkommenden Ziffern zu Einer Zahl (die 9 a geben 294201, demnach in der Seiten-Addition $= 18$) zuſammen faſst.

§. 80.

So lange die Mathematik, wie gröſſeren Theils bisher, ihren Weg wandelt ohne der ſchweſterlichen Physik zu achten; ſo hat ſie freilich bei ihrer Eintheilung des Kreiſes nur auf gröſſere Bequemlichkeit im Rechnen zu ſehen. Die bekannte Ein-

theilung in 360 Grade, welchen 90 der Quadrant ist, die fernere Eintheilung in 60 Minuten, in so viele Sekunden, Terzen u. s. bietet zwar jene Bequemlichkeit in hohem Grade, muſs aber dennoch für den wahren Abfall der Mathematik von der Physik, für die völlige Entzweiung beider, angesehen werden. Von Einer Seite war solche Entzweiung ihrer nothwendig, dieses zwar zur völligen Ausbildung der in beiden groſsen Wissenschaften liegenden Elemente. Ohne sie hätte die Physik schwerlich eine doch schon so vollkommene Chemie, die Mathematik schwerlich eine doch schon so vollkommene Mechanik zu Stande gebracht. — Indeſs ist jezt geschehen, was durch solche, vorläufig partielle, Ausbildung bedingt war, und die Zeit der höheren Wiedervereinigung beider, inzwischen schon sehr vollkommen gewordener, Scienzen kündigt sich von mehreren Seiten zugleich an.

Zu den wesentlichsten Bedingungen solcher Wiedervereinigung rechne ich, daſs die Mathematik zurükkehre zu jener Eintheilung des Kreises, von welcher man in dem oben (§. 7.) gedachten Sinne sagen möge, in ihr habe Gott getheilt. Namentlich müssen alsdann die Erscheinungen am Firmamente den Rhythmus enthüllen, welcher sonst, hinter der beliebigen und bloſs irdischen Eintheilung des Kreises, immerdar unsichtbar bleiben wird.

So weit mein kurzes Auge die Schöpfung miſst, sprechen aus ihr, hierher gehörig, folgende Worte Gottes:

1) „Die

1) „Die Grundform der räumlichen Erscheinung des Seyns — sprach der Ewige — sey die, welche fähig ist mein Wesen zu offenbaren, dem kein Anfang besteht und kein Ende, und dem alle Dinge gleich nahe sind und gleich ferne!"

So ward der Kreis die innere Grundform alles Seyns, und so ward allem Einzelnen die Aufgabe sich neben dem eignen um einen immer tieferen Mittelpunkt zu bewegen. Es mussten aber die Dinge, sich von der Ur-Projektion des Kreises entfernend, ihre Bahnen elliptisch beschreiben, darum weil ihnen eine Mehrheit der Mittelpunkte gesezt ward (wie denn das Sezzen solcher Mehrheit darum nothwendig war, weil der Allgegenwärtige den Dingen nicht irgendwo Einmal, sondern eben so oft im Besonderen wie im Allgemeinen inwohnt). So ward die Ellypse die äussere Grundform alles Seyns.

2) „Der Kreis sey getheilt in 2^2, dass das Physische und Materielle in ihn zu treten, an ihm Antheil zu nehmen, vermöge!"

So erhielt der Kreis seine Quadranten, und so gestaltete sich die Materie zu Kugeln, die das Elliptische ihrer Bahnen in der ihren Rotationen entgegengesezten Richtung, als Sphäroiden, verkündigten. Die sphäroidische Formation der Masse, verglichen mit den Bahnen, stellt das Gleichgewicht des Kreises her! (Die Erde muss sich an den Polen abplatten in dem Masse in welchem die Ellipse ihrer Bahn zunimmt. Sie rotirte aber nie als vollkommene Kugel.)

3) „Damit das Physische ſtets offen ſey der Vermählung mit dem Psychischen, oder damit der ewige Bund beſtehe zwiſchen den Räumen und den Zeiten; ſo habe jeder Theil des Kreiſes 3^4, (= 81) das Ganze deſſelben demnach $3^4 \times 2^2$ (= 324) Theile!“

So ordneten ſich die je 81 Grade des Quadranten, und ſo hatte das Ganze deſſelben deren 324. — Es war aber damit nicht nur der Bund des Historischen (repräſentirt in der 3) und des Naturhiſtoriſchen (repräſentirt in der 2); ſondern auch die wahre Quadratur des Zirkels realiſirt. Dieſe iſt eben ſo wahr und ſich ſcheinbar widerſprechend, eben ſo einfach und ſo verwikkelt, als der ihr entſprechende Bund der Zeit und des Raums, den wir als den Bund der Seele und des Leibes gewahren.

4) „Die Führer in den Räumen und deren Inhaber, die himmliſchen Körper, ſollen einen Quadranten zurüklegen in je $3^4 \times 3^4$ (= 6561) gleichen Abſchnitten.“

So fiel der Erde ihr Exponent zu, und ſo ward die Summe der tropiſchen Jahre, die ſich zu Einem Hertha-Jahr vereinigen, ein Ausſchnitt und Nachbild dieſes Verlaufs, darin, daſs ſie gleich iſt ſolchem Exponenten dividirt mit 3^2 ($3^4 \times 3^4 : 3^2$ d. h. 6561 : 9 =) 729.

Aber ſo legt auch die Sonne, in ihrer Bewegung um einen tieferen Mittelpunkt, in dem Zeit-

raume von 6561 die 81 (nicht 90), und in 6561 x 2^2 = 26244 (nicht 25920) die 234 Grade, d. h. das Ganze des grofsen Himmels-Kreifes zurük, das Sternen-Jahr vollendend. Wenigftens — m. vergl. unten — ift diefs ($\sqrt{162}$ d. h. 81 x 2) die Ur-Projektion des grofsen Jahres.

Wie indefs der Quadrant getheilt ift in 81 Grade, fo foll ferner der Grad in 81 Minuten, die Minute in 81 Sekunden, die Sekunde in 81 Terzen u. f. f. (mit immer gleichem refpektivem Multiplikator und Dividenden 81) getheilt feyn. Es erhellet, dafs der Quadrant 6561, der Kreis 26244 Minuten; dafs jener 26244, diefer 2,125764 Sekunden haben müffe. * Es erhellet ferner, dafs die himmlifchen Körper, in diefer Bewegung um den tieferen Mittelpunkt, solcher Sekunden in jedem tropifchen Jahre 81 (= $45\frac{3755}{6561}$ der gewöhnlichen mathematifchen) zurüklegen müfsten, und dafs jeder folcher Grade 81 tropifche Jahre erfoderte.

Indefs ftimmt die beftehende Wahrnehmung damit wenigftens nicht völlig überein. Nach ihr — m. vergl. oben §. 71. — legen die himmlifchen Körper in diefer Bewegung in jedem tropifchen Jahre 50 (nach Einigen $50\frac{1}{4}$) gewöhnlicher Sekunden zurük, und brauchen für Einen gewöhnlichen Grad 72 Jahre, welches für Einen meiner, d. h. für Einen der physikalisch-mathematischen, Grade (nicht 81 fondern nur) 80 Jahre betragen würde.

Wahrnehmung und Spekulation differiren demnach um den Weg von jährlich $4\frac{2806}{6561}$ Sekunden, welches der Zeit nach auf den Quadranten 81, auf das Ganze des grofsen Kreifes 324 tropifche Jahre beträgt. Kürzer: die Differenz beträgt $\frac{1}{81}$.

Nach der Genauigkeit, welche die neuere Zeit den aftronomifchen Beobachtungen zu geben gelernt hat, glaube ich doch nicht annehmen zu dürfen, dafs diefelben um fo viel irren werden. Gleichwol ift es mir, ich möchte fagen, unmöglich, anzunehmen, dafs, in lezter Tiefe, eine andere Ordnung beftimmt fey, als die, welche mir hier von der Spekulation vorgehalten wird. Vielleicht können Wahrnehmung und Spekulation fich unter folgenden Rükfichten einigen?

a) Auch das Sternen-Jahr ift etwas Gegebenes, folglich müffen auch in ihm Erscheinung und *Ur*-Projektion von einander unterfchieden werden. — So wenig als der Umftand, dafs der gegebene Menfch nicht immer an 81 reicht, den oben aufgeftellten Ur-Typus menfchlichen Lebens zweideutig machen kann, eben fo wenig ftöfst die felbft gewiffe Wahrnehmung, dafs eines von den endlofen Sternen-Jahren nicht genau in 26244 treffe, eine Spekulation um, die weiter nichts fagen will, als dafs diefer Zeitraum deffen Ur-Projektion fey. Wie aber, ohnftreitig, jedes vor 81 geendigte, und jedes darüber hinausreichende individuelle Leben dennoch in Gesezzen

(in untergeordneten zwar, doch nie zufällig) divergirend verlauft, eben ſo iſt es auch hier. Mit anderen Worten: die Wahrheit der Ur-Projektion beſteht mit Geſezzen die ſolche im Einzelnen variiren. **

b) Ich nehme als Axiom an, daſs der Sonne auch eine Bewegung um ihre Axe zukomme, und ich würde dieſs ſelbſt dann thun, wann es ſich nicht aus der ziemlich regelmäſsigen Wiedererſcheinung der Sonnen-Flekken ſchlieſsen lieſse. Da nun weiter erwieſen iſt, daſs ſie ſich mit ihrem ganzen Syſtem um einen tieferen Mittelpunkt bewegt; ſo folgt, daſs auch die Bahn des Sternen-Jahres elliptisch beſchrieben werden müſſe. Es erhellet, daſs die kürzere elliptiſche Bahn nicht eben ſo viel Zeit konſumiren könne, als die vollkommen kreisförmige erfodern würde. Nun aber iſt die Anlage auf dieſe vollkommnere Bewegung eben das, was ich die Ur-Projektion nenne, und die Differenz zwiſchen der dem Sternen-Jahre gegebenen und der ihm uranfänglich beſtimmten Zeit (26244 — 25920 = 324 tropiſche Jahre) würde die Gröſse der Ellipſe in ſolcher Bahn beſtimmen. Es würde ſolche nemlich $\frac{1}{81}$ betragen. Von dieſer Ellipſe der Bahn müſste man weiter ſchlieſsen können auf die Gröſse, in welcher ſich die Maſſe des Sonnen-Körpers in ſeinen Breiten-Dimenſionen von der vollkommenen Kugel entfernte?

c) Ich übergehe die Frage: ob nicht etwa hinsichtlich der Schnelligkeit der Bewegung eine Verschiedenheit zwischen der aufsteigenden und absteigenden Linie Statt finden möge? Dann würde deren Beobachtung auf Einem von beiden Punkten doch nicht zureichen, um zu entscheiden, ganz genau wie viel Zeit der ganze Verlauf konsumire. Auch in dem Leben des Menschen findet etwas der Art Statt. Die Jahre der absteigenden Linie verlaufen dem Menschen schneller, als die der aufsteigenden! Wir sagen daher, sie schienen uns kürzer zu seyn: aber näher und tiefer erwogen sind sie wirklich (intensiv und eigentlich zeitlich) kürzer.

d) Wie wenn 26244, das Optimum des Verlaufs eines Sternen-Jahres wäre, diesseits und jenseits welches gesezliche Variazionen eines Maximums und eines Minimums Statt fänden, die sich in ihrer Summe zu der Durchschnitts-Zahl des Optimums ergänzten?

* Die Theilung mit 81 möge fortgesezt werden bis auf den Punkt wo der Kreis eben so viele Theile hat, als ein in Normal-Verhältnissen vollkommen durchlebtes Menschen-Leben Puls-Schläge zählen würde. Alle Variazionen nach Altern, Klimaten, Gemüths-Bewegungen u. s. w. (m. vergl. oben §. 74.) können nicht hindern, ein Normale und eine Ur-Projektion der Anzahl solcher Puls-Schläge aufzufinden, und die einzelnen dann als die Einheit zu erkennen, die sich im Kreise (als dem Raume) zeitlich, in dem Leben (als der Zeit) räumlich wiederholt. Hier, und nur hier, ist der ewige Bund

des sich scheinbar Widersprechenden auf die eben angezeigte Art geknüpft, und in ihnen hängt unsere leibliche Hinfälligkeit mit den Bahnen der himmlischen Körper innigst zusammen. — Ich erinnere mich von einer eigenen Wissenschaft des Pulses gelesen zu haben, die ein Haupt-Studium der Sinesischen Aerzte seyn soll. (z. B. in Makartney und bei v. Zimmermann). Wir kennen an ihr nur die übertriebene und lächerliche Seite: ob nicht doch in ihr etwas Tieferes, der Aufmerksamkeit Würdiges liegen möge?

** Das Gegebene und Erscheinende kann nie durchaus mit seiner Idee köinzidiren. Wäre diess, so würde die Schöpfung Gott gleich, sie würde Gott selbst seyn. Man wird dem Verfasser hoffentlich zutrauen, dass er die Ansichten kennt, nach welchen dem allerdings so wäre: allein gerade sie sind es die ihn auf keinem Punkte befriedigen. Die Natur ist nicht Gott!

Kein tiefer Denkender wird fragen: „Wozu eine Ur-Projektion, wenn die Erscheinung nicht in sie treffe?" Ein solcher sagt sich, dass alle Gesezze, die des Lebens Mannigfaltigkeit entwikkeln, in solcher Ur-Projektion hängen, und dass diese eben das ist, was die (unsichtbare, nirgends rein vorhandene) Einheit der Gattung ist, von welcher die Geschlechter, die Breiten u. s. w. zwar divergiren, in lezter Tiefe dennoch von ihr zusammen gehalten.

§. 81.

Mit meinen Ideen über die Ur-Projektion unseres gemeinen tropischen Jahres, sodann über die des Sonnen-Aeons, bin ich noch zu wenig mit mir selbst einig, um darüber auch nur der Phantasie in mehr bestimmter Richtung ihren Lauf zu lassen.

Gleichwol will ich die Spur andeuten, die ich (vielleicht sehr irrig) in Rüksicht beider verfolge.

1) Es dünkt mir, unser tropisches Jahr werde in der Zahl seiner Rotationen die Hälfte von der Anzahl der Bewegungen um die Sonne, welche ein Hertha - Jahr konstituiren, zur Ur - Projektion haben, und ihm werde ein Spiel - Raum der Variazion von so vielen Rotationen verliehen seyn, als die Zahl ausspricht, welche der Summe jener Bewegungen um die Sonne die Wurzel ist. Wäre dem also; so müßte die Dauer des tropischen Jahres im Laufe des Aeons um 27 Tage (denn 729 = √27) variiren, von welchen 351 das Minimum, 364 $\frac{1}{2}$ das Optimum, 378 das Maximum ausmachten. Der Umstand, daſs die erste dieser drei lezt genannten Zahlen in der Seiten - Addition ihrer Ziffern = 9, die andere = 13 $\frac{1}{2}$, die lezte = 18 ist, spielt mir bei dieser schüchternen Ansicht doch nur eine Neben - Rolle.

2) Mit Rüksicht, theils auf die einzelnen Rotationen der Sonne (die mir jedoch weder mit Cassini genau 614, noch mit la Lande genau 610 Stunden zu erfodern scheinen) und theils mit Rüksicht auf die Räume, welche der Sonnen - Körper einnehmen mag (in welchen bekanntlich ohngefähr 1 $\frac{1}{3}$ Millionen Erden Plaz hätten), bin ich geneigt, die Zahl des Sternen - Jahres multiplizirt mit 729 für den Exponenten, und das Quadrat desselben für das grosse Aeon der Sonne zu halten. Unter

dieſer Vorausſezzung würde 26244 x 729 = 19131876 (in der Seiten-Addition = 36) der Exponent, es würde aber: 36,6028679,279376 (in der Seiten-Addition = 81) der ungeheure Zeitraum des Sonnen-Aeons ſeyn, darf man anders den Maſsſtaab unſerer tropiſchen Jahre an daſſelbe legen.

Vielleicht ändert ſich das Ganze unſeres Solar-Syſtems nicht vor $19{,}131876^4$!

Doch wer bebte nicht zurük vor dieſer Fluth der Zeit-Fluthen, über und unter welcher des Unveränderten nichts beſteht, denn nur der ewige Geiſt. Seine Unabhängigkeit von der aus ſeinem allmächtigen Willen, in Geſtalt der Willens-Träger und in Geſtalt des Fatums, hervorgehenden Zeit drükt die bibliſch orientaliſche Poeſie unübertrefflich schön damit aus, daſs ſie ſagt:

„Vor dir ſind tauſend Jahre wie Ein Tag, und Ein Tag wie tauſend Jahre!" *

* Die indiſchen Theologen — ſagt der mehr gedachte Jones — leugneten die Richtigkeit des Schluſſes in folgender Stelle:

„Tauſend groſse Zeitalter ſind ein Tag des Brahma; tauſend ſolcher Tage ſind Eine indiſche Stunde des Vishnu; 600000 ſolcher Stunden machen Eine Periode des Rudra; und Eine Million ſolcher Stunden (alſo 2 Quadrillionen 592000 Trillionen Mondenjahre) ſind nur Eine Sekunde für das höchste Wesen!" — Der Grund, aus welchem ſie dieſen Schluſs angreifen, macht ihrem philosophischen Blik Ehre. Bei Gott, dem höchſten Weſen — ſagen ſie — findet gar keine Zeit ſtatt! Das unübertrefflich Schöne jener bibliſch-poëtiſchen

Stelle liegt gerade darin, dafs sie auch dem Einen Tag die Länge von einer grofsen Reihe an Jahren beilegt. Neben ihr erscheint die Stelle in Sanscrit (aus einem Varanes - Almanach) wie der expandirte Begriff, verglichen mit einer Idee. Wer das höchste Wesen in den Strom der Zeit wirft, identifizirt es mit der Natur; und wer es mit der Natur identifizirt, mufs es in diesen Strom werfen! Möchte man von einem solchen, wie sonst immer achtbaren, Philosophen sagen, dafs schon er das Höchste ergriffen habe?

§. 82.

ad III. §. 75.

Wenn das an Takt, Zartgefühl und Bildung vor allen der alten Welt hervorragende Volk den König der Erd - Schöpfung benennen wollte; so nannte es ihn „Ανθρωπος," d. h. den Hoch - Schauer. Wenn der Römer Sallustius, voll des Vorgefühls, dafs er für die späteste Nachwelt schreibe, mit der ganzen Fülle und Kürze seiner Diktion den Menschen gegen die Thiere charakterisirt; so spricht er:

„pecora, quae natura prona atque ventri obedientia finxit!"

Catel. cap. 1.

Unter allen Deutschen hat, über den aufrechten Gang des Menschen, vielleicht keiner origineller und umfassender gedacht, dann das so Gedachte mit innigerem Gemüthe, mit mehr ächt orientalischer Phantasie und in höherer Religiosität niedergeschrieben, als der selbst so hochschauende, schon auf der Erde verklärte Herder! Ein grofser Theil des dritten, dann das ganze vierte Buch seiner mehr gedachten Ideen ist Kommentar des Sazzes:

„In der aufrechten Gestalt des Menschen fängt eine neue Organisation von Kräften an und allein durch sie ward der Mensch *ein* Mensch!“

Herder zeigt unter andern, wie der aufrechte Gang der gesegneten Mutter schon dem menschlichen Embryo zu Statten komme, und wie die fernere Ausbildung des menschlichen Gehirns in Nothwendigkeit durch diesen Gang bedingt sey. Was die Anatomen und Naturforscher Tyson, Haller, Blumenbach, Camper (einen Daubenton kannte er nur aus Blumenbachs Citation) u. a. m. bis auf seine Zeit über die Vorzüge der menschlichen Organisation, namentlich über diesen Cardinal-Punkt in ihr, gesagt hatten, das alles wuſste er dafür in dem höheren Zusammenhang einer Geschichte der Menschheit geltend zu machen. Seinen Aufruf, daſs ein zweiter Galen — wie er sich ausdrükt — den ganzen sprossenden Baum * des Menschen, und zwar bis zu seiner Krone, dem Gehirn nemlich, verfolgen, und durch Vergleichungen zeigen möge, wie solcher nur hier sprossen konnte, ihn hielt wahrscheinlich Gall für einen namentlichen Aufruf, und so dürfte von dem Kontingent, welches dieser berühmte Granioscop liefert, ein Theil selbst wieder auf Herder's Rechnung kommen. Daſs dadurch das Verdienst des lezteren — wenn er, wie ich wenigstens nicht zweifle, dessen wirklich hat — keineswegs geschmälert werde, versteht sich ungesagt. — Der Verfasser der Ideen schlieſst sein viertes Buch in den Worten:

„So ſteht über allen zur Erde Gebükten der Menſch aufrecht da. Mit erhabenem Blik und aufgehobenen Händen ſtehet er da, als ein Sohn des Hauſes, den Ruf ſeines Vaters erwartend.“

Es würde von einer Seite überflüſſig, von einer anderen ſogar verwegen ſeyn, wenn, nach ſolchen Vorgängern, ich auf die Auseinanderſezzung deſſen eingehen wollte, was der Menſch ſeinem aufrechten Gang und ſeiner verhältniſsmäſsig ſo ſpärlichen Berührung der Erde verdanke.

Was mir ziemt, beſchränkt ſich auf die Frage:

Wie hängt der königliche Gang des Menschen mit den Wahrheiten der Arithmetik seines Lebens zusammen?

Die 3, die 9, und deren 81 ſind zwar auch an der Erde ſichtbar; aber ſie stammen nicht aus der Erde, ſondern ſie kommen von oben herab: der Menſch hat ſie nicht von der Erde, ſondern unmittelbar von dort her entnommen, woher ſie ſeine Erde ſelbſt entnahm.

Wenn die Zoologie meiner, ihr oben gemachten, Aufgabe Aufmerkſamkeit ſchenken wollte; ſo würde ſich — dieſs erwarte ich mit Zuverſicht — durch Induktion ergeben, daſs dem Menſchen der Exponent 9 (als 3^2, oder noch beſſer als $\dot{\sqrt[2]{}}_3$) eben ſo ausſchlieſsend angehöre, als ſein aufrechter Gang.

Und ſiehe, das iſt es, welches von einer Seite dem Menſchen jene räumliche Univerſalität giebt, gemäſs welcher er auf dem ganzen Lebens-Boden der Erde zu Haus iſt, und welches ihn, von der anderen, zum Unterſchiede von den übrigen Thieren allen, alſo empor zieht. Wirklich iſt es im Durchſchnitt erſt das Jahr 9, mit welchem der Menſch ſicherer iſt vor dem Fall auf ſonſt ebenem Wege, und es iſt 18, als 9 x 2, mit welchem er in ſeine höhere Gewandtheit tritt, d. h. völlig Meiſter ſeines Schwer-Punktes wird. Sobald aber die naturhiſtoriſche 2 wieder das, ihr einſt von der 3 entriſſene, Uebergewicht gewinnt, ſo zieht es den Menſchen wieder zu Boden, und darin gleichen ſich denn allerdings der Stok des Knaben, und der Staab des Greiſes.

* Der Menſch — möchte man ſagen — ſey der umgekehrte Baum: ihm iſt das Haupt zugleich Wurzel und Krone, oder, wenn man ihm das Herz zur Wurzel geben wollte, ſo wäre dieſe doch immer dem Haupte näher als der Sohle. Wenn nun in dem Baume die Erde auf ſinnliche Weiſe zum Himmel ſtrebt; ſo iſt in ſolcher Stellung des Menſchen ſinnliches Zeugniſs gegeben, daſs ſie in ihm etwas von dem Himmel Herabgeſandtes beherberge.

§. 83.

ad IV. §. 75.

Streng genommen gab es auf der Erde nie eine wahre Zeit, in welcher es keinen Menſchen gegeben hätte; eben ſo kann es für ſie nie eine wahre Zeit geben, in welcher ihr der Menſch fehlte.

Nicht alſo, wenn man der Zeit auch die Quaſi-Zeit zuzählt, d. h. den Verlauf aller jener Zuſtände, die auf den erſten Eintritt oder auf die verjüngte Rükkehr des Zeit-Trägers ihrer Aeonen berechnet waren, und die immerdar darauf berechnet ſeyn werden. — In ſolcher Ausdehnung des Begriffs der Zeit darf man ſagen:

„In der Vergangenheit lag eine Zeit, wo die Erde noch keinen Menſchen trug, und in der Zukunft liegt eine Zeit, wo ſie keinen dieſes Geſchlechts mehr tragen wird!“

Ueber die Frage: Wie alt ist die heutige Menschheit? kann die Geschichte keine Auskunft geben. Dieſs iſt an ſich klar und iſt — beiläufig geſagt — zugleich der Beweis, daſs die Geſchichte ſich nimmermehr von der Philosophie losſagen darf. Möchte auch nur Einer von den Millionen, die jährlich in das Leben treten, durch eigene Erinnerung, die er ſofort vererben könnte, Auskunft geben über die Stunde ſeiner Geburt?

Indeſs hat die Vorſehung von dem erſten Faktum der wahren Zeit, ſelbſt in historischem Gewande, kund werden laſſen, was nöthig war, theils um ſolchen Zeitaltern und Individuen Beruhigung zu gewähren, welche der philoſophiſchen Anſicht nicht fähig ſeyn konnten, theils um die philoſophiſche Spekulation ſelbſt auf die richtige Spur zu leiten. Von dem, was über die allerdings höchſt intereſſante Frage den gebildeteſten Nazionen bekannt

ist, befriedigt gewiss vor Allem das, mit vorzüglichem Recht heilig zu achtende, Buch der Genesis. Man muss seine hierher gehörigen Stellen wo möglich im Grundtexte studiert haben, um die Göttlichkeit des Ursprungs dieses Buchs mit der Wahrheit einigen zu können, dass bei ihm von jener prosaischen, buchstäblichen und mikrologisch chronologischen Deutung, welcher spätere Werke unterliegen mögen, ganz und gar nicht die Rede seyn könne. Gewiss niemand ergreift dieses zu ewigen Tagen heilige Buch unheiliger, von seinem tiefen Sinne entfernt sich gewiss Keiner mehr, als derjenige, welcher es zu einer chronologischen Tabelle herabwürdigt, in welcher die Jahres-Zahlen die cardo rei wären. Er, welcher dem Moiseh in dem feurigen Busch erschien, hiess ihn lehren:

„Jehovah hat die Erde geschaffen und die Welt. Auf jener wurde durch seinen allmächtigen und weisen Willen der Mensch zum Könige gesezt, und sein uranfänglicher, nur zu bald und zu oft verkannter, Beruf ist: ein Bild des Schöpfers zu seyn, dadurch dass er das Sinnliche (das Naturhistorische) beherrsche durch seinen Willen (die Wurzel des Historischen). Die Wiege dieses Geschlechts ist der Erdtheil in welchem auch Abraham, Isaak und Jacob lebten, und dem das aus Egypten ziehende Volk wiederkehren soll. Dieses Geschlecht ist zur Zeit der Gesezgebung auf Sinai noch ein jugendliches Geschlecht.“

Nur das was mit diesen Säzzen streiten würde, stritte mit der historischen Seite der Genesis, so weit solche uns hier berührt.

Wie aber der Einzelne, für welchen sich kein Geburts-Schein fände, im fortschreitenden Alter und bei gehöriger Aufmerksamkeit auf sich, gleichwol sein ohngefähres Alter ausmitteln kann, eben so kann diess die Menschheit, wenn es ihr gleich an einer mit juridischer Genauigkeit abgefassten, nur für untergeordnete Zwekke erfoderlichen, Geburts-Urkunde gebricht. Mit dem Tage des Todes — will ich sogleich hinzusezzen — geht es eben so. Schon im Einzelnen will ihn der Weise nicht einmal genau wissen, und wozu könnte eine solche Wissenschaft dem Ganzen frommen, welches für keine Zurükbleibenden zu sorgen hat? Aber die Wahrheit, dass wir auch im Ganzen einem sicheren Tode entgegen gehen, dann die Mitwissenschaft von den Zeichen seiner allmählichen Annäherung, ist dem fortschreitenden Menschen-Geschlechte sogar nothwendig. Dass der stolze Mensch nie von einer irdischen Ewigkeit träume! Dass man die Hofnung wahrer Unsterblichkeit nimmer beschränke auf was immer für einen an Irdischem erwerbbaren Antheil! Dass die, welchen Fortdauer in den kommenden Generationen die einzige Art der Unsterblichkeit zu seyn dünkt, einsehen wie arm und klein auf höherem Standpunkte das Auskunft-Mittel sey, in welchem sie Ersaz zu verleihen wähnen!

§. 84.

§. 84.

In dem Verlaufe der ersten 2 a des Aeons (gleichviel das wievielste des grossen strömen möge) galt es nur des Kampfs der beiden schöpferischen Elemente, des Feuers und der Gewässer (des Schiwa und Wischnu der Hindus) die ihm sein Drittes erzeugten, welches in der von ihm benannten Luft-Periode herrschen sollte. Rollte das Aeon in seiner Ur-Projektion; so würde die Periode solcher Jugend-Schwäche unseres Planeten konsumiren 0 — 13122 = 1 a + 2 a. Als 13122 schweigend und öde abgelaufen war in den Ocean der Rotationen, die der Zeit das Räumliche sind, da erschien der Ruach (רוח, Πνευμα, d. h. Geist) in der Gestalt des bewegenden Windes über den Gewässern, dass sie zurüktraten in des Meeres tief und weit ausgehöhlte Bekken, Raum gebend dem Hervortreten der Kontinente, welche sich zwischen dem Granit-Gerippe des Chaos befestigen und ausbreiten sollten. Auf dem Boden schlichen alsbald Flechten und Moose einher; die Kryptogamen begannen das forthin immerdar schüchterne Spiel der Liebe. — Es erschienen Pflanzen, die ihre Sehnsucht nach lieblicher Sonne, nach Wärme nemlich und Licht, immer weniger bergen konnten. Das schnelle und das häufige Grab von diesen wurde der bessere Boden für Florens vollendetere Kinder, die sofort das alles, womit die junge Athmosphäre geschwängert war, immer begieriger einsogen, immer fester bewahrten und treuer. — —

Um 16400 (= $2\frac{1}{2}$ a) wagten schon mehrere Gewächse zu perenniren, d. h. der Rükkehr der Sonne mittelst des eingesogenen Lebens-Vorrathes in innerlich unveränderter Gestalt zu harren. Auch im Grunde des Meeres und der Sümpfe (auf welchen Priestleyische Materie und was dieser verwandt ist den Niederschlag bildete) keimten mancherlei Pflanzen. Siehe, das war die Gelegenheit für das Gewürm und für die Wasser-Thiere niedrigerer Art. Aber also begann die Realisation der Aufgabe, dem ganzen Reiche vegetabilischen Lebens ein Reich des animalischen genau entsprechend gegenüber treten zu lassen. 19683 = 3 a.

Mit 3 a gieng die Sonne über einer, wenigstens auf ihrer Hemisphäre I (m. v. unten), reichlich mit jungfräulichem Boden bedekten, dann schon weit umher üppig grünenden Erde auf. In den Strahlen dieses Gestirns spielten schon ganze Völkerschaften von See-Thieren, und es regte sich tausendfältiges Leben in dem Gewürm, dem sich buntfarbige Insekten, mit ihrem ganzen Ueberfluss an Reproduktion und Organisation, zugesellt hatten. — — Indess ertönte noch nirgends ein Laut des Lebens: denn nur die Stummen, d. h. die niedrigsten unter den Trägern des Lebens, hatten sich bis jezt entwikkelt. Nun aber war 3^3 ein Riesen-Schritt, der sich auf allen Punkten, hoch in den Lüften, tief in den Fluthen, dann weit umher auf der Oberfläche manifestirte. Seine Wichtigkeit verkündet bis auf diesen Tag der menschliche Mann in der ihm jezt eintretenden Reife zur Bildung ei-

nes Kreises dem er der Mittelpunkt sey! — Die Blume und der Strauch steigerten sich zu Bäumen, deren Gipfel die Wolken erreichen zu wollen schienen. In dem Meere konnten Thiere leben die in ihrer Nahrung selbst auf Thiere radizirt waren. In der Athmosphäre stieg ihr freudiger Sänger empor, ein Herold des von nun an zu seinem Siege gekommenen Luft-Lebens. Auf dem Lande sonneten sich Amphibien, auf ihm schritten Quadrupeden einher, beide an Kraft und Grösse den absoluten Hochpunkt der Animalität im Brutum verkündigend.

Aber der Mensch selbst, und vielleicht keines der ihm mehr befreundeten Thiere, konnte bis jezt noch immer nicht auftreten. Denn nahe an der Oberfläche der Erde kochte noch der innere Brand, den die erst zum zweitenmale zurükkehrende Wiederholung der Feuer-Epoche (in die Luft-Periode) mit sich führte. Die nothwendig neue Explosion endigte mit 3 ½ a (= 22963) und die grossen Thier-Katakomben, zum Theil solcher meist in den höheren Norden zusammen getriebener Riesen-Thiere, dergleichen die heutige Erde keines mehr trägt, zeugen bis auf diesen Tag von jenem grossen Brande, den der Mensch, besonders der Anfangs noch so wehrlose, in keinem Fall unbeschädigt würde haben überleben können.

Als 3 ½ a verlaufen und der neue Brand der Erde gelöscht war, unmittelbar nach 22963½ des

Aeons, schlug die feierlichste Stunde der Erd-Schöpfung, entsprechend dem 31½ des menschlichen Mannes. — Die im Schaffen geübte Natur vollzog sogleich das Geheiss Gottes in der Verkörperung seiner erhabensten für die Erde gefassten Idee: die Aufstellung solcher Thiere, die unmittelbar zur Menschwerdung (wie früher vielleicht zur Gestalt des Mamuth) konvergirten, war die nothwendige Folge. Alsbald hatte z. B. im Löwen die Muskelkraft, im Dshiggetai (equus Hemionus) der gesellige Muth, im Schakal (canis aureus) die Wachsamkeit, in dem Elephanten die Verständigkeit — kurz alle Eigenschaften des künftigen Mikrokosmos hatten alsbald den Hochpunkt erreicht, dessen sie in solchen Bruten fähig waren, neben welchen der Mensch bestehen konnte, und herrschen. Besonders in dem Affen war die Bildung des Schädels unter einen Winkel getreten, der dem, welchen wir in der Bildung des menschlichen Hauptes finden, sobald wir anders die Linie gehörig anlegen, höchst nahe kam (Camper). Der Affe war, wie sein Nachahmungs-Trieb bezeugt, ein Geschöpf das sich doch schon bilden wollte. Ja schon ein höheres Analogon der Sprache würde dieses Thier zu Stande gebracht haben, wenn ihm der Schöpfer nicht absichtlich ein Hinderniss in die Mund-Höhle gelegt, und so das Wort nur dem reservirt hätte, der allein die Idee des Heiligen haben, der folglich allein anbeten, und so das Irdische mit dem Ueberirdischen vermählen konnte (Herder). *

* Auch in dem bekannten scherzenden Einfall des Helvetius: „Wenn die Affen Langeweile hätten; so würden sie Men-

schen werden" liegt eine sehr ernste Wahrheit. — Wehe dem Menschen der, bei gehemmter Thätigkeit, nicht mehr von Langerweile gepeinigt wird: in ihm ist die Natur des Zeit-Trägers entweder noch nicht ausgebildet, oder schon entartet.

§. 85.

Dort am Fusse des Mustag (d. h. Strahlenberg), dem Imaus der Alten, an jenem Ketten-Gebirg, welches in der Sankrit Himala heisst, liegt ein bis auf diesen Tag wunderbar herrliches, in seiner Herrlichkeit unverwüstbares, in seiner Art einziges und weites Thal. Unter seinen physikalisch-kosmischen Verhältnissen geben irgendwo $31\frac{1}{4}$ der Breite, dann eine auf der Breiten-Skala 9 bedeutende (nominal $40\frac{1}{2}$) Länge als Summe: $40\frac{1}{2}$! Gegen den Norden ist es von dem Haupt-Bukkel der Erde schüzzend umlagert. Die Gluth des Aequator hat in ihm ebenfalls keine Gewalt, denn über 30 Grade streicht er in der Ferne, und kühlendes Meer liegt zwischen ihm und dem Kontinente dem das liebliche Thal angehört. Tausend Flüsse bewässern das Land und beschenken von allen Seiten die Einwohner mit zwanglosem Wohlstand (Dionysos). Namentlich der Indus, der Burampu tter und vor allem der noch heute dem ganzen dortigen Volke, dem frommen, heilige Strom, Ganges genannt, führen durch dasselbe ihren unversiegbaren Wasser-Reichthum dem Meere zu. Ihre Ufer prangen in ewigem Grün. Denn ausgezeichnet kräftig ist hier die Vegetation: doch steht in des Landes Ueppigkeit, neben den herrlichsten, auch mancher verbotene Baum! Der flammende

Beryll, der Jaspis, der Topas von hellen und angenehmen Strahlen, dann der glänzende Diamant ſpielen unter den Kieſeln der Bäche, zuſagend dem kindlichen Sinne ihrer erſten Finder, und in ihrer Licht-Geſtalt den ſpäteren Frevler beſchämend, der es wagt ſie ſeiner Unreinheit zuzugeſellen. — Der verſtändige Elephant und der menſchenähnliche Affe ſind hier heimiſch, des ausdauernden Kameels nicht zu gedenken. Auf den Gebirgen umher leben noch heute die meiſten unſerer nuzbaren Haus-Thiere in ihrem Natur-Zuſtande. Was an Raub-Thieren ſich findet, traf wenigſtens ſonſt immer genug der wehrloſen Beute, die ihm beſtimmt war, um nie zu dem Majeſtäts-Verbrechen, zur Antaſtung des Menſchen, verſucht zu ſeyn. — Der dort lebende Hindus bewahrt ſelbſt heute noch die Unſchuld unſeres Geſchlechts in einer Einfachheit der Sitte, und in einer Innigkeit der Religioſität, daſs man faſt verſucht werden möchte mit Jean Jaques den Natur-Zuſtand des Menſchen für ſeinen natürlichen zu halten, könnte ihn die Erde überall in ſolcher Reinheit darſtellen, wie in den Umgebungen von Kaſchemir. — Von dieſem Thale ſtehen Ausgänge nach allen Richtungen der Erde offen, und das ſüdlich angränzende Land iſt von wirthbaren Meeren ſo umarmt, daſs es als groſse Halb-Inſel ausgeht. Herrlich iſt das Thal von Quito, doch mag es nicht an dieſes reichen, gedrükt von dem Umſtande, daſs es nur das herrlichſte der dennoch immerdar untergeordneten Hemi-Sphäre iſt!

In dem Lande, von welchem ich ſpreche, gewiſs hier, richtete die Natur das Braut-Bette für das erſte Menſchen-Individuum, d. h. für das erſte Paar, zu, daſs auch die Erde ihr Erbtheil an der Zeit empfange, und von der ewigen Vernunft beherberge, was irdiſche Lage von ihr zu faſſen vermöge. Gewiſs hier drükte Adam den erſten Kuſs auf die Lippe des Weibes, daſs es forthin Eva, d. h. die Mutter der (vorzugsweiſe) Lebendigen ſey, die ſich als Eine groſse Familie durch alle Zeitalter und alle Zonen hindurch bewähren ſollten.

Mit der Schöpfung des Menſchen war die eigentliche Schöpfer-Kraft der Erde erloſchen, und das Bilden, dem man früher immer neue Arten verdankte, hatte ſich für das Ausbilden geſammelt. Das Alles, was früher für die Erde bloſs in der Idee Gottes gelebt hatte, hatte nun Aeuſſerheit und Leiblichkeit gewonnen, ausgeſtattet mit ſcheinbar aus dem Einzelnen ſelbſt ſtrömender, durchaus im Ganzen gehaltener und darnach bemeſſener Fortpflanzungs-Fähigkeit. Die Erde, und was ſie trägt, ſtand da ganz hängend in eignen Geſezzen. Darum mochte auch Jehovah jezt ſprechen:

Siehe es iſt alles ſehr gut!

§. 86.

Von Adam (vielleicht beſſer mit der Sankrit Adim, d. h. der Erſte) bis auf Noah (Satjavrata und Deukalion) verfloſſen höchstens 3280 Jahre.

Mit 4a, d. h. mit 26244 trat das Aeon der Erde in ſeine Zeniths - Epoche, welche mit 29524½ in ihren Hochpunkt trat, und mit 32805 erlöſchen wird. (Alles berechnet nach der Ur - Projektion!) Mit jenem Eintritt ſchloſs ſich die 2te Wiederholung der Waſſer - Epoche in der Luft - Periode. Das in ſeiner heutigen Ausdehnung vielleicht dennoch jüngere Amerika muſste ſich wenigſtens jezt ebenfalls in ſeinem ganzen Haupt - Umfang aus dem Ocean erheben, daſs es dem Menſchen befreundete Quadrupeden erzeugen, dann ſeiner Zeit ihn (den hier nicht autochthoniſchen) aufnehmen könne.* Vielleicht riſſen erſt damals Europa und Aſien, und während dadurch das mittelländiſche ſich zu einem offenen Meere bildete, wurde das Kaspiſche ein wahres Mittel - Meer. Gewiſs machen beide Erſcheinungen, beſonders die erſtere, Haupt Moment in der Ausbildung der Erde zu einem Schauplaz der Humanität. Dieſe Zeit war von den Fluthen begleitet, wovon das Andenken in jenen Erzählungen erhalten wurde, deren Moiſeh als der Noachitiſchen gedenkt, während ſie bei den Hindus als die des Menu vorkommt, anderer Traditionen nicht zu erwähnen.

Von dieſer Fluth an (vor welcher es ſelbſt bei den Sineſen nichts giebt was man Hiſtorie nennen dürfte) folge ich der Zeitrechnung die ſich in dem 1ten Bande der Univerſal - Geſchichte von Joh. v. Müller (Buch. I, Kap. 3, Seite 26) näher angedeutet findet. Es beſtimmt mich aber dazu nicht bloſs die ſonſt mit Recht groſse Autorität dieſes

Mannes. Ich gebe demnach — nach einem Detail für welches hier nicht Raum ist — der Menschheit bis auf diesen Tag 3280½ (d. h. ½ a vor der Fluth, oder 31½ bis 36) + 5244 = 8524 Jahre der Dauer, sezzend dass sie heute um 31488 des Erd-Aeons lebe. — Die Menschheit befände sich also heute wogend auf der seit bereits fast 2000 (1964) Jahren absteigenden Linie des Aeons, und es wären bis zur Vollendung der Zeniths-Epoche desselben noch etwa 1300 (1317) Jahre zu erwarten. Denn 26244 + 5244 + 1317 = 32805 d. h. dem Schluss des 5ten a, entsprechend 45.

Indess ist die Zeniths-Epoche des Erd-Aeons gewiss nicht die mögliche Grenze der Wirthbarkeit der Erde für ihren Menschen. Schon vor dem Eintritt jener Epoche war der Mensch aufgetreten, und auch nach ihm wird es hier noch bestehen können. — Noch mehr: Man soll nicht einmal den Zenith des Aeons der Erde mit dem Zenith dessen verwechseln was der Menschheit das Edlere ist, wähnend, dass beide köinzidiren müssten. Wie wenig ein solcher Kalkul zutreffen würde, dafür finden wir den Wink schon in dem Verhältniss unseres Hochpunktes im Geschlechte zu jenem der Gattung. Beide liegen bekanntlich um einen vollen Exponenten auseinander, und es ist damit Zeugniss gegeben, dass man die Höhe des Physischen nicht mit der des Psychischen verwechseln dürfe.

Nun aber ist — wie bereits oben mehrmals bemerkt wurde — der Mensch die psychische Seite

des Landes, folglich ist die Menschheit die psychische Seite des Erd-Organismus, ob ihr gleich selbst wieder eine doppelte Seite zukommt, eine physische nemlich und eine psychische. Möge die Menschheit demnach mit 29524½ des Erd-Aeons, d. h. jezt vor etwa 2000 Jahren, in dem Hochpunkte ihrer physischen Kräftigkeit gestanden haben — was sich fast historisch nachweisen lassen dürfte —; so gilt diess doch keineswegs von derjenigen Seite, welche ihr die edlere ist. Sey es, dass auch die Erde seitdem schon etwas — heute gewiss noch sehr unmerklich — von jener Produktions-Fähigkeit verlohren habe deren sie zum Erhalten der Dinge (denn das wahre Schaffen *ist* ihr für dieses Aeon schon früher erloschen!) bedarf, so hat auch der Mensch seitdem unendlich gewonnen an Mitteln ihr für seine Zwekke zu Hülfe zu kommen, und weit umher ist ihrer Oberfläche der forthin kapitalistische Stempel seines Fleises und seiner Verständigkeit aufgedrükt.

So kann unseren Ur-Urenkeln in einigen tausend Jahren, ihnen kann, selbst auf etwas kärgerer Erde, eine dennoch grössere Lebens-Leichtigkeit bestehen als heute uns. Haben wir doch an solcher Leichtigkeit ohnstreitig sehr viel vor unseren wahrscheinlich physisch kräftigerern und von der physikalischen Seite der Erde wahrscheinlich etwas mehr begünstigten Vätern voraus. Wir haben voraus, troz dem, dass sich heute noch kein einziges Volk rühmen kann sein Lebens-Ziel mit beharrlicherer Weisheit verfolgt zu haben.

Nein diese Menschheit, die im Ganzen und Allgemeinen von des Lebens friedlichem Genuss, von der wahren Tiefe der Wissenschaft, von der Weisheit und von ächter (über den Unglauben, den Aberglauben und den Fanatismus gleichweit erhabener) Religiosität, die von dem allem noch weiter entfernt ist, sie die noch nicht einmal den Umfang hat, welchen sie haben muss, sie kann auch noch nicht mit Ehren in ihres Lebens absteigende Linie treten!

Indess sind seit einigen hundert Jahren unverkennbare Riesen-Schritte zum Besseren geschehen, und die so eben strömende ist eine allerdings grosse Zeit, die sich gewiss als Vorbereitung zu einer bald folgenden glüklicheren ankündigt. — In der Annahme, dass die Menschheit bereits heute auf ihrem Rükwege sey, wäre alles verlezt, was unser bisheriger Kalkul fodert.

* Früher — ich will es nicht bergen — theilte ich die ungeprüfte Meinung derer, welche behaupteten, ganz Amerika möge später aus der chaotischen Wasser-Bedekkung hervorgetreten seyn als Hemisphäre I. Was ich dagegen in v. Humboldt's Natur-Ansichten (die sich hier auf B. S. Barton: Fragments of the Nat. Hist. of Pensilvania bezieht, und das Gleichzeitige seiner Ansicht mit der dieses Britten nachweist) S. 94-100 fand, liess mich jene Meinung als irrig erkennen. Indess weiss ich nicht, ob es mit den Resultaten dieser Naturforscher nicht vereinbar sey, anzunehmen, dass die volle Ausbildung Amerika's, gleichzeitig mit der Ausbildung eines grossen Theils des alten Kontinents, dennoch jünger seyn könne, als die der Gegenden um den Mustag, welche

immer ſchon geräumig genug waren für die Vor-Noachitiſche Menſchheit? Holland, das nördliche Deutſchland, viele Gegenden um das Baltiſche Meer, der ganze Erdſtrich zwiſchen dem Kaſpiſchen und dem Aſow'ſchen Meere u. s. w. tragen doch unverkennbare Spuren eines jüngern Datums? Sollte es ſich — auf einem gewiſſen Stand-Punkte — annehmen laſſen, daſs eine längſt allſeitig fertige Erde ſo lange habe harren müſſen, bis ihren Ländern der Menſch eingewandert ſey? Ob nicht eine gröſſere Beſchränkung der Erd-Oberfläche eine phyſikaliſch-nothwendige Bedingung jener Produktions-Kraft geweſen ſeyn möge, die auf derſelben eigentlich Schaffen konnte? Vielleicht näherte ſich der Menſch auch erſt ſeit der Ausbildung dieſer Oberfläche derjenigen Lebensdauer, die ihm in unſeren Typen geſezt wird, ſo daſs er früher wirklich bedeutend älter wurde?

§. 87.

Nichts iſt gewiſſer als daſs auch dem irdischen Leben der ganzen Menschheit ein Ur-Typus zum Grunde liege, welcher von den einzelnen Menſchheiten, wie ſie ſich in dem groſsen Aeon der Erde folgen müſſen, innerhalb untergeordneter Geſezze variirt werde. Derſelbe muſs von einer Seite mit den Aeonen der Erde, von der anderen mit dem Typus des individuellen Lebens harmoniren, und dennoch zugleich als geſchloſſen in ſich erſcheinen.

Müſste der Verfaſſer die Projektion dieſes Ur-Typus des irdiſchen Lebens der Menſchheit wagen; ſo würde er die nachfolgende aufſtellen:

I. Aufsteigende Linie:

Periode I.			Periode II.	
(243).	2187.*	4374.	6561.	8748.**
(1).	1 a = 9.	2 a = 18.	3 a = 27.	4 a = 36.

II. Absteigende Linie:

Fortſezung d. Periode II.			Periode III.	
10935.	13122.	15309.	17496.	19683.***
5 a = 45.	6 a = 54.	7 a = 63.	8 a = 72.	9 a = 81.

* Zwiſchen 1 und 2 a in die Mitte, d. h. $3280\frac{1}{2}$ (im Leben des Einzelnen $13\frac{1}{2}$) Noachitiſche Fluth.

** Hochpunkt 8748 + $1093\frac{1}{2}$ (d. h. + $\frac{1}{2}$a) = $9841\frac{1}{2}$. — Nach der obigen Vorausſezzung eines Alters der heutigen Menſchheit von 8524 (und vorläufig gehalten an die Ur-Projektion) wäre dieſelbe demnach noch entfernt: von dem Eintritt in ihren Zenith nur noch um 224, von ihrem Hochpunkte um $1317\frac{1}{2}$, von dem Austritt aus dem Zenith um 2411, von dem Ziel ihres Lebens noch um 11159 Jahre.

*** Dieſes Ziel des Lebens der heutigen Menſchheit würde zwiſchen 54 und 63 oder zwiſchen das 6te und 7te a des Erd - Aeons, dann in ſolche Konſtellationen des Sternen-Jahres fallen, in welchen der Globus einem neuen totalen Erd - Brande ausgeſezt ſeyn dürfte. — Das wievielſte Erd-Aeon heute ſtröme, folglich die wievielſte Menſchheit die heutige ſey? wage ich nicht zu beſtimmen. Aus dem überwiegenden Verhältniſs der flüssigen zu den festen Theilen der Erde kann jodoch — dünkt mir — abgenommen werden, daſs die Erde noch jung ſey. Es werden noch vollkommenere Menſchheiten auf ihr dem Ewigen nachſinnen, als die Adamitiſche es vermag!

Die genaue Entwikkelung aller meiner Gründe für dieſe Projektion erfoderte mehr Raum, als ich mir erlau-

ben darf in dieſer, doch zunächſt der ſtrengeren Wiſſenſchaft geweihten, Schrift, einen Saz zu vergönnen, der gleichwol immerdar höchſtens unter die glüklicheren *Phantasien* gehören könnte. — So ſtehe ſie da, zunächſt den eigenen Kombinationen desjenigen Leſers anheim gegeben, den dieſe Schrift in eminenterem Sinne zu ihrem Publikum rechnen kann. Ein Solcher findet in dieſer Projektion, wie er es erwartete, möglichſte Alleinherrſchaft der 3, und Vermeidung des Einfluſſes der naturhiſtoriſchen, phyſiſchen, der dem Materiellen hingegebenen 2 und ihrer Potenzen.

Das Jahr des *Menschheits*-*Aeons* iſt 81 x 3, oder auch 3^5. Der *Exponent* iſt 3^7, oder 81 x 3^3. Der *Schluſs* iſt 3^9 oder 243 x 81. Der *ganze Verlauf* iſt ein Erd-Aeon dividirt mit 3: er enthält das Jahr des Erd-Aeons 3^3 mal, d. h. er iſt = 729 x 27. Das Geſammt-Leben der 729 Menſchheiten, welche in dem groſsen Erd-Aeon erſcheinen müſsten, wäre = 14,348907. In dieſem würde ſich das Quadrat des Menſchheits-Exponenten (2187^2 = 4,782969) 3mal wiederholen. In ihm würde der Erd-Exponent (6561) 2187mal, d. h. 3^7 mal enthalten ſeyn. Das Jahr des Menſchheits-Aeons ſteht auf jeder Hemiſphäre unſeres Planeten in der Summe ſeiner Grade geſchrieben. Denn 81° (der Länge) + 81° (der nördlichen) + 81° (der ſüdlichen Breite) = 243.

Indeſs iſt auch dieſe Projektion *Ur*-Projektion, folglich wird ihr das gegebene Menſchheits-Aeon gewiſs nicht *genau* entſprechen. Um das ganz Genaue des Kalkuls zu finden, müſste man vielleicht wiſſen: das wie vielſte der 729 dieſer Aeonen heute ſtröme? Ohne auf dieſe Frage weiter einzugehen als es vor wenigen Zeilen geſchah, will ich nur bemerken: Das ſtrömende Erd-Aeon müſste — der obigen Erörterung zu Folge — in $2\frac{1}{4}$ Sternen-Jahren (à 26244 tropiſchen Jahren) 59049 enthalten. Da indeſs unſer Sternen-Jahr (ich weiſs nicht: ob eines von denen noch im Zunehmen, oder von denen ſchon im Ab-

nehmen begriffenen?) nur 25920 Jahre zu haben ſcheint, folglich um 324 von der Ur-Projektion abweicht; ſo ergiebt ſich für das ganze ſtrömende Erd-Aeon ein Defizit von wenigstens 324 x 2¼ = 729. Da nun das ſtrömende Menſchheits-Aeon nothwendig mit dem gleichzeitig ſtrömenden Erd-Aeon wird harmoniren müſſen; ſo wird der Verlauf des Lebens der heutigen Menſchheit auch wenigſtens um 243 Jahre weniger betragen als ſeine Ur-Projektion. Unter dieſer Vorausſezzung würde der Exponent der heutigen Menſchheit nur 2160 Jahre betragen, und der Eintritt in ihre Zeniths-Epoche würde mit 2160 x 4 = 8640 erfolgen müſſen. Von ihm wären wir ſodann nur noch 116 (denn 8524 + 116 = 8640) entfernt.

Indeſs iſt die Chronologie gleich von der groſsen Fluth bis auf die Geburt von Therachs älteſtem Sohn, ja bis auf Abraham (nach Aſcher und Müller 1134) im beſten Fall nicht ſo genau, daſs in ihr nicht 50 bis 100 Jahre gefehlt ſeyn könnten.

Solte die französische Revolution — die alle Erd-Theile theils ſchon berührt hat und ſie theils in ihren Folgen noch berühren wird, die im Herzen des männlichen Tettra-Globs, der männlichen Hemiſphäre ausbrach u. ſ. w., ſollte ſie eine zu kleine Begebenheit ſeyn, um ihr für die moraliſche Welt die Rolle zu erkennen, welche die groſse Fluth für die physische hatte? Dieſe war unmittelbare Vorgängerinn des Eintritts in die Zeniths-Epoche des Erd-Aeons; wird jene nicht die unmittelbare Vorgängerinn des Eintritts in die Zeniths-Epoche des Menschheits-Aeons ſeyn? — Wenn der bevorſtehende allgemeine Friede die 2te Hemiſphäre emancipirte, wenn ſich ſodann für ſie moraliſch ereignete, was ſich bei dem Eintritt des Zeniths unſeres Erd-Aeons für ſie in phyſiſchen Beziehungen mag ereignet haben; ſo würde ich wenigſtens darin eine groſse Beſtätigung meiner Anſicht zu finden glauben.

Wie ich aber dieses Ereigniss der Emancipation Amerika's für eine nothwendige Bedingung nicht bloss der herrlicheren Wiedergeburt der Pyrenäischen - Halbinsel, sondern des fröhlichen Gedeihens von ganz Europa halte — davon zu reden ist hier der Ort nicht. Wenn Historiker einer gewissen Art (unter ihnen allerdings sehr achtbare Männer) für eine solche Kombination keinen Sinn hätten; so würde mich diess eben so wenig befremden, als mir beweisen, dass dieselbe wirklich keinen Sinn habe. Wer der Noah solcher Zeit sey? darf man wol nicht fragen.

Wenn einst die allgemeiner alternde Menschheit in ihren Individuen — die wir uns als Völker denken wollen — an Intensität des Lebens abnimmt; so wird grössere Verständigkeit und der grössere Umfang in allgemein höher gestiegener Bevölkerung noch Jahrtausende hindurch sehr Vieles ersezzen.

Sobald die Erde aus ihrer Zeniths - Epoche tritt, von heute in etwa 1200 Jahren, (nach der Ur - Projektion in 1317 $\frac{1}{2}$, nach dem gegebenen in etwa 1236) müssen auch die Erd - Revolutionen einen mächtigerern Charakter äussern, als den, welchen sie in der bis dahin verflossenen historischen Zeit hatten. Bei dem Eintritt des 6ten a muss diess in abermals erhöhtem Grade der Fall seyn. Vielleicht erwachen um diese Zeit viele von den grossen Distrikten die heute, in Breiten - Polarität und Oestlichkeit versunken, schlafen (Tab. VII.), während andere an ihrer Stelle zur Ruhe gehen. Afrika — ehemals gewiss wirthbarer als heute — wird sodann, wenn auch nicht durch Kälte, doch auf andere Art, noch weit tiefer stehen als heute Sibirien: aber hier und in Patagonien und Kanada gedeiht vielleicht, gegen das Ende der wahren Zeit des heutigen Aeons, noch allein, was fähig ist dem alsdann ohnehin spärlicheren Menschen - Geschlechte noch seine wenigen Tage zu fristen.

Möge

Möge die Menschheit um den Anfang von 6 a deutlich sehen, dass sich ihr ihre Stunde nahe; so werden doch die lezten Individuen derselben von ihr noch immer überrascht werden. Denn die alsdann durchaus abgelebte, die Lebens satte Menschheit, wird nothwendig auch der höheren Wissenschaft abgestorben seyn, welche ihr — einst vollkommener als heute — etwas Bestimmteres darüber sagen könnte.

Der Verlauf des Lebens der Einzelnen läst erwarten, dass die Menschheit im Hinscheiden ihres Physischen den irdischen Zwekken überhaupt mehr absterben, und Genügsamkeit und höhere religiöse Stimmung unter ihre Vorzüge zählen werde. Das leztere erwarte ich einstens auch besonders von der amerikanischen Welt. — Ob nicht im Durchschnit immer $\frac{1}{9}$ der Erd-Oberfläche dem Menschen für besseres Seyn wirthbar seyn möge?

§. 88.

Doch, es sey um Jahr und Stunde wie es wolle, so viel ist gewiss:

Wie sich unsere Erde in der Bewegung um die eigne Axe, um ihre Sonne, um einen dem ganzen Sonnen-System gemeinschaftlichen, unendlich tiefer liegenden, Mittelpunkt ausbildet und konsumirt, eben so verhält es sich mit unserem Geschlechte und zwar in dreifacher Beziehung. Denn wir bilden uns aus und konsumiren uns:

1) Ein jeder in seiner Individualität;

2) Bei Familien, Stämmen, Nazionen; dann bei der Menschheit im Ganzen, die ja doch nur Eine grosse Familie, die nur ein scheinbar unendlich vergrösserter Mensch ist.

3) Endlich bilden wir uns aus und konfumiren uns, immerdar verflochten in die Ausbildung und Konfumtion des Erd-Körpers, der dem Zeitlichen das räumliche Subftrat ift.

Tiefer aber als jeder Punkt, der fich felbft auf algebraifche Weife fixiren liefse, liegt *der* Mittelpunkt, um welchen fich das Geistige unseres Wesens dreht; und von welchem unfere Typen laut fagen, dafs es nicht aus der Erde ftamme, dafs es nicht von ihr, felbft nicht von ihrer Sonne gefafst werde.

Gefezt, dafs die räumliche oder materielle Welt das ganze Gefez der Entwikkelung einfeitig befchlöffe, und dafs das Zeitliche davon nur fo zu fagen Refultat fey; fo wäre eben damit jede Hoffnung auf das schlechthin Endlofe des Lebens null und nichtig. Denn, dafs man auch das grofse Aeon der Sonne (welches, nach oben, über 36 Billionen unferer tropifchen Jahre enthalten mag) felbft nach Billionen häufe; fo würde doch endlich die Möglichkeit der nur einfeitig begründeten Formen erfchöpft, folglich ihrer Erneuerung ein Ziel gefunden werden müffen. Die Natur wäre fodann nur nicht im Groffen Natur, d. h. nur hier ermangelte fie des fchöpferifchen Gegenfazzes. Ob aber das Rad des Lebens nach 36 oder noch 36 taufend Billionen Jahren ftille ftehe, das wäre endlich dennoch gleich viel! Der Geift des Menfchen, der es einzufehen vermag, dafs alsdann nichts, abfolut nichts, grofs und feiner würdig wäre, fieht darin einen offenbaren Widerfpruch.

Sezze dagegen, wie unſere bisherige Entwikkelung und die in ihr ruhende Lehre von dem Räumlichen und Zeitlichen es foderte, ein ſolches Verhältniſs beider, daſs ſie, uranfänglich in gleich nothwendigem Geſez hängend, ſich beide immerdar gegenſeitig fliehen, um ſich immerdar zu ſuchen und wieder zu finden, daſs jedes, zugleich in ſich fortgebildet, in immer andere Berührung mit dem inzwiſchen ſelbſt Fortgebildeten trete; wende ferner darauf an, was ſchon die Alten in ſo vielen anderen Beziehungen geltend erachteten: „usque adeo quod tangit idem est tamen ultima distant" — ſo wirſt du auch, ſo zu ſagen, die Ewigkeit begreifen. Denn, durch ſolches Grund-Verhältniſs beider, über welchem die ewige Weisheit mächtig waltet und liebevoll, iſt ja in jeder ſcheinbaren Zerſtöhrung ein neuer Zeugungs-Akt geſezt, und die ganze Möglichkeit der Erſchöpfung der Formen, folglich des Stilleſtehens jenes groſsen Rades, iſt von Grund aus vernichtet.

Iſt dem aber alſo, ſo möge der Typus nicht nur der Einzelnen, der Familien, der Stämme, der Nazionen, es möge nicht nur der einer individuellen Menſchheit, wie ſolche von dem einzelnen Erd-Aeon beherbergt wird, ſondern ſelbſt der Typus derjenigen die ſich zu $3^4 \times 3^2$ mal im groſsen Erd-Aeon wiederholt, möge verlebt werden! Immerdar muſs ſich ſodann aus dieſen Gräbern allen, der wahrhaft ewige Geiſt des Menſchen retten.

Ja jugendlicher ſtets und Gott ähnlicher muſs dieſer Geiſt aus den Trümmern jeder eingeſtürzten Welt hervorgehen, ſich der neuen vermählend die ſeiner harret, daſs das unbegränzte Räumliche, von der ewigen Flamme des Zeitlichen durchglüht, ein Gleichniſs *Deſſen* ſey, den, ſeinem Weſen nach, keine Sprache auszuſprechen und kein Kalkul zu bemeſſen vermag.

§. 89.

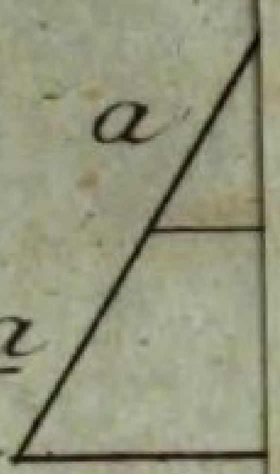
Das Platoniſche Motto dieſer Schrift fragte mit Worten des Sokrates im Philebus: Ob es nicht eine zweifache Arithmetik gebe, Eine zwar für den aus der Menge, und eine für den *Philosophen*?

Mögen recht viele meiner denkenden Leſer ſich hier, am Schluſse, dieſe Frage bejahen, dann ſelbſtthätig mitwirken, daſs dieſer unvollkommene Verſuch, dem Pythagoräiſchen Sinne derſelben zu entſprechen, recht bald übertroffen, und daſs ſo eins der Haupt-Probleme gelöst werde, die der Wiſſenſchaft unſeres Zeit-Alters zur Aufgabe beſtehen. Alles, was „Wiſſenſchaft" genannt werden darf, würde ſich deſſen erfreuen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Infero Daphni pyros: carpant sua poma nepotes!

*Proto_*



Typus v

* 63 =

Typu

*) 18+ **)

vid.

Primae

di
W
fei
vo
gli
fer
Ka

W
ei
fü
P

hi
th
fu
e
d
fe
A
w

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

gecht

VI.

fesch

nt

n des Lebenslung.

Optimum.		Minimum.	
Fall V.		Fall IX.	
1. W. Sk.	2. M. S	1. W. Sk.	2. M. Sk.
14.	18.		
$3\frac{1}{2}$.	$4\frac{1}{2}$.	$2\frac{5}{8}$.	$3\frac{3}{8}$.
7.	9.	$5\frac{2}{8}$.	$6\frac{6}{8}$.
$10\frac{1}{2}$.	$13\frac{1}{2}$	$7\frac{7}{8}$.	$9\frac{1}{8}$.
14.	18.	$10\frac{4}{8}$.	$12\frac{4}{8}$.
$17\frac{1}{2}$.	$22\frac{1}{2}$	$13\frac{1}{8}$.	$15\frac{7}{8}$.
21.	27.	$15\frac{6}{8}$.	$19\frac{2}{8}$.
$24\frac{1}{2}$.	$31\frac{1}{2}$.	$18\frac{3}{8}$.	$22\frac{5}{8}$.

Tab. rithm. d. m. Lebens gewonnenen) und
ieten.

Breite	
Von Fer Nord-Pol.	Von d. Aequator bis zum Süd-Pol.
I. Mä dranten;	II. Weibliche Quadranten; daher
M..	

ens gewonnenen phy

tät, diese in Quadruph wie Raum und

II. Weibliche Hem

b. Länder - akter.

uffallend geringer als H. S.chkeit und Repräsen-

Problem der B A. a. b. c.

d Jugend. Die einfache höchst Man-
r Lagen). — Eine jede f der Breiten-

ie höchste Jugend (Westl Daher hier die tiefste in dem
er Industrie das Bequeme
an muss $22\frac{1}{2}$, 27 u. s. n Schwierigkeiten der allge-
tur und der doch noch so lk und den Vornehmen:
haft. Tapferkeit sehr oft ende Wissenschaft. In dem
m katholische Formen m e) streng untergeordnet dem
seiner kalten Politik.
1. Das Zusammentreffen Sibirien.

kämpft die Westlichkeit a das freilich sehr westliche
en in seiner so hohen 18, dann 27, dann 36 der
l solcher Kampf immer und Oestlichkeit völlig er-
gar Nowaja Semlja ist zu on zu wagen, während die
Leute der Hertha — ganzen Charakter nach! —
er zurükbleiben. Nur e folgen. Doch zeugen Bä-
er Fische unzählbare Völ tur nirgends auf alles Leben
theils dass sie überall im ue Aeonen zu schaffen, dass
gänzen zu einem Aeon ih eben, vielleicht nur wieder-
erden (Mamuth - und Ele chlaf! — Noch konnten sie
cht wieder erwachen. De r Geschlecht ist wenigstens
älter. Wenn aber 81 er ungeheuere Abschnitt aus
der Zeit (wenn anders d in ist vielleicht sein Verhält-
einem Aeon der Sonne! lacrymae rerum et mentem
ngant." Aber hoch über g! Man vergl. Abschn. III.
sien.

l. menschl. Lebens,

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

V Travestie im Staate.

. σωφροσυνη. Plat.) ihres freien Wirkens
bloſser Unabhängigkeit zu verwechſelnde Selbſt-
Haupt - Merkmal in dem Begriff des Staats:

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

V enen) und des positiven Gesezzes des
g zur Ehe eintreten, und sich stufen-
s Privat - Willens erheben soll.

I. E sitiven Gesez des C. Napol.

No e 4 u. 5. ist eine beliebige Verlängerung des Verf.;
läng giebt.

Stufen	z n	Dauer der Zwischenräume in: a) d. Skala M.	b) d. Skala W.	Verkürzung d. Weibes in Monaten.	Rektifikation der Skala des Weibes in Jahren.
1.				12.	14.
		7.	6.		
2.				$18\frac{2}{3}$.	$19\frac{3}{4}$.
		5.	4.		
3.				20.	$23\frac{1}{3}$.
		3.	2.		
(4.)				($14\frac{2}{3}$.)	($25\frac{7}{9}$.)
		1.	0.		
(5.				($6\frac{2}{3}$.)	($26\frac{4}{5}$.)

Grundl. d. Arithm. d. m. Lebens.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Butte, Wilhelm,

Grundlinien der Arithmetik des menschlichen Lebens nebst Winken für deren Anwendung auf Geographie, Staats- und Natur-Wissenschaft ; nebst IX Tabellen

Landshut 1811

Ph.u. 646 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11166925-8